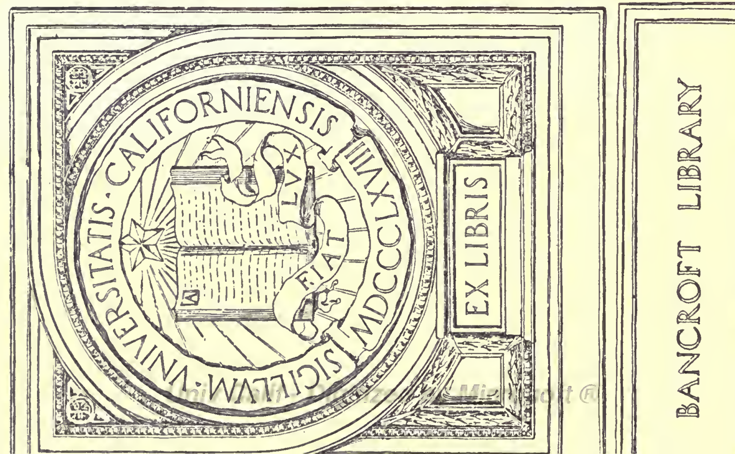



Ex-libris
Charles Atwood
Kofoid


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
MDCCCLXVIII
FIAT LVX
EX LIBRIS
BANCROFT LIBRARY



Amerika,

ein Triumph der Demokratie.



Amerika,

ein Triumph der Demokratie

oder die

Nordamerikanische Republik

vor fünfzig Jahren und heute.

Von

Andrew Carnegie. 1835-1919.

Autorisirte deutsche Ausgabe.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1886.

Der theuren Republik,

deren gleiche und gerechte Gesetze mir die Freiheit geschenkt haben, welche mir das Land meiner Geburt bisher versagt hatte, widme ich dies Buch mit dem tiefsten Gefühle der Dankbarkeit und Bewunderung, wie sie nur das Herz eines Mannes empfinden kann, der unter dem Drucke monarchischer Institutionen geseufzt hat.

Andrew Carnegie.

Vorwort.

„Ja, nicht was Zufall und Geburt uns gaben,
Bleibt uns die liebste Statt für alle Zeiten;
Der Kindheit Traum wird oft gar früh begraben,
Die rechte Heimath ist, die wir erstreiten,
Für die wir strebten und gelitten haben,
Und wo uns liebe Menschen treu geleiten."

England ist das Land meiner Geburt, die nordamerikanische Republik das Feld meiner Thätigkeit und mein zweites, eigentliches Vaterland. Beide liebe ich unaussprechlich, und der Ausdruck dieser Liebe ist der Wunsch, daß die Neigungen, welche mein Herz für diese Länder hegt, sich auf beide in gleichem Maße übertragen möchten. Dieser Herzenswunsch wurde zuerst in mir rege, als ich die bedauerliche Unkenntniß empfinden mußte, welche selbst in den höchsten Kreisen des europäischen Kontinents bezüglich des nordamerikanischen Freistaates herrscht, und es schien mir eine edle und würdige Aufgabe, der Alten Welt ein naturgetreues Bild der Neuen vor die Augen zu führen und zur Berichtigung mancherlei falscher Auffassungen, welche noch immer Geist und Herz der alten Heimath gefangen halten, beizutragen. Doch auch Amerikaner werden dies Buch mit Interesse lesen und manches Neue daraus lernen, wäre es auch nur die Erkenntniß des Gefühles unendlicher Dankbarkeit und ungetheilter Bewunderung, welche ein

Adoptivkind seinem neuen Mutterlande hiermit darbringen möchte, einem Lande, welches das Stigma der Zurücksetzung und Erniedrigung von ihm genommen, welches ihn zur freiwilligen, rückhaltslosen Achtung seiner großen Gesetze, ja, was noch höher gilt, zur eignen Achtung und zum Selbstbewußtsein erzogen und zu einem Manne gemacht hat, der kein menschliches Wesen über sich anerkennt, mag dieses nun Papst oder Kaiser, Priester oder König sein, der keinem Menschen unterthan, sondern ein freier Mann ist, ein Bürger!

In erster Linie möchte ich jene Unkenntniß über den nordamerikanischen Freistaat bei dem Volke, bei dem gemeinen, freisinnigen Volke beseitigen, ihm die gedeihlichen Fortschritte und den Wohlstand dieses Kindes Europa's vor die Augen führen und damit den Beweis liefern, daß die sicherste Quelle individueller Wohlfahrt und nationaler Größe nur in einer Volksregierung nach republikanischen Prinzipien, nicht aber in der Regierung einer einzigen Klasse nach monarchischen Grundsätzen zu suchen ist.

Auch hat sich mir das Gefühl aufgedrängt, als ob die soziale und politische Ueberlegenheit des eigenen Landes von meinen Landsleuten nicht in vollem Maße gewürdigt würde, und ich habe mich deshalb bemüht, in ihnen den berechtigten Stolz zu wecken, den ein Bürger eines freien und mächtigen Staates besitzen muß, und, wenn möglich, ihre Anhänglichkeit und Liebe zu demselben zu steigern; zugleich möchte ich im Herzen meiner Landsleute das Gefühl der Verehrung und der Dankbarkeit gegen das Stammland Europa und speziell gegen England wecken, aus dessen politischer und sozialer Vergangenheit sie so manche heilsame Lehre für ihre Zukunft haben entnehmen

können. Die zweite Aufgabe meines Buches wäre erfüllt, wenn ich jedem meiner Landsleute diese Pflicht der Dankbarkeit gegen das Mutterland damit nahe gelegt hätte.

Nachdem ich mir der Aufgabe und des Charakters meines Buches vollkommen bewußt geworden war, mußte es meine nächste Sorge sein, alle früheren, denselben Gegenstand behandelnden Schriften zu Rathe zu ziehen. Vor Allem mußte ich das statistische Material meinem Zwecke dienstbar und meinen Lesern genießbar machen, um nicht den Vorwurf allzugroßer Dürftigkeit auf mich zu laden. Ich habe dasselbe, soweit ich es mit meinem Ziele vereinbaren konnte, thunlichst beschränkt. Nicht überall indeß dürfte ich hierin den Wünschen meiner Leser gerecht geworden sein, weil ich mir sagen mußte, daß eine Beweisführung, wie sie mein Buch bezweckt, nothwendig der Zahlen bedarf.

So sehr ich mich eines leichten und fließenden Styls befleißigt habe, um das Interesse des Lesers von Anfang bis zu Ende wachzuhalten, so sehr möchte ich auch dem kritischen Theile gegenüber betonen, daß ich mich jeder, auch der geringsten Aenderung des statistischen Materials streng enthalten habe. Sämmtliche Zahlenangaben sind den neuesten und zuverlässigsten Quellen entnommen, und die Berechnungen wiederholt auf ihre Richtigkeit geprüft worden, so daß jeder Leser unbedingtes Vertrauen in dieselben setzen kann. Die Zahlen dürften sogar eher zu niedrig als zu hoch gegriffen sein.

Die Vorarbeiten zu meinem Werke sind wesentlich von meinem Sekretär, Herrn Bridge, dessen thatkräftige Mitwirkung ich hiermit dankbar anerkenne, gefördert worden. Weitere wesentliche Dienste sind mir von Herrn

John D. Champlin erwiesen worden, welcher mir werthvolle Winke an die Hand gab und zuletzt das Buch einer sorgfältigen Durchsicht unterzog.

Man möge es mir erlassen, die Unmenge von Büchern, Urkunden, behördlichen und privaten Statistiken, welche ich herangezogen, namentlich anzuführen; nur eine Quelle — es ist „Scribners Statistischer Atlas“ — will ich erwähnen, weil ich diesem ausgezeichneten Werke die meisten Angaben verdanke.

Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß das Buch diesseits wie jenseits des Atlantischen Ozeans Freunde gewinnen wird, denen selbst eine kurze Belehrung über den wahren Charakter des nordamerikanischen Freistaates willkommen ist, und daß es dazu beitragen wird, die Völker beider Erdtheile einander näher zu bringen und dem demokratischen Prinzip, dem Prinzip bürgerlicher Freiheit und Gleichheit, auch in den monarchischen Staaten der alten Welt zum Siege zu verhelfen.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Die Republik.

„Mir ist, als sähe ich ein edles und mächtiges Volk gleich einem starken Manne aus dem Schlafe sich aufrichten und siegesbewußt sein Haupt schütteln; es erscheint mir wie ein Adler, der sein jugendliches Kleid abgestreift hat, dessen leuchtende Augen die ihre Sehkraft schmälernden Schuppen abgestoßen haben und nun im vollen Glanze der Mittagssonne wiederstrahlen, während der ganze Schwarm furchtsamer Tag- und Nachtvögel ihn lärmend umkreist und erstaunt eine Erklärung dieser Erscheinung sucht."
Milton.

Im Schneckengange bewegen sich die alten Nationen der Erde auf der Bahn des Fortschritts vorwärts; auf Adlerfittigen eilt an ihnen der nordamerikanische Staatenbund vorbei, sie alle weit hinter sich lassend. Ein halbes Jahrhundert hat genügt, um das amerikanische Volk von einer der untersten Stufen rasch auf die gleiche Stufe mit den übrigen civilisatorischen Nationen der Welt zu erheben und ihm die Gewißheit zu geben, daß es einst als Sieger aus dem Wettkampf hervorgehen wird. Schon steht sie obenan unter den Völkern der civilisirten Welt in Volkszahl, Reichthum, Sparkassenwesen, öffentlichem Kreditwesen, in Ackerbau und Industrie.

Das schöne, sonnige Frankreich hat einhundertundsechzig Jahre bedurft, um seine Bevölkerung zu verdoppeln. England und das deutsche Reich, deren Zunahmeverhältnisse ungefähr gleiche sind, haben siebzig Jahre gebraucht, um zu demselben Resultate zu gelangen. Die Republik dagegen hat dasselbe wiederholt innerhalb fünfundzwanzig Jahren gethan.

Das vereinigte Königreich Großbritannien und Irland zählte 1831 vierundzwanzig Millionen Bewohner und fünfzig Jahre später (1881) vierunddreißig Millionen. In demselben Zeitraum erhöhte sich die Bevölkerung Frankreichs von zweiunddreißig und ein halb auf siebenunddreißig und ein halb Millionen, während die Deutschlands von neunundzwanzig und ein halb Millionen auf siebenundvierzig Millionen stieg. Den gewaltigsten Sprung machte die Republik — von dreizehn auf fünfzig Millionen! Für Frankreich betrug der Gewinn fünf, für England zehn, für das deutsche Reich siebzehn und ein halb, für die Vereinigten Staaten aber siebenunddreißig Millionen! In Worten ausgedrückt: die Zunahme der Republik innerhalb der letzten fünfzig Jahre kommt der gegenwärtigen Bevölkerung Frankreichs gleich, übertrifft die Englands und ist mehr als das Doppelte des Zuwachses Deutschlands.

Wie Minerva in voller Bewaffnung dem Haupte Jupiters entsprang, so ging die Republik in voller Größe aus dem Stammlande Großbritannien hervor. Die dreizehn Millionen Amerikaner des Jahres 1830 sind heute zu sechsundfünfzig Millionen angewachsen; sie repräsentiren die Mehrzahl aller englisch sprechenden Bewohner der Erde, mehr als England mit allen seinen Kolonien zählt, selbst wenn man die Bevölkerung der letzteren doppelt nähme.

So unerhört dieses Wachsthum schon ist, so ist es doch noch gering und unbedeutend gegen die Steigerung, welche das Gesammtvermögen des Landes in den letzten Jahrzehnten erfahren hat. Dasselbe betrug 1850 8,430 Millionen Dollar (33,720 Mill. Mark), trat also bedeutend gegen das Großbritanniens zurück, welches sich zur selben Zeit auf 22,500 Millionen Dollar (90,000 Mill. Mark)

belief. Dreißig Jahre genügten, um die gegenseitige Stellung beider Länder gänzlich zu verändern. Im Jahre 1882 hatte das Gesammtvermögen der englischen Monarchie die ungeheure Summe von 8,720 Millionen Pfund Sterling (174,400 Mill. Mark) erreicht, eine Geldsumme, von deren Höhe wir uns kaum eine Vorstellung machen können. Angesichts dieser Zahl braucht Herbert Spencer in der That nicht so weit nach dem Begriff des „Unfaßbaren" zu suchen. Mag er es versuchen, sich von diesem gewaltigen Werthobjekte eine deutliche Vorstellung zu machen. Wir sind dazu nicht im Stande. Enorm wie diese Summe ist, so wird sie doch noch von dem Gesammtvermögen der Republik übertroffen, welches im Jahre 1880 48,950 Millionen Dollar (195,800 Mill. Mark) betrug. Eine bedeutend höhere Ziffer würde sich noch ergeben, wenn wir die Schätzung des letzten Jahres zu Grunde legten, welche nach den meisten Berechnungen 10,000 Millionen Pfund Sterling (200,000 Mill. Mark) übersteigt. Diesen Zuwachs verdankt der Staat nicht weniger der ungeheuren Ausdehnung der Bodenkultur, der sich täglich neue Quellen des Wohlstandes erschließen, als der hohen Entwickelung der Industrie, denn — dasselbe mag schon hier erwähnt werden — nicht England, sondern die Union nimmt den ersten Rang unter den industriellen Nationen ein. Der Werth der industriellen Erzeugnisse des Jahres 1880 betrug in England 818 Mill. Pfund Sterling*) (16,360 Mill. Mark), der Nord-Amerika's hingegen 1,112 Mill. Pfund Sterling (22,240 Mill. Mark),

*) Die englischen statistischen Tabellen lassen die Mühlenprodukte außer Betracht, wir haben indeß in der obigen Summe dieselben auf 60 Mill. Pfd. St. angesetzt, ein Werth, den sie in Wirklichkeit kaum erreichen dürften.

etwa die Hälfte des Produktionswerthes der gesammten europäischen Industrie, welche sich auf 2,600 Mill. Pfd. St. (52,000 Mill. Mark) beläuft. Während also England so zu sagen die ganze Welt mit seinen industriellen Erzeugnissen versorgt, und die Republik sich zunächst mit jedem Jahr mehr und mehr die Herrschaft auf ihren eigenen Märkten sichert, produzirt das erstere nur zwei Drittel dessen, was die erst hundertjährige Republik leistet, und doch will man ihr noch nicht die Ehre anthun, sie zu den gewerbthätigen Ländern zu zählen.

Das Sparsystem in der Union ist ein derartig günstiges und einladendes, daß die Einzahlungen jährlich 210 Mill. Pfd. Sterl. (4,200 Mill. Mark) betragen, 56 Mill. Pfd. Sterl. mehr als die Großbritanniens, und 70 Mill. mehr als die Frankreichs.

Der Schiffsverkehr der Union wird nur von dem Englands übertroffen, welches darin unbestreitbar den ersten Platz behauptet und auch für die nächste Zeit behaupten wird. Wenn die Union ihr Mutterland zwar nicht hat einholen können, so hat sie doch sämmtliche anderen seefahrenden Nationen weit hinter sich gelassen. Die englische Handelsmarine hatte 1880 einen Tonnengehalt von 18 Millionen, die der Union nur die Hälfte, etwa 9 Millionen, eine Höhe, welche die Handelsflotten von Frankreich, Deutschland, Norwegen, Italien und Spanien, den nach England bedeutendsten Seemächten, zusammengenommen nicht einmal erreichten. Die große Republik des Westens besitzt mehr als viermal den Tonnengehalt ihrer Schwesterrepublik Frankreich und gerade viermal den des deutschen Reiches. Fast 20 Prozent des Ertrags des gesammten Schiffsverkehrs der Welt im Jahre 1880 fielen auf die Republik, während

Frankreich und Deutschland nur mit wenig über 5 Prozent verzeichnet sind. Der Werth der Ausfuhr und Einfuhr — etwa 300 Mill. Pfd. Sterling (6000 Mill. Mark) — kommt dem deutschen und französischen schon gleich. Trotz dieser unleugbaren Thatsachen, welche von Mulhall in jedem Punkte bestätigt werden, herrscht jenseits des Atlantischen Ozeans noch vielfach die irrige Meinung, daß der Seeverkehr der Union, so großes Terrain und so ausgedehnte Küstenentwickelung dieselbe auch besitzen möge, doch nur von untergeordneter Bedeutung sei, ein Irrthum, in welchem, wie in so vielen andern, unsere europäischen Vettern noch befangen sind. In ungleich günstigerer Weise gestaltet sich das Verhältniß bezüglich des Binnenhandels, welcher den ganzen Außenhandel Großbritanniens, Frankreichs, Deutschlands, Rußlands, Hollands, Oesterreich-Ungarns und Belgiens zusammengenommen noch übertrifft. An Eisenbahnfracht wurde jährlich durchschnittlich über 2,200 Mill. Mark entrichtet, eine Summe, größer als was in Großbritannien, Frankreich und Italien zusammen dafür gezahlt wurde, und höher als der gesammte Schiffahrtsertrag aller Schiffe der Erde, mit Ausnahme derjenigen der Union selbst. Das Eisenbahnnetz Pennsylvaniens allein beförderte mehr Lasten als sämmtliche Kauffahrteischiffe Englands Tonnengehalt besitzen.

In ihrer Land- und Seemacht ist die Union zugleich am schwächsten und am stärksten. Ihre reguläre Armee beträgt nur 25,000 Mann, welche in Abtheilungen von achtzig bis hundert über das ganze Land zerstreut sind. Ihre Flotte ist, Gott sei Dank, unbedeutend. Aber vor zwanzig Jahren stellte sie, als das Vaterland es forderte, auf einmal über zwei Millionen Truppen in's Feld und schuf eine

Flotte von 626 Kriegsschiffen zur Vertheidigung ihrer Küsten. Selbst die prahlerischen Schaaren des Perserkönigs Xerxes und die wilden Horden Attila's und Timur's erreichen dieses Bürgerheer an Zahl nicht. Als es galt im Jahre 1861 die Einheit der Nation zu vertheidigen, erstand es urplötzlich aus der Mitte der Nation und kehrte, als es seine Aufgabe erfüllt, zu seiner friedlichen, bürgerlichen Beschäftigung zurück. Sie waren wie die Soldaten des Commonwealth, von denen Macaulay sagt: „Nach wenigen Monaten war keine Spur mehr vorhanden, welche hätte anzeigen können, daß die gefürchtetste Armee der Erde eben erst in der Masse des gesammten Volks aufgegangen war". Die Soldaten der Republik gleichen auch in Charakter und Auftreten den Kriegern des großen Cromwell: „Die Royalisten mußten selbst zugestehen, daß die entlassenen Soldaten der englischen Republik sich auf jedem Gebiete heimischen Gewerbfleißes vor allen Andern auszeichneten; keiner von ihnen sei je wegen Diebstahls oder Raubes bestraft, noch so tief gesunken, daß er hätte betteln müssen, und wenn irgendwo ein Bäcker, Maurer oder Fuhrmann sich durch Fleiß und Mäßigkeit hervorthat, so konnte man sicher sein, einen von Oliver Cromwell's alten Soldaten vor sich zu haben". Und das war zu einer Zeit, wo England die drückenden Fesseln der Monarchie abgeworfen hatte und unter dem belebenden Einfluß freier republikanischer Institutionen stand. So fechten Bürger auf der einen wie auf der andern Seite des Atlantischen Ozeans, und so kehren sie wieder zu ihrer friedlichen Thätigkeit zurück! Nicht für einen Thron, nicht für einen König oder eine besondere Klasse kämpfen sie, sondern für das Vaterland, für das Land, welches dieselben Rechte dem Geringsten

wie dem Höchsten zugesteht. Wer würde für dieses Land nicht sein Leben einsetzen? Ist nicht das republikanische England damals unbesiegbar gewesen? Und wird nicht ebenso der Bürger, dessen Begeisterung in den Worten „Für's Vaterland", seinen Ausdruck findet, mit mehr Siegesbewußtsein in den Kampf gehn, als der Royalist, welcher für seinen „König" das Schwert zieht?

Die Republik braucht weder ein stehendes Heer noch eine Kriegsflotte. Darin liegt zugleich ihr Ruhm und ihre Hauptstärke. Das unbedingte Vertrauen und die Ergebenheit ihrer Bürger trägt und hält sie in Friedenszeiten und schützt sie in den Zeiten der Gefahr. Im Augenblick kann sie gewaltige Heere zu ihrer Vertheidigung aus der Erde stampfen und dieselben, wenn die Gefahr vorüber, ihrem bürgerlichen Berufe zurückgeben. Ein Bürger Nordamerika's, der dem Rufe des Vaterlandes nicht folgen und es gegen einen Angriff nicht vertheidigen würde, wäre dieses Namens ebenso unwürdig, wie derjenige, welcher muthwillig selbst den Frieden bräche. Wir denken zu gut von den amerikanischen Bürgern, als daß wir solche Glieder in ihrer Mitte vermuthen könnten.

Wichtiger noch als die kommerzielle und militärische Bedeutung der Union ist die hervorragende Stellung, welche sie auf geistigem Gebiete unter den Nationen einnimmt. In der Zahl der Schulen und Colleges, in dem Reichthum an umfangreichen Bibliotheken, und in der Menge ihrer Zeitungen und periodischen Druckschriften wird sie von keinem anderen Lande erreicht.

In der Anwendung wissenschaftlicher Entdeckungen und Erfindungen zu gewerblichen Zwecken geht sie allen Völkern voran. Manche der wichtigsten Erfindungen, welche zur

gewerblichen Entwicklung des Landes beigetragen haben, verdankt die Welt den Amerikanern. Kein anderes Volk der Erde kann sich eines so vielseitigen Gebrauchs von Maschinen und anderer die Handarbeit ersetzenden Hilfsmittel rühmen. Der Hudson trug das erste kommerziellen Zwecken dienstbar gemachte Dampfboot, und von einem amerikanischen Hafen aus und unter amerikanischer Flagge segelte das erste Dampfboot ab, welches den Atlantischen Ozean befahren sollte. Ein amerikanischer Mechaniker — es war der berühmte Whitney — war der Erfinder einer Maschine, welche zuerst eine vollkommene Trennung des Baumwollensamens von den Fasern ermöglichte und damit die Kultur und die Industrie der Baumwolle auf die jetzige hohe Stufe der Blüthe hob. Zuerst in Amerika wurden Nähmaschinen, wie Gras- und Getreidemähmaschinen konstruirt. Die Elektrizität, in welcher die Neuzeit ihre größten Triumphe gefeiert hat, und nach welcher dieselbe oft genannt wird, weist in ihren ersten Anfängen, wie in ihrem ganzen Entwickelungsgange, auf Amerika hin. Franklin, der große Patriot, den jeder Amerikaner mit Stolz nennt, war der Erfinder des Blitzableiters; seine Verdienste kennzeichnete damals der französische Minister Turgot mit dem schönen Wort:

„Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis.“ *)

Ein Amerikaner erdachte das erste und noch jetzt gebräuchlichste System der Telegraphie **), ein anderer unternahm es, die alte und neue Welt mit einem elektrischen

*) „Dem Himmel entriß er den Blitz und das Scepter den Tyrannen.“

**) Es ist der von Morse 1836 erfundene Schreib- oder Drucktelegraph gemeint.

Bande zu verbinden; in der Anwendung der Elektrizität zu Beleuchtungszwecken ist Amerika weiter gegangen als irgend ein anderes Land. Das jüngste Kind auf dem Gebiete der Elektrizität und des Galvanismus, das Telephon, verdankt die Welt ebenfalls Nordamerika*).

Es wäre zu gewagt, wollten wir die ferne Zukunft der amerikanischen Nation in den Kreis unserer Betrachtungen ziehen, wohl aber können wir unseren Blick auf die allernächste Zukunft richten, welche noch nicht außerhalb des Bereiches der gegenwärtigen Generation liegt. Nehmen wir an, daß innerhalb der nächsten fünfzig Jahre kein die Existenz des Landes oder des Volkes ernstlich gefährdendes Ereigniß eintritt, so würde im Jahre 1935, also zu einem Zeitpunkt, den Manche noch erreichen werden, die Republik 180 Millionen englisch sprechende Bewohner zählen, und das Land ein Gesammtvermögen von 250,000 Mill. Dollar (eine Billion Mark) besitzen. Vor achtzig Jahren besaß ganz Amerika und Europa zusammengenommen keine so zahlreiche Bevölkerung, und nach achtzig Jahren würde, bei Voraussetzung des bisherigen Zunahmeverhältnisses, Amerika dieselbe Ziffer erreicht haben wie ganz Europa; beider Bevölkerung würde 1980 auf einer Höhe von 600 Millionen angelangt sein.

Die Umstände, welchen die nordamerikanische Republik ihre auffallende Bevölkerungszunahme und ihre rapide Entwickelung der wirthschaftlichen Verhältnisse verdankt, bilden den Gegenstand eines interessanten sozialen Problems. Die wichtigsten Faktoren sind drei: der ethnologische Charakter des Volkes, die Mannigfaltigkeit der klimatischen und Boden-

*) Telephon von Bell, welches schon jetzt weit verbreitet ist.

verhältnisse und die republikanischen auf der Gleichheit der Bürger basirenden Institutionen.

Man hat früher die Behauptung aufgestellt, daß der Volkscharakter als solcher weniger Einfluß auf das Gedeihen der Nation habe, als die Lebensbedingungen, welche die Entwickelung bestimmten. Die heutigen Ethnologen haben die Unhaltbarkeit dieses Satzes nachgewiesen. Man möge blos bedenken, was Amerika gegenwärtig sein würde, wenn von Anfang an ein anderes Volk als der kolonisatorische Brite sich daselbst festgesetzt hätte. Die Rassenfrage war dabei von größter Wichtigkeit und mußte für Amerika zur Lebensfrage werden. In der That kann es sich glücklich schätzen, daß der Same dieses Volksstammes auf seinen Boden verpflanzt worden ist. Mit Ausnahme weniger Holländer und Franzosen waren die ersten Einwanderer durchaus britischen Ursprungs, und noch heute ist es, wie wir in dem nächsten Kapitel weiter sehen werden, seiner Abstammung nach zum allergrößten Theil britisch. Der Brite zeichnet sich durch große Kolonisationsfähigkeit aus, und seine körperliche Tüchtigkeit, sein Unternehmungsgeist und sein organisatorisches Talent haben sich, obgleich genugsam in allen Theilen der Welt erprobt, nirgends so glänzend offenbart als gerade hier. Entlastet von dem Drucke feudaler Institutionen und der Autokratie der oberen Klassen haben sich jene Volksmänner der schweren Aufgabe unterzogen, einen selbstständigen, freien Staat zu gründen; und nie ist diese Aufgabe mit größerem Geschick und glücklicherem Erfolg gelöst worden.

Der zweite, dem ersten an Wichtigkeit kaum nachstehende Faktor in dem Entwicklungs-Stadium der britisch-amerikanischen Rasse ist der Charakter des Landes. Das

ihr zufallende Gebiet, wie es prächtiger kaum je einem Volke der Erde beschieert worden sein dürfte, bot keine Hindernisse, welche der Bildung eines gemeinsamen Staates entgegenstanden oder die Verschmelzung der Volksbestandtheile zu einer einzigen großen Nation hätten vereiteln können. Die Bildung des nordamerikanischen Kontinents unterscheidet sich wesentlich von der anderer großer Landkomplexe der Erde. Die zentrale Lage der Alpen bildet in Europa zwei Wassergebiete, deren Ströme sich in entgegengesetzte Meere ergießen. In Asien theilen das Himalaya-Gebirge, der Hindukusch und die Altaiberge den ganzen Kontinent in mehrere große Theile und senden ihre Flüsse nach weit entfernten Ozeanen. Die Gebirge Nordamerika's erheben sich an jeder Küste und fallen auf der Innenseite allmählig zu einer ungeheuren Ebene ab, welche sämmtliche den Gebirgen entströmenden Flüsse zu einem großen Flußsystem vereinigt und auf diese Weise dem Handel weitverzweigte und tief in das Land einschneidende natürliche Wasserstraßen bietet. Eine physikalische Völkergrenze bietet Nordamerika nicht, wohl aber alle Bedingungen für die Bildung einer einzigen großen Nation. Das umfangreiche drei Mill. engl. Quadratmeilen große Gebiet des Mississippi und seiner Nebenflüsse, der gänzliche Mangel an unpassierbaren Flüssen oder völkertrennenden Bergketten sichern einen ungehinderten Verkehr und eine innige soziale und politische Verschmelzung der Bevölkerung.

An verschiedenen Beispielen hat Herbert Spencer die Richtigkeit des Satzes klargelegt, daß „Bergvölker und solche, welche Steppen und sumpfige Niederungen bewohnen, selten seßhaft sind, während Völker, deren Wohnsitze durch natürliche Grenzen eingeschlossen sind, dieselben nur ge-

zwungen wechseln werden". Das Volk jenseits dieser natürlichen Grenze gilt dem diesseitigen als Feind, und Ehrgeiz und Eigennutz der herrschenden Dynastien haben in Europa diese Ansicht zum politischen Grundsatz erhoben. Cowper hat diesem Gedanken poetische Gestalt verliehen in den bekannten Versen:

„Mountains interposed
Make enemies of nations who had else
Like kindred drops been mingled into one." *)

Diese Theorie hat in Europa zu verderblichen Folgen geführt. Wir erblicken daselbst nichts als die ewige Befolgung der Maxime: „Si vis pacem, para bellum". Und wozu führen die häufigen Kriege und das beständige „toujours en vedette"? Zu Verlust an edlem Menschenblut und an Wohlstand, zur Hemmung der Civilisation!

Ein anderes wichtiges Verbindungsglied neben den Flüssen ist die große Seengruppe, welche ein Drittel der gesammten Süßwassermenge der Erde enthält. Ein Schiff aus irgend einem Hafen der Erde kann tausend Meilen in das Innere des Landes, bis nach Chicago segeln, um dort seine Ladung zu löschen. Das vollständigste und ausgedehnteste Wasserstraßensystem mit einer Länge von 20,000 Meilen**) (32,000 Kilometer) bildet der Mississippi mit seinen Nebenflüssen und bietet somit die Verkehrsmittel für eine Fläche von $1^1/_4$ Mill. Quadratmeilen ($3^1/_4$ Mill.

---

*) „Gebirge trennen und entzweien Völker, welche sonst wie verwandte Wassertropfen sich zu einem einzigen vereinigt hätten."

**) Unter Meilen sind hier stets englische Meilen verstanden, von denen $4^6/_{10}$ auf die deutsche Meile gehen; oder 1 engl. Meile = 1,6 Kilometer.

Quadratkilometer). Die Stadt Pittsburg in Pennsylvanien liegt 450 engl. Meilen von New-York im Innern des Landes und 2000 engl. Meilen von der Mündung des Mississippi entfernt. Ein von da ausgehendes Schiff würde, wenn es sämmtliche natürlichen und künstlichen Wasserstraßen des großen Mississippibeckens berührte, bis zu seiner Rückkehr nach jener rauchigen Eisen- und Stahlmetropole einen Weg zurücklegen, welcher den Erdumfang an Länge weit überträfe. Kein Beamter würde seinen Lauf kontrolliren, kein Zoll von ihm erhoben werden. Seine Flagge sichert ihm freie Fahrt und ungehinderte Passage, und keine Behörde wird seine Ladung untersuchen. Ein ungehinderter, freier Verkehr war nothwendig, um das Volk des Nordens mit dem des Südens, das des Ostens mit dem des Westens zu verbinden und zu verschmelzen, sollten anders die Erzeugnisse so verschiedenartiger Klimaten ausgetauscht werden. Hier sehen wir den Gedanken des Freihandels in einem Umfange verwirklicht, wie nirgends sonst auf der Erde. Unberechenbar ist der wohlthätige Einfluß der weisen Fürsorge der Landesverfassung, welche jedem Gliede des großen Staatenbundes die Segnungen freier, ungehemmter Bewegung zu Theil werden läßt.

Nicht nur vom wirthschaftlichen Standpunkte, sondern von dem höheren Standpunkte der Einheit und Brüderlichkeit des Volkes aus, muß diese schrankenlose Freiheit als einer der bedeutsamsten Faktoren für den Bestand der Union angesehen werden. Wollte die Regierung in Washington es jedem Staate anheim geben, die Erzeugnisse eines anderen zu besteuern, so würde sie damit den Samen der Zwietracht unter sie säen und selbst auf die Auflösung des Staatenbundes hinarbeiten. Wer noch daran zweifeln sollte, daß

der Freihandel den Frieden im Gefolge hat, dem rathen wir das Freihandelssystem Nordamerika's zu studiren.

Wie das reiche Adersystem des menschlichen Körpers die Circulation des Blutes durch alle Theile desselben ermöglicht, so sorgt das umfangreiche Eisenbahnnetz der Republik für eine fortwährende und nicht minder rasche Fluktuation des Verkehrs zwischen allen Landestheilen. Die Eisenbahnen der Union, an wirthschaftlicher Bedeutung noch über den Wasserstraßen stehend, haben eine Gesammtlänge von 130,000 engl. Meilen — ganz Europa hat deren nicht so viel. In allen Richtungen über das Land verbreitet, legen sie sich wie ein Panzer um dasselbe und ketten es fest zusammen. Vom Atlantischen bis zum Großen Ozean, auf eine Entfernung von 3000 engl. Meilen, oder von New-York nach New-Orleans braucht der Reisende seinen bequemen Wagen, der ihm Wohnung und Nahrung bietet und jede andere Bequemlichkeit gewährt, nicht zu verlassen.

An Telegraphenleitungen besitzt die Union 760,000 engl. Meilen, genug um die Erde dreimal damit zu umgürten. Wie die Nerven des menschlichen Körpers sind sie rastlos thätig und tragen Botschaft über Botschaft mit Blitzesschnelle über das Land. Der Telegraph hat sich über Raum und Zeit hinweggesetzt. Der Student, welcher seine Bildung in einem College des Ostens erworben hat, wird eine Tour nach Colorado keineswegs als eine weite Trennung von seinen Eltern am Atlantischen Ozean betrachten, und die junge Dame des Nordens ist ihren heimathlichen Verhältnissen nicht entrückt, wenn sie einen Plantagenbesitzer des Südens heirathet und sich in Texas ein neues Heim gründet. Häufige Besuche werden den

gegenseitigen Verkehr aufrecht halten und die Entfernung wird die Verbindung beider Familien nicht lockern. Ueberallhin begleitet den Amerikaner das Sternenbanner der Union, das Symbol nationaler Freiheit, Einigkeit und Zusammengehörigkeit.

Auf der kurzen Bahn, welche die Republik bis zu ihrer Entwickelung durchmessen hat, stellten sich ihr zwei Gefahren entgegen, deren jede groß genug gewesen wäre, um ein anderes, nicht auf so universaler und fester Basis aufgebautes Regierungssystem zu stürzen. Ein Wurm nagte noch an dem jungen Staatskörper und zehrte an seinen edelsten Theilen; mit dem Wachsen desselben nahm auch das Uebel zu, so daß es zuletzt das Leben der jungen Republik zu gefährden drohte, wir meinen das Sklaventhum. Dasselbe war mit der Zeit zu einer politischen Macht geworden und dehnte seinen verderblichen, demoralisirenden Einfluß mehr und mehr aus, so daß das ganze Land in Gefahr war, davon ergriffen zu werden. Auch ließ sich die Institution der Sklaverei unmöglich mit dem Princip bürgerlicher Freiheit in Einklang bringen. Die Zustände waren unhaltbar geworden. Da trat ein Ereigniß ein, welches wie so oft in der Weltgeschichte, die menschlichen Berechnungen durchkreuzte und die Frage ihrer Lösung nahe brachte. Südstaatler feuerten auf die Nationalflagge und begingen damit ein in den Augen aller Amerikaner unverzeihliches Verbrechen. Die Unthat weckte das Nationalgefühl aller Gutgesinnten und ließ sie die Unvereinbarkeit des Sklaventhums mit der Idee einer freien Republik erkennen. Jener Schuß, der an einem sonnigen Morgen auf die über den Zinnen des Fort Sumter wehende Flagge gerichtet worden war, zeigte den Patrioten den Weg, den

sie gehen mußten. Wie ein Zittern ging es durch die freien Staaten des Nordens, denn von Neuem galt es, wie früher die Unabhängigkeit, so jetzt die Einheit der Republik aufrecht zu halten. Von Neuem galt es, Ehre und Leben zur Wahrung des höchsten Gutes, des Vaterlandes, einzusetzen.

Wie damals jene Männer für Freiheit und Gleichheit eintraten, gehört der Weltgeschichte an. Sie legten nicht eher das Schwert aus der Hand, als bis jeder Sklave nicht nur frei war, sondern auch ein Staatsbürger mit gleichen Rechten und gleichen Pflichten wie alle andern.

Die zweite Quelle der Gefahr lag in den Millionen fremder Einwanderer, welche von allen Ländern kommend, die Gastfreundschaft der Nation in Anspruch nahmen. Viele von ihnen waren mit der englischen Sprache noch unbekannt und mit der Ausübung ihrer politischen Obliegenheiten nicht vertraut. Eine ernste Benachtheiligung des Staates mußte darin liegen, daß diese Fremden, dem nationalen Leben sich entziehend, eigne Völkergruppen bildeten, oder den Aufenthalt im Lande nur zum Erwerb eines Vermögens benutzten, mit welchem sie dann nach ihrer Heimath zurückkehrten.

Die Großmuth, ich möchte fast sagen, die unbegreifliche Großmuth, welche die Union jenen Fremden bewies, sollte indeß nicht unbelohnt bleiben. Sie gewann dieselben für sich, indem sie ihnen für ihre Unterthanenschaft das Bürgerrecht anbot. Die Gleichberechtigung, welche ihnen in der Heimath vorenthalten worden war, gab ihnen das amerikanische Volk und lud sie ein, nicht nur mit ihm zu gehen, sondern ihm ganz anzugehören. Als Unterthanen (verhaßtes Wort) betraten sie das Land und dieses machte sie zu

Bürgern, sie waren Sklaven und wurden freie Männer; das Land nimmt sich ihrer Kinder an und bringt sie in die Schulen, welche es für seine eigenen Kinder errichtet hat, es gibt ihnen dort ohne Entgelt eine gute elementare Bildung als die kostbarste Mitgift, welche seine freigebige Hand überhaupt gewähren kann. Das ist der „Willkommen-gruß" den die Republik dem Ankömmling entgegenbringt. Wird der arme Einwanderer nicht mit dem Gefühle der Bitterkeit seiner alten Heimath gedenken, welche ihn um seine Menschenrechte betrogen hat? Muß er nicht seine neue Heimath, welche ihn wieder in dieselben großmüthig eingesetzt, lieb gewinnen? Auf diese Weise ist einer Gefahr von dieser Seite erfolgreich begegnet und der einheitliche Charakter der Nation gesichert.

Eine weitere mächtige Förderung der Unität des amerikanischen Volkes geht von der Grundlage aus, auf welcher das ganze Gebäude des Staates beruht — der Gleichheit der Bürger. Vergebens wird man die ganze Konstitution und die Gesetze nach der geringsten Spur von Vorrechten durchforschen. Eines Mannes Recht ist jedes Mannes Recht. Die Nationalflagge ist die Bürgschaft und das Symbol der Gleichheit. Das Volk wird nicht durch das Gefühl daniedergehalten, daß das eigne Land ihm den Makel einer untergeordneten Stellung aufdrückt und es für unwürdig erklärt, dieselben Rechte zu genießen, welche sie Anderen gewährt. Es gibt keine Ständeunter-schiede, keine Titel, erblichen Würden und deshalb keine Gesellschaftsklassen. Das Stimmrecht ist ein allgemeines und das Votum des Handarbeiters gilt so viel, wie das des reichen Industriellen. Da das Volk seine Vertreter bezahlt, so steht das politische Leben Jedem offen. Alles dies führte

zu einer Uebereinstimmung der Interessen und Ziele, zu welcher ein durch seine monarchischen und aristokratischen Institutionen zu Sonderinteressen erzogener europäischer Unterthan nur schwer gelangen kann.

Das herrschende System freien und allgemeinen Unterrichts ist schließlich wohl die größte Triebkraft zur Förderung des Einigungsprozesses, der sich in dem amerikanischen Volke vollzogen hat und noch täglich vollzieht. Ein vortrefflicher, unentgeltlicher Unterricht ist der Schmelztiegel, in welchem die verschiedenen Kinderelemente — irische, deutsche, italienische, spanische und schwedische — unter einander und mit dem jungen Amerika verschmolzen werden und aus dem sie vereint in Sprache, Geist und Herz und Liebe zum gemeinsamen Vaterlande hervorgehen. Das Kind der grünen Insel verliert seinen heimischen Accent, und das deutsche eignet sich die englische Sprache an. Die Schlacke der europäischen feudalen Ideen wird abgestoßen, und hervor tritt das Gold des edelsten aller politischen Glaubenssätze: „Jedermann ist frei geschaffen". In dem zum Amerikaner gewordenen Fremden ersteht jetzt das Bewußtsein, daß seine Arbeit dem Gemeinwohle dient, nicht aber der Unterhaltung einer königlichen Familie oder einer anmaßenden Aristokratie, nicht dem Bestand eines politischen Systems, welches sie unter die Drohnen des staatlichen Bienenkorbes stellt. Die Kinder des geknechteten Rußland, des feudalen Deutschland, die mit Füßen getretenen irischen Pächter und kleinen Bauern, die Kleinhäusler Schottlands — Alle werden als freie Amerikaner wiedergeboren und eins in ihrer Liebe zu dem Lande, welches allen seinen Kindern die gleichen Gaben bescheert. Man glaube uns, keine Klasse des Volkes steht an Patriotismus höher, als der naturalisirte Bürger und

sein Kind; er fühlt vor Allem den hohen Werth individueller Freiheit, welchen der eingeborene Amerikaner, der nie deren Verlust zu beklagen gehabt, in seinem ganzen Umfange unmöglich empfinden kann. Nur der Mann, welcher, wie der Autor, unter einer Verfassung geboren, welche den einzigen Makel seiner Geburt bildet, wird die volle Bedeutung des Republikanismus zu schätzen wissen.

Die auf der Schule erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten wird der reife Mann überall im Leben anzuwenden suchen und anzuwenden wissen. Sein Gesichtskreis wird sich erweitern, sein Geist sich weiter bilden. Diese Thatsache führt uns auf einen ferneren, in dem Verschmelzungsprozesse der Millionenbevölkerung mächtig wirkenden Faktor — das Zeitungswesen der Union. Achttausend über das ganze Land zerstreute Zeitungen erhalten und reproduziren gleichzeitig, was vorgegangen. Jedermann im Lande liest am Morgen dieselbe Nachricht und diskutirt dieselben Fragen. Dem Bürger von St. Francisco, wie dem von New-Orleans oder New-York bietet die Zeitung dieselben gemeinschaftlichen Berührungspunkte. Die Kugel jenes Wahnsinnigen, welche dem Leben des Präsidenten Garfield ein vorzeitiges Ende setzte, hätte nicht so schnell eilen können, als der elektrische Funke, welcher die Trauerbotschaft bis in die fernsten Blockhäuser und Gehöfte der westlichen Farmer trug. Der schwere Schlag, welcher am Nachmittag gefallen war, sah vor Sonnenuntergang ein Volk von sechsundfünfzig Millionen von Schmerz und Trauer erfüllt.

Alle diese Gründe haben zu der Entwickelung einer großen, einheitlichen Nation beigetragen, einer Nation gemeinsamen Stammes, gemeinsamer Sprache und Litteratur,

voll hochentwickelten Gemeinsinns und wärmstem Patriotismus, einer Nation von solcher inneren Kraft, daß sie zu ihrer Sicherheit weder eines Heeres noch einer Flotte bedarf, sondern in dem Wettstreit friedlicher Bestrebungen ihre höchste Befriedigung findet.

Wer den inneren Verhältnissen Amerika's eine eingehende Untersuchung widmet, wird das stete Wirken der immer intensiver sich gestaltenden Einheitsbestrebungen überall erkennen. Ueberall wird er das Bewußtsein gewinnen, daß die Republik das Problem einer Beherrschung großer Landflächen durch die Adoption des Bundes- oder Homerule-Systems glücklich gelöst und damit der Menschheit bewiesen hat, daß die freie Selbstbestimmung und Selbstregierung aller Glieder die sicherste Garantie für erfolgreiche Leitung des ganzen Staatskörpers ist.

Zweites Kapitel.

Das amerikanische Volk.

„Aus biologischen Wahrheiten läßt sich der Schluß ziehen, daß aus einer eventuellen Verschmelzung aller einzelnen Stämme der großen arischen Völkerfamilie zu einem einzigen Volke ein vortrefflicherer Menschenschlag hervorgehen wird, als bisher bestanden, ein Menschenschlag bildsamer und biegsamer und den Anforderungen sozialen Lebens mehr gewachsen als irgend ein Stamm, der zu seiner Zusammensetzung beiträgt. Ich bin der Ueberzeugung, daß das amerikanische Volk, trotz aller zu erwartenden Schwierigkeiten und unvermeidlichen Drangsale einer Zeit entgegengeht, die an Höhe und Umfang der Civilisation alle bisherigen hinter sich lassen wird."
Herbert Spencer.

Es ist ein bedeutsamer und glücklicher Umstand, daß das nordamerikanische Volk in seinem Hauptbestandtheile britischen Ursprungs ist. Es wird sich auch stets dem Schicksal für dieses größte Geschenk dankbar erweisen. Wenn der Geschichtsschreiber der normannischen Invasion die Behauptung aufstellt, daß der hauptsächlichste Unterschied zwischen dem Briten und dem Amerikaner darin zu suchen sei, daß der erstere einen, der letztere dagegen zwei Ozeane überschritten habe, so ist das keine leere Behauptung; die Geschichte selbst liefert den Beweis. Vor zwei und ein halb Jahrhunderten war die Bevölkerung Nordamerika's bis auf einen geringen Bestand an Holländern und Franzosen lediglich britischen Ursprungs. Als im Jahre 1776 die Kolonien das Wort von der Gleichheit

aller Menschen in die Welt sandten und dasselbe zuerst auf ihr eignes Gemeinwesen anwandten, hatte die Bevölkerung eine Höhe von drei Millionen erreicht. 1840 war dieselbe fast ausschließlich auf dem Wege eigner Vermehrung zu vierzehn Millionen Weißen angewachsen. Die Zahl der Farbigen betrug damals drei Millionen. Der geringe Umfang der Einwanderung in jener Zeit ist ein Beweis dafür, daß jene vierzehn Millionen fast ausschließlich britischen Ursprungs sind. Aus den Feststellungen, die wir über die Höhe der Einwanderung vor dem Jahre 1820 besitzen, läßt sich entnehmen, daß dieselbe bis dahin etwa die Zahl von 250,000 nicht überschritten hatte, und von diesen kam der größte Theil aus England, Irland oder Schottland. Zwischen 1820 und 1830 betrug sie 144,000, und während des nächsten Jahrzehnts 600,000, meistens britischer Nationalität, denn der Zuzug von Deutschland und anderen kontinentalen Staaten trat erst später ein. Erst seit dem Jahre 1840 begann die Einwanderung in großem Maßstabe.

Bis zum Jahre 1840 bestand also das nordamerikanische Volk fast ausschließlich aus britischen Volkselementen. Untersuchen wir nun, welche Bestandtheile anderer Nationalitäten seit jener Zeit in ihm aufgegangen sind. In den Jahren 1840 bis 1880 wanderten etwa neun Millionen ein, wovon 55 Prozent, also etwas über die Hälfte, britischer Herkunft waren. Die Union erhielt also den größten Zuzug vom Mutterlande. Wir geben in Folgendem die Zuwachsverhältnisse in runden Zahlen*):

*) Zu diesen Zahlen sind wir gelangt, indem wir zu der Anzahl der weißen Bewohner und der jährlichen Einwanderer von 1840 ab 3 Prozent, welches etwa die Bevölkerungszunahme darstellt, addirten. Zu der auf diese Weise erreichten Einwohnerzahl haben wir

Fast rein britischer Abstammung waren im Jahre 1840	14,196,000
Jährlicher Zuwachs von 3 Proz. bis zum Jahre 1880	11,850,000
Britische Einwanderung von 1840 bis 1880 incl. natürliche Vermehrung von 3 Prozent von jedem Jahr berechnet, zusammen	9,175,000
Nichtbritische Einwanderung von 1840 bis 1880 mit natürlicher Vermehrung ꝛc. berechnet, zusammen .	7,506,000
Summa:	42,727,000

Das Ergebniß ist folgendes: vier Fünftel des nordamerikanischen Volkes sind britischer Abstammung, das letzte Fünftel ist vorwiegend deutscher; denn zwischen 1840 und 1880 kamen mehr als drei Millionen jener ordentlichen, arbeitsamen und ruhigen Bürger hier an, fast ebenso viel als von Irland. Die Einwanderung von anderen Ländern gegenüber der von Großbritannien und Deutschland ist von ganz untergeordneter Bedeutung: im Laufe von 40 Jahren erreichte sie etwas über eine Million, wovon Frankreich und Schweden je etwa den dritten Theil beigetragen haben. Diese außerbritischen Volksbestandtheile müssen sämmtlich infolge ihrer geringen Zahl der Hauptmasse gegenüber verschwinden und allmählich in ihr aufgehen; auf die Bildung des Nationalcharakters wirken sie wenig ein. Derselbe ist zunächst britisch, doch wesentlich modifizirt durch die spezifisch amerikanischen Charaktereigenthümlichkeiten, wie sie durch die Natur des Landes und dessen soziale und politische Entwickelung bedingt sind. Romanisches Wesen

im nächsten Jahre wiederum 3 Prozent zugeschlagen und so fort bis 1880. Die Zahlen sind auf ihre Richtigkeit hin wiederholt geprüft worden und glauben wir eine Bürgschaft um so eher übernehmen zu können, als der Census von 1880 dieselben bestätigt. Es ergab sich nämlich eine Bevölkerungsmenge von 43,475,000 Weißen, also eine jährliche Zunahme von etwas über 3 Prozent.

konnte in Nordamerika nicht in nennenswerther Weise Einfluß übend Platz greifen, die Verschiedenheit der Volkscharaktere trat hier hinderlich dazwischen. Immerhin ist der Charakter des mit romanischen Elementen versetzten Südländers wesentlich verschieden von dem des Anglo-Amerikaners, besonders wie er in den Neuenglandstaaten vertreten ist. Der letztere hat die guten Eigenschaften des Briten bewahrt, sie potenzirt und erweitert und durch eine leichte Mischung fremden Blutes verbessert. Er ist spezifisch Amerikaner geworden und liebt die Heimath, welche er zum Theil mit hat gründen helfen, mit einer Hingebung, die jedes andere Gefühl zurückdrängt. Ueber die Aufrechthaltung seiner politischen und religiösen Freiheiten wacht er mit dem Auge des Eifersüchtigen. Er ist praktischen Sinnes, von scharfem Verstand und ungemeiner Energie.

Duldsamkeit ist dem Briten erb- und eigenthümlich; ein gemeinsames Diner vereinigt den radikalen Abgeordneten und den Führer der Torypartei, und vielleicht sieht man sie in nächster Zeit sogar als Mitglieder desselben Kabinets. Der Amerikaner ist, wenn möglich, noch duldsamer. Politik vermag die Nation nicht dauernd zu trennen. Einmal im Laufe von vier Jahren tritt an sie die Pflicht heran, politische Stellung zu nehmen. Jeder Bürger erwärmt sich, die politischen Wogen gehen hoch, und fast möchte es dem Fremden scheinen, als ob nur Gewalt den Sieg davontragen würde. Unbegründete Besorgniß! Der Tag nach der Wahlschlacht sieht die unversöhnlichsten politischen Gegner wieder im gemeinsamen Gespräch, als ob durchaus Nichts vorgefallen. Alles ist wieder ruhig, wie das Meer an einem heiteren Sommertage. Die politische Leidenschaft erfaßt den Amerikaner nur einmal in vier Jahren, dann nimmt

er Partei; hernach aber kennt er keine politische Gegnerschaft mehr, wenigstens kommt dieselbe im sozialen Verkehr nicht zum Ausdruck. Er hält es unter seiner Würde, dem politischen Gegner eine Opposition nachzutragen. So hielt man es damals nicht für ritterlich, den ehemaligen Präsidenten der abtrünnigen konföderirten Staaten, Jefferson Davis, den „Deserteur" der Union, anders zu bestrafen, als damit, daß man ihn der verdienten Vergessenheit anheimgab. Kein Tropfen gewaltsam vergossenen Blutes hat ein Gefühl des Grolls, der Rache in den südlichen Staaten hervorgerufen. „Wir werden," sagte damals der Staatssekretär Seward, „der Menschheit ein Beispiel von Großmuth geben, wie sie es bis jetzt noch nicht gesehen hat". Keine Monarchie, keine Aristokratie, kein Militärstand verlangte Sühne für Beleidigung seiner Standesehre; hinter ihm stand die Demokratie und predigte Vergebung und Nachsicht, und so kam es, daß kein Tropfen Blut floß. Groll und Rachbegierde haben in dem Herzen des Amerikaners keinen Platz: er ist vielmehr stets bereit zu vergeben und zu vergessen, so schwer es ihm auch oft ankommen möge. Der Humorist sagt: „Der Mann, welcher vergibt, ohne zu vergessen, kommt mir vor, wie Einer, der mit Gott abrechnen will, aber für die Mark nur fünfzig Pfennige bietet." Nicht so der Amerikaner: er bietet dafür vollen Werth.

Die Liebe zur Musik ist im Volke allgemein verbreitet und ihm von dem europäischen, und hauptsächlich von dem deutschen Einwandererkontingent eingeimpft, denn neben all dem Phlegma und dem praktischen Sinn des Briten fehlt ihm nicht der Sinn für das Ideale, welcher den Deutschen charakterisirt. Der Deutsche ist musikliebend, gesellig und

häuslich. Am vortheilhaftesten erscheint er in der Mitte seiner Familie. Wohlerzogen und von angenehmen Manieren, ist er duldsam, fleißig, friedliebend und ein treuer Anhänger seiner Landesgesetze. In dem Geschick und der Bereitwilligkeit, amerikanische Ideen zu seinen eignen zu machen und sie gleich dem Amerikaner zu verwerthen, kommt ihm weder der Sohn der grünen Insel, noch das Kind des sonnigen Frankreich gleich. Die große Mehrzahl der deutschen Einwanderer hat dies meistens schon in der Heimath bewiesen. Der Deutsche liebt seine Heimath, aber er wird fortfahren, sich ihr zu entziehen, so lange der Militarismus, der Tribut des Volkes an die Monarchie, und der Feudalismus, die Herrschaft des Adels und der bevorzugten Klassen, auf ihr lasten. Wie leuchtend, wie verlockend erscheint dagegen Nordamerika mit seiner bürgerlichen Gleichheit und dem Oelzweig in der Rechten des Wappenadlers! Wie bestechend bietest du dich, Amerika, selbst dem loyalsten Manne und wie leicht machst du es ihm, eine so köstliche Erbschaft der Freiheit zu theilen! Mag der Emigrant im neuen Vaterlande nicht reüssiren oder mag er sein Glück finden, wie jener Sohn der grünen Insel, welcher auf die Frage eines Freundes, ob die Republik für den armen Mann günstige Chancen des Fortkommens böte, antwortete: „Unzweifelhaft thut sie das; denn sieh mich an! als ich kam, hatte ich kaum Lumpen genug, um meine Blöße zu decken, und jetzt habe ich schon so viel davon, daß ich meinen ganzen Körper damit kleiden kann“, mögen immerhin viele Ankömmlinge scheitern und zu der Einsicht kommen, daß sie ihre Kräfte in der alten Heimath hätten besser verwerthen können, mögen sie der Armuth und vielleicht dem Untergange entgegengehen, oder sich Reichthum, Stel-

lung und Glück erwerben, immerhin wird ihnen ein goldener Preis nicht entgehen, ein Sonnenstrahl ihre Lebensbahn erleuchten und sie für die etwa fehlenden materiellen Güter entschädigen — die Segnungen des gleichberechtigten Bürgerthums, welches sie neben den Höchsten im Lande stellt, die Segnungen der Freiheit, wie sie die Unabhängigkeitserklärung ausspricht. Kurz, wenn die Republik den Emigranten auch nicht immer reich oder glücklich macht — und diese Verpflichtung hat sie nicht auf sich genommen und kann sie nicht übernehmen — so kann und wird sie zum Mindesten das für Jeden thun: sie macht ihn zum Bürger, zum Manne.

Der Franzose ist weniger zum Auswandern geneigt. Um so mehr spricht es zu Gunsten Amerika's, daß es sogar 300,000 jener heimathsliebenden Gallier angezogen hat. Diese Zahl ist so geringfügig, daß ihr Einfluß auf den Nationalcharakter gar nicht hervortreten konnte. Sie sind die Köche und Epikuräer der Welt und haben sich einen Anspruch auf die Dankbarkeit der Union durch Gründung französischer Restaurants in den größeren Städten erworben. In keinem Lande standen sich Ueberfluß an Nahrungsmitteln und Mangel an Verständniß der Zubereitung so auffallend gegenüber. Bevor Frankreich seine Köche sandte, lag die Kochkunst in den Vereinigten Staaten und liegt noch heute in den Gebieten westlich des Mississippi sehr im Argen. Zum Glück bessern sich auch dort die Verhältnisse mehr und mehr.

Auf dem Gebiete weiblicher Toilette — nicht der männlichen, denn die wenigen Modeherrn suchen ihre Vorbilder in England — haben gleichfalls die Franzosen günstigen Einfluß auf den Geschmack ausgeübt. Das Urtheil meiner englischen Freunde ging stets dahin, daß die

Frauen der Union sich sehr gut kleideten, besser als ihre englischen Schwestern. Dem französischen Bürger verdankt das Land dieses schmeichelhafte Urtheil.

Nur das französische und das deutsche Volk (mit Einschluß der Schweden und Norweger, welche ebenfalls teutonischer Abstammung sind) haben so viele ihrer Söhne an die gastlichen Küsten Amerika's gesandt; von einem Einfluß anderer Völker auf den Nationalcharakter des amerikanischen Volkes kann deshalb auch keine Rede sein.

Mit Vorliebe haben ausländische Schriftsteller eine Unfähigkeit des amerikanischen Volkes, sich selbst zu erhalten, und eine daraus resultirende Abhängigkeit von der Einwanderung für die Zukunft angenommen. Wie leicht läßt sich hier ein thatsächlicher Gegenbeweis liefern! Von den sechsundfünfzig Millionen gegenwärtigen Bewohnern Amerika's sind sieben Achtel, also neunundvierzig Millionen, im Lande geboren. Nur ein Achtel, oder sieben Millionen waren wirkliche Ausländer. Die farbige Bevölkerung kommt ungefähr der ausländischen gleich. Es stellt sich nun nach der Bevölkerungsstatistik die Zunahme des einheimischen Bruchtheils wie folgt: 1850 bis 1860 $32^1/_2$ Prozent, 1870 bis 1880 $31^1/_4$ Prozent. Dieselben Zahlen ergeben sich bei dem ausländischen Bruchtheil. Kein Land Europa's weist derartige günstige Zunahmeverhältnisse auf — ein Beweis für die völlige Hinfälligkeit obiger Behauptung. Trotz des ungeheueren Zuflusses vom Auslande übersteigen die einheimischen Geburten doch um das Sieben- bis Achtfache die Zahl der Ankömmlinge. Ueberdies sind diese, wie wir schon oben gesehen haben, zur größeren Hälfte britischer Abstammung, so daß das amerikanische Volk bald rein britischen Blutes sein wird.

Es wäre jedoch falsch, wollte der Leser aus dem Ge-

sagten den Schluß ziehen, daß der der Union vom Auslande zufließende Theil der Bevölkerung von untergeordneter Bedeutung für das Land sei. Im Gegentheil dürfte derselbe eher unterschätzt werden. Die zehn Jahre von 1870 bis 1880 ergaben eine jährliche Durchschnittsziffer von 280,000 Einwanderern. In einem Jahr, 1882, stieg die Zahl sogar auf 789,000, also fast auf das Dreifache. Sechzig Prozent dieser Summe (473,400) waren Erwachsene zwischen 15 und 40 Jahren. Setzen wir den Geldwerth eines Jeden derselben auf 1500 Dollar (6000 Mark) — früher erzielte ein kräftiger Sklave diesen Preis — so repräsentirt die Einwanderung an Erwachsenen in diesem Jahre einen Geldwerth von 710 Mill. Dollar (2,840 Mill. Mark): die übrigbleibenden 40 Prozent können wir ruhig zu 1000 Dollar (4000 Mark) pro Person ansetzen, was eine Summe von 315 Mill. Dollar (1,260 Mill. Mark) ergeben würde. Weiter läßt sich annehmen, daß jeder Einwanderer eine Summe von 125 Dollar (500 Mark) durchschnittlich dem Lande zuführt. Demnach würde die Immigration des Jahres 1882 einen Geldwerth von rund 1,125 Mill. Dollar (4,500 Mill. Mark) repräsentiren. 1882 war allerdings ein Ausnahmejahr, welches so bald nicht wiederkehren dürfte, immerhin ist die durchschnittliche jährliche Mehrung des Landesreichthums durch die Einwanderer, welche dem Steuerdruck und dem Militarismus der europäischen Monarchien sich entziehen und unter republikanischen Gesetzen politische Gleichheit suchen, mehr als doppelt so hoch als die Gesammtproduktion sämmtlicher Gold- und Silberminen der Erde. Wären die Besitzer aller Gold- und Silberminen verpflichtet, jede Unze gewonnenen Metalls auf eigne Kosten der Schatzkammer zu Washington zuzuführen, so

würde der Nationalreichthum Nordamerika's nur um die Hälfte dessen gehoben werden, was ihm jährlich durch die Immigration an Geldwerth zufließt.

Mehr noch als der numerische und materielle Werth des einwandernden Elements ist dessen intellektueller Werth in Rechnung zu ziehen. Wie jene Männer, welche den Grund zur Republik legten, zur extremsten Parteirichtung gehörten, manche werden sogar sagen, Fanatiker waren, jedenfalls aber sich durch hohe politische Reife, intellektuelle Fähigkeiten und strenge Moralität auszeichneten, mochte immer Europa sie als gemeingefährlich ausgestoßen haben — so sind die Emigranten von heute Männer, welche mit den bestehenden Verhältnissen zerfallen, ihre alte Heimath verlassen haben, um jenseits des Ozeans unter neuen Lebensbedingungen ein neues Feld ihrer Thätigkeit zu suchen. Weder Alter noch Armuth, weder Müßiggang noch zufriedener Lebensgenuß werden den Stürmen des Atlantischen Ozeans trotzen, sondern eher in dem alten Lande verharren und vielleicht ihr hartes Loos bejammern oder, was noch trauriger ist, sich gleichgültig darein ergeben. Der Einwanderer ist der geschickte, thatkräftige, ehrgeizige und unzufriedene Mann — der Sektirer, der Flüchtling, der Verfolgte, der vom Despotismus Verbannte, welcher, seiner Sehnsucht nach der Luft der Freiheit und Gleichheit zu genügen, sich von der alten Heimath, den alten Verbindungen losreißt, um unter gleichen und gerechten Gesetzen ein neues Heim in dem gastlichen Amerika zu gründen, welches ihm und — was für ihn von noch höherem Werthe ist — seinen Kindern das volle Bürgerrecht zuspricht, sie zu freien Menschen in einem freien Staate macht und sie in den ungeschmälerten Genuß aller Rechte einsetzt.

Der wahre Werth des auswandernden Bevölkerungs-elementes ist den herrschenden Klassen der alten Welt nur zu gut bekannt; daraus erklärt sich auch der anhaltende Widerstand, welchen dieselben der Auswanderung entgegen-stellen. Nicht die Befürchtung einer Bevölkerungsabnahme ist es — denn es ist zur Evidenz nachgewiesen, daß das Zunahmeverhältniß eines Landes nicht durch die Aus-wanderung leidet, vorausgesetzt, daß der Abfluß an Men-schen nicht die natürliche Fruchtbarkeit des Volkes über-steigt — sondern vielmehr das Bewußtsein, daß durch die Auswanderung dem Lande die besten und fähigsten Ele-mente entzogen werden. Zum Glück haben die Bestrebungen, die Auswanderung einzuschränken oder vielleicht ganz zu unterdrücken, zu keinem Erfolg geführt, und der Strom der Briten, Teutonen und Romanen fließt noch ebenso stark wie in den früheren Jahren und wird in Zukunft weniger von der Auswanderungsfähigkeit der europäischen Nationen, als vielmehr von der größeren oder geringeren Aufnahmefähigkeit der Union abhängen. So lange Nord-amerika der Welt noch das Bild eines freien und unab-hängigen Staates bietet, eines Staates, in welchem ge-sellschaftliche Gleichheit herrscht, wo das Minimum an Steuerbelastung zu finden ist, wo die Erziehung ein Ge-burtsrecht ist, und der Arbeit und dem Unternehmungs-geist ein höherer Lohn zu Theil wird als anderswo, wo die Konstitution politische Gleichberechtigung mit allen Uebrigen sichert, so lange diese Vortheile noch dem Aus-wanderer winken, so lange werden auch die besten Männer es aufsuchen. Wohl mag eine Zeit kommen, in der ein Theil des Auswandererstromes sich nach anderen Ländern abzweigen wird, welche dem Ankömmling gleiche Vortheile

auf materiellem und politischem Gebiete versprechen; der Hauptvortheil wird immer auf Seiten der Vereinigten Staaten bleiben, welche seit einem halben Jahrhundert den Strom zu sich geleitet haben, und denen außerdem der andere Umstand zugute kommt, daß die früheren, mittlerweile seßhaft gewordenen Einwanderer ihre Freunde und Verwandten nach sich ziehen und sie oft sogar noch mit den Mitteln zur Ueberfahrt versehen.

Außer den geistigen Eigenschaften des Ehrgeizes, der Energie und des Fleißes fehlen dem Einwanderer selten die physischen der Kraft und Gesundheit. Der Lahme, der Blinde oder der Taube sind wenig oder nicht geneigt, ihre europäische Heimath zu verlassen, noch wird der Invalide sein Grab in fremder Erde suchen wollen. Diese Thatsache, welche seit den Tagen der Pilgrimväter bis zur Gegenwart nachweisbar ist, hat zu einem gegen andere Länder auffallend geringen Vorkommen an körperlichen Gebrechen geführt. So ist statistisch nachgewiesen, daß das Verhältniß der Blinden, Tauben und Stummen zur Gesammtbevölkerung weniger als die Hälfte des entsprechenden europäischen ist.

Die Fähigkeit der nordamerikanischen Republik, die ihr zuströmende fremde Bevölkerung sowie den aus ihr selbst erstehenden Zuwachs zu absorbiren, läßt sich am anschaulichsten durch einige Vergleiche darlegen. Belgien hat 482 Einwohner auf die engl. Quadratmeile (186 auf den Quadratkilom.), England 290 (112 auf den Quadratkilom.), die Vereinigten Staaten mit Ausnahme von Alaska weniger als 14 (resp. 5 auf den Quadratkilom.). In den zehn Jahren zwischen 1870 und 1880 sind 11½ Millionen zur Bevölkerung hinzugekommen, welche sich so ver-

theilten, daß jede Quadratmeile durchschnittlich nur drei Personen mehr erhalten hat. Und würde Amerika alle dreißig Jahre, anstatt wie bisher alle fünfundzwanzig, seine Bevölkerung verdoppeln, so müßten siebzig Jahre vergehen, bevor es die Bevölkerungsdichtigkeit des europäischen Kontinents erreicht hätte. Es würde dann 290 Millionen Bewohner zählen. Nehmen wir schließlich an, daß es jemals die Bevölkerungsdichtigkeit Britanniens erreichen würde, so wären dazu 1000 Millionen Amerikaner erforderlich, denn gegenwärtig kommen auf jeden Engländer zwei Acres seines Landes, auf jeden Amerikaner dagegen vierundvierzig Acres *).

Diese Eventualitäten sind nicht nur möglich, sondern sogar sehr wahrscheinlich. Die Fortschritte, welche seit 1880 in der Ansiedlung der neuen Gebiete gemacht worden sind, stellen alles früher Dagewesene in den Schatten. Sie sind geradezu wunderbar, so daß selbst diejenigen, welche sich mitten in der Bewegung befinden, Schwierigkeit haben werden, sie zu begreifen. Werfen wir einen Blick auf den Nordwesten der Union. Vor kaum einem Jahrzehnt noch waren jene Gebiete als unfruchtbar, eisig kalt, ungastlich und kaum bewohnbar verschrieen. Die Eisenbahn hat hier Wunder gewirkt. Minnesota hat mehr als eine Million Einwohner. Die Bevölkerung von Dakota hat sich in fünf Jahren vervierfacht und beträgt heute eine halbe Million. Städte schießen wie Pilze aus der Erde hervor. Der Ertrag an Weizen belief sich im letzten Jahre auf 30 Mill. Bushels ($10^1/_2$ Mill. Hektoliter), war also zweimal so groß als die Ernte von ganz Aegypten. Die Bevölkerung Montana's, welches in Europa kaum dem Namen nach bekannt ist,

*) Ein englischer oder amerikanischer Acre = $10^1/_2$ Ar.

stieg in den letzten Jahren von 85,000 auf 110,000 Bewohner, sein Viehbestand von 475,000 Stück auf 850,000, und seine Produktion an Mineralien von 10 Mill. Dollar (40 Mill. Mark) auf mehr als 23 Mill. (92 Mill. Mark). Wyoming, Idaho, Washington und Oregon zeigen dieselbe rapide Entwickelung, und andere Gebiete des Westens schreiten kaum minder rasch vorwärts. Die Gesammtbevölkerung von sieben um Kansas-City vereinigten Staaten hob sich in einem Jahre (1879 bis 1880) von weniger als 5½ Mill. auf mehr als 7 Millionen. Der Werth des Rindviehbestandes in diesem Gebiete ist seit 1880 von 9 auf 14½ Mill. Dollar (36 auf 58 Mill. Mark) gestiegen, derjenige der Schafe von 6 auf 9½ Mill. (24 auf 38 Mill. Mark). Derartige enorme Fortschritte werden bald den „wilden Westen" als solchen unkenntlich und aus ihm in wenigen Jahren ein dicht bevölkertes Land machen.

Auch Zahlen genügen nicht immer zum Verständniß großer Wahrheiten. Wer sich indessen der Mühe unterziehen will, eine Karte zu konsultiren, welche unter gleichen Größenverhältnissen den amerikanischen Kontinent den hauptsächlichsten europäischen Ländern gegenüber stellt, wird sich eine genaue Vorstellung von der Größe des ersteren machen können. Wie winzig erscheinen die letzteren im Vergleich zu dem mächtigen Texas! Und doch ist dieses nur einer der sechsundvierzig Territorialabschnitte der Vereinigten Staaten. Das kleine Montenegro, welches so manche Aufregung im politischen Europa hervorgerufen und so manches Blutvergießen verschuldet hat, würde auf der Karte von Texas kaum die Größe einer Stecknadelkuppe einnehmen, und das Deutsche Reich fände bequem in diesem einen Staate der Union Platz, es würde sogar noch sehr viel freier Raum

übrig bleiben. Es sei weiter darauf hingewiesen, daß sämmtliche Baumwollenfelder der Erde nach Texas verpflanzt werden könnten, ohne daß dadurch seine sonstige landwirthschaftliche Produktionsfähigkeit auffallend beeinträchtigt würde. Solche Gesichtspunkte lassen die Erwartung gerechtfertigt erscheinen, daß in wenigen Jahrzehnten zwei bis dreihundert Millionen Republikaner unter einer Regierung auf dem weiten nordamerikanischen Kontinent leben werden.

Die zu erwartenden auffallenden Aenderungen sollten für die Staatsmänner Europa's auch ein Fingerzeig sein, ihre Aufmerksamkeit weniger auf die kleinen Staaten ihres Kontinents zu richten, als vielmehr von Zeit zu Zeit den Blick nach dem Westen zu wenden und den Vorgängen in der stammverwandten Republik die Beachtung zu schenken, welche eine Macht erfordert, die in der Zukunft keinen Rivalen kennen wird.

Wir dürfen bei unseren Betrachtungen einen Bestandtheil des amerikanischen Volkes nicht übergehen: es sind die Bürger afrikanischer Abstammung, welche, wie wir oben gesehen haben, an Zahl etwa dem ausländischen Theil der Bevölkerung gleichkommen. Die Farbigen waren, wie ja allbekannt, noch vor wenigen Jahren Sklaven; aber mit einem einzigen Federstrich erhob sie Abraham Lincoln zu freien Männern. Sie üben jetzt ihr Stimmrecht in derselben Weise aus, wie die übrigen Bürger, und es gibt kein Privileg im Besitz eines Bürgers, das nicht auch das ihrige wäre. Der englische Dichter sagt:

„Slaves cannot breathe in England; if their lungs
Receive our air, that moment they are free,
They touch our country and their shackles fall“ *).

---

*) „England kennt keine Sklaven innerhalb seiner Grenzen;

3*

Das Tochterland duldet Sklaven ebenso wenig wie das Mutterland, und die Unabhängigkeitserklärung, welche die Freiheit und Gleichheit der Menschen als heiligsten Grundsatz aussprach, ist nicht länger ein leerer Wahn.

Die plötzliche Befreiung der Sklaven bildete seiner Zeit den Gegenstand ernster Befürchtungen. Besonders waren es diejenigen, welche eine genaue Kenntniß des Charakters der Farbigen besaßen, die Sklavenhalter der südlichen Staaten, die einen allgemeinen Aufruhr, Müßiggang und Liederlichkeit seitens der ihnen bis dahin Untergebenen als Folgen dieses Schrittes voraussagten. Es galt als allgemeiner Grundsatz unter ihnen, daß der Sklave nur unter der Peitsche des Aufsehers arbeiten würde. Keine von diesen düsteren Prophezeihungen ist eingetroffen; sie haben sich sämmtlich als falsch erwiesen. Die Kultur der Baumwolle, für die man unter den neuen Verhältnissen die meisten Befürchtungen hegte, ist sogar gestiegen und erfordert bei weitem weniger Betriebskapital als früher. Außerdem haben sich die materiellen Hülfsquellen des Südens in einem höheren Maße gesteigert als zuvor. Die letzten statistischen Ergebnisse waren in der That für den größten Theil der Bevölkerung so überraschend, daß man unwillkürlich Irrthümer annahm und in manchen Bezirken eine zweite Zählung anstellte, die indessen die erste in allen ihren Theilen bestätigte. Die Zahl der auf jeden Staat fallenden Kongreßmitglieder wird alle zehn Jahre nach der durch die Zählung festgestellten Bevölkerung bestimmt. Man glaubte nun allgemein annehmen zu müssen, daß der Census von 1880 die Zahl

der erste Athemzug in unserer Luft macht sie frei, sobald sie unseren Boden betreten, fallen ihre Fesseln."

der Kongreßmitglieder der nördlichen Staaten in weit höherem Maße vermehren würde als die der südlichen Staaten. Aber gerade das Gegentheil trat ein. Es ergab sich, daß die Südstaaten nicht nur mit dem Norden gleichen Schritt gehalten, sondern ihn sogar überflügelt hatten. Die achtundneunzig Vertreter der Südstaaten gewannen dreizehn, während die einhundertundfünfundneunzig Vertreter der Nordstaaten achtzehn gewannen; die ersteren wuchsen also im doppelten Verhältniß der letzteren. Selbst das beispiellose Wachsthum der nordwestlichen Staaten hat dieses Zunahmeverhältniß zu Gunsten des Nordens nicht umzuändern vermocht.

Es wird allgemein anerkannt, daß die früheren Sklaven rasch alle Eigenschaften freier Männer in sich entwickeln und mit großem Geschick die Leitung ihrer eignen Angelegenheiten in die Hand nehmen. Viele von ihnen traten sofort in ein Pachtverhältniß zu ihren früheren Herrn, indem sie sich erboten, einen Theil der Pflanzung parzellenweise zu bearbeiten. Andere erwarben sich kleine Streifen Landes, welche sie selbst bebauten. Fast durchgängig zeichnen sie sich durch Ordnungsliebe und gutes Betragen aus und entwickeln vor allem größeren Fleiß als zuvor.

Jene Tage, in welchen die Sklavenfrage die Bevölkerung in fortwährender hochgradiger Aufregung erhielt, erscheinen dem Verfasser, als ob sie kaum erst vergangen wären. Wie oft hatte er selbst gute und humane Leute zu Gunsten der Sklaverei sprechen hören, gerade wie er heute noch bisweilen gezwungen ist, eine Vertheidigung der Monarchie und der Aristokratie anhören zu müssen. Man scheute sich damals nicht, als besonderen Grund gegen die Aufhebung der Sklaverei anzuführen, daß die Sklaven

unter ihren Besitzern ein zufriedenes und sorgenloses Dasein führten. Ebenso hielt man die Ansicht fest, daß ihre Beibehaltung für die Südstaaten eine Lebensfrage, daß die dortige Baumwollenkultur, daß der Tabak- und Zuckerbau nur mit der Sklavenarbeit erfolgreich zu betreiben seien. Ein bekannter Richter in Ohio galt besonders für einen der eifrigsten Vertheidiger der Sklaverei. Für ihn war besonders der Grund entscheidend, daß die Sklaven selbst wüßten, was für sie am vortheilhaftesten sei, und daß sie deshalb am besten in einer Stellung verblieben, welche ihnen einen Grad der Befriedigung und des Glückes gewähre, den nördliche Arbeiter kaum je erreichen könnten. Seine Bekehrung zur anderen Seite erfolgte ganz plötzlich und zwar nach einer Unterredung mit einem entlaufenen Sklaven, welchem es gelungen war, aus Kentucky über den Ohio zu entkommen. Der Sklave betrat das Dorf, in welchem unser Freund wohnte, und es entspann sich folgendes Gespräch. Der Richter sagte zu dem Flüchtling:

„Warum bist Du Deinem Herrn entlaufen?"

„Ja, Richter, ich wollte gern frei sein."

„So, so! Wolltest gern frei sein! Hattest wahrscheinlich einen schlechten Herrn?"

„Ach, nein, ganz guter Herr, Massa."

„Nun, dann bürdete man Dir zu viel Arbeit auf?"

„Auch nicht, nicht mehr als gewöhnlich."

„Dann hattest Du aber eine schlechte Hütte?"

„Schlechte Hütte? Da hättet Ihr mein hübsches Hüttchen in Kentucky sehen sollen!"

„Nun, dann hast Du wohl nicht genug zu essen bekommen?"

„Oh, vollauf zu essen!"

Der Richter einigermaßen ärgerlich: „Du hattest einen guten Herrn, vollauf zu essen, eine gute Hütte und wurdest nicht überanstrengt. Nun dann sage mir endlich einmal, Bursche, warum bist Du eigentlich weggelaufen?“

„Ja, Richter, mein Posten unten in Kentucky ist noch offen. Ihr könnt ihn noch bekommen.“

Das Zwiegespräch endete damit, daß der unvernünftige Sklave, der eine behagliche Stellung aufgegeben hatte, um ein freier Mann zu werden, eine Fünfdollar-Note erhielt und unser Richter ein eifriger Anhänger der abolitionistischen Partei wurde.

Das Verhältniß des schwarzen Bevölkerungselements zum weißen wird von Census zu Census weniger. 1790 machten die Farbigen 27 Prozent des Ganzen aus; 1830 war das Verhältniß schon auf 18 Prozent heruntergegangen und 1880 betrug es bloß 13. Während die gesammte weiße Bevölkerung des Landes in fünfzig Jahren von $10^1/_2$ auf $53^1/_2$ Millionen gestiegen ist, ist die farbige Bevölkerung in derselben Zeit von $2^1/_4$ auf nur $6^1/_2$ Millionen gestiegen. Diese geringe Vermehrung der letzteren hat zwei Gründe. Zunächst fließt derselben keine Immigration zu, sie ist vielmehr ganz auf eine Vermehrung aus sich selbst heraus angewiesen, und ferner ist festgestellt, daß ihr Geburtsverhältniß, wenngleich ein größeres als das der weißen Bevölkerung, doch von dem Sterbeverhältniß mehr als aufgewogen wird. Zwischen 1860 und 1880 belief sich die Zunahme der farbigen Bevölkerung auf 48 Prozent, die der weißen dagegen auf 61 Prozent.

Noch vermögen wir nicht zu beurtheilen, ob bei zunehmender Bildung und bei geregelten Gewohnheiten dieses außerordentlich hohe Sterbeverhältniß nicht bedeutend re-

duzirt werden würde. Das aber können wir mit Sicherheit voraussehen, daß die farbige Rasse nie numerisch mit der weißen konkurriren kann, vielmehr immer mehr gegen dieselbe abfallen muß. So sehr sich auch der Mensch allen Verhältnissen anpassen kann, so können wir doch nicht zu der Ueberzeugung gelangen, daß das heißere Klima der südlichen Staaten, in denen die Mehrzahl der Farbigen lebt, eine gleich lebenskräftige Rasse hervorbringen sollte, wie die kühlere Temperatur der Staaten des Nordens.

Die Republik bietet uns also ein Volk, welches seiner Abstammung nach im Wesentlichen britisch ist und sich mehr und mehr zu einem amerikanischen ausbildet, während die auswärtigen Elemente im entgegengesetzten Verhältniß an Bedeutung verlieren und in nicht langer Zeit dieselbe numerische Stellung einnehmen werden, welche das ausländische Element Englands gegenwärtig zu dem einheimischen einnimmt. Seinem Blute und seiner Natur nach kann der republikanische Amerikaner kein anderer sein als ein wahrer Brite, ein echter Sprößling des alten Stammes, der aber, auf einen fruchtbaren Boden verpflanzt, sich selbständig zu einem Baume entwickelt hat, dessen Wurzeln so festen Grund gefaßt haben, daß er erfolgreich allen Stürmen Trotz zu bieten vermag.

Drittes Kapitel.

Die nordamerikanischen Städte.

„Es wird eine Zeit kommen, wo Nordamerika einhundertundfünfzig Millionen Menschen beherbergen wird, welche Alle gleiche Rechte genießen, zu derselben großen Familie gehören und eins sind in ihren Interessen und Zielen, in Bildung, Sprache, Religion, Sitten und Gebräuchen. Die Zukunft wird eine Erscheinung zeitigen, von der sich unsere Phantasie kaum ein richtiges Bild machen kann."

De Tocqueville.

In England haben sich infolge des einseitigen, vorwiegend industriellen Charakters seines Volkes, große Bevölkerungszentren gebildet, welche die Hauptmasse des Volkes an sich gezogen haben. Eine gleichmäßige Entwickelung aller wirthschaftlichen Verhältnisse wird jedoch eine entsprechende Vertheilung der Bevölkerung auf Stadt und Land zur Folge haben. Auch in Nordamerika läßt sich diese Erscheinung beobachten, wenngleich sie dort noch nicht stationär geworden ist, wie in den europäischen Staaten, vielmehr noch mancherlei Schwankungen zeigt, wie sich sofort aus dem Folgenden ergeben wird. In der ersten Zeit seiner Entwickelung war Nordamerika hauptsächlich, ja ausschließlich Agrikulturstaat; seine Landbevölkerung mußte deshalb dominiren. Das Wachsthum der Städte datirt erst von der Zeit an, in welcher die Union in die Reihe der Industriestaaten eintritt. Die außerordentliche Schnelligkeit, mit welcher die Industrie im Lande Platz griff, bedingte

auch eine ebenso rasche Zunahme der städtischen Bevölkerung, welcher die Landbevölkerung trotz der ebenso gewaltigen Ausdehnung des Ackerbaus nicht zu folgen vermochte.

Im Jahre 1830 lebten nur 6½ Prozent der Bevölkerung in den Städten von 8000 Einwohnern und darüber, 1880 war ihre Zahl auf 22 Prozent gestiegen. Von je vier Personen gehört also allemal eine den Städten obiger Größe an. Vor fünfzig Jahren war das Verhältniß 1 zu 15, so daß also die Landbevölkerung die städtische noch bedeutender überragte.

Der Fortschritt, den wir eben konstatirt, ist ein gewaltiger und kennzeichnet die Entwickelung der Republik vom ersten Stadium ländlichen Charakters bis zu den heterogensten Berufszweigen vielseitigen städtischen Lebens. Das amerikanische Volk ist, wie das Ergebniß zeigt, auf dem Punkte angekommen, wo es zur Nation geworden ist: die Periode einseitiger innerer Entwickelung ist vorüber, jetzt beginnt die Zeit unabhängiger, mehr der Außenwelt zugewandter Thätigkeit. Mechanische Geschicklichkeit und angeborener Erfindungsgeist haben nunmehr einen weiten Spielraum, um sich in den tausend und abertausend mannigfaltigen Beschäftigungen zu erproben, welche die civilisirte Gesellschaft geschaffen und welche naturgemäß eine Konzentration der Menschen erfordern.

Der Amerikaner braucht indessen ein ungesundes, abnormales Wachsthum der Städte nicht zu befürchten. Das bisherige Wachsthum ist nämlich nicht auf Kosten der ländlichen Bevölkerung eingetreten, welche ihrerseits ebenfalls mit rapiden Schritten zunimmt. Im Jahre 1830 betrug der bevölkerte Theil der Vereinigten Staaten 632,717 engl. Quadratmeilen (1,638,607 Quadratkilom.), so

daß auf eine Quadratmeile 20,3 Personen (7,8 Personen auf den Quadratkilom.) kamen. 1880 betrug derselbe 1,569,570 Quadratmeilen (4,064,846 Quadratkilom.), war also zweiundeinhalb Mal so bedeutend, und die durchschnittliche Dichtigkeit hatte sich auf 32 auf die Quadratmeile (12,5 auf den Quadratkilom.) erhöht. Trotzdem also das angesiedelte Terrain so bedeutend zugenommen hat, ist gleichzeitig die Dichtigkeit der Bevölkerung auffallend gestiegen.

Stellen wir die Bevölkerungszunahme der Städte der des Landes in den letzten Jahren gegenüber, so sehen wir, daß sich das gegenseitige Verhältniß zu Gunsten des letzteren geändert hat. Das Wachsthum der Städte hat neuerdings einen starken Stoß erlitten. Die einzelnen Dekaden ergeben folgende Prozentsätze:

zwischen	1830	und	1840	. . .	26,86	Proz.
„	1840	„	1850	. . .	47	„
„	1850	„	1860	. . .	28,8	„
„	1860	„	1870	. . .	29,9	„
„	1870	„	1880	nur	7,6	„

Wirthschaftliche Gründe haben dieses auffallende Sinken veranlaßt. Die Fortschritte der letzten Jahre auf landwirthschaftlichem Gebiete und die günstige Verwerthung der Produkte fesselten die Landbevölkerung an ihre Scholle, während zugleich ein gewisser Rückgang im Industriegewerbe von einer Niederlassung in den Städten abhielt. So trieb ferner die Handelskrisis des Jahres 1873 Hunderttausende aus den übervölkerten Städten des Ostens nach dem kaum noch bewohnten Westen. Karawane um Karawane einheimischer Auswanderer, welche ihr Heil als Farmer versuchen wollten, sah man damals gegen Westen ziehen.

Gewerbliche und kommerzielle Krisen haben stets eine

Entlastung der übermäßig bevölkerten Städte zur Folge gehabt; der Ueberschuß konnte indessen stets an den Westen abgegeben werden. Anders in Europa, wo derselbe aus Mangel an Absatzgebieten die Reihen der Armen und Unterstützungsbedürftigen füllt. Das Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsum ist in Nordamerika auf diese Weise leicht wiederhergestellt, und der Wohlstand leidet nur momentan darunter, um sofort wieder zu seiner früheren Höhe zurückzukehren. Uebersteigt die Produktion an Cerealien die Nachfrage nach denselben, so wird ein Theil des ackerbauenden Volkes aufhören Farmer zu bleiben und zum Gewerbe übergehen; ist der industrielle Markt mit Erzeugnissen überfüllt, so wird der umgekehrte Fall eintreten. Die Zunahme der Bevölkerung schreitet dabei ruhig um zwei Millionen jährlich vorwärts, ein Ueberschuß, welcher bald absorbirt ist. Die Union besitzt ja noch Hunderttausende von Acres jungfräulichen Bodens, der noch der Bebauung harrt. Ein zweiter Antäus, schöpft sie stets neue Kraft aus dem Boden; ein Appell an denselben gibt ihr die frühere Elastizität wieder. Und dies wird fortdauern, bis ihre Bevölkerung die Dichtigkeit der europäischen erreicht hat.

Nach den Berechnungen des Dr. Swainson Fisher fanden sich 1835 kaum 5000 weiße Bewohner in dem ganzen weiten Gebiete zwischen dem Michigan-See und dem Großen Ozean, ein Gebiet, welches an Größe der Hälfte von Europa gleichkommt. Gegenwärtig besitzt dasselbe eine weitverbreitete Agrikulturbevölkerung und eine Menge volkreicher Städte, wie Chicago, Milwaukee, St. Paul u. s. w. Vom Staate Wisconsin, der zum Theil in obengenanntes Gebiet fällt, sagt ein Mitglied der „Wisconsin Historical Society“ Folgendes:

„Im Sommer des Jahres 1836 kampirte ich mit einem Kameraden an der Quelle des Mendotaflusses, sechs Meilen von der Stelle, wo das heutige Kapitol steht (1856); um diese Zeit gab es in einem Radius von 20 Meilen keinen einzigen weißen Ansiedler und nur eine einzige Familie innerhalb der Grenzen der heutigen Grafschaft Dane, auf einem Terrain von 1240 Quadratmeilen (3211 Quadratkilom.)."

Das damals noch unwegsame Dane-County hatte 1880 eine Bevölkerung von über 60,000 Seelen, während der Staat Wisconsin, zu dem es gehört, 1½ Millionen zählt. Zugleich kam die Bevölkerungsdichtigkeit der von Maine gleich und erreichte beinahe die der alten Ansiedlerstaaten Georgia, Alabama und Westvirginien.

Vor fünfzig Jahren noch konnte sich die Union keiner Stadt über eine Viertelmillion Einwohner rühmen. Nur vierzehn Städte zeichneten sich durch eine über 12,000 hinausgehende Einwohnerzahl aus. Setzen wir denselben Maßstab an das Jahr 1880, so erhalten wir einhundertsechsundsiebzig derartige Städte, und heute hat ihre Zahl zweihundert überschritten. Wir lassen eine kleine Tabelle folgen, welche das außerordentliche Wachsthum der nordamerikanischen Städte veranschaulichen soll; sie wird sicher das Interesse des Lesers erregen:

Städte nach der Einwohnerzahl geordnet.

Jahr	8000 bis 12,000	12,000 bis 20,000	20,000 bis 40,000	40,000 bis 75,000	75,000 bis 125,000	125,000 bis 250,000	250,000 bis 500,000	500,000 bis 1,000,000	1,000,000 und darüber	Zusammen
1830	12	7	3	1	1	2	—	—	—	26
1840	17	11	10	1	3	1	1	—	—	44
1850	36	20	14	7	3	3	1	1	—	85
1860	62	34	23	12	2	5	1	2	—	141
1870	92	63	39	14	8	3	4	2	—	226
1880	110	76	55	21	9	7	5	3	1	286

Im Jahre 1880 war New-York die einzige Millionenstadt, während gegenwärtig Philadelphia ebenfalls Anspruch auf diesen Titel erhebt. Die Volkszählung jenes Jahres spricht der Metropole unter den Städten der Union eine Bevölkerungsziffer von wenig unter $1^1/_4$ Million Einwohnern zu; rechnet man die Bevölkerung innerhalb eines Radius von 8 engl. Meilen vom Rathhause ein, so würde sich die Ziffer auf $2^1/_4$ Million erhöhen. Brooklyn, Jersey-City und andere von der Stadt durch Flüsse getrennte Vororte besitzen zwar gesonderte städtische Verwaltung, sind aber nichtsdestoweniger Theile eines großen, einheitlichen Ganzen. Demnach reiht sich New-York ebenbürtig an die ältere Riesenschwester London an. In jeder Dekade erfahren beide große Zentren einen Zuwachs von einer halben Million. Das Plus von New-York nun, welches absolut dem Londons gleichkommt, ist jedoch noch überraschender, wenn man es zu der aktuellen Bevölkerung in Beziehung setzt. Während nämlich diejenige Londons sich seit dem Jahre 1840 verdoppelt hat, hat die New-Yorks mit Einschluß der Vorstädte nur die Hälfte der Zeit zur Erreichung desselben Resultates gebraucht; und nach Verlauf von weiteren vierzig Jahren würde, dasselbe Zunahmeverhältniß zu Grunde gelegt, die gegenwärtige Bevölkerung Londons sich wieder verdoppelt, die New-Yorks aber vervierfacht haben: ihre Volksmengen würden also ungefähr gleich sein. Das Resultat dieses Wettstreites zwischen diesen beiden Emporien würde allerdings erst im Jahre 1920 mit Sicherheit hervortreten; so viel läßt sich aber schon jetzt feststellen, daß die Chancen auf Seiten New-Yorks sind, dem es leichter fallen wird, seine zwei Millionen zu verdoppeln, als London seine vier Millionen. Auch haben wir gegründete Hoff-

nung, daß Göttin Fortuna, welche so lange ihre fördernde Gunst der älteren Riesin des Ostens gespendet hat, dieselbe auch einmal der jugendlich blühenden westlichen Rivalin zuwenden werde, jedoch nicht, um sich ausschließlich für die letztere zu entscheiden, sondern um in gleicher Weise ihr reiches Füllhorn über beide auszuschütten.

Von den fünfzig volkreichsten Städten der Union, deren kleinste im Jahre 1880 eine Bevölkerung von 36,000 Seelen aufwies, waren fünfzehn im Jahre 1830 noch gar nicht vorhanden; an ihrer Stelle dehnte sich damals noch die endlose Prairie aus oder lag eine indianische Niederlassung oder ein Fort mit wenigen Blockhäusern. Das bekannteste Beispiel dafür bietet Chicago, welches vor fünfundfünfzig Jahren nur eine einfache Faktorei war, in welcher Fallensteller (Trapper) und Indianer ihre Felle gegen Branntwein und Schießbedarf eintauschten. Einer der ersten Kolonisten Chicago's, der zu unseren Bekannten zählte, schilderte uns oft das kleine Fort und die zerstreuten Blockhäuser, welche vor sechzig Jahren die Stätte des heutigen Chicago kennzeichneten. Als er noch mit den Indianern Handel trieb, war kaum eine weiße Frau in der Niederlassung zu finden. 1833 waren bereits die Straßen der projektirten Stadt abgesteckt; noch aber war kein Spatenstich gethan, nicht einmal ein nothdürftiger Verkehrsweg hergestellt. Derartig aber war das Wachsthum der wie ein Pilz aus der Erde emporschießenden Stadt, daß man schon 1846 es als ein sprechendes Zeugniß hinstellte, daß der Grund und Boden, welchen die damalige Stadt bedeckte, acht Jahre vorher für eine Summe käuflich gewesen wäre, welche man jetzt (1838) für eine Hausfront von nur wenigen Fuß in einer ihrer Straßen fordern würde. Von einem der ersten An-

siedler geht die vollkommen glaubhafte Versicherung aus, daß die Zeit gar nicht so weit zurückliege, wo er einen bedeutenden Komplex sumpfigen Landes für ein Paar alte Stiefel hätte kaufen können. Auf die Frage, warum er es nicht gethan habe, habe er die bezeichnende Antwort gegeben: „Ja, mein Lieber, wenn ich die Stiefel gehabt hätte!“ Unserem guten Manne ging es dabei wie so oft manchem Anderen, dem der Löffel fehlt, wenn es Brei regnet.

Im Jahre 1840 belief sich Chicago's Bevölkerung auf 4500 Seelen; zehn Jahre später war sie auf 30,000 gestiegen und nach weiteren zehn Jahren betrug sie bereits 120,000. Gegenwärtig übersteigt sie 700,000 Seelen. Die „Königin des Westens“, wie sie mit berechtigtem Stolze genannt wird, ist Hauptstapelplatz des Westens für Holz und Getreide; sie ist die größte Kornkammer der Union. Zugleich ist sie auch einer der bedeutendsten Fabrikorte, besonders durch die Fabrikation von Stahlschienen. Eine solche Vereinigung verschiedener hervorragender Leistungen auf industriellem wie kommerziellem Gebiete dürfte kaum irgendwo anzutreffen sein. Statistische Berechnungen ergaben einen jährlichen Eingang von fast 2 Milliarden Fuß Bauholz und 900 Millionen Schindeln. Die jährliche Einfuhr von Getreide belief sich annähernd auf 200 Millionen Bushels (72½ Mill. Hektol.). 26 Mill. Bushels (über 9 Mill. Hektol.) lassen sich leicht in den achtundzwanzig sogenannten Elevatoren der Stadt (Getreidespeicher, welche eine direkte Verladung ermöglichen) unterbringen, ein Vorrath, welcher die gerühmte Getreideaufspeicherung der Pharaonen ebenso sehr in den Schatten stellt, wie die einlaufenden ungeheuren Schiffsladungen den Kornvorrath hinter sich lassen, welchen Joseph's Brüder aus Aegypten heimführten.

An Rindvieh gingen im Laufe des letzten Jahres nahe an zwei Millionen Stück ein, außerdem eine Million Schafe und fünf Millionen Schweine, was einer täglichen Eingangsziffer von 25,000 Stück entspricht. Rindvieh und Schweine werden meistens zu Konserven und Extrakten verarbeitet, bevor sie Chicago verlassen. Das Jahr 1881 war ein außerordentlich günstiges für den pork-packer (den Beamten, dem die Verpackung der in's Ausland gehenden Fleischwaaren obliegt), aber ein schlechtes für die Schweine selbst, denn 5¾ Millionen von ihnen — etwa 19,000 täglich — mußten in Chicago allein das Leben lassen.

Chicago besitzt ferner innerhalb seines Weichbildes drei Hüttenwerke für Fabrikation von Stahlschienen und ein viertes in einer Entfernung von 30 engl. Meilen. Ihre jährliche Produktion übersteigt 500,000 Tonnen (zu 20 Ctr.), eine Gewichtsmenge, welche zu einem nicht allzustarken Stahlgürtel um die Erde herum vollständig ausreichen würde. Wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn wir annehmen, daß in und um Chicago etwa halb so viel fabrizirt wird, als jährlich in ganz Großbritannien. Und dies ist das Werk einer einzigen Stadt und des dazu gehörigen Distriktes! Als Wappen möchten wir der Stadt vorschlagen: Gekreuzte Balken von Schienen, abwechselnd mit Fichtenplanken, überragt von einem steigenden Schweine, Grundfarbe blutroth. Devise: „Das Schwein über Alles“.

San Francisco ist eine andere pilzähnlich emporschießende Stadt. 1844 war es eine Niederlassung von etwa 50 Leuten in Blockhäusern auf einem unfruchtbaren Landstrich am Großen Ozean. Der Verkehr beschränkte sich auf wenige Wallfischfahrer und Küstenfahrzeuge, welche gegen Talg, Häute und Horn ihre Kleidung und ihre

Lebensmittel eintauschten. Allmählig wuchs die Niederlassung, und schon 1847 zahlte man für die Bauplätze längs der Landungsstelle 10 bis 20 Pfund Sterling (200 bis 400 Mark). Nach weiteren sechs Jahren waren die Grundwerthe in der jungen Stadt dermaßen gestiegen, daß schon minder gute Bauplätze mit 1600 bis 3200 Pfund Sterling (32,000 bis 64,000 Mark) bezahlt wurden. So brachten vier nicht eben umfangreiche Grundstücke die colossale Summe von 240,000 Pfund Sterling (4,800,000 Mark) ein. Das war jene goldene Zeit, wo man, wie Oberst Mulberry Sellers sie schildert, nur den Plan einer Stadt anzulegen und dieselbe in Parzellen je mit einer Straßenecke einzutheilen brauchte. Da die Käufer nicht ausblieben, so hatte der Besitzer nur die angenehme Aufgabe das Geld für die Parzellen einzustreichen. San Francisco hat nur siebenunddreißig Jahre gebraucht, um aus einer Niederlassung von fünfzig Personen zu einer prächtigen Stadt von einer Viertelmillion Einwohner anzuwachsen, deren Handelsverkehr die ansehnliche Höhe von 20 Millionen Pfund Sterling (400 Mill. Mark) erreicht hat.

Auf dem rechten Ufer des Hudson, New-York gegenüber, liegt Jersey-City, welche Stadt ebenfalls ein Beispiel erstaunlichen Wachsthums ist. 1840 betrug die Bevölkerung nur 3042, 1880 dagegen 120,722. Brooklyn indessen, die auf Long-Island gelegene Vorstadt New-Yorks, hat an Rapidität des Wachsthums alle anderen Städte, mit alleiniger Ausnahme von Chicago, weit hinter sich gelassen, seine Bevölkerung stieg in den letzten fünfzig Jahren von 12,000 auf 566,000. Von Binnenstädten weist auch Cleveland am Erie-See im Staate Ohio eine bedeutende Zunahme auf, nämlich von 1000 Einwohnern im Jahre 1830

auf 160,000 im Jahre 1880. Die schönsten Alleestraßen mit den prächtigsten Gebäuden auf beiden Seiten finden sich in dieser Stadt. Der Euclid- und Prospect-Avenue können wir nichts Derartiges auf der Erde gleichstellen. So prächtig die Prospect-Avenue in Milwaukee, die Delaware-Avenue in Buffalo und die in Detroit auch sind, so sind sie doch lange nicht so großartig und kommen erst an zweiter oder dritter Stelle.

Milwaukee am Michigan-See, mit einer gegenwärtigen Bevölkerung von 125,000 Einwohnern, bestand 1834 aus zwei Blockhäusern. Dieselben gaben die erste Anregung zur Bildung eines Dorfes an der Stelle, wo jetzt das geschäftige Leben der prächtigen Michiganstraße pulsirt, und wenige Jahre darauf figurirt es in den Berichten als eine Niederlassung mit etwa zweihundert Einwohnern. An Verkehrswegen besaß es nur wenige Indianerpfade. Die einzige Verbindung war mit dem 150 Kilom. entfernten Chicago, und diese wurde durch einen in langen Zwischenräumen verkehrenden Wagen aufrecht erhalten. Doch schon damals begann sich der Unternehmungsgeist der kühnen Ansiedler zu regen. In großen Zeitungen wurde auf die Vortheile einer Ansiedlung in dieser Gegend aufmerksam gemacht, der Zuzug aus dem Distrikt Buffalo, aus Neuengland und anderen Gegenden mehrte sich so rasch, daß im Laufe von zehn Jahren (bis 1850) die Einwohnerzahl von 1712 auf 20,061 stieg. Trotz mancher günstigen Vorbedingungen hatte Milwaukee in den ersten Jahren nach seiner Gründung mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen und erst im Winter 1840 zu 1841 ging die erste Schiffsladung Weizen von dort ab, ein Handelszweig, welcher in der Folgezeit für die Stadt noch von der größten Bedeutung werden sollte. So un-

vollkommen waren indeß zu jener Zeit die Hafenanlagen, daß man zur Verschiffung der 4000 Bushels (1400 Hektoliter), welche die erste Ladung ausmachten, nicht weniger als drei Tage brauchte. Allmählich nahm der Getreideexport zu. Drei Jahre später verlegte ein unternehmender Kaufmann sein Lagerhaus von Sheboygan nach Milwaukee; dasselbe war so konstruirt, daß es von Ort zu Ort geschafft und überall aufgebaut werden konnte. Was in jenem Jahre an Getreide ausgeführt wurde, war indeß noch äußerst gering: es kam an Werth noch nicht dem gleich, was fünfzehn Jahre später an einem Tage und — man staune — heute in einer einzigen Stunde ausgeführt wird. Annähernd werden in Milwaukee gegenwärtig 40 Millionen Bushels (über 14 Mill. Hektoliter) jährlich umgesetzt. Die großartigsten Vorrichtungen zur Aufspeicherung und Verladung des Getreides sind getroffen. Zu diesen gehört namentlich die Erbauung der sogenannten Elevatoren, mächtiger Gebäude, in welche in kurzer Zeit ganze Bahnzüge ihre Fracht entleeren können. Auf mechanischem Wege, ohne größere menschliche Beihülfe, geht das Wiegen und Füllen der Säcke und Kasten vor sich. Cylindrische Röhren leiten das Getreide direkt in den Schiffsraum.

In Milwaukee lebt noch ein Mann, dessen Leben mit der Entstehungsgeschichte der Stadt eng verknüpft ist und dessen immer gedacht wird, sobald man von derselben spricht: es ist Alexander Mitchell, ein Schotte, der vor etwa fünfzig Jahren als junger Mensch seiner Vaterstadt Aberdeen den Rücken kehrte. Ihm gebührt das unbestreitbare Verdienst, zur Ausbreitung des Eisenbahnnetzes seines neuen Vaterlandes am meisten beigetragen zu haben. Alexander Mitchell hat mehr Eisenbahnen gebaut als irgend Jemand vor ihm

je gebaut hat oder nach ihm bauen wird. Seine Thätigkeit begann er in Milwaukee als Präsident der Milwaukee-St. Paul Eisenbahn, eine Stellung, welche er heutigen Tages noch nicht aufgegeben hat. Es liegt auf der Hand, daß er zugleich einer der bedeutendsten Theilhaber an derselben war. Wir haben schon oben bemerkt, daß er ein Schotte ist. Seine Liebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit trat am deutlichsten hervor, als wir Gelegenheit hatten, ihn mit einigen schottischen Landsleuten aufzusuchen. Als wir Chicago erreichten, fanden wir seinen prächtigen Salonwagen zu unserer Verfügung stehen. Der Zugführer hatte den Auftrag, uns überall hinzuführen, wohin wir nur wollten, und nach vollendeter Tour mit dem Wagen nach Milwaukee zurückzukehren. Wir brachten im wahren Sinne des Wortes mehrere Tage in dem Wagen zu, welcher uns Hotel und Schlafzimmer ersetzte, besuchten St. Paul im Norden und Davenport im Westen, und nicht eine Meile befuhren wir, die nicht jener Schotte gebaut hatte und für die nicht sein Wille Gesetz war. Mr. Mitchell ist einer der reichsten Männer der Welt, ein Stolz seiner Vaterstadt Aberdeen und seiner schottischen Heimath, ein Stolz auch seines neuen Vaterlandes. Zudem ist er ein echter Republikaner, nicht von dem Holze, aus welchem „loyale Unterthanen“ geschnitzt werden, und wenn er es anfangs war, so hat er das Joch bald genug abgeschüttelt. Er kennt keine Herrscherfamilie, keine erblichen Gesetzgeber. Er hält fest an seinen Mannes- und Bürgerrechten und tritt vor keinem Menschen zurück, wäre es selbst ein König. Er ist ein Mann, den Jedermann ehrt.

Der angrenzende Staat Minnesota enthielt im Jahre 1880 eine Bevölkerung von 800,000 Seelen, wovon 88,000

in der Hauptstadt St. Paul und deren Schwesterstadt Minneapolis wohnten. Im Laufe von 5 Jahren war dieselbe auf 1,100,000 Bewohner gestiegen, was einer Zunahme von 43 auf 100 gleichkommt. Ein noch auffallenderes Wachsthum zeigen die Städte. Die Einwohnerzahl von Minneapolis ist in dem kurzen Zeitraum von 5 Jahren (1880 bis 1885) von 47,000 auf 130,000 gestiegen, ein Gewinn von 176 Prozent, und nicht weniger St. Paul, welches von 41,000 auf 111,000 — das heißt um 168 Prozent — angewachsen ist. Noch zur Zeit der revolutionären Bewegung in Deutschland im Jahre 1848 war die Gegend eine einzige große Wildniß; das ganze umliegende Territorium, etwa von der doppelten Größe des heutigen Staates, zählte nur etwa 3000 Bewohner. An der Stelle der gegenwärtigen Stadt St. Paul stand im Jahre 1842 ein Trading-House (Faktorei), um welche sich allmählich eine kleine Anzahl von Weißen und Halbblutindianern ansammelte und mit den Trappern (Fallenstellern) und Indianern ein lebhaftes Tauschgeschäft unterhielt. 1850 war ihre Zahl auf 1135 angewachsen. „St. Paul," sagt ein damaliger Berichterstatter, „liegt mitten in der Wildniß. Nichts stört den ursprünglichen Charakter des Landes; noch üben die wilden Thiere und die noch wilderen Indianer ihre Herrschaft über dasselbe aus, zu welcher sie durch jahrhundertelangen Besitz ein Recht erworben haben." Wenige Meilen davon haben sich einige Häuser um den St. Antoniusfall gruppirt, wo im Jahre 1848 eine Sägemühle errichtet wurde, die allmählich dazu beitrug, die undurchdringlichen Wälder einigermaßen zu lichten. In die Lichtungen, welche die Axt des Holzhauers geschaffen hatte, trat der Farmer mit dem Pflug und der Hacke ein. Die

billige Wasserkraft, welche der Fluß an dem Falle bot, lud zur Errichtung von Mühlen ein, welche das gewonnene Getreide in Mehl umwandelten. So trat allmählich Minneapolis in die Reihe der Städte ein. Empfindlich in ihrem Wachsthum geschädigt wurden beide Städte durch den Krieg zu Anfang der sechziger Jahre und noch mehr durch das Sioux-Massacre im Jahre 1862. Sie erholten sich indessen bald wieder und schreiten jetzt auf der Bahn allseitigen Gedeihens rasch vorwärts, so daß die Zeit nicht mehr fern liegt, wo der sie noch trennende Wald fallen wird, und sie sich die Hände reichen werden. Die kommende Generation wird sie vermuthlich schon vereinigt sehen.

Wie Milwaukee sich eines Alexander Mitchell, so kann sich Minneapolis der Washburns rühmen. Ihre Laufbahn ist eine spezifisch amerikanische. Sieben Söhne eines Vaters waren es, und alle Männer im besten Sinne des Wortes. Verschiedene von ihnen haben sich so sehr ausgezeichnet, daß ihre Namen in den Annalen der Landesgeschichte verzeichnet sind. Die Familie hat dem Lande einen Staatssekretär, zwei Gouverneure, vier Mitglieder des Kongresses, einen Generalmajor und einen Vizeadmiral der Flotte gegeben. Zwei dienten dem Lande als Minister des Auswärtigen, zwei als Mitglieder des gesetzgebenden Körpers und einer als General-Inspektor. Da diese Dienstleistungen sämmtlich in die Zeit des Bürgerkrieges fielen, so konnte man damals fast in jedem Departement des Staates einen Washburn finden, im Lager wie im Rathe thätig auf Kosten persönlicher Interessen. Ihrem friedlichen Berufe eine Weile entsagend, erachteten sie es für ihre erste Pflicht, ihre Dienste dem Vaterlande zu weihen und kehrten, als dieses außer Gefahr war, wieder zu ihrer früheren Beschäftigung

zurück. Erinnert dies nicht an die glorreichste Periode der römischen Republik, wo der Diktator zur Zeit der Gefahr vom Pfluge geholt wurde und nach ruhmreich beendetem Feldzuge wieder zu seinem Acker zurückkehrte? Wird da nicht des Propheten Jesaias' Wort zur Wahrheit, daß „das Schwert zur Pflugschar, der Speer zur Sichel werden wird"? Tritt neue Gefahr an das Vaterland heran, so werden jene Männer, die sich damals zur Hülfe berufen fühlten, auch wieder auf dem Kampfplatze sein. Solche Männer besitzt die Union zu Tausenden, wenngleich die sich besser dünkenden, sogenannten privilegirten Klassen Europa's dem gewöhnlichen Volke glauben machen wollen, daß es der Republik an aufopferungsfreudigen und selbstlos handelnden edlen Männern fehle. Meine Leser mögen versichert sein, daß das amerikanische Volk an Vaterlandsliebe, geistiger Frische und Energie des Handelns keinem Volke der Welt nachsteht. Wenn diese Eigenschaften nicht immer offen vor Jedermanns Auge da liegen, so sind sie nichtsdestoweniger vorhanden und erscheinen in glänzendem Lichte, sobald sie in Wirksamkeit treten. Ist das Staatsschiff in ruhigem Wasser, so findet die Thatkraft der Bürger volle Bethätigung in den Beschäftigungen des Friedens; umwölkt sich der Himmel und tritt Sturm ein, welcher das Schiff gefährden könnte, so wird zur rechten Zeit der Kapitän desselben auf dem Deck sein und mit Hülfe seiner Untergebenen dem Sturme erfolgreich begegnen, damit weder Schiff noch Passagiere zu Schaden kommen. Diese schlummernde Kraft trat mächtig in den vier Jahren hervor, welche für die Union bis jetzt die gefahrvollsten waren. Als man eines Führers bedurfte, fand man ihn in dem Bureau eines Rechtsanwalts in Illinois

— den großen, gottbegnadeten Führer Lincoln. Als die Beziehungen zum Auslande gespannte waren, und selbst das Mutterland England eine drohende Haltung annahm, erwies sich Seward als Diplomat ersten Ranges. Als Sekretär des Kriegsdepartements bewährte sich Stanton vortrefflich; er hatte anfangs das Studium der Rechte in Pittsburg erwählt. Seit Carnot's Zeiten hat Keiner so Krieg geführt wie Stanton. „Jetzt werden die Armeen marschiren", sagte einer seiner Freunde, als die Ernennung publizirt wurde, „und sollten sie zum Teufel marschiren". Wir kannten ihn sehr gut; es war ein Mann, so wie wir uns Cromwell vorstellen, gerade durch, entweder in den Tod oder zum Siege. Sein Leben war ihm nicht zu theuer, wenn er damit das Glück der Nation hätte erkaufen können. Als man nach Generalen verlangte, um die großen Armeen anzuführen, holte man einen großen Feldherrn*) aus einer Gerberei in Galena, einen andern vom Lehrstuhle eines College. Alle diese Männer waren vorher einfache Bürger, und alle traten vom Amte zurück, arm wie sie dasselbe übernommen hatten, ja, für die Angehörigen mehrerer von ihnen mußte nachher durch Subskriptionen unter den Freunden gesorgt werden. Die Politik ist nur Mittel zum Zweck. Sind die Gesetze eines Landes vollkommen, und ist die bürgerliche Gleichheit eine allseitige, so ruht das Gedeihen des Landes weit mehr in der friedlichen Thätigkeit des Bürgers, als in den Verhandlungen politischer Versammlungen. Diese darf man deshalb auch nicht als Lehrstätten für die großen Männer des Vaterlandes ansehen; sie sind es nicht, welche ihm die besten und be-

*) Es war der kürzlich verstorbene Grant.

fähigtsten gegeben haben. So oft große Ereignisse eintreten, so oft auch werden Männer auftauchen, wie sie die Umstände erheischen.

Minneapolis hat sich in der kurzen Zeit seines Bestehens zu einem der größten Weizenmärkte des Westens aufgeschwungen. Anstatt aber wie andere Handelsplätze das Getreide weiter zu exportiren, werden vier Fünftel desselben als Mehl weithin verschickt. Während des letzten Jahres gingen allein in einer einzigen Woche $1^1/_4$ Millionen Bushels (ca. 440,000 Hektol.) ein, und die Gesammtmenge des 1884 eingeführten Getreides betrug 29 Millionen Bushels (über 10 Mill. Hektol.) — dreimal so viel als im Jahre 1880. Ebenso hat die Mühlenindustrie eine ungeahnte Höhe erreicht. Ein Fünftel alles aus der Union exportirten Mehles wird direkt von Minneapolis aus versandt. Sämmtliche Mühlen produziren täglich etwa 30,000 Barrels oder Faß; eine im Besitze der Washburn-Familie sich befindende Mühle brachte es sogar auf 7000 Faß täglich. Im Ganzen gingen im letzten Jahre $5^1/_4$ Millionen Faß aus den Mühlen hervor, fünfmal so viel als im Jahre 1876. Mehl ist indessen nicht das einzige Produkt der jungen Stadt. Gleichzeitig wurden von den Mühlen gegen 300 Millionen Fuß Bauholz und 136 Millionen Latten und Schindeln geschnitten. Minneapolis ist fast eine einzige große Werkstatt. Der Werth an Manufakturen belief sich im Jahre 1884 im Ganzen auf 12 Millionen Pfund Sterling (240 Mill. Mark), während ihr Handel, den mit Bauholz und Mehl nicht eingerechnet, etwa dieselbe Höhe erreichte. Der ganze Import und Export der Stadt umfaßte 1884 246,985 Wagenladungen. „Würde man", so meint ein Lokalberichterstatter, „dieselben in Züge von je

zwanzig Wagen vereinigen, so würden wir 12,347 Züge mit je einer Lokomotive erhalten; Lokomotiven und Wagen zu einem einzigen großen Zuge vereinigt, würden einen solchen von 1700 Meilen Länge ergeben und, in vier Züge getheilt, würde jeder die Strecke Minneapolis-Chicago decken".

Von der wahrhaft großartigen Mehlproduktion der dortigen Mühlen können wir uns einen annähernden Begriff machen, wenn wir die Menge der daraus zu gewinnenden Brote berechnen. Nehmen wir an, daß aus jedem Barrel oder Faß 250 Brote gewonnen werden können, so würden auf jeden Bewohner der Vereinigten Staaten 25 Stück kommen. Die Barrels, welche nöthig sind, um einen Jahresertrag aufzunehmen, würden Boden gegen Boden an einem Strick befestigt zu einer Pontonbrücke von New-York nach Irland reichen.

Eine ganz außerordentliche Bauthätigkeit hat auch die Inangriffnahme der Northern-Pacific Eisenbahn in den Landestheilen hervorgerufen, welche sie berührt. Im Jahre 1870, also vor sechzehn Jahren erst, gab es auf tausend Meilen in westlicher Richtung längs derselben weder Städte noch Dörfer, noch Weiler, mit alleiniger Ausnahme von Superior und Duluth, von denen die erstere nur „ein einsamer, kleiner Weiler" und die letztere nur ein „auf Spekulation zur Ausnutzung des Holzes an der Küste des Oberen Sees angelegter Ort" war. Zwischen dem westlichsten Punkte dieses Sees und den Minendistrikten der Felsengebirge in Montana gab es bis auf zwei oder drei Forts mit Indianeragenturen und wenigen Handelsstationen keine bewohnten Orte. Der ganze nördliche Theil des Staates Minnesota bildete einen endlosen

Wald, in welchen der Holzfäller noch nicht einmal eingedrungen war; nur wenige Meilen längs des Sees waren zugänglich gemacht. Gegenwärtig ist die ganze Eisenbahnstrecke mit aufblühenden Städten besetzt. Wir können nicht umhin, der zunächst „auf Spekulation angelegten Stadt“ eine kurze Betrachtung zu widmen.

Duluth entfaltete schon in seinem noch embryonischen Zustande eine fast krankhafte, frühreife Thätigkeit, welche bald den Spott eines bekannten Redners auf sich zog. Er nannte sie mit beißendem Sarkasmus, „die Zukunftsstadt der Süßwasserseen“. Die Thatsachen berechtigen uns zu der Hoffnung, daß diese unbeabsichtigte Prophezeiung zur Wahrheit werden wird. Die junge Stadt ist schon der Terminus für eine Schienenstrecke von 10,000 engl. Meilen. Der Eingang von Weizen war 1884 annähernd 14 Millionen Bushels (fast 5 Mill. Hektol.). Bei dem großen Holzreichthum wachsen die Sägemühlen wie Pilze aus der Erde hervor, so daß in einem einzigen Jahre 205 Millionen Fuß Bauholz und 85 Millionen Latten und Schindeln geschnitten werden konnten. Die Hafenstatistik zeigte 1884 einen Eingang von siebenhundert Dampfschiffen und fast sechshundert kleineren Segelschiffen. Der Bankverkehr erreichte eine Höhe von 14 Millionen Dollar (56 Mill. Mark) jährlich. Die Getreidespeicher vermögen an 10 Millionen Bushels (350,000 Hektoliter) aufzunehmen. Die Bevölkerung dieser Wunderstadt endlich ist von 2500 Einwohnern im Jahre 1875 auf 18,000 im Jahre 1884 gestiegen. Wahrlich, derartige Erscheinungen kann nur der glorreiche nordamerikanische Freistaat der Welt bieten!

Auch die Stadt Indianopolis sollte bei ihrer bedeutenden Einwohnerzahl von 90,000 Seelen eine Geschichte

haben, welche sich über mehrere Menschenalter erstreckt. Und doch können wir sie als selbsterlebt aus dem Munde der ältesten Einwohner hören. In Wahrheit datirt die Geschichte derselben als Stadt erst seit der Eröffnung der Madison-Eisenbahn im Jahre 1847. Vor jener Zeit war es nur ein kleines Landstädtchen, welches ganz abseits der Handelswege lag, so daß man von ihrem Handelsverkehr spöttisch sagte, er gliche dem zweier Knaben, welche, in einer Kammer eingeschlossen, ein Geschäft daraus machten, ihre Jacken zu vertauschen. Das langsame Wachsthum werden zur Genüge einige Thatsachen kennzeichnen, welche wir Holloway's „Lokalgeschichte“ entnehmen. Im Jahre 1821 wurde die Stadt abgesteckt. Nach Verlauf von zehn Jahren waren drei Viertel des städtischen Areals noch unverkauft, so daß die Regierung sich veranlaßt sah, die einzelnen Parzellen zu dem niedrigen Preise von je 10 Dollar (40 Mark) auszubieten, nur um sich derselben zu entledigen. Nach Beendigung des Verkaufes hatte die ganze Stadt nur die Summe von 125,000 Dollar (500,000 Mark) eingebracht. Noch aber war Indianopolis eigentlich keine Stadt, sondern nur ein Wald, in welchem eine Anzahl Bauplätze bloßgelegt war, lediglich um Licht für die wenigen bebauten Parzellen zu gewinnen. Um nun weiter zur Ansiedlung zu ermuthigen, beschloß die Regierung das auf der „Stadt“ stehende Holz unentgeltlich an den zu vergeben, der das Fällen desselben übernehmen würde. So kam eines Tages ein gewisser Lismund Basye mit dem Kontrakt für die Washington-Straße, in der freudigen Erwartung, ein gutes Geschäft zu machen. Aber siehe da! er hatte falsch kalkulirt, denn die prächtigen Stämme konnte er eben nicht verwerthen, da keine Säge-

mühle am Platze war. Was that er? Das Fällen blieb ihm nicht erspart; er entledigte sich dieser Pflicht so schnell als möglich, brachte die Stämme auf einen Haufen zusammen und — verbrannte sie und seine Finger zugleich. So wurde wenigstens die Straße frei, und bald begannen auch die Niederlassungen sich zu mehren. Gegenwärtig ist Indianopolis eine der schönsten Städte, deren Grund- und Häuserwerthe so gestiegen sind, daß ein einziger Palast in einer der Hauptstraßen ein größeres Kapital repräsentirt als die ganze Stadt vor vierzig Jahren. Dabei ist sie eines der größten Eisenbahnzentren; denn nicht weniger als vierzehn Eisenbahnlinien münden dort ein, und jeden Tag gehen etwa 120 Passagierzüge ein und aus.

Kansas-City bietet ein anderes Beispiel auffallend schnellen Wachsthums. Vor dreißig Jahren (1855) besaß es nur eine Bevölkerung von 300 Seelen; 1870 hatte sich diese verhundertfacht und 1880 betrug sie 63,000. Zur Zeit der Abfassung dieses Buches war sie zu 125,000 angewachsen. Der veranschlagte Grundwerth der Stadt war von 500,000 Dollar (2 Mill. Mark) im Jahre 1846 auf 34 Mill. (136 Mill. Mark) im Jahre 1884 gestiegen. Der Geldverkehr erfuhr von 1875 bis 1884 eine Steigerung von 20 Mill. Dollar (80 Mill. Mark) auf 177 Mill. Dollar (708 Mill. Mark), während sich der Postverkehr in derselben Zeit verfünffacht hatte. An Getreide gingen 1884 an 24 Mill. Bushels (fast 8½ Mill. Hektol.) ein, gegen 1 Mill. (352,000 Hektol.) im Jahre 1871. In der Schweineschlächterei eifert es Chicago nach, mit einer Anzahl von 1¼ Mill., etwa einem Viertel dessen, was jene Stadt verarbeitet, und das Fleisch von 1500 Rindern wöchentlich wird in Konserven

und Extrakte umgewandelt. Ebenso bedeutend ist der Handel mit lebendem Vieh: nicht weniger als $2^1/_2$ Millionen Rinder, Schweine, Schafe, Pferde und Maulthiere füllen jährlich die Märkte der Stadt.

Wir könnten noch zahlreiche andere Beispiele anführen. So hat Allegheny-City, welches aus Pittsburg hervorgegangen ist, sich schnell von einem Dorfe von 2800 Einwohnern im Jahre 1830 zu einer Stadt von 79,000 Einwohnern im Jahre 1884 erhoben, während die Bevölkerung Pittsburgs selbst im gleichen Zeitraum von 12,000 auf 156,000 stieg. Buffalo hat seine Einwohnerzahl im Laufe von fünfzig Jahren fast verdoppelt, Philadelphia sich von 80,000 auf fast 850,000 emporgeschwungen; Cincinnati ist von 24,000 auf 255,000, Detroit von 2000 auf 116,000 gestiegen, Rochester von 15 Personen im Jahre 1812 auf 89,000 im Jahre 1880, Toledo von 1222 im Jahre 1840 auf 50,000, Scranton von 363 auf 46,000.

Eine treffende Illustration zu diesem rapiden Aufschwung aller amerikanischen Städte bieten folgende Berichte, deren erster aus der Feder des englischen Kapitäns Basil Hall stammt, deren zweiter einen Norweger Arfedson zum Verfasser hat. Beide geben den Eindruck wieder, den die Stadt Columbus in Georgia vor etwa fünfzig Jahren auf sie machte. Im ersten Bericht heißt es:

„Bei unserer Ankunft gewahrten wir zunächst einen langen, geraden Durchstich durch das eichene Unterholz. Derselbe stellte, wie unser Führer bemerkte, die Hauptstraße vor, welche indeß erst in einer Breite von etwa 4 Fuß gelichtet war, so daß wir gerade noch bequem passiren konnten. In bestimmten Zwischenräumen waren Pfähle eingeschlagen. Als wir in der Mitte der „Hauptstraße“ angelangt waren, rief unser Führer schon in der Vorahnung der zukünftigen Größe der Stadt aus: „Sie

sind jetzt im Zentrum der Stadt". Nachdem wir unseren Weg unter Bäumen eine Zeit lang weiter verfolgt hatten, kamen wir endlich in Sicht einer Anzahl zerstreut liegender, zum Theil aus Planken, zum Theil aus Rindenstücken gebauter Hütten, welche die ganze Stadt bildeten; keine von ihnen stand länger als drei Wochen. Da noch keine Parzelle verkauft war, so konnte Niemand mit Sicherheit sagen, ob der Boden, auf dem er sein Haus errichtet hatte, sein eigen werden würde. Um nun ein besseres Fortschaffen der Häuser zu ermöglichen, waren viele mit kleinen Rädern oder Rollen versehen, so daß man, wenn das Land geräumt werden mußte, dieselben mit geringer Mühe auf ein noch nicht occupirtes Terrain schieben konnte. An einigen Stellen stand der Wald noch in seiner ursprünglichen Dichtheit, an anderen hatte man ihn schon gelichtet, doch nicht so, daß in den Straßen nicht noch einzelne Riesen stehen geblieben wären. Noch hatte man keine Zeit gehabt, die Baumstumpfe zu entfernen, viele Stämme lagen sogar noch so da, wie sie gefallen waren, so daß sie der Passage mancherlei Hindernisse darboten. Ueberall aber hörte man das Klingen des Ambosses, das Geräusch der Säge und die Schläge der Axt in dem weiten Walde."

Der norwegische Reisende sah die Stadt Columbus 1832, nur vier Jahre später.

„Man kann von ihr schon als von einer emporblühenden Stadt reden. Ihre Bevölkerung hat die Zahl 2000 überschritten und weist schon Leute auf, welche wohlhabend genannt werden können. Wie die Einwohnerzahl, so wächst auch in sichtbarer Weise Handel und Verkehr. Maurer, Tischler und Handarbeiter jeder Art sind fortwährend beschäftigt und können nicht genug Häuser bauen. Straßen, welche 1828 erst abgesteckt waren, sieht man jetzt voller Lastwagen. Die die Stadt mitten durchschneidende Hauptstraße, welche dem Laufe des Flusses folgt, entbehrt, wie alle übrigen, noch der Pflasterung, hat aber zu beiden Seiten eine solche Menge hübscher Läden, schmucker Häuser und, besonders in den Morgenstunden, einen so regen Volksverkehr, daß man ein bedeutend längeres Bestehen derselben annehmen

möchte. Die meisten Häuser sind aus Holz, einige sogar aus Backsteinen, aber alle einfach und geschmackvoll".

Vergleichen wir die gegebenen Berichte von dem schnellen Wachsthum dieser Städte mit dem langsamen Emporsteigen Bostons, so bietet sich uns ein auffallender Kontrast. 1630 finden wir in Boston die ersten Ansiedler. Fünfzig Jahre später gab die Anschaffung der ersten Feuerspritze Veranlassung zur Gründung der ersten Feuerwehr. In den ersten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts erschien die erste Bostoner Zeitung, die erste Zeitung in den Britischen Kolonien Nordamerika's überhaupt. Jetzt folgt die Druckerpresse dem Ansiedler überallhin auf dem Fuße; die Zeitung ist jedem Amerikaner zum Lebensbedürfniß geworden. Die erste Postagentur wurde 1710 eröffnet; zunächst wurde wöchentlich eine Verbindung mit Plymouth und Maine und jede zweite Woche mit New-York unterhalten. Das erste größere Unternehmen der Bürger Bostons war die Ueberbrückung des Charles-Flusses im Jahre 1786. Im Ganzen also brauchte Boston einhundertundfünfzig Jahre, um sich eine Stellung zu erobern, welche von modernen Städten des Westens in ebensoviel Monaten erlangt wurde.

Es ist ein Tribut der Dankbarkeit und Liebe, den der junge Staat seinem Mutterlande gezollt hat, indem er zur Bezeichnung seiner Städte und Ortschaften die altgewohnten und liebgewordenen Namen dem früheren Heimathlande entlehnte. Wie schon auf der überfüllten kleinen „Maiblume"*) der ernste Puritaner Mittel und

*) Das Schiff „The May Flower" („Maiblume") landete am Abend des 11. November 1620 die ersten puritanischen Auswanderer an der Küste von Neu-England in der Bai von Kap Cod.

Wege fand, die zarte Blume der Vaterlandsliebe auf fremden Boden zu verpflanzen und dort zu pflegen und zu warten, so wird auch jeder Bürger, mag er freiwillig das Land seiner Väter verlassen haben oder gewaltsam daraus vertrieben worden sein, mit freudigem Stolze mit uns in den Ausruf Cowpers einstimmen: „England, mit allen deinen Fehlern liebe ich dich!“ Und warum sollte er nicht? Selbst Byron, welcher doch bei jeder Gelegenheit die Gebrechen seines Landes mit bitterstem Sarkasmus überschüttet, kann sich nicht enthalten, in Don Juan mit patriotischem Stolze England zu bezeichnen, als:

„Ein Land in jedem Sinne das theuerste,
Dem Fremden, wie dem Eingebornen.“

Seiner Fehler sind nur wenige, seine Vorzüge aber zählen nach Tausenden. Als der Flüchtling deshalb mit schwerem Herzen und thränendem Auge seiner neuen Heimath einen Namen gab, da machte sich die nicht erloschene und nie erlöschende Liebe zur alten mächtig und unwiderstehlich geltend, und er nannte sein neues Heim Boston, York, Brighton, Hartford, Stratford, Glasgow, Edinburg, Durham, Perth, Aberdeen, Dundee, Cambridge, Oxford, Canterbury, Rochester, London, Newcastle, Manchester, Birmingham, Chester, Coventry, Plymouth, oder sonst nach einem Orte, dessen Namen in ihm die Erinnerungen seiner Kinderjahre wachrief, als er noch der Lerche in den Lüften, der Drossel im Gebüsch gelauscht hatte. Es gibt kaum einen Ort in dem alten Lande, der in dem neuen nicht wiedererstanden wäre. Da ist z. B. Pittsburg, welches nach dem großen Pitt benannt ist; im Umkreis von wenigen Meilen trifft der englische Reisende auf ein Soho, ein Birmingham, ein Manchester und andere Ort=

schaften, welche ihn an seine Heimath erinnern. Noch vor wenigen Jahren waren sie Vororte, heute sind sie fast ebenso bevölkert wie die englischen Städte, deren Namen sie tragen. Brighton, Rochester, Newport, Middlesex, Newcastle liegen nur wenige Meilen davon entfernt. Die Vorliebe für heimische Namen geht sogar noch weiter. Der die Union bereisende Engländer trifft fortwährend auf bekannte Hotelnamen, wie Victoria, Clarendon, Windsor, Westminster, Albemarle, und er würde sich in seine heimischen Verhältnisse zurückversetzt glauben, wenn ihn nicht die Vorzüge der amerikanischen Gasthöfe beständig daran erinnerten, daß die Dinge nicht so sind, als er sie zu sehen gewöhnt ist. Unsere Hausgötter sind nicht nur dieselben wie im Mutterlande, sie tragen auch dieselben Namen. Das Herz des Verbannten ist von Trauer erfüllt, wenn er des einen Landes gedenkt, das allein sein wahres Vaterland sein kann. Welcher seines Namens würdige Amerikaner wird nicht die Heimath seiner Väter verehren und Gottes Schutz und Schirm für dieselbe erflehen? Die beide Länder noch trennende Schranke ist nur äußerlich; beider Herzen schlagen schon einander entgegen, und es wird eine Zeit kommen, welche beide Völker mit Ketten vereinigt sehen wird, die keine Macht der Erde zu zerreißen vermag.

Wir glauben in dem Vorhergehenden zur Genüge dargelegt zu haben, in welch gigantischer Weise die Städte der Union sich emporgeschwungen haben. Nicht die angeführten Städte allein sind es, für welche das Wachsthum charakteristisch ist, nein, jede Stadt, ob im Osten oder Westen, im Norden oder Süden, zeichnet sich dadurch aus. Sie werden auch nicht auf dem gegenwärtig erreichten

Standpunkte stehen bleiben; sie werden sich weiter und weiter entwickeln, neue werden hinzutreten, und alle zur Blüthe der Republik beitragen.

Es ist ein edler Wettkampf, welcher sich, wie wir gesehen, unter den Städten abspielt, ein Wettkampf, der sich nirgends so rein und erfreulich kundgibt, wie in dem großen Freistaat des Westens. Die Republik ist der einzige fruchtbare Boden dafür. Das gleichberechtigte Bürgerthum, die religiöse und politische Selbstbestimmung sind die wahren Keime für solch herrliche Früchte. Wann werden die Monarchien von ihrer kleinlichen Rivalität zurückkommen und dem Volke die Selbstherrschaft wiedergeben, die allein zum allgemeinen Frieden führt? Die Zeit reift jede Frucht und wird auch hier nicht säumen, den Sieg des demokratischen Prinzips in Europa zu verkünden!

Viertes Kapitel.

Allgemeine Lebensverhältnisse.

„Ein idealer Staat ist ein solcher, in welchem jeder Bürger mit den Gesetzen, unter denen er lebt, zufrieden ist. Erstrebt eine Anzahl derselben eine Abänderung der Gesetze, so beweist dies Unzufriedenheit und führt zu Störungen. Ein Zustand allseitiger Befriedigung läßt sich nur erreichen, wenn dasselbe Gesetz auf jeden Bürger gleiche Anwendung findet. Das geringste Mißverhältniß verursacht Verwirrung, da nur bei vollkommener Gleichheit die Glieder frei von jeglichem Zwange sind und der Ruhe sich erfreuen können. Dieser im Gleichgewicht befindliche Staat hat dann den höchsten Grad der Vollkommenheit in seinem politischen System erreicht."

Eigenrac.

Von all den wunderbaren Erscheinungen, welche die Geschichte Amerika's von Beginn an kennzeichnen, fällt in erster Linie die ungemein rasche Entwickelung der das Leben bedingenden Verhältnisse in's Auge. Vor hundert Jahren war der nordamerikanische Kontinent zum größten Theil noch Wildniß. Ein langer Streifen Landes längs der Küste des Atlantischen Ozeans war dünn bevölkert, und auf dem schmalen Gebiet zerstreut lagen die wenigen Städte. Jenseits desselben befand sich das Land in dem gleichen wüsten Zustande, als einhundertundfünfzig Jahre vorher die Pilgerväter zuerst festen Fuß dort faßten. Vereinzelte Wege nur führten durch den Urwald, so daß die Bewohner von Massachusetts ebenso weit von denen Virginia's getrennt waren, wie von ihren Stammesbrüdern in der alten Heimath, da der ganze koloniale Verkehr nur durch Küsten=

fahrzeuge bewerkstelligt wurde. Nach der im Jahr 1776 erfolgten Unabhängigkeitserklärung machte sich die junge Nation mit der ganzen ihr innewohnenden Begeisterung und Energie an den Ausbau ihrer inneren Verhältnisse. Man begann Kanäle und Kunststraßen zu bauen und hatte im Jahre 1830 von letzteren 115,000 englische Meilen (185,000 Kilometer) und von ersteren 2000 (3200 Kilometer) fertig gestellt; der Aufwand an Kosten für Kanalbauten betrug allein 65 Millionen Dollar (260 Millionen Mark). Kanäle und Kunststraßen waren ja, in Ermangelung der Eisenbahnen, die einzigen Verkehrsorgane und die Hauptfaktoren für den erstrebten Aufschwung des jungen Landes.

Acht Meilen (zwölfeinhalb Kilom.) in der Stunde mit dem Postwagen und sechs Meilen (neuneinhalb Kilom.) mit dem Packetboot auf dem Kanal! Zu welchen erstaunlichen Fortschritten in der Ortsbewegung war man schon gelangt!

Trotz alledem lag so Manches im Lande noch sehr im Argen, besonders was die modernen Lebensbedürfnisse anlangt, die wir jetzt für unser Dasein als unumgänglich nöthig ansehn. Zeitungen und Reisebeschreibungen werfen einzelne Streiflichter auf die Schwierigkeiten, mit welchen die damalige Generation zu kämpfen hatte, wenn auch unser kulturhohes Zeitalter manchem unbedeutend erscheinenden Umstande nicht immer die volle Würdigung zu Theil werden lassen wird. So liegt uns zunächst eine kurze Notiz aus „Niles's Register“ vom 20. März 1830 vor, welche folgendermaßen lautet:

„Auf einen in Baltimore geschriebenen Brief ist von Norfolk nach 41 Stunden schon, bei einer gegenseitigen Entfernung von ungefähr 400 Meilen (645 Kilometer), mit dem Dampfboot die Antwort eingetroffen!“

Daß man damals eine derartige Beförderung als auffallend notirte, nöthigt uns, den Zeitgenossen des Telegraphen, des Telephons und der Weltpost, ein überlegenes Lächeln ab.

Eine weitere Illustration der Verkehrsschwierigkeiten der damaligen Zeit bietet sich in einer Angabe des „American Quarterly Observer“ vom Monat Juli 1834, daß nämlich ein Buch schneller von Boston nach London als nach Cincinnati geschickt werden könne, und daß ein in Boston gedrucktes Buch in Edinburg schon neu aufgelegt war, bevor es überhaupt Cincinnati erreichte.

Wir citiren ferner einige Stellen aus Miß Martineau's Buch „Society in America“ vom Jahre 1834:

„Die großen Städte werden noch heutzutage ungenügend vom Lande versorgt. Lebensmittel sind sehr theuer. Frisches Fleisch ist an Qualität überall geringer als dann, wenn durch erhöhte Thätigkeit und bessere Transportmittel zu einer rationellen Kultur des Weidelandes und des Zuchtviehs Anregung gegeben sein wird. Während Geflügel, Butter und Eier noch jetzt von Vermont nach Boston geschickt werden, ist dagegen ein gutes Stück frisches Fleisch kaum zu bekommen. In einem Hause in Boston, welches eine, in guten Verhältnissen lebende zahlreiche Familie bewohnte, und in dem sich oft eine größere Gesellschaft zum Diner einfand, sah ich niemals ein Loth Fleisch, ausgenommen Schinken. Auf der Tafel fand sich wohl Geflügel in mannigfacher Zubereitung und reichlicher Auswahl, aber es war eben nur Geflügel. Das einzige wirklich zarte und saftige Stück Fleisch, welches ich auf dem Lande sah, war ein Lendenstück, das den ganzen Speisevorrath einer feineren Tafel in Charleston, Kentucky, ausmachte. An einem anderen Orte kam während eines Monats nichts als Kalbfleisch auf den Tisch; in einer Stadt, wo ich zehn Tage lang verweilte, war nur Rindfleisch zu haben, und im ganzen Süden der Union mußte der Reisende fast durchgängig mit Schweinefleisch in allen möglichen Zubereitungsformen, und Geflügel vorlieb nehmen“.

Von Philadelphia aus schreibt Miß Martineau Folgendes:

„Die Damen eines Landstädtchens in der Nähe trugen sämmtlich entweder Handschuhe, welche zu schlecht waren, um noch ausgebessert zu werden, oder überhaupt keine, weil Niemand im Laufe der letzten Wochen nach Philadelphia gekommen war.
In Washington bedurfte ich etwas Band für meinen Strohhut; mir konnten aber in der ganzen Stadt, überdies in der Saison, nur sechs Stück zur Auswahl vorgelegt werden. (Gegenwärtig bestehen dort etwa sechzig derartige Spezial-Geschäfte.)
So brachten die zerbrochenen Fenstertafeln, welche ich überall auf dem Lande sah, in mir das Gefühl des Unbehagens hervor. Selbst auf größeren, blühenden Gehöften waren solche Zeichen mangelnden Komforts nichts Seltenes. Leute, welche in der Nähe eines Kanals oder einer andern Wasserstraße wohnten, erhielten wohl ihren Bedarf an Glas aus der Stadt, entferntere aber mußten wegen der Schwierigkeiten des Transports auf den rauhen, ungebahnten Pfaden mehr oder weniger auf diesen Luxus verzichten und mit dem Vorrath hauszuhalten verstehen, den das Wetter und die Kinder verschonten".

Selbst noch im Jahre 1845 war eine gewisse Abgeschiedenheit das Loos aller derjenigen, welche in einiger Entfernung von der Küste wohnten. Sir Charles Lyell, welcher in jenem Jahre Milledgeville in Georgien besuchte, berichtet, daß die Wirthin des Gasthauses über die Unkenntniß der Lady Lyell in der Zubereitung der Seife höchlichst erstaunt gewesen sei; auch vergaß die gute Frau nicht hinzuzufügen, daß die Mädchen des Hauses Alles bis auf die Hüte, welche sie trüge, selbst herzustellen gewohnt seien. Allerdings geht aus zeitgenössischen Berichten hervor, daß noch viele Jahre später Seife und Talglichter im Hause selbst fabrizirt und ebenso selbstverfertigte Tuche allgemein getragen wurden. In den Landdistrikten Neuenglands mögen

jetzt noch viele Familien ihre alten Spinnräder und Webstühle aufbewahren.

Die Schwierigkeiten, welche der Ansiedler der östlichen Gebiete zu überwinden hatte, waren indeß gering und unbedeutend im Vergleich mit denen, welche sich dem Pionier des Westens entgegenstellten. Hören wir einen kurzen Bericht in „De Bow's Review“ vom Jahre 1825:

„Die lange und sorgfältige Vorbereitungen erfordernde Reise war mühsam, zeitraubend und kostspielig; auf gefahrvollen Wasserwegen und beschwerlichen Pfaden mußten sie ihre schwéren Werkzeuge, ihre gewichtigen Ackergeräthschaften, ihren zerbrechlichen Küchen- und Hausrath herbeischaffen, und mehrere Jahre waren erforderlich, um ein Stück Land urbar zu machen und daraus den nothwendigsten Unterhalt für die Familie zu gewinnen“.

Weit ab von allen Verkehrsstraßen, war der Ansiedler des Westens in Wahrheit von der Welt abgeschlossen. Weder bestand eine Postverbindung, welche ihm gestattete, einen brieflichen Verkehr mit seinen Freunden im Osten oder in der Heimath zu unterhalten, noch drangen kaum Zeitungen in die Wildniß, in der er lebte. Unternahm er es, seinen nächsten Nachbar zu besuchen, so mußte er meilenweit über ein rauhes und nicht selten feindliches Gebiet reiten. Zuweilen begegnete der Reisende einzelnen Personen, selbst Frauen, welche in einem Kahne flußaufwärts rudernd ihre oft 20 bis 30 Meilen (32 bis 48 Kilom.) entfernt wohnenden Nachbarn besuchten. Briefe für Ansiedler wurden für's erste nach der nächstliegenden Stadt, die vielleicht noch 100 Meilen entfernt war, geschickt und blieben hier oft monatelang liegen, bis der Empfänger oder ein gefälliger Nachbar sie abholte.

Das Briefporto war zu jener Zeit noch sehr hoch. Ein einfacher Brief kostete auf eine Entfernung bis zu

30 Meilen 25 Pfennige nach deutschem Gelde; je nach dem Gewichte verdoppelte oder verdreifachte sich der Satz. Auf eine Entfernung unter 400 Meilen betrug es eine Mark — eine Summe, welche damals etwa den doppelten Werth von heute repräsentirte.

Sehr primitiver Natur war auch die Gemeinde-Verwaltung da, wo sie überhaupt schon bestand. Eine in der Schankstube eines Gasthauses in Sandisfield in Massachusetts aushängende Verordnung vom Jahre 1833 lautet folgendermaßen:

„Alle Diejenigen, welche bis heute unterlassen haben, ihre Steuern zu berichtigen, werden hiermit in Kenntniß gesetzt, daß die Steuerzettel infolge der Krankheit des bisherigen Einnehmers Josiah H. Sage, sich jetzt in meinen Händen (d. i. des Wirthes) befinden. Den Betreffenden wird hiermit Gelegenheit geboten, nach erfolgter Prüfung derselben ihren Verpflichtungen nachzukommen, während die Säumigen erwarten müssen, noch den Konstabel für Einziehung der Beträge zu bezahlen“.

Die Beseitigung des gröbsten Unraths überließ man, wie in Konstantinopel den Hunden, so hier den Schweinen, welche frei in der Stadt umher liefen. Nach dem schon oben angeführten Reiseberichte von Sir Charles Lyell sah man sie in den Straßen Cincinnati's in großer Anzahl, ohne daß Jemand besondere Eigenthumsrechte darauf erhob. Selbst in New-York duldete man diese Kothvertilger in den Nebenstraßen wegen ihres angeblichen Nutzens. Deshalb durften sich vor fünfunddreißig Jahren Passanten nicht wundern, von einem solchen lieben Thierchen durch einen unsanften Stoß mit dem Rüssel auf das Pflaster gesetzt zu werden.

Die Straßen der Stadt waren des Nachts für gewöhnlich nicht erleuchtet. New-York, welches eine rühm-

liche Ausnahme machte, verbrauchte im Jahre 1830 35,000 Gallonen (1540 Hektoliter) Oel für 299 Straßenlampen, und außerdem noch Gas. Nicht so in andern Städten. So sagt in einer Beschreibung Cincinnati's vom Jahre 1831 ein Korrespondent des „New England Magazine“:

„Jeder Bürger, welcher sich in einer dunklen Nacht aus dem Hause wagt, trägt eine Laterne bei sich, wenn er nicht Gefahr laufen will, das Genick zu brechen. Einen seltsamen Anblick bieten dann die nach allen Richtungen sich bewegenden, auf- und absteigenden Lichter“.

Im Jahre 1837 besaß New-York noch keine regelmäßige Zufuhr guten Trinkwassers. Zwar befanden sich in allen Stadttheilen zahlreiche Pumpbrunnen, doch galt ihr Wasser für gesundheitsschädlich. Deshalb wurde das Regenwasser vielfach zu wirthschaftlichen Zwecken gebraucht, weshalb auch die Mehrzahl der Häuser mit Cisternen versehen war. Ein Bericht aus damaliger Zeit gibt darüber folgende Einzelheiten:

„Viele Theile der Stadt werden jetzt mit Wasser versorgt, welches aus den oberen Stadtvierteln in Fässern herbeigeschafft wird. Im Osten und Norden ist es an einigen Punkten rein, an anderen steht es an Güte nur wenig über dem Pumpwasser. Die Wohlhabenden beziehen ihr Trinkwasser auf diesem Wege, während die ärmeren Klassen auf die Brunnen, welche ihr Stadtviertel besitzt, angewiesen sind. Gegenwärtig werden, wie festgestellt worden ist, täglich 600 Oxhoft Wasser durch die Wasserfuhrwerke nach der Stadt gebracht, wofür, den Preis von 5 Mark für jedes Oxhoft gerechnet (etwa 4 Pfennige für $4^1/_2$ Liter), 3000 Mark, also jährlich 1,095,000 Mark gezahlt werden“.

Diesem Mangel an gutem Trinkwasser ist es auch zuzuschreiben, daß New-York, welches gegenwärtig zu den am besten mit Wasser versorgten Städten der Erde zählt, zu

wiederholten Malen schwer von Epidemien heimgesucht wurde, von denen die vom Jahre 1832 besonders heftig auftrat und die Stadt fast entvölkerte.

Andere Städte waren bezüglich der Wasserversorgung nicht besser daran, ein Umstand, welcher auch die häufigen, oft ganze Stadttheile zerstörenden Feuersbrünste erklärlich finden läßt. Ebenso wenig trug die Unvollkommenheit der damaligen Feuerlöschapparate dazu bei, die Sicherheit vor Feuersgefahr zu erhöhen. Dieselben versagten sogar so weit den Dienst, daß, nach einem Bericht über ein im Jahre 1830 zu New-Orleans ausgebrochenes Feuer, sie nicht im Stande waren, auf eine Entfernung von 100 Meter vom Mississippi Wasser herbeizuschaffen. Der Eigenthümer eines Bier- und Weinschanks sah sich deshalb genöthigt, die Spritzen mit Bier und Apfelwein zu speisen, um seine Gebäude auf Kosten seines Vorrathes vor dem drohenden Feuer zu retten. Die erste Konstruktion einer Dampfspritze fällt in's Jahr 1853, doch erst viel später kam sie allgemein in Gebrauch. Gegenwärtig steht das Feuerlöschwesen der Union auf einer so hohen Stufe, wie kaum in einem andern Lande. Elektrische Drahtverbindung besteht zwischen den einzelnen Stadtvierteln nicht nur, sondern auch zwischen vielen Häusern; zahlreiche Feuerwehr-Depots sind über die ganze Stadt vertheilt, so daß schon eine Minute nach der Meldung, welche durch einfachen Druck auf einen elektrischen Knopf geschieht, ein halbes Dutzend Dampfspritzen aus allen Himmelsrichtungen nach dem gefährdeten Stadttheil abgehen. In vielen Städten haben die Einrichtungen sogar einen derartigen Grad der Vollkommenheit erreicht, daß durch das Anschlagen der Glocke zugleich in einer Anzahl Depots ein Maschinismus in Bewegung gesetzt wird,

welcher die Pferde ihrer Halftern entledigt, ihnen das Geschirr auf den Rücken legt und das Thor öffnet.

Für jene Männer, welche es unternahmen, einen ganzen Erdtheil für die Kultur zu gewinnen, mußte die Erreichung dieses Zieles wegen der Unvollkommenheit ihrer Hülfsmittel doppelt schwierig sein. Ihr ganzes Leben ging deshalb in Arbeit auf, in mühsamer, aufreibender Arbeit. Sie fanden keine Zeit zu Vergnügungen und Lustbarkeiten, und kaum gestattete man sich in den älteren Städten der östlichen Staaten die nothwendige und berechtigte Erholung.

Hören wir darüber Mrs. Trollope, deren Name freilich keinen guten Klang für den Amerikaner hat:

„Kaum sah ich jemals eine Bevölkerung, welche so ganz sich der Vergnügungen enthielt, wie die Cincinnati's. Kartenspielen wie Billard war gesetzlich verboten. Schon der Verkauf von Karten in Ohio unterlag einer Geldstrafe von 50 Dollar (200 Mark). Oeffentliche Bälle, mit alleiniger Ausnahme von sechs, welche in die Weihnachtszeit fielen, waren untersagt. Konzerte wie Dinergesellschaften kannte man nicht".

Wenngleich kaum anzunehmen ist, daß eine Enthaltsamkeit von allen Lustbarkeiten in der angegebenen Ausdehnung bestand, so läßt sich immerhin ein Schluß auf die Seltenheit derartiger gesellschaftlicher Vergnügungen ziehen.

Es darf uns nicht überraschen, wenn in einem der Kultur erst zu gewinnenden Lande, wie es Nord-Amerika vor fünfzig Jahren noch war, wir den heute herrschenden Komfort und die Behaglichkeit des Lebens vermissen. Derjenige würde aber irren, welcher annehmen wollte, daß Armuth und Dürftigkeit das junge Land kennzeichneten. Unparteiische Reisende berichten im Gegentheile von der Wohlhabenheit, der sich alle Schichten der Bevölkerung erfreuten.

Charakteristisch sind die Worte eines nicht lange zuvor erst angekommenen schwedischen Dienstmädchens, welchem die allgemeine Wohlhabenheit und die glückliche Lage der Bewohner auffiel. Sie bat nämlich, man möchte ihr mittheilen, „wo die Bauern eigentlich hier zu Lande wohnten“.

Berichte, welche diesen Gegenstand berühren, erwähnen den Mangel an Bettlern als besonders auffallend. Sir Charles Lyell, welcher in seinem ersten Besuche im Jahre 1840 des Näheren auf die vorbereitenden Gründe eingeht, denen der hohe Stand der Volksbildung zu verdanken sei, gibt als Antwort folgende Auskunft:

„Zunächst gibt es in Nordamerika keine Bevölkerungsklasse, welche in wirklicher Dürftigkeit lebt, einestheils, weil den Arbeitsuchenden stets Gelegenheit geboten ist, dieselbe weiter im Westen zu finden, und anderentheils, weil selbst die niederen Klassen, infolge der allmählig wachsenden allgemeinen Bildung, zunächst eine gewisse relative Wohlhabenheit erstreben, ehe sie an die Gründung eines eignen Hausstandes denken“.

Einen weiteren Schluß auf den allgemeinen Wohlstand der Bevölkerung gestattet die Verbrecherstatistik, welche eine geringere Zahl aufweist, als in den Ländern der alten Welt, wo der Kampf um's Dasein ein härterer ist. So betrug die Zahl der während des Jahres 1832 in London gefänglich eingezogenen Personen 72,824. Für Boston würde dies bei einer Bevölkerung von nur einem Zwanzigstel derjenigen Londons eine Summe von 3641 ergeben. Die wirklich konstatirte Zahl beträgt hingegen nur 1904 und deshalb verdient dieser Umstand zu Gunsten der neuen Welt hervorgehoben zu werden.

Der größte Gegensatz zwischen der alten und der neuen Welt bestand jedenfalls hinsichtlich der Lage der Fabrikarbeiter. Während vor einem Zeitraum von vierzig Jahren

der gewöhnliche Arbeiter in Europa zu einer bloßen Maschine herabgesunken war und in elender Behausung und bei kärglicher Nahrung, physisch und moralisch dahinsiechend ein nahezu sklavisches Dasein führte, war man jenseits des Ozeans nicht zu einer gleich niedrigen Werthschätzung des Arbeiters gelangt. In ausreichendem Maße war besonders für die Wohlfahrt der Arbeiterinnen gesorgt. Dieselben, gewöhnlich die Töchter der niederen Bauern, betrachteten die Fabrikthätigkeit nur als eine vorübergehende, welche sie in den Stand setzen sollte, eine kleine Summe zur späteren Gründung eines eignen Hausstandes zurückzulegen. Um den Grad ihrer geistigen Bildung zu beurtheilen, genügt es als Beispiel anzuführen, daß in der Stadt Lowell in Massachusetts die in einer Fabrik beschäftigten Arbeiterinnen ein Journal gegründet hatten, worin sie ihre eignen Geistesprodukte an die Oeffentlichkeit brachten. Eine weise Beaufsichtigung bestimmte ihr moralisches Verhalten, indem man ihnen nur solche Wohnungen gestattete, welche in dieser Hinsicht Garantie boten. Und so kamen die Fabrikarbeiterinnen Lowell's in den verdienten Ruf von gesitteten und geistig regsamen Mädchen. Leider trat mit der Einwanderung europäischer Arbeiter eine ungünstige Wendung in diesen gesunden Verhältnissen ein, so daß gegenwärtig die soziale Stellung der nordamerikanischen Arbeiter fast der ihrer europäischen Genossen gleichkommt. Immerhin aber dürfte ihre Lage, obgleich bei weitem nicht mehr die alte, vortheilhafte der vierziger Jahre, doch noch um ein gutes Theil besser sein, als die ihrer europäischen Brüder.

Die Bevölkerung der Union in der dritten Dekade dieses Jahrhunderts konzentrirte sich, wie wir gesehen haben, vorzugsweise längs der Küste des Atlantischen Ozeans.

Boston, New-York, Philadelphia und Baltimore konnten sogar schon als bedeutende Städte gelten. Die Verkehrsstraßen indessen waren, bis auf wenige Ausnahmen, noch in einem höchst unvollkommenen Zustande: schmale, kothige Wege, die in der regnerischen Jahreszeit grundlos und kaum passirbar waren und höchstens im trocknen Sommer oder im gefrorenen Zustand ihren Zweck erfüllten. Die Beförderung der Reisenden zwischen den bedeutenderen Städten besorgten die Postkutschen in Zwischenräumen, welche uns jetzt schier endlos erscheinen würden; in den Verkehr theilten sich ferner Segel- und Dampfboote und auf den Kanälen und schiffbaren Flüssen Expreßboote, welche von Pferden gezogen wurden. Schon begann indeß der unternehmende Geist kühner Ansiedler das Alleghany-Gebirge zu überschreiten und in die noch unbekannten, fruchtbaren Ebenen des Mississippi und seiner Nebenflüsse einzudringen, um der nachfolgenden Kultur die Wege zu ebnen. Zahllose Auswandererzüge wandten sich nach dem fernen Westen, um eine neue Heimath inmitten der Urwälder zu gründen. Unsäglich waren die Beschwerden, aber unbeugsam war auch der Muth und unermüdlich die Ausdauer dieser „Pioniere der Kultur".

Einem einfachen Volke mußte auch eine einfache und mit geringen Kosten zu beschaffende Kleidung genügen. Rauher Casinetstoff wurde durchweg zu besserer Männerkleidung verwandt und den Luxus eines seidenen Kleides konnten sich nur wenige Frauen in den größeren Städten erlauben. Die meisten Frauen, selbst die der wohlhabenden Klassen, trugen im Jahre 1830 noch Kattunkleider. Die Dienstbotenfrage, welche heutzutage für unsere Hausfrauen ein Gegenstand beständiger Sorge ist, wurde zur beider-

seitigen Zufriedenheit in einfacher Weise gelöst. Einheimische Mädchen versahen den Dienst, welcher jetzt zum allergrößten Theil von fremden gethan wird, und hießen nicht, wie heute, Dienstboten, sondern „help“, Gehilfinnen. Nach der herrschenden Sitte saßen sie am gemeinsamen Familientische und wurden den Mitgliedern der Familie gleich gerechnet. Eine derartige Auffassung entsprach ganz den einfachen Lebensgewohnheiten des Volkes. Jede irgendwie auffallende Auszeichnung in der Kleidung war verpönt. Kutscher, welche heute ohne Livree gar nicht denkbar sind, kannte die damalige Zeit gar nicht, und ebensowenig unterschieden sich die übrigen Dienstboten in der Tracht von anderen Personen. Hören wir, was Miß Martineau darüber sagt:

„Auffallend ist das Sprachengewirr unter den Dienstboten der Britischen Gesandtschaft zu Washington. Man findet da Angehörige der spanischen, italienischen, deutschen, holländischen, irischen und französischen Nation. Für die fremden Gesandten ist es überhaupt schwierig, gute Dienstboten zu gewinnen, und am allerwenigsten wird sich ein Amerikaner finden, welcher sich herbeiläßt, eine Livree zu tragen, die nach seiner Ansicht eines freien Mannes unwürdig ist. Da nun der Livreebediente ein nothwendiges Attribut jedes feineren englischen Hauses ist und der britische Gesandte ihn auch in Amerika nicht entbehren zu können glaubt, so ist er genöthigt, seinen Dienern hinsichtlich des Tragens der Livree Zugeständnisse zu machen. Wenn er ihnen deshalb darin vollkommene Freiheit außerhalb des Hauses läßt und es nur bei großen Festlichkeiten zur Pflicht macht, so fügt er sich darin nur der allgemeinen Anschauung, welche auch Auswärtige bald zu der ihrigen machen. Nur augenblickliche Noth wird sich zu dem Zwange verstehen; deshalb werden auch Stellen, bei welchen das Tragen einer vorgeschriebenen Kleidung nicht zur Pflicht gemacht wird, stets vorgezogen“.

Selbst auf Schutzleute und Polizisten größerer Städte erstreckte sich die Abneigung gegen eine bestimmte Uniform; auch sie bevorzugten die gewöhnliche bürgerliche Kleidung. So trägt die Polizei von New-York erst seit 1845 eine sie als solche kennzeichnende Uniform. Und auch nachdem in diesem Punkte ein Umschlag im Sinne europäischer Verhältnisse eingetreten war, zeichneten sich die amerikanischen Livreen doch immer durch Einfachheit und Mangel an jeglichem Prunke aus.

Der Verfasser erinnert sich noch sehr wohl, daß damals, als die Direktion der pennsylvanischen Eisenbahnen über die Frage entscheiden sollte, ob es nicht dienlich wäre, die Zugführer und Schaffner durch eine besondere Uniform dem reisenden Publikum gegenüber kenntlich zu machen, auf verschiedenen Seiten die Befürchtung gehegt wurde, die Beamten möchten sich einer dahingehenden Verordnung widersetzen. In diesem Falle aber trat die Nothwendigkeit einer Unterscheidung der Beamten von dem Publikum, in gleicher Weise wie bei den Polizeibeamten, offen zu Tage und nur diese Erwägung konnte dieselben veranlassen, ihren anfänglichen Widerwillen aufzugeben.

Ein eigener Wagen gehörte in den Städten des Westens noch nicht zu den Bedürfnissen der besser situirten Familien. Entweder ritt man oder fuhr in Wagen einfachster Konstruktion, höchstens in einspännigen Chaisen. Eine sehr schätzenswerthe Dame, die noch gar nicht so lange zu den Todten gehört, war die erste Person in der Stadt Pittsburg, welche sich einer Kutsche bediente, und eine andere, welche sich noch des Lebens erfreut, hielt zuerst einen Schwarzen als Livreediener.

Einfach und anspruchslos, wie die Kleidung, die Lebens-

bedürfnisse und Wohnungen des Volkes waren, war auch die Nahrung. Ihr bester Vorzug war jedenfalls ihre Billigkeit. Ein Dutzend Eier kam nur auf etwa 12 Pfennige, und eine Hammelkeule auf eine Mark. Fremde Weine, welche man sehr theuer bezahlen mußte, kannte man kaum. Die Einfuhr war deshalb eine unerhebliche; ihr Geldwerth betrug im Jahre 1831 nur 6 Millionen Mark. Tauschhandel vertrat noch vielfach die Stelle des Geldverkehrs. Selbst in den Städten erhielten noch Arbeiter ihren Lohn in Naturalien. Derselbe war durchweg niedrig. Auch die Gehälter der Beamten waren dementsprechend. Der verstorbene Präsident der großen pennsylvanischen Eisenbahn erhielt noch bis 1855 einen jährlichen Gehalt von 6000 Mark, und der Verfasser, sein Nachfolger, schätzte sich glücklich, als ihm eine Erhöhung desselben um 1000 Mark bewilligt wurde. Trotz der niedrigen Lohnverhältnisse war es bei regelmäßig fortdauernder Arbeit und bei den einfachen Lebensbedürfnissen doch Jedem, wenn er nur ernstlich wollte, möglich, jährlich eine Sparsumme zurückzulegen.

Einfachste Lebensweise, Vermeidung jeglichen Prunkes, sei es in Wohnung oder Kleidung, häuslicher Einrichtung oder Nahrung, waren die charakteristischen Kennzeichen des ganzen Volkes. Der Begriff „republikanisch“ wurde gleichbedeutend mit einfach, natürlich, ungekünstelt. Die meisten Erfordernisse der Mode waren jenseits des Alleghany-Gebirges so gut wie unbekannt. Damals gab es auch noch keine Millionäre. Besitzer eines Vermögens von zwei- bis vierhunderttausend Mark nahmen damals dieselbe gesellschaftliche Stellung ein, wie jene heutzutage. Ja, es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß gegenwärtig New-York mehr Millionäre zählt, als das ganze Land zu jener Zeit Besitzer des oben-

genannten Vermögens einschloß. Die erste Pianofortefabrik wurde im Jahre 1822 errichtet; sie war aber von so geringem Umfange, daß sie im Jahre 1853 nur fünfzehn Instrumente wöchentlich fertigte. Wagenbauer gab es erst vom Jahre 1840 an. Gemälde und andere Kunstwerke verloren ihre Bedeutung in einem Lande rastloser Arbeit. Die erste größere Gemäldegallerie war die von Philadelphia, welche im Jahre 1811 eröffnet wurde. Allmählich erst folgten andere Städte in der Anlage von Kunstsammlungen. Bibliotheken bestanden wohl in den höheren Schulen und im Kapitol, wenige jedoch waren dem ganzen Volke zugänglich. Nur drei oder vier Städte überhaupt besaßen vor dem Jahre 1830 Bibliotheken, und diese waren von geringem Umfange und untergeordneter Bedeutung.

Zu jener Zeit konnte sich wohl jedes Dorf und jeder ländliche Distrikt des Besitzes eines Mannes rühmen, welcher, so zu sagen, in allen Sätteln gerecht sein und vielleicht heute einen Zahn ausziehen und morgen eine Uhr repariren mußte. So versah gewöhnlich der Geistliche zugleich die Funktionen des Arztes und umgekehrt. Der Anwalt war Richter, Rechtsbeistand, Vermögensverwalter und Landagent zugleich. Erst allmählich mit der anwachsenden Bevölkerung erfolgte die Trennung und die gesonderte Ausbildung der Handwerke und Berufszweige, so daß bald jede Gemeinde tüchtige Vertreter derselben unter sich besaß.

Ein bahnbrechendes Volk, unermüdlich an der Gewinnung eines neuen Kontinents arbeitend, unbekannt mit den Verfeinerungen und Reizen des modernen Lebens, so müssen wir uns die Amerikaner vor einem halben Jahrhundert denken. Vergleichen wir damit das gegenwärtige

Nordamerika, so scheint es, als hätte sich vor uns eine ganz fremde Welt aufgethan, welche mit der früheren gar keinen genetischen Zusammenhang haben könnte. Mögen die Kunststraßen auch nicht den hohen Grad der Vollkommenheit erreicht haben, den die europäischen durch jahrhundertelangen Gebrauch und beständige Fürsorge erlangt, so werden sie doch mehr als ersetzt durch die allmächtige und allumfassende Eisenbahn. Die Ueberlegenheit des eisernen Schienenweges mußte nothwendig das Augenmerk von den Kunststraßen ab- und auf jene selbst hinlenken. Und wenn Macaulay den Bildungsgrad eines Volkes nach der Länge und Beschaffenheit seiner Kunststraßen abgeschätzt hat, so verlangt das moderne Zeitalter eine Abschätzung nach der Vollkommenheit des Eisenbahnnetzes. Kaum in einem anderen Lande werden die Verkehrsmittel so zahlreich und wohlfeil sein wie in der Union. Auf den bedeutenderen Eisenbahnlinien verkehren luxuriös ausgestattete Waggons, welche die Bequemlichkeit eines Salons bei Tage und den Komfort eines Schlafkabinets bei Nacht vereinigen und in Ventilation, Erwärmung und Abkühlung jedem Bedürfniß gerecht werden. Mächtige, prachtvoll ausgestattete Passagierdampfer durchfurchen schnellen Laufes die Seen und Flüsse. Die Mannigfaltigkeit und Güte der Nahrungsmittel wird in der ganzen Union von allen Fremden anerkannt. Allgemeine Wohlhabenheit gibt sich überall in Kleidung und Auftreten kund. Die Annehmlichkeiten, welche jedes amerikanische Heim bietet, brauchen den Vergleich mit denen der alten Welt nicht zu scheuen; und vor Allem vereinigen die Paläste der Vornehmen Alles, was die neuere Zeit an Fortschritten aufzuweisen hat. Die ganze Einrichtung derselben ist derartig allen modernen Bedürfnissen angepaßt, daß sie stets

das Erstaunen der Fremden hervorrufen wird. Ein Druck auf einen elektrischen Knopf gilt einem Dienstmann, zwei benachrichtigen den Telegraphenboten, drei rufen den Schutzmann, und vier alarmiren bei Feuersgefahr. Eine der neuesten Errungenschaften der Wissenschaft, das Telephon, hat bereits allgemeine Anwendung gefunden, wie wohl nirgends in Europa. Drahtnetze verbinden die Ställe, die Gärtnerei und die übrigen Außengebäude mit dem Herrenhause, und Geschäftshäuser wie Privatwohnungen unterhalten ihren Verkehr auf diese Weise. Durch Schallröhren gelangen die Weisungen der Herrin in die Küche, und durch den Elevator steigen die Speisen aus derselben nach dem Speisesaal. Luft- oder Wasserheizung spendet wohlthuende Wärme durch das ganze Haus, und eine Drehung des Hahnes genügt zur Erhöhung oder Herabsetzung derselben. Das elektrische Licht verbreitet glänzende Helle durch sämmtliche Räume. Mit Recht kann der Eigenthümer eines solchen Hauses stolz darauf sein, daß wenige Paläste Europa's eine so vielseitige Anwendung der modernen Errungenschaften aufweisen können. Der Zentralpark in New-York stellt sich den berühmtesten Parks des Kontinents, dem Londoner Hyde-Park, dem Bois de Boulogne zu Paris und dem Berliner Thiergarten, würdig zur Seite und bietet ein glänzendes Bild New-Yorker Lebens in der Saison sowohl, wenn Hunderte eleganter Equipagen seine Wege füllen, wie im Winter, wenn zierliche, leichtbeschwingte Schlitten ihn durcheilen. Die Theater und die andern öffentlichen Gebäude wetteifern in großartiger Pracht mit denen der ersten europäischen Städte. Die Handelsbörsen, die imposanten Bauten der Lebensversicherungs-Gesellschaften, die stolzen Paläste der Weltzeitungen und die weitläufigen

Anlagen der industriellen und Handelsfirmen, nicht nur der Städte des Ostens, sondern auch der westlichen, erregen mit Recht das Erstaunen der Fremden. Das Postwesen steht an Vollkommenheit dem europäischen in keiner Hinsicht nach. Ohne anhalten zu müssen, nehmen die Expreßzüge die Briefbeutel auf und geben sie auf dieselbe Weise sortirt wieder ab. Die Ausgabe der Briefe erfolgt selbst an kleineren Orten mehrere Mal täglich, und ein einheitliches Porto von 8 Pf. für 28 Gramm, oft auf Entfernungen, welche 5000 Kilometer übersteigen, gilt für die ganze Union.

Fassen wir das Gesagte zusammen, so werden wir die ungeheuren Fortschritte nicht verkennen, welche Amerika während der letzten fünfzig Jahre überall gemacht, um sich mit den Staaten Europa's auf dieselbe Stufe der Entwickelung zu stellen. Mit jedem Jahre, welches der Bevölkerung neuen Zuwachs zuführt, bestreben sich die jüngsten Städte des Westens den Kulturgrad der östlichen sich anzueignen. Herbert Spencer drückt unverhohlen sein Erstaunen aus über die Fortschritte, welche die nordamerikanischen Städte in allen Zweigen des öffentlichen Lebens aufweisen. „Die Bücher," sagt er, „aus denen ich meine Vorkenntnisse schöpfte, konnten mir nur einen unvollkommenen und schwachen Begriff von der Höhe der Gesammtentwickelung der nordamerikanischen Städte geben. Eine seltene Vereinigung von Größe, Reichthum und Pracht, besonders in New-York, bot sich meinem überraschten Auge. Zwar hatte ich keine Gelegenheit, das „Wunder des Westens", Chicago, zu sehen, aber schon der Anblick einer Stadt wie Cleveland überzeugte mich von den civilisatorischen Fortschritten, welche den Westen nicht minder wie den Osten kennzeichnen. Ich konnte mich eines beschämenden Gefühls

nicht erwehren, wenn ich den ausgedehnten Gebrauch, den schon Städte von 10,000 Einwohnern vom Telephon machten, anerkennen und darin einen Vorwurf für den geringen Unternehmungsgeist gleicher Städte meiner englischen Heimath erblicken mußte."

Die städtische Verwaltung ist nach ähnlichen Grundsätzen eingerichtet wie im Mutterlande; die Verwaltung der ländlichen Bezirke jedoch erfreut sich einer gleichmäßigeren und besseren Einrichtung. In Nichts treten die Vorzüge freier Institutionen vor dem künstlichen und unnatürlichen Gefüge monarchischer Organisation mehr hervor als auf diesem Gebiete. Wir haben dabei besonders England im Auge, auf dessen Mängel in der Lokalverwaltung wir kurz hinweisen wollen. Einen nicht unbedeutenden Antheil daran, besonders in Erziehungsfragen, nimmt die Kirche für sich in Anspruch, deren Vertreter wir in sämmtlichen Verwaltungskommissionen vorfinden. In den Händen der Großgrundbesitzer ruht der andere, so daß Geistlichkeit und Gutsherrschaft sich gleichmäßig in die Gemeindeverwaltung theilen und dieselbe bestimmen. Die Besteuerung ist eine derartig ungleichmäßige, daß der Lord, welcher nicht selten meilenweit Grund und Boden sein eigen nennt, oft weniger an Abgaben beiträgt, als der Besitzer eines einfachen Landhauses, welcher nicht zu der herrschenden Koterie gehört. Jeder kleine Landdistrikt hat seinen „ring“, seine herrschende Clique, und mag es immerhin der Republik nicht gelungen sein, sich ganz davon frei zu machen, so kommen doch auf jeden Ring in dem amerikanischen Freistaate zwanzig in der Monarchie. Die Gemeindeämter waren ausnahmslos in den Händen solcher, welche jenen maßgebenden Persönlichkeiten genehm waren. Die eigentliche Landbevölkerung

steht dieser allmächtigen Beeinflussung machtlos gegenüber; sie hat keine Stimme bei der Wahl ihrer eignen Distriktsbeamten. Nur die besitzende Klasse, die Eigenthümer eines größeren Landkomplexes und Inhaber größerer Grundstücke, genießen das Stimmrecht, während die Mehrzahl des Volkes trotz aller Pflichten doch noch der gebührenden Rechte entbehrt. Unter diesen Umständen ist eine Pflege des Gemeinsinns geradezu illusorisch gemacht.

Einen erfreulichen Gegensatz dazu bilden die Städte. Alle Erwachsenen, in vielen Fällen, wenn nicht in allen, sogar die grundbesitzenden Frauen, haben Stimmberechtigung. Gleiches Interesse an der Wohlfahrt der Gemeinde verbindet alle Bürger und die Befähigten unter ihnen, gestützt auf das Vertrauen der übrigen, widmen sich ihrer Verwaltung. Die Berathungen des Stadtrathes, die Reden der einzelnen Mitglieder, gelangen durch die Zeitungen stets in größter Ausführlichkeit regelmäßig zur Kenntniß der Bewohner und regen zur Beurtheilung und Diskussion an. Es mag vielleicht dem Ausländer geringfügig erscheinen, wenn Handwerker und Kaufleute weitläufig über den Kostenanschlag für die Reparatur der Stadtuhr oder eine dem Stadtschreiber zu gewährende Gehaltserhöhung disputiren; aber selbst ein kaiserliches Parlament beschäftigt sich nicht selten eingehend mit derartigen anscheinend geringfügigen Gegenständen, und gerade ein solches Interesse an minder wichtigen Fragen setzt eine rege Theilnahme an den bedeutsamen voraus.

Noch sind die nordamerikanischen Städte im Ausbau ihres Verwaltungssystems begriffen und können daher an Vollkommenheit desselben noch nicht mit den englischen, denen eine reiche Erfahrung zu Gebote steht, wetteifern.

Diejenigen Gemeinden jedoch, welche zu einer ruhigen und soliden Ausbildung ihrer inneren Verwaltung gelangt, haben erfreuliche Resultate erzielt und werden bald in keiner Beziehung mehr anderen nachstehen. Das günstige Urtheil, welches wir über die Lage der städtischen Bevölkerung Englands aussprechen konnten, findet, wie wir schon oben konstatirt, keine Anwendung auf die ländliche. Wir begegnen da einer krassen Unwissenheit, einem apathischen, anscheinend zufriedenen Sichfügen in das langgewohnte Abhängigkeitsverhältniß und einem Speichelleckerthum, welches aristokratische Herrschaft immer im Gefolge hat. Wer wird diesen ungesunden Verhältnissen gegenüber den Stolz des freien amerikanischen Bauern nicht gerechtfertigt finden?

Fragen wir z. B., in welcher Weise ein beschränkter, nicht auf der Höhe zeitgemäßer Bildung stehender Tory-Squire sich über die Lage der Landbevölkerung seinem amerikanischen Freunde gegenüber äußern würde. Etwa folgendermaßen: „Ich hoffe dir, lieber Freund, nun zur Genüge gezeigt zu haben, wie völlig untauglich und wie unreif diese Leute noch für die Idee einer Selbstverwaltung (self-government) und einer bürgerlichen Gleichberechtigung sind. Wo würden sie wohl hinkommen, wenn wir nicht nach dem Rechten sähen!“ Die Antwort, welche er vielleicht nicht oft, aber doch bisweilen zu hören bekommt, würde in liberaler Fassung also lauten: „Gewähre dem Landvolk alle Rechte und Privilegien, welche du selbst in diesem Distrikte besitzest, und noch vor deinem Tode werden die Früchte dieser Saat reifen. Befreie sie aus diesem Zustande der Leibeigenschaft, zuvor aber erziehe sie in der allseitigen und gewissenhaften Erfüllung ihrer Pflichten als Bürger. Handle

nicht so wie jene thörichte Mutter, welche ihren Knaben vom Wasser fernhalten wollte, solange er nicht schwimmen gelernt haben würde. Wirf ihn ruhig hinein. Bewahre ihn wohl vor dem Ertrinken, aber leiste ihm auch nicht vorzeitige Hilfe. Springe ihm erst dann bei, wenn er erschöpft unterzusinken droht." Du darfst dich nicht wundern, lieber Leser, wenn sich derselbe Tory-Squire in wohlgesetzter Rede über die Aufgabe der Erziehung der Menschheit ausspricht und sich dabei ganz der Thatsache verschließt, daß seine nächste Umgebung eine Bevölkerung enthält, deren Armuth, Ignoranz und unwürdige Stellung sein autokratisches System allein verschuldet hat. Er sieht wohl den Splitter in seines Bruders Auge, aber des Balkens in seinem Auge wird er nicht gewahr. Er hat wohl ein gewisses Mitgefühl für jedes andere Volk, oder gibt wenigstens vor es zu haben, aber das, was ihm am nächsten liegt, entgeht seinem beschränkten Auge.

Für den amerikanischen Leser, der im vollen Genuß seiner freien Institutionen sich vielleicht noch nicht mit deren Entstehung und Entwickelung beschäftigt hat, und mehr noch für den deutschen, wird eine kurze Darlegung der einschlagenden Verhältnisse von Interesse sein. Die Eintheilung der Staaten in Counties, und der Counties in Bezirke zum Zweck der localen Selbstverwaltung (self-government) ist nicht überall nach demselben einheitlichen Plane durchgeführt. So finden sich in den älteren Staaten mannigfache Abweichungen, während in den neueren westlichen und nordwestlichen, welche auch den größten Flächenraum einnehmen, diese Eintheilung zu einer feststehenden geworden ist. Diese letztere, da sie die neueste und spezifisch amerikanische ist, wollen wir näher beleuchten.

Der Staat Iowa möge hier als Illustration dienen; in seine innere Verwaltung wollen wir einen Einblick thun. Die Genesis derselben ist sehr einfach. Zunächst kommt, mit der Axt in der Hand, ein Ansiedler, welcher eine Blockhütte errichtet und Grund und Boden entwaldet. Bald kommt ein anderer und noch einer, welche in gleicher Weise vorgehen, bis nach kurzer Zeit zehn oder mehr Familien sich so zusammengefunden haben. Sie haben zunächst zwei Mängeln abzuhelfen: sie bedürfen eines Weges oder mindestens eines Pfades, welcher die Häuser ihrer Niederlassung unter sich und mit der nächsten Stadt oder Eisenbahnstation verbindet und — einer Schule für ihre Kinder. Noch besteht keine obrigkeitliche Behörde, welche ihnen die Last abnähme. Was bleibt ihnen übrig als selbst ein Meeting zu veranstalten und die Sache zu besprechen? Sie beschließen, sich selbst die Steuer aufzuerlegen und dann zum Bau zu schreiten. Vorher aber muß Jemand bestimmt werden, der dieselbe veranschlagt, ein Zweiter, welcher sie einsammelt, ein Dritter, welcher den Bau leitet und beaufsichtigt, ein Vierter, welcher darüber Rechnung führt u. s. f. Hier haben wir schon die Entstehung der Aemter eines Steuerabschätzers, eines Kollektors, eines Straßeninspektors und eines Stadtschreibers, zu welchen bald die eines Konstabels und eines Friedensrichters kommen.

Manches Stadtarchiv mag als erste Urkunde folgende enthalten, welche wir dem von Burlington in Michigan entnehmen:

„Bildung der Gemeinde im Jahre 1837 und Abhaltung des ersten Gemeinderaths am 3. April desselben Jahres; es werden gewählt Justus Goodwin als Straßeninspektor, O. C. Freeman als Stadtschreiber, Justus Goodwin, Gibesia Sanders

und Moses S. Gleason als Friedensrichter, Leon Haughtailing als Konstabel und Steuerkollektor; sechs Straßendistrikte werden eingerichtet; 100 Dollar (400 Mark) zum Bau einer Brücke über den St. Josephs-Fluß bewilligt und 50 Dollar (200 Mk.) zur Ueberbrückung des Nottawa-Baches; 50 Dollar (200 Mk.) für Gemeindeschulen ausgesetzt und 5 Dollar (20 Mk.) Prämie auf die Kopfhaut eines Wolfes."

Müssen wir nicht Achtung haben vor jenen Männern, die es für ihre erste und heiligste Pflicht hielten, für das geistige Wohl ihrer Kinder zu sorgen? Ueberall, wo wir auf die ersten Anfänge nationalen Lebens zurückgreifen, sehen wir stets die Erziehung und den Unterricht als Haupt- und Grundbedingung gedeihlicher Entwickelung in den Vordergrund gestellt.

Eine bedeutsame Lehre ist es ferner, die wir aus dem obigen Bericht empfangen, daß weder von der Geburt noch von dem Stand jener Männer die Rede ist. Für eine derartige Volksversammlung war dieser Punkt auch nebensächlich. Man hatte eben nach dem Grundsatze, daß dem das Werkzeug gebührt, welcher den besten Gebrauch davon machen kann, den geeignetsten Mann herausgenommen, ohne zu fragen, ob er nur eine Hufe Landes, oder ein ansehnliches Areal sein eigen nannte. Jedes Territorium wurde von Regierungsfeldmessern in eine Anzahl Landkomplexe getheilt, von denen jeder sechs englische Meilen im Quadrat umfaßte. Dies war ein Bezirk. Mit zunehmender Bevölkerung schlossen sich zwölf oder fünfzehn solcher Bezirke zusammen und bildeten behufs gemeinsamer innerer Verwaltung eine große politische Einheit, einen Kreis oder Distrikt.

In der Regel werden die Beamten des County auf die Dauer von zwei Jahren gewählt; in einigen Staaten finden jährliche Wahlen statt. Jedermann ist wahlbe-

rechtigt; die Wahlbezirke haben gleiche Größe. Sämmtliche Beamte beziehen ein wenn auch nur mäßiges Gehalt. Die Hauptstadt des County wird vom ganzen Volke in regelrechter Abstimmung gewählt. In derselben Weise erfolgt nicht nur die Ernennung der Sherifs, der übrigen Magistratspersonen, des Schulinspektors, der Wegebaumeister, der Armenvorsteher, sondern auch der Richter. Und warum nicht? Hat nicht das gesammte Volk das größte Interesse an einer unparteiischen, selbstlosen Verwaltung und Handhabung der Gesetze, und haben besonders die ärmeren Klassen nicht das Recht der Wahrung ihrer Interessen durch die Wahl eines Mannes, von dem sie eine Begünstigung der Reichen, Vornehmen und Mächtigen nicht zu fürchten brauchen? Auch Richter sind Menschen und werden vielleicht unbewußt, der eine mehr, der andere weniger, von ihrer Umgebung beeinflußt. Vermögen wir diese Thatsache nicht zu leugnen, so können wir, auch ohne große Bedenken, ihnen eher eine Hinneigung zur Partei der Armen und Schwachen, als zur andern zugestehen.

Eine Vereinigung mehrerer Grafschaften endlich bildet den dritten und größten inneren Verwaltungskreis, den Staat, welcher in Gemeinschaft mit den andern den Vereinigten Staatenbund ausmacht. Das ganze Verwaltungssystem ist nach dem als richtig erkannten Plane aufgebaut, daß jede Einheit, sei es nun Staat, County oder Bezirk seine bestimmt begrenzte Verwaltungssphäre hat, und daß z. B. die Bundesregierung nicht in die Befugnisse des Staates, der Staat nicht in die des County und das County nicht in die des Bezirks eingreift. In demselben Maße, in welchem das Volk sich seiner Selbstregierung

begibt, werden auch Mißbrauch und Ungerechtigkeit ihren Einzug halten.

Jefferson, einer der bedeutendsten Staatsmänner und Präsidenten der Union, hat mit scharfsinnigem Blick die Wichtigkeit dieser Verfassungsgrundlagen erkannt, wenn er sagt:

„Diese Bezirke oder townships, wie sie in Neu-England heißen, sind das Lebensprinzip seiner Regierung und haben sich stets als eine der weisesten Institutionen zur glücklichen Ausübung der Selbstverwaltung und deren Befestigung und Erhaltung erwiesen."

Eine vortreffliche Schilderung von der wirthschaftlichen Lage desjenigen Theiles der Bevölkerung, welcher die kleineren Städte und Dörfer bewohnt, im Gegensatz zu dem eigentlichen Landvolk und dem Bewohner der großen Städte, gibt Professor Fiske in seinem ausgezeichneten Buche „Politische Betrachtungen über Amerika". Für die Richtigkeit der angeführten Stellen übernehmen wir volle Bürgschaft. Er sagt:

„Das Haupt der Familie ist in der Regel zugleich der Besitzer des von ihm bewohnten Hauses und des Bodens, auf welchem es errichtet ist. Ein Verhältniß, wie es zwischen Grundbesitzer und Pächter besteht, ist zwar nicht unbekannt, doch ziemlich selten. Mit dem Eigenthumsrecht sind indeß weder eine bevorzugte soziale Stellung noch etwaige politische Vorrechte verbunden, und jede Möglichkeit einer gegenseitigen Uebertragung liegenden oder beweglichen Vermögens ist gewährt. Da also Jedermann sich Eigenthumsrechte erwerben kann, so gibt es keine abhängige Klasse im eigentlichen Sinne des Wortes. Jeder Grundbesitzer besorgt die Bewirthschaftung seines Landes selbst, entweder mit Hülfe seiner Söhne oder auch einiger Nachbarn, welche sich für die freie Zeit, die ihnen ihr kleiner Hausstand gewährt, bei ihm verdingen. Die häuslichen Arbeiten

fallen den Frauen und Töchtern zu. Trotzdem dürfen wir nicht glauben, als ob diese Leute durch fortwährende Arbeit den Charakter und das Aussehen gewöhnlicher Bauern angenommen hätten. Ihre Kleidung war ebensowenig schäbig und dürftig, wie ihr Auftreten unterwürfig und unselbständig. Als eine schwere Beleidigung würden sie es auffassen, wenn man ihnen gutmüthig ein Almosen anböte. Vergebens suchen wir bei ihnen den verderblichen Hang zum Genuß geistiger Getränke oder verbrecherische Neigungen. Ein Armenhaus finden wir wohl in einem einigermaßen ansehnlichen Dorfe, aber nur für alte und gebrechliche Personen, welche auf Kosten der Gemeinde unterhalten werden. Ebenso gibt es eine Schenke, die aber nur leichtes Bier und Apfelwein verabreicht. Eine Sicherung des Eigenthums vor Dieben hält man bei dem Mangel an solchen für entbehrlich, kaum daß man es für nöthig ansieht, die äußeren Thüren Nachts zu verschließen. Hand in Hand mit der körperlichen Thätigkeit geht das Bedürfniß nach geistiger Beschäftigung. Wohl jedes Dorf von 1000 Einwohnern besitzt eine Leihbibliothek, in welcher man volksthümliche Bücher, wie Professor Huxley's „Laienpredigten" und Sir Henry Maine's „Altes Gesetzbuch" finden kann. Ebenso kann es sich einer Volksschule und mehrerer anderer Bildungsanstalten für kleine Kinder rühmen. Des Schreibens oder Lesens unkundige Personen sind ebenso selten wie etwa ein Albino oder ein Mensch mit sechs Fingern. Der einfache Farmer, der sein Korn selbst drischt und sein Brennholz spaltet, hat vielleicht ein Klavier in seiner guten Stube; auf dem Tische liegt ein illustrirtes Familienjournal und auf dem Bücherbret an der Wand stehen Milton, Tennyson, Gibbon und Macaulay, und seine Tochter, welche am Morgen das Brod für die Familie gebacken hat, sehen wir vielleicht Abends auf Porzellan malen. Theologische Fragen fanden in früheren Zeiten lebhafte Erörterung, und nirgends mag wohl die Bibel mit größerer Aufmerksamkeit und Andacht gelesen und die Geheimnisse der christlichen Glaubenslehre mit tieferem Gemüth aufgefaßt worden sein, als in den Familien der alten amerikanischen Ansiedler. Deshalb finden wir auch noch in dem heutigen Neu-England ein tiefreligiöses Gefühl verbunden

mit seltener Beweglichkeit des Geistes und Freiheit des Gedankens."

Hier haben wir ein treues Bild eines Volksstaates, ein Bild, welches den Gedanken, daß eine Volksherrschaft Staat und Religion umzustürzen drohe, gar nicht aufkommen läßt. Man nenne uns einen monarchischen Staat, dessen Institutionen eine freie Geistesentwicklung, wie sie uns hier vor Augen steht, gestatten! Hier bietet sich uns eine Volksgemeinschaft, welche der größten Zahl seiner Glieder auch zur größten Wohlfahrt verhilft und sie zu freien, selbstbewußten Männern erzieht — ein Ziel, welches die Civilisation erstreben soll!

„Bevor der Staat zu Bürgern uns gemacht,
Hat Gott als Menschen uns geschaffen."

Ein Republikaner wird stets die nöthige Selbstachtung und das Selbstbewußtsein besitzen, nachdem die in Uebereinstimmung mit dem göttlichen Worte befindlichen Gesetze seines Landes ihn zu einem Manne gemacht und ihm gleiche Rechte mit den Uebrigen gegeben haben. Ein solcher seines eignen Werthes bewußter Mann wird auch stets Achtung vor den Rechten und Gefühlen Anderer hegen.

So wenig wie die freie Landbevölkerung ihre Zustimmung zu einer Einziehung der Güter reicher Nachbarn oder zu sonst einer sie entehrenden Gewaltmaßregel geben würde, ebensowenig würde sie ihren Präsidenten für einen König eintauschen. Freie Institutionen sind der Boden für eine edle und freie Charakterbildung, welche allein das wahre Glück ausmacht. Ein Volk, welches, wie dieses, rechtschaffen, rein, mit sich zufrieden, arbeitsam und vaterlandsliebend ist, wird andern Völkern gegenüber stets so handeln, wie es selbst behandelt zu sein wünscht. „Gleiches

Recht für Alle“ ist sein Grundsatz, Gleichheit vor dem Gesetz sein höchstes Gut, das es zu vertheidigen und für welches es zu sterben bereit ist. Wie der Amerikaner den Tod für dasselbe nicht scheuen würde, so würde er das Leben ohne dasselbe verachten.

Ein heiliges, kostbares Gut muß Jedem die Menschenwürde sein, welche er weder selbst verletzen, noch von Andern verletzen lassen darf. Ueberkommene Maximen und verfassungswidrige Ungleichheiten thun aber der Menschheit Abbruch, müssen also beseitigt werden. Ein wahrer Demokrat ist seinem Mitbürger gleich und ebenbürtig, kann er es nicht sein, so wird er sein Leben wagen, es zu werden.

Fünftes Kapitel.

Berufszweige.

„Jedwedem Volke ward die Botschaft hoch von oben,
Eines Gedankens Träger hier zu sein
Zu Nutz und Frommen dieser Menschheit:
Dein Volk verkünd', daß Arbeit gottentstammt."
Lowell.

So lautet die Mission der nordamerikanischen Republik, und gibt es einen Staat, der zur Erfüllung dieser seiner Aufgabe besser geeignet wäre, als eine Republik, in welcher Niemand, gleich der Drohne im Bienenkorbe, ein thatenloses, verächtliches Dasein führen kann? Wer essen will, muß arbeiten. Wer aber ein müßiges, genußreiches Leben führen will, ist ein unwürdiges Glied des Staates. Nicht von ihm hat er diese Existenz, wohl aber entzieht er ihm seine eigne Thatkraft. Darin liegt der Grundgedanke der Republik.

In der kolonialen Epoche war die industrielle Entwickelung Nordamerika's durch die engherzige Politik des Mutterlandes gehemmt. Die Thätigkeit des Volkes war allein auf die Pflege der Landwirthschaft und die verwandten Gebiete angewiesen. Unbekannt noch waren alle die Kräfte, welche die Republik zu ihrer jetzigen dominirenden Stellung erheben sollten. „Die Kolonien haben kein Recht zu irgend welcher Fabrikation, nicht einmal zu der

eines Hufnagels" war der Machtspruch eines maßgebenden, englischen Staatsmannes, und nur zu gut verstand es England, Restrictiv-Maßregeln zu schaffen, welche die freie Thätigkeit der ersten Ansiedler lahm legten, Maßregeln, die, wenn sie nicht eben die Niederhaltung der amerikanischen Industrie bezweckt hätten, wegen ihres kleinlichen Charakters heute unser mitleidiges Lächeln erregen würden. So wurde ein Verbot erlassen, welches die Anfertigung von Hüten untersagte, ein anderes erstreckte sich auf die Papierfabrikation, ja sogar die Hausweberei führte der Neid als Kennzeichen aufrührerischen Geistes an. Eisen durfte nur bis zu einer gewissen Quantität fabrizirt werden, und nur britischen Schiffen war der Handel mit den Kolonien gestattet.

Doch unterlassen wir es, unser Mutterland für eine Kolonialpolitik verantwortlich zu machen, deren falsche Ziele man vor hundert Jahren noch nicht erkannt und deren Erfolglosigkeit man erst später erfahren sollte. Man betrachtete eben die Kolonien nur als nothwendige Absatzgebiete der eigenen Produkte und als Ableitungskanäle für den nicht gerade ehrenwerthesten Bestandtheil der Bevölkerung. Erst allmählig brach sich nach der Losreißung Nordamerika's in England die Ueberzeugung von der Fruchtlosigkeit aller bisherigen Bemühungen Bahn; man stellte die Kolonien jetzt auf eigne Füße und gestattete ihnen die Pflege heimischer Industrie und selbständiges Handeln. Seltsamerweise aber sollte auch darin das Mutterland nicht die besten Erfahrungen machen und manche Undankbarkeit von Seiten ihrer Kinder erfahren. So unterläßt es Kanada nicht, die finanzielle Hilfe Englands bei jeder Gelegenheit in Anspruch zu nehmen — und man muß

gestehen, daß es versteht, zur rechten Zeit zu schmeicheln — scheut sich aber andererseits ebensowenig, die Einfuhr englischer Waaren zum Schutze der eignen Produktion mit einem Zoll zu belasten.

Was Kanada zum Schutze und zur Förderung seiner heimischen Industrie gethan, hatte die Union längst als peremptorische Maßregel anerkannt und durchgeführt. Sie hatte sich das edle Ziel gesetzt, mit dem Mutterlande in einen industriellen und kommerziellen Wettkampf einzutreten, und daß sie damit nicht zuviel unternommen, und ihr Streben mit Erfolg gekrönt gesehen hat, davon zeugt die dominirende Stellung, welche die Union nicht nur neben England und den übrigen europäischen Ländern, sondern sogar über denselben eingenommen hat. Kanada bleibt der Vorwurf nicht erspart, daß es das Aufblühen heimischen Gewerbfleißes wohl für sich sichern will, zugleich aber dabei so großen Mangel an Selbständigkeit und Selbstvertrauen an den Tag legt, daß es sich fürchtet, die volle Verantwortlichkeit eigner Existenz auf sich zu nehmen und lieber in kindischer Abhängigkeit vom Mutterlande beharrt.

Nirgends aber tritt der Gegensatz zwischen einem freien, unabhängigen Staate und einer bloßen Kolonie mehr hervor, als auf dem Gebiete der Intelligenz. Ist irgend ein bedeutendes Buch, eine bahnbrechende Erfindung, eine berühmte Statue oder ein vollendetes Gemälde aus der letzteren hervorgegangen oder ein Mann erstanden, dessen Name über die Grenzen des Landes hinaus Bedeutung gewonnen hat? Nichts dergleichen. Kann eine Kolonie der Menschheit jemals etwas Anderes bieten als Holz, Korn und Fleisch? Würden der australische Kontinent und Kanada nicht ihre berechtigte Stellung unter den Kulturstaaten einnehmen,

wenn sie freie und unabhängige Republiken wären? Die Welt würde nicht lange zu warten haben, um auch aus diesen Ländern Geistesheroen und große Werke der Kunst hervorgehen zu sehen. Sollte nicht eine solche geistige Blüthe dem Mutterlande ein edlerer Stolz sein, neben der gewerblichen, welche nicht ausbleiben würde?

Mit der erlangten Unabhängigkeit trat der natürliche Umschwung ein, der auf eine lange Periode systematischer Unterdrückung folgen muß. Selbst bis in die Gegenwart reichen noch die letzten Wellenschläge jener Bewegung. Mit erstaunlicher Energie unternahm das damalige Volk die gewaltige Aufgabe, sich aus der Lage kolonialer Abhängigkeit zu einer nationalen, unabhängigen Stellung emporzuarbeiten. Die lange Kriegsperiode, welche ganz Europa gegen Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts in Aufregung erhielt, war für Nordamerika eine Zeit der Ruhe, welche es der Entwickelung seiner eignen Verhältnisse widmen konnte. So groß war das unermüdliche Ringen des gesammten Volkes, daß sogar ein Rückschlag erfolgte, welcher indessen bald überwunden wurde, so daß schon im Jahre 1830 sämmtliche Industriezweige sich derartig befestigt hatten und in ihrer Entwickelung fortschritten, daß selbst der unglückselige Bürgerkrieg dieselbe nur momentan zu beeinflussen vermochte.

Die Berufsarten, wie wir sie vor fünfzig Jahren antreffen, tragen den Charakter großer Einfachheit. Man möchte meinen, jene Zeit läge eher fünf Jahrhunderte als fünf Jahrzehnte zurück. Ein Beispiel mag uns das zeigen. Demjenigen, welcher zu jener Zeit das Dorf Lynn in Massachusetts zur Winterzeit besucht hat, wird sicher das beständige Hämmern der Schuster, welche in einfachen Bretter-

werkstätten ihrem Geschäft oblagen, aufgefallen sein. Jedoch nur unvollkommene Schüler des heiligen Crispin waren es, welche, noch mit dem Leisten auf den Knien, täglich kaum mehr als ein paar Schuhe vollendeten. Während des Sommers legten sie ihr Handwerkszeug beiseite und fanden lohnendere Beschäftigung als Farmer und Fischer. Die gegenwärtige Stadt Lynn mit einer Einwohnerzahl von 45,000 Seelen, besitzt zahlreiche mächtige Gebäude, welche dem nämlichen Zwecke dienen wie jene primitiven hölzernen Werkstätten. Millionen von Schuhen und Stiefeln werden dort gefertigt, ohne daß Crispins Jünger viel die Hände dabei rühren. Die Arbeit des Schneidens, Hämmerns, wird jetzt ausschließlich durch Maschinen besorgt. Massachusetts ist eben der Schusterstaat par excellence. Im Jahre 1835 befanden sich nach Mulhalls Statistik in dem Staate dreißigtausend Schuharbeiter mehr als im Jahre 1880 und doch ergab die Fabrikation dieses Jahres in Geldeswerth ein Plus von 70 Millionen Dollar (280 Millionen Mark).

Gleich große Veränderungen erfuhr das Spinnereigewerbe. Die Hausindustrie erstreckte sich 1830 noch auf wollene, leinene und Kattungewebe. Hintons „Topographie der Vereinigten Staaten“ berichtet uns, daß „noch viele Tausende von Familien das Spinnen pflegen und ihre Kleidung, ihr Bett- und Tischzeug selbst anfertigen. Sie kaufen sich Baumwollengarn und untermischen es häufig mit Leinen- und Wollenfäden. Man nimmt an, daß zwei Drittel des gesammten Wäsche- und Kleiderbedarfs der im Innern des Landes wohnenden Bevölkerung von der Hausindustrie gedeckt wird. Die nämliche Erscheinung zeigt sich bei der Seifen- und Lichterfabrikation.“ Es bedurfte der Thä-

tigkeit vieler Kräfte, um die eingetretenen Umwälzungen auf industriellem Gebiete herbeizuführen. Die Dampfmaschine verdrängte allmählich das Wasserrad, wenn nicht ganz, so doch in der Zeit, wo der Winter das Wasser in seine Fesseln schlug, und sicherte dadurch den Arbeitern eine regelmäßige Thätigkeit das ganze Jahr hindurch. Eisenbahnen und Kanäle entstanden an allen Enden und ermöglichten eine schnelle Verbreitung der industriellen Produkte. Das Maschinenwesen erfuhr täglich neue Verbesserungen und verdrängte fast überall die Handarbeit. Es galt als ein Fortschritt, wenn die Spindel im Jahre 1834 im Durchschnitt ein Sechstel bis ein Drittel mehr spann als wenige Jahre vorher; man erachtete es für viel, wenn eine Person in jenem Jahr das doppelte Gewicht dessen spann, was sie im Jahr 1829 geleistet hatte. Welche Veränderungen sind nicht seitdem vorgegangen! Das altmodische Spinnrad und der Handwebestuhl sind aus der Hütte des Ackerbauers verschwunden und treten in anderer Form in den großen Fabriken auf, welche wiederum aus den Landbezirken die Arbeiter, welche sie bedienen, heranziehen müssen. In dieser Centralisation der Arbeit liegt der Keim zur Gründung großer Städte — ein Umstand, auf welchen wir schon an anderer Stelle hingewiesen haben.

Ein großer Theil der damaligen Bevölkerung huldigte dem Ackerbau, einem Betriebe, welcher in der Neuzeit ebenso durchgreifende Aenderungen erfahren, wie die Industrie. Einige Zeitungsnotizen, welche sich in ihrer charakteristischen Auffassung kaum schroffer gegenüberstehen können, mögen das Gesagte veranschaulichen. Die erste ist aus dem New-Yorker „Evening Star“ vom August 1834 entnommen und lautet:

„Von den mancherlei neuen Erfindungen, welche nur dazu beitragen, den Pauperismus in England zu erhöhen, führen wir eine tragbare Dampfdreschmaschine an."

Die andere Notiz ist Mulhalls Buch „Die Fortschritte der Menschheit" vom Jahre 1880 entnommen und spricht für sich selbst:

„Dr. Glin in Californien hat 45,000 Acres (18,200 Hektar) Weizenland unter Kultur. Auf seiner Farm ist ein Maschinensystem in Thätigkeit, der Art, daß jede Maschine täglich das Getreide von sechzig Acres (24,28 Hektar) schneiden, dreschen, worfeln und sacken kann."

Daß Mr. H. Murray im Jahre 1834 vom Ackerbau als noch im Zustande der Kindheit befindlich redet, darf uns nach dem Gesagten nicht Wunder nehmen. Der Waldbestand im ganzen Lande war noch so ausgedehnt, daß derselbe allein im Staate New-York drei Viertheile des Areals ausmachte. Gegenwärtig ist das Verhältniß gerade umgekehrt. Das unter Kultur befindliche Land nimmt einen Flächenraum ein von der Größe der Britischen Inseln, Frankreichs, Belgiens, Deutschlands, Oestreich-Ungarns und Portugals zusammengenommen. Die Kornfelder bedecken ein Areal so groß wie England, Schottland und Belgien, während die Baumwollenanpflanzungen mehr als die Größe Hollands und die doppelte Größe Belgiens erreichen. Die Reis-; Zucker- und Tabakplantagen würden vereinigt ebenfalls ein nicht unbedeutendes Königreich ausmachen. Mit der Ausdehnung des Ackerbaues hat die Bewirthschaftung gleichen Schritt gehalten. Nach Mulhalls Schätzung würden Farmer wie Dr. Glin und Mr. Dalrymple auf einem hundert englische Quadratmeilen (25,000 Hektar) umfassenden Ackerkomplex mit 400 Arbeitern denselben Ertrag erzielen als 5000 kleine Bauern in Frankreich.

Eine erfreuliche Thatsache ist es andererseits, daß selbst diese ungeheuren Güter mit all ihren modernen Hilfsmitteln an Produktivität es nicht mit den kleinen selbstbewirthschafteten Gütern aufnehmen können.

Die heutige Republik ist, was sie stets gewesen, ein Volk von Arbeitern. Müßiggänger zählt sie wenige — viel weniger als andere Länder. Vor dem Amerikaner liegt ein Kontinent, welcher noch der vollständigen Erschließung harrt. Die Arbeit lohnt reichlich, und jeder Beruf verspricht Gewinn. Laßt eine Familie ruhig sich in den Westen hineinwagen, sie kann sicher sein, daß der jungfräuliche Boden die auf ihn gesetzten Hoffnungen nicht zu Schanden macht und sie in den Stand setzt, noch vor erreichtem Lebensabend die wohlverdienten Früchte ihrer Arbeit zu genießen. Das Handwerk hat auch in Amerika seinen goldenen Boden. Geschick und Liebe zur Thätigkeit wird den Arbeiter bald zum Aufseher und schließlich auch zum Theilhaber oder selbständigen Geschäftsinhaber erheben. Und wenn auch bei zunehmender Bevölkerung die Existenzschwierigkeiten wachsen, so wird dieser Umstand um so mehr ein Sporn zu erhöhter Thätigkeit sein und Jedem an's Herz legen, daß „man das Eisen schmieden muß, so lange es warm ist".

Der amerikanische Arbeiter ist thätiger als der englische. Seine Anstelligkeit ist eine größere, seine Arbeitszeit länger, die Zahl seiner Feiertage geringer. Erst in neuerer Zeit kann man von einer müßigen Klasse reden; nie aber wird der Mann, welcher ohne eine gemeinnützige Beschäftigung ist, die volle Achtung seiner Mitmenschen genießen. Ohne Thätigkeit kann der Amerikaner nicht sein, selbst wenn er Hang zum Nichtsthun besäße;

die Unmöglichkeit, gleichgesinnte Müßiggänger zu finden, zwingt ihn eben zur Arbeit.

Nach der Volkszählung von 1880 belief sich die Zahl aller derjenigen Personen, welche einem bestimmten Lebensberuf nachgingen, auf mehr als $17\frac{1}{4}$ Millionen d. i. $34\frac{1}{2}$ Prozent der Gesammtbevölkerung. Daß dieses Verhältniß gegen das von 1870 ein günstiges ist, muß zum Theil auf Rechnung des Umstandes gesetzt werden, daß der spätere Census sich durch größere Genauigkeit und Vollständigkeit auszeichnet. Selbst unter Berücksichtigung dieses Umstandes ergeben die Zahlen ein Resultat, welches uns lehrt, daß, infolge der größeren Ausdehnung des Fabriksystems, der mannigfaltigeren Arbeitstheilung und besonders der Heranziehung von Frauen zu den ihnen offnen Berufszweigen, die Menge der Arbeitenden sich gegen früher bedeutend vermehrt hat.

Besonders auffallend ist die starke Betheiligung der Frauen an selbständiger Arbeit. In den Jahren 1870 bis 1880 war dieselbe von 1000 auf 1190 gestiegen, betrug also fast 12 Prozent, während bei dem männlichen Geschlecht nur eine Steigerung um 67, also um nicht ganz 7 Prozent zu verzeichnen ist. Wir vermögen darin ein Zeichen zu erblicken dafür, daß die Frauen Nordamerika's gleiches Recht mit den Männern beanspruchen auf den Arbeitsgebieten, von welchen sie bis jetzt ausgeschlossen waren. Die zunehmende Nothwendigkeit auch ihrerseits zur Erhaltung der Familie beizutragen, mag freilich nicht weniger Antheil an dieser starken Betheiligung haben.

Vergleichen wir jetzt die Lohnverhältnisse des amerikanischen Arbeiters mit denen des englischen, welcher von allen europäischen sich wohl am günstigsten steht. Wir geben die Summen gleich in deutschen Werthen:

Durchschnittlicher wöchentlicher Verdienst

in Baumwollspinnereien:		in Wollspinnereien:	
In England	19 Mk. 60 Pf.	In England	26 Mk. 60 Pf.
In Amerika	24 Mk. 8 Pf.	In Amerika	43 Mk. 25 Pf.

Durchschnittlicher Verdienst eines Handwerkers:

In England		31 Mk. — Pf.
In Amerika	New-York	54 Mk. 50 Pf.
	Chicago	50 Mk. 50 Pf.

Aus der Höhe des Verdienstes läßt sich der Schluß ziehen, daß die Kosten des Lebensunterhaltes in der Union größer sind als in England oder Deutschland; dasselbe ist auch der Fall, hat aber seinen Grund nicht in der Unmöglichkeit, mit weniger auszukommen, sondern lediglich in der günstigen Lage des Arbeiters, welche ihm gestattet, seine Bedürfnisse zu erweitern. Der amerikanische Arbeiter erfreut sich durchschnittlich einer behaglicher eingerichteten Wohnung, reichlicherer Nahrung, besserer Kleidung, einer größeren Anzahl Bücher und Zeitungen. Alles das wird ihm sein höherer Verdienst gewähren. Nur ein Beispiel. Jährlich werden in Amerika an 175,000 Piano's, Orgeln und Harmoniums fabrizirt, von denen nur der vierte Theil nach auswärts geht. Tausende von den Käufern derselben könnten in ähnlichen Verhältnissen in Europa überhaupt nicht an die Anschaffung eines musikalischen Instrumentes denken.

Das Sinken der Preise für Lebensbedürfnisse, welches in den letzten Jahren eingetreten ist, ist in Nordamerika auffallender gewesen als irgendwo in Europa. Nahrungsmittel und Kleidung sind erstaunlich billig. Die ersteren sind zwar nie hoch gewesen, dafür aber mußte man mehr für die letztere bezahlen. Jetzt sind sämmtliche Artikel dieser

Art nichts weniger als kostspielig. Ebenso sehr ist die Hausmiethe gesunken.

Wir hielten die Arbeiterfrage für zu wichtig, als daß wir auf unsere eigne Erfahrung allein hätten bauen sollen und glaubten deshalb erst das Gutachten einer Autorität auf diesem Gebiete einholen zu müssen. Wir konsultirten Mr. Jos. D. Weeks, Sekretär der Western-Iron-Association, welcher durch langjährige Thätigkeit in England wie in den Vereinigten Staaten mit den Arbeiterverhältnissen vollständig vertraut ist, und erhielten folgenden liebenswürdigen Bescheid:

Pittsburg, Pa. 16. Dezember 1885.

Mein lieber Mr. Carnegie!

Durch Abwesenheit von Hause bin ich bis heute verhindert gewesen, Ihnen die erwünschte Auskunft über die Kosten des Lebensunterhaltes in den Vereinigten Staaten und England zu geben. Hier in Folgendem einige Details.

Der Dollar hat in den Händen eines amerikanischen Arbeiters entschieden einen höheren Werth als die entsprechende Geldsumme in den Händen eines Arbeiters in England, d. h. für einen Dollar erhält man in den Vereinigten Staaten mehr Mehl (ich greife hier das Mehl heraus, weil dieses, und nicht das fertige Brot in der Regel vom Bäcker bezogen wird) als man für 4 Schillinge $1^1/_2$ Pence (etwa 4 Mark 20 Pfennige) in England erhalten würde. Ein Gleiches findet statt bei fast allen Nahrungsmitteln: man erhält mehr Fleisch, Konserven, Speck, Schinken, Gemüse, Eier, Butter, Käse und andere Farmprodukte, mehr Thee, Kaffee, Oel, etwas weniger Zucker, an den meisten Orten auch mehr Brennmaterial. Was Kleiderstoffe anlangt, so bekommt man mehr Bettzeug, Hemdenleinwand, Shirting oder gedruckte Stoffe, von jedem andern Kleidungsstoff, wie ihn Arbeiter tragen, gleichviel, in manchen Fällen aber weniger. Es versteht sich von selbst, daß eingeführte Kleider-

stoffe und solche feineren Genres im Preise höher stehen. Die Hausmiethen sind ebenfalls höher.

Eine sorgfältige Berechnung ergab folgende Resultate:

Art der Ausgaben	Ausgaben einer Arbeiterfamilie bei einem jährlichen Einkommen			
	Von 1200—1800 Mk.		Von 1800—2400 Mk.	
	Prozent		Prozent	
Nahrungsmittel . .	64	97	63	95
Kleidung	7		10,5	
Miethe	20		15,5	
Feuerungsmaterial .	6		6	
Verschiedenes . . .	3	3	5	5
Gesammt		100		100

Meines Erachtens steht sich, was die Ausgaben für Nahrungsmittel anbetrifft, der amerikanische Arbeiter wenigstens 25 Prozent besser als der englische; in der Kleidung stehen beide gleich; in der Miethe dürfte der englische Arbeiter etwa 33⅓ Prozent vor dem amerikanischen voraus haben; in den beiden letzten Punkten nehme ich für beide eine gleich günstige Stellung an. Legen wir nun die oben angeführte Ausgabetafel des amerikanischen Arbeiters zu Grunde und berechnen nach den eben erörterten Gesichtspunkten die Ausgabeverhältnisse des englischen Arbeiters, so erhalten wir Folgendes:

Art der Ausgaben	Vergleichende Aufstellung der Ausgaben des amerikanischen und des englischen Arbeiters.			
	Eink. 1200—1800 Mk.		Eink. 1800—2400 Mk.	
	Amerika	England	Amerika	England
Nahrungsmittel . .	64	80	63	78,75
Kleidung	7	7	10,5	10,5
Miethe	20	13	15,5	10,37
Feuerungsmaterial .	6	6	6	6
Verschiedenes . . .	3	3	5	5
Gesammt	100	109	100	110,62

Daraus geht deutlich hervor, daß die Kosten des Lebensunterhaltes für den amerikanischen Arbeiter durchschnittlich um 10 Prozent niedriger sind als für den englischen Arbeiter. Der letztere aber lebt im Allgemeinen nicht so gut wie der erstere, was zu der irrigen Meinung Anlaß gegeben hat, daß das Leben in den Vereinigten Staaten theurer sei als in England. Wovon wir hier ausgehen müssen, ist die Frage: In welchem Lande erhält man für einen Dollar oder dessen Aequivalent eine größere Quantität eines Konsumartikels? Ich antworte ohne Zögern: in den Vereinigten Staaten.

Ergebenst
Ihr
Jos. D. Weeks.

Der amerikanische Arbeiter zeichnet sich in hohem Grade durch seine Zuverlässigkeit, Enthaltsamkeit und seinen nicht geringen Bildungsgrad aus. Er ist im Allgemeinen frei von den Lastern und üblen Gewohnheiten, welche die arbeitende Klasse anderer Länder charakterisiren. Eine reiche Erfahrung gibt uns nur äußerst wenige Fälle von Trunkenheit an die Hand, niemals aber verursachten dieselben größeren Zeitverlust oder Arbeitspausen. Selbst am 4. Juli, dem großen Tag der Unabhängigkeitserklärung, setzen die Schmelzöfen ihre regelmäßige Thätigkeit nicht aus. Dieser „glorreiche Vierte“, der Nationaltag der Nordamerikaner ist es vor Allem, an dem der Arbeiter und Handwerker sich Nichts versagen zu müssen glaubt, was die Feier des Tages und seine eigne Freude erhöhen kann.

Wie sehr die Bedeutung dieses Tages in den Herzen des Volkes eingewurzelt ist, mag folgender Vorfall illustriren, der verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden. Vor einer Reihe von Jahren, als noch in den Kirchen Dankgottesdienste an jenem Tage stattfanden, fuhr auf dem

Wege dahin ein Eisenwerkbesitzer im westlichen Pennsylvanien an seinem Etablissement vorüber und hörte zu seinem Erstaunen am Hämmern und Nieten, daß Leute an der Arbeit sein mußten. Um sich zu überzeugen, stieg er ab und betrat das Innere, wo er in der That eine Anzahl Leute emsig beschäftigt fand, einen schadhaften Kessel auszubessern. „Sind das", so fragte er sich, „wahre Republikaner, welche den 4. Juli durch Arbeit schänden, während er, der Sohn eines Vaters, welcher wegen seiner republikanischen Ueberzeugung England hatte verlassen müssen, sich auf dem Wege zur Kirche befand, um Gott für die Gewährung der unveräußerlichen Menschenrechte zu danken?" Eine solche Nichtachtung des heiligen Tages erregte seinen gerechten Zorn: die Arbeit mußte sofort eingestellt werden, und den Werkführer fuhr er an: „Wie können Sie es wagen, an einem Tage wie dem heutigen, Kessel ausbessern zu lassen; ist dazu nicht Zeit genug am Sonnabend Nachmittag oder an Sonntagen?" Unser Patriot konnte seinem Untergebenen diese Uebertretung auch nie vergessen, so ausgeprägt war in ihm das heilige Gebot nationaler Pflicht, und bei allem Lob, welches er dem Inculpaten für seine geschäftliche Tüchtigkeit zollte, unterließ er es nie, ein kleines „aber" einfließen zu lassen, womit er eben jenes Vergehen gegen den Patriotismus andeuten wollte.

Die arbeitende Bevölkerung Amerika's läßt sich nach vier Gesichtspunkten in ebenso viel große Klassen sondern. Wir haben zunächst $7^3/_4$ Millionen, welche mit Karst und Hacke die Mutter Erde bearbeiten, um eine Ernte aus ihr hervorzulocken, welche der zahlreichen Heerden warten, die die waldigen Hügel, die thaufrischen Halden und die saftigen Wiesen bevölkern. Der beständige Verkehr mit der ewig

jungen Natur bewahrt ihnen Kraft des Körpers und Frische des Geistes. Rastlose Arbeit ist der Inhalt ihres Lebens, doch herrlich auch der Lohn. Sie machen das Wort Rückerts zur Wahrheit:

„Zur Arbeit ist der Mensch so von Natur bestimmt,
Daß er selbst Arbeit zum Vergnügen unternimmt".

Weit an Zahl hinter den Jüngern der Ceres steht die nächste Klasse, Vulkans Söhne, nur 3,800,000 Mann stark, also nur die Hälfte der ersteren. Wie auch immer der erfinderische Geist, die mechanische Fertigkeit sich bethätigen mögen, Alles findet sich in dieser Klasse zusammen. Ihre Vielseitigkeit macht sie zu einem Hauptfaktor für das Gedeihen der Nation. Vom Morgen bis zum Abend in Fabrikräumen und Werkstätten eingeengt, unter Rauch und Schmutz, den ehrenden Merkmalen ihrer Thätigkeit, sind diese Helden der Industrie unablässig bemüht zu schaffen, was der menschliche Geist erdacht, von der winzigen Nadel hinauf bis zum gewichtigen Anker. Hierher gehört die große Menge derjenigen, welche die Eingeweide der Erde durchwühlen, um sie ihrer verborgenen Schätze zu berauben und sie dem menschlichen Geiste dienstbar zu machen. Während aber an der Klasse der landwirthschaftlichen Arbeiter das weibliche Geschlecht nur einen Antheil von 7 Prozent hatte, haben wir hier nicht weniger als 16 Prozent, denen zumeist die leichtere Fabrikarbeit zufällt. In runder Summe wären dann etwa 600,000 weibliche Arbeiter beschäftigt. Unser Interesse und Mitgefühl wird stets bei dieser Klasse sein; ihre Thätigkeit ist die am wenigsten zusagende. Fabrikräume und Bergwerke sind nicht Orte, wo man einer freudigen Lebensauffassung begegnet; das Schicksal schließt sie von der freien, belebenden

Natur aus. Deshalb darf engherzige Anschauung ihnen auch nicht den Tag schmälern wollen, an dem allein sie ihren Körper und Geist erfrischen können. Laßt sie Sonntags den natürlichen Tempel Gottes aufsuchen, sie werden vielleicht da ihren Schöpfer besser erkennen und ihn mehr ehren, als in dem engen Raume des Gotteshauses, zu welchem ihr nach Freiheit verlangender Sinn sich vielleicht nur gezwungen bequemt. Ihr könnt nicht besser für sie sorgen, als wenn ihr sie hinausführt aus den staubigen, schmutzigen Städten und ihnen den vollen Genuß der Natur bietet.

Die dritte Klasse ist die der dienenden Personen; sie umfaßt vier Millionen, ist also um ein Geringes zahlreicher als die vorhergehende. Einbegriffen sind hier die Berufsarten des Geistlichen, Arztes, Rechtsanwalts, Schriftstellers u. s. f.; das „edle" Waffenhandwerk hat zum Glück in der Union keine Vertreter, die hier mitanzuführen wären. Das größte Kontingent zu dieser Klasse stellen die Dienstboten, an welchen wiederum die Irländer mehr als irgend ein anderes Volk partizipiren. Der Prozentsatz der weiblichen Mitglieder ist hier naturgemäß der höchste; er beträgt ein volles Drittel des Ganzen, an Zahl 1,360,000 Personen.

Die Jünger Merkurs bilden die vierte und letzte Klasse. Dem Handel und Verkehr dienen in der Union 1,800,000 Personen, von denen nur etwa 60,000 dem weiblichen Geschlecht angehören.

Sämmtliche vier Klassen vereinigt bilden die 17 Millionen arbeitender Bevölkerung. Für Drohnen, wie sie der Bienenkorb aufweist, ist in der Union kein Raum; sie können gar nicht aufkommen. Sollte sich ja ein Vertreter dieser überflüssigen Menschenklasse zeigen, der das Kennzeichen berechtigter Existenz, die Arbeit, zu entbehren ver-

meint, so dürfte er wohl vom Publikum dieselben Worte hören, welche einem biederen Landbewohner beim Anblick eines Stutzers entschlüpften: „Was für wunderliches Wild man doch manchmal sieht, wenn man einmal ohne seine Büchse ausgeht". Solche Leute verdienen wahrlich die Verachtung jedes arbeitsamen Mannes. Gut abgeführt wurde jener junge Lord, welcher der Republik eine Ehre mit seinem Besuche zu erweisen glaubte. Von einer Vertreterin des schönen Geschlechts gefragt, wie die Aristokratie seines Landes ihre Mußestunden ausfülle, antwortete er: „Nun, wissen Sie, man besucht sich gegenseitig, amüsirt sich zusammen, zu arbeiten haben wir ja, Gott sei Dank, nicht nöthig". „O", rief sie aus, „es gibt auch bei uns solche Leute, wir nennen sie aber — Bummler".

„Sich im Spiegel zu beschauen,
Kann den Affen nur erbauen.
Wirke! nur in seinen Werken
Kann der Mensch sich selbst bemerken".

Sechstes Kapitel.

Erziehung.

„Nichts ist des ungetheilten, eingehenden Interesses eines denkenden Mannes würdiger als die Erziehung." Wendell Phillips.

„Das ganze künstliche Verfassungsgebäude des Numa," sagt Plutarch, „mußte fallen, weil es nicht auf Volkserziehung gegründet war". So wird jede noch so gute Institution in einem Staate von keinem Bestand sein, wenn ihr nicht die Erziehung als Basis unterliegt. Sie ist das Fundament, auf welchem alle civilisatorischen Bestrebungen eines Gemeinwesens aufgebaut werden müssen. Sie allein bedingt Bestand und Fortschritt derselben. Ein schlechter Baumeister ist der Mann, welcher in thörichter Verblendung sich dieses Grundsteins seines Staatsgebäudes begeben zu können vermeint.

Es ist nicht wohl anzunehmen, daß die wetterfesten Pilgrimväter von damals sich die Idee der griechischen Weisen über allgemeine Jugenderziehung angeeignet hatten, noch daß sie mit Plato's Untersuchungen über das Wesen des Staates oder des Aristoteles politischen Ansichten vertraut waren; wohl aber hatten sie die Grundsätze in sich aufgenommen, nach welchen Luther und John Knox die Volkserziehung zu heben unternommen hatten. Die Re=

formation ist der Urquell moderner Erziehung, und Luther faßte den Beruf eines Lehrers so hoch auf, daß er ihn neben, ja fast über den des Geistlichen stellte. John Knox hob als erste Forderung hervor, daß jedes Kirchspiel seine Volksschule haben müsse, und Gleiches ist von dem damaligen protestantischen Deutschland angestrebt worden. Es war für jene Zeit von Wichtigkeit, daß das Verlangen nach religiöser Freiheit auch zugleich ein Streben nach einem freien Unterrichtssystem bedeutete.

Die Vorrede zu den Schulgesetzen des Staates Massachusetts vom Jahre 1642 enthält folgenden Passus:

„Zu allen Zeiten hat es dem Teufel gefallen, die Menschen vom Lesen der Heiligen Schrift abzuhalten, in frühen Zeiten dadurch, daß er das Hinderniß einer unbekannten Sprache aufrichtete, und jetzt, daß er sie vom Gebrauche der eignen Sprache abhält, wodurch zum Mindesten der wahre Sinn der Urschrift durch die falschen Zusätze der Verführer verdunkelt und entstellt wurde. Deshalb haben wir, damit die Wissenschaft nicht in den Gräbern unserer Vorfahren begraben werde, mit Gott, der unserem Streben beistehen möge, beschlossen,

daß jede Gemeinde innerhalb unseres Bezirks, sobald sie die Zahl von fünfzig Haushaltungen erreicht hat, eine Person aus ihrer Mitte anzustellen habe, welche alle Kinder, so zu ihm kommen, im Lesen und Schreiben unterrichten soll und deren Lohn entweder von den Eltern oder dem Vormund oder von der gesammten Einwohnerschaft aufgebracht werden soll, und zwar in Beiträgen, wie sie durch die Aeltesten der Stadt bestimmt werden mögen. Es wird zugleich vorausgesetzt, daß die, welche ihre Kinder schicken, nicht gehalten sind, mehr zu bezahlen, als in anderen Städten".

Das öffentliche Unterrichtssystem des Staates Connecticut wurde im Jahre 1700 eingeführt und enthält folgende bemerkenswerthe Mahnung:

„Sämmtliche Eltern und Vormünder werden hierdurch angehalten, in ihren Familien nicht einen Zustand der Unwissenheit und Rohheit Platz greifen zu lassen, sondern vielmehr dafür zu sorgen, daß ihre Kinder und Lehrlinge das heilige Wort Gottes und die guten Gesetze der Kolonie lesen lernen; auch sollen sie dieselben zu einem rechtlichen Beruf oder Handwerk heranbilden". Wer sich diesen Verpflichtungen entzog, wurde sogar mit einer Geldstrafe belegt.

Das Recht und die Fähigkeit zu urtheilen, setzt ein Urtheil voraus, an dessen Hand man vorgeht. Dieses Urtheil wiederum setzt Kenntnisse voraus, welche ihrerseits erst durch Unterricht und Erziehung erworben werden können. Die erste Aufgabe des Staats, wie sie auch von den Vorfahren erkannt worden ist, ist deshalb die Kindererziehung. Sollten diese das, was sie in dem Mutterlande als heilige Pflicht erkannt und geübt hatten, in dem neuen Lande vernachlässigen? Dasselbe was Froude von den Schotten sagt, daß „bei ihnen die Erziehung zur Leidenschaft geworden sei", gilt ebensogut von jenen; denn kaum daß sie sich ein Obdach errichtet hatten, dachten sie schon an die Erbauung von Schulen und Anstellung von Lehrern. Ein Bericht von Boston lautet in seiner schlichten Form folgendermaßen:

„Am 13. des zweiten Monats des Jahres 1635. Man war allgemein übereingekommen, daß unser Bruder Philemon Purmount angegangen werden sollte, Lehrer zu werden und alle unsere Kinder zu erziehen und zu unterrichten".

Im nächsten Jahre, d. i. erst sechs Jahre nach der ersten Niederlassung in Boston, wurden 400 Pfund Sterling (8000 Mark) behufs Errichtung einer höheren Lehranstalt

ausgesetzt, eine Summe, welche noch über den jährlichen Steuerertrag der Kolonie hinausging.

Elf Jahre später wurde eine jährliche Schulsteuer in Massachusetts festgesetzt und ein allgemeiner und freier Unterricht eingeführt, so daß „im Jahre 1665 jede Stadt ihre Freischule, und, wenn sie mehr als hundert Familien zählte, ihre Lateinschule hatte; in Connecticut wurde jede Stadt, welche nicht mindestens während dreier Monate des Jahres eine Schule unterhielt, mit einer Geldstrafe belegt".

In dieser Fürsorge für das Schulwesen liegt ein neuer Beweis, daß jene Männer neben dem wirthschaftlichen Gedeihen ihres neuen Vaterlandes zugleich das geistige Wohl der Generation, die ihr Werk fortsetzen sollte, im Auge hatten.

Wie ganz anders wurde die Schulfrage in dem von aristokratischen Elementen bewohnten Virginia behandelt. Zwanzig Jahre nach der gesetzlichen Errichtung von Freischulen in Neu-England schrieb der Gouverneur von Virginia, Sir William Berkeley:

„Ich danke meinem Gott, daß es hier keine Freischulen und keine Druckereien gibt und hoffe, daß es auch für weitere hundert Jahre keine geben wird. Denn die Bekanntschaft mit den Wissenschaften hat nur Ketzerei, Ungehorsam und Sektirerei in die Welt gebracht und die Buchdruckerkunst hat sie verbreitet; sie schmähen selbst die beste Regierung. Möge uns Gott vor beiden bewahren!"

Sogar noch im ersten Theil des achtzehnten Jahrhunderts gab es nach Sir Charles Lyell in Virginia weder eine Buchhandlung noch eine Druckerpresse, während in Boston mehrere von den ersteren und nicht weniger als fünf Druckereien bestanden und in gutem Gange waren, eine

Thatsache, welche um so mehr zu Gunsten der Puritaner spricht, als um dieselbe Zeit (1724) im Mutterlande nicht weniger als vierunddreißig Grafschaften, darunter Lancashire, waren, welche keine Buchdruckerpresse aufweisen konnten.

Kann man sich einen schärferen Gegensatz zwischen demokratischen und aristokratischen Ideen denken? Die Demokratie macht sich die Erziehung des ganzen Volkes zur Aufgabe, die Aristokratie, ihrem selbstischen Charakter gemäß, beschränkt die Erziehung nur auf wenige, wobei sie sich wohl bewußt ist, daß ihre Privilegien mit der Verbreitung allgemeiner Bildung fallen müssen. Es galt als schweres Verbrechen, einen Sklaven im Lesen zu unterrichten. Daß der Farmer des Südens seine Sklaven in Unwissenheit erhielt, that er in richtiger Erkenntniß dessen, daß er damit die Gefahr heraufbeschwor, in ihnen den Drang nach Freiheit zu erwecken. Wir aber kennen die Macht liberaler Erziehung: sie wird alle Hindernisse niederwerfen, die sich ihrem Streben nach Gleichheit der Bürger unter freier Staatsform entgegenstellen werden. Dieses Ziel wird sie auch erreichen, still, ohne offne Gewalt, aber sicher und unfehlbar, ebenso wie der junge Schößling jedes Hinderniß seines Wachsthums hinweggräumt und sich den Weg zum Tageslichte bahnt.

Infolge des Mangels an ausreichendem statistischen Material sind wir nicht im Stande uns von dem Umfange der Jugenderziehung in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts ein genaues Bild zu machen. Hier und da finden wir aber darauf bezügliche Notizen, welche uns einige bemerkenswerthe Thatsachen an die Hand geben. Daraus entnehmen wir, daß das Verhältniß der Schulkinder zur Bevölkerung im Jahre 1831 durch die Zahlen 15 : 100

ausgedrückt wird. Auffallend dabei ist, daß dieser hohe Stand von keinem europäischen Lande, ausgenommen von Preußen übertroffen wird. Ja, das Verhältniß würde sich noch weit günstiger gestalten und selbst das hohe preußische hinter sich lassen, wenn in den Sklavenstaaten die Negerkinder, welche damals durchaus keine Erziehung genossen, nicht eingerechnet worden wären. Ein europäischer Reisender schreibt im Jahre 1832:

„Der Staat New-York nimmt mit der Zahl seiner Schulkinder die erste Stelle ein, das Verhältniß derselben zur Bevölkerungsziffer ist 1 zu 3½; die Staaten Neu-Englands haben 1 zu 5, Pennsylvanien und New-Jersey 1 zu 8, Illinois 1 zu 13, Kentucky 1 zu 25 u. s. f. Behufs Vergleichung führen wir die Zahlen einiger europäischer Staaten an: Württemberg besitzt das günstigste Verhältniß von Schulkinderzahl zur Bevölkerung, nämlich 1 zu 6, darauf folgen Preußen und Bayern mit 1 zu 7, Schottland 1 zu 10; Frankreich hat 1 zu 17½ und Rußland nur 1 zu 367“.

Ein anderer Bericht vom Jahre 1834 gibt den Stand der Volkserziehung in allgemeinen Zügen folgendermaßen an:

„In den Staaten Neu-Englands genießen 500,000 Kinder im Alter von fünf bis zehn Jahren regelmäßigen Unterricht in den Gemeindeschulen; im Jahre 1830 betrug ihre Zahl 473,508 (Sklavenkinder nicht eingerechnet), ein Fortschritt im Laufe von vier Jahren, der, auch wenn wir Einwanderung und Volksvermehrung hoch anrechnen, auf eine weite Verbreitung des Volksunterrichts schließen läßt. Ein gleich günstiges Urtheil läßt sich nicht über die Staaten westlich und südlich von New-York fällen, wo etwa 1,210,000 Kinder noch die Wohlthaten regelmäßigen und allgemeinen Unterrichts entbehren mögen“.

Manchem deutschen Leser dürfte bis jetzt unbekannt geblieben sein, daß die Unionsregierung die Erziehungs-

und Unterrichtsfrage den einzelnen Staaten überläßt, in richtiger Würdigung des Umstandes, daß dieselben sehr verschiedene Kulturstufen einnehmen. Jeder Staat, jedes Territorium der Union hat sich sein eigenes Unterrichtssystem eingerichtet und bildet dasselbe in dem Maße seiner eignen civilisatorischen Fortschritte allmählich aus. Achtundzwanzig Staaten von achtunddreißig sind im Besitz von Normalschulen zur Ausbildung von Lehrern (Lehrerseminare); derartige Anstalten bestehen im Ganzen achtundneunzig. Nachdem die Nothwendigkeit allgemeiner liberaler Erziehung von allen Seiten anerkannt war, ging die Bundesregierung sofort daran, durch bedeutende Landschenkungen zu Schulzwecken an die einzelnen Staaten den direktesten Weg zur Erreichung dieses Zieles zu betreten. Einer der ersten Schritte nach der glücklichen Beendigung des Unabhängigkeitskrieges war ein Gesetz, welches den sechzehnten Theil des öffentlichen Landes der Territorien für Schulzwecke reservirte. Sobald diese Territorien sich zu Staaten aufgeschwungen hatten, nahmen sie die Verwaltung dieses Schulbesitzes selbst in die Hände. Dank diesem und mehreren anderen Gesetzen verfügen zwölf neue Staaten der Union über ganz erstaunliche pekuniäre Hilfsmittel. Im Jahre 1848 bewilligte der Kongreß einen weiteren Landesbruchtheil in jedem Gemeindebezirk, welcher zu demselben Zwecke verwandt werden sollte. Infolge dieser liberalen Fürsorge der Regierung verfügte in siebenundzwanzig Staaten die Schule über einen Besitz von fast 68 Mill. Acres Landes (über 27 Mill. Hektar). Weitere große Schenkungen sind behufs Gründung von Universitäten und Colleges erfolgt, und eine fernere Landdotation innerhalb der einzelnen Staaten oder die Gewährung eines entsprechenden Vor-

schusses sollte zur Errichtung und Ausstattung von landwirthschaftlichen und Gewerbe-Schulen anspornen. Was im Laufe der Zeit von der Unionsregierung an Landschenkungen zu Unterrichtszwecken erfolgt ist, erreicht die kolossale Höhe von 78 Millionen Acres Landes (31½ Mill. Hektar), ein Areal, welches die Gesammtbodenfläche von England, Schottland und Irland noch übertrifft.

In der Bewilligung ausreichender Hilfsmittel zu Erziehungszwecken ist die Regierung der Vereinigten Staaten stets freigebig gewesen. Dasselbe Volk, welches einer Erhöhung der Beamtengehälter, die noch lange nicht denen mancher Kleinstaaten Europa's gleichkamen, nicht zuzustimmen geneigt war, votirte bereitwilligst durch seine Vertreter Millionen über Millionen für den Volksunterricht. Nichts aber bildet einen schärferen Gegensatz als das Verhältniß zwischen dem Geldaufwand für militärische Zwecke und dem für Unterrichtszwecke, wenn wir die Republik den europäischen Staaten gegenüberstellen. Wir gelangen hier zu dem erstaunlichen Resultate, daß die Union das einzige Land ist, in welchem die Ausgaben für das Unterrichtswesen die für das Kriegswesen ausgesetzten Summen übersteigen. Dagegen verhalten sich in Großbritannien die Ausgaben für Unterrichtszwecke zu denen für Kriegszwecke wie 1 zu 4, in Deutschland wie 1 zu 3, in Frankreich wie 1 zu 11, und Rußland gibt kaum den einunddreißigsten Theil für Erziehung aus. Das sind sprechende Zahlen, welche die europäischen Staaten wohl zum Nachdenken anhalten sollten. Wie lange aber mag es noch dauern, bis diese Nationen zu der Einsicht gelangen, daß sie ihre Wohlfahrt und ihr bestes Streben nur dem Moloch opfern, der sie doch selbst verschlingt!

Es beträgt der jährliche Aufwand

	zu Kriegszwecken	zu Unterrichtszwecken
in Großbritannien . . .	578 Mill. Mark	134 Mill. Mark
„ Frankreich	700 „ „	64 „ „
„ dem Deutschen Reich	400 „ „	138 „ „
„ Rußland	660 „ „	20 „ „
„ Oesterreich	268 „ „	58 „ „
„ Italien	378 „ „	22 „ „
„ Spanien	126 „ „	24 „ „
„ in den übrigen europäischen Staaten .	166 „ „	42 „ „
Summa	3276 Mill. Mark	502 Mill. Mark
„ den Verein. Staaten	188 „ „	372 „ „

Trotzdem das Deutsche Reich unter den angeführten europäischen Staaten noch am meisten für Volkserziehung aufwendet, so kommen doch immer noch auf jede dafür ausgegebene Mark fast 3 Mark, welche das Militär- und Marinewesen beansprucht. Und noch bedeutend ungünstiger stellt sich das Verhältniß in den übrigen Staaten. Bei der Union kommt der Unterricht in erster Linie; deshalb hat sie auch dafür in ihrem Budget die doppelte Summe ausgesetzt.

Der Staat New-York gelangte erst nach manchem Ringen und Kämpfen zu dem Ziele, welches die Staaten Neu-Englands schon lange vor ihm erreicht hatten. Erst im Jahre 1851 nahm nach einer Volksabstimmung der Staat die Jugenderziehung vollständig in die Hand. Gegenwärtig verwendet er dafür jährlich 11 Millionen Dollar (44 Mill. Mark). In der Stadt New-York selbst besteht eine Freischule (unseren Realgymnasien entsprechend), welche zur Aufnahme der besten Schüler aus den Volksschulen bestimmt ist; eine andere Schule sorgt für die

gründliche Ausbildung von Lehrerinnen. Außerdem bestehen in allen Theilen des Staates Fachschulen jeder Art.

Die wichtige Zeitfrage, welcher Antheil der Religion an der Jugenderziehung gebühre, ist auch in der Union aufgeworfen und, je nach der Stellung der Parteien, verschieden beantwortet worden. Nachdem sich aber fast sämmtliche religiöse Sekten für das adoptirte Unterrichts-System erklärt hatten, konnte der alleinige Widerspruch der römisch-katholischen Kirche die freie Entwickelung desselben nicht wesentlich hemmen.

Selbst in dem Staate New-York, wo die Partei der Katholiken sehr stark ist und einen großen Einfluß ausübt, war ihre Agitation gegen die konfessionslosen Schulen erfolglos. Gewöhnlich werden zur Uebung einmal täglich einige Bibelverse gelesen, ohne daß dieselben indessen ausgelegt werden. Mit Ausnahme der Katholiken nimmt Niemand daran Anstoß, da Alle der richtigen Ansicht sind, daß, bei vollkommen freier Religionsübung, die Schule nicht der Ort für konfessionelle Religionslehre ist.

Es spricht nur für die hohe Bedeutung, die man in der ganzen Republik dem allgemeinen und gründlichen Unterricht zuschreibt und für die Entschlossenheit des Volkes, daran festzuhalten, daß selbst die so strenge Disciplin innerhalb der römisch-katholischen Kirche nicht im Stande ist, ihren Gliedern den Besuch öffentlicher Schulen seitens ihrer Kinder zu verwehren. Als vor nicht langer Zeit gleichzeitig in allen katholischen Kirchen Pittburgs Vorstellungen über die Unrechtmäßigkeit dieses angeblich alles seelische Leben der Kinder tödtende Unterrichtsverfahren gemacht und die größten Invektiven auch gegen dessen Urheber geschlendert wurden, fühlte sich die „Commercial Gazette“

veranlaßt festzustellen, in wie weit die öffentlichen Schulen von dem katholischen Theil der Bevölkerung besucht würden. Sechsundfünfzig Schulvorsteher wurden um bezügliche Angaben ersucht, und vierundzwanzig ertheilten bereitwilligst Auskunft. Die übrigen lehnten aus Gewissensbedenken ab, ihre Schüler nach ihrem Glauben zu befragen. Diese Ablehnung ist für die selbstlose religiöse Duldung, welche durch das ganze Land geht, durchaus bezeichnend und besonders von Werth, weil sie beweist, daß die Schwierigkeiten zur Anbahnung eines freien konfessionslosen Unterrichts nicht so groß sind, als sie gemeiniglich angenommen werden. Aus diesem Grunde waren mehrere der am meisten katholischen Distrikte nicht vertreten; aus den eingelaufenen Angaben ging aber unzweifelhaft hervor, daß etwa halb so viele katholische Kinder konfessionslose Schulen besuchen als Konfessionsschulen, trotz der Bannflüche der Priester und des Verbots des Stellvertreters Christi in Rom, auf welches sich das neuste Vorgehen des katholischen Klerus in Pittsburg ausdrücklich stützt. Das Resultat der obigen Erkundigungen überraschte uns so sehr, daß wir noch einer Bestätigung von maßgebender Seite bedürfen zu müssen glaubten und uns zu diesem Zwecke an Herrn William Wood, der lange Jahre Schulaufsichtsrath in der Stadt New-York gewesen war, wandten. Derselbe bestätigte nicht nur die gewonnenen Resultate und stellte sie als Durchschnittsverhältniß für die ganze Union hin, sondern versicherte auch, daß in New-York und andern größeren Städten katholische Kinder in noch größerer Anzahl, als allgemein vermuthet wird, neben protestantischen in den staatlichen Schulen unterrichtet würden. Mag also die Kirche ruhig ihre Edikte weiter gegen eine freie, konfessionslose

Schule richten, mag der sich unfehlbar dünkende Papst seine Bulle gegen die Regierung schleudern; der Streich, den er damit zu führen vermeint, wird eben so wirkungslos sein wie der früher versuchte — ein freier Staat braucht von dieser Seite nichts zu fürchten.

Die öffentlichen Schulen werden hauptsächlich durch direkte Steuern unterhalten, — und keine Steuer findet so willige Zahler wie die Schulsteuer. Die Einnahmen der Schule beliefen sich im Jahre 1880 auf 82½ Millionen Dollar (330 Mill. Mark), davon fielen vier Fünftel auf direkte Besteuerung und ein Fünftel auf Miethserträge, Verkaufsgelder und Erträge aus Schulländereien.

Von den öffentlichen Schulen, in welchen jedes Kind den gewöhnlichen Volksunterricht in den Elementarfächern genießt, kommen wir zu den mannigfaltigen höheren Erziehungs- und Unterrichtsanstalten, welche nicht staatlich sind. Meistens Privatschulen, sind sie lediglich auf die Schulgelder angewiesen. Einige von ihnen sind vom Staate ermächtigt Grade zu verleihen; da indeß die Bestimmungen darüber in den einzelnen Staaten sehr verschieden sind, so darf eine Universität oder sonstige höhere Schule in Tenessee nicht auf gleiche Stufe mit einer solchen in Massachusetts gestellt werden*).

An Schulen, welche durchweg über den Elementarschulen stehen, zählt man in der ganzen Union 3650 mit etwa einer halben Million Schüler. Von diesen sind

*) Der Leser wird deshalb auch die große Anzahl von höheren Schulen und Universitäten, welche eine Schulstatistik Nordamerika's aufweist, begreiflich finden, umsomehr als man mit dem Titel etwas zu freigebig gewesen ist und besonders sich der Begriff der Universität nicht mit dem deutschen deckt.

364 Universitäten und Hochschulen mit 59,594 Schülern oder „Studenten".

Man schätzt die Anzahl sämmtlicher Volksschulen auf 177,100, was, mit Einschluß der vorigen im Ganzen 180,750 Schulen ergibt. Die Lehrer bilden eine respektable Armee von 273,000 Mann, von denen 154,375 dem weiblichen Geschlecht angehören. Interessant ist das Urtheil, welches der Rev. Mr. Fraser in einem Bericht an die britische Regierung über diese Lehrkräfte fällt:

„Die Lehrer Amerika's sind selbstbewußt, energisch und furchtlos, verstehen gute Zucht zu halten, sind streng, ohne hart zu sein, geduldig, ohne Schwäche zu zeigen; ihre Lehrmethode ist lebendig, ihre Erläuterungen treffend und anregend. Es wäre Einem unmöglich bei ihrem Unterrichte einzuschlafen. Sie sind auf ihre Stellung stolz und besitzen einen anerkennenswerthen Ehrgeiz, den Ruf der Schule aufrecht zu halten; für Tadel vielleicht ein wenig zu empfindlich und nach Lob ein wenig zu begierig, sind sie in Allem doch eine vortreffliche und fähige Klasse von Leuten, wie man sie nur zu einer so edlen Aufgabe wünschen kann."

Was die Fähigkeit zu lesen und zu schreiben betrifft, so können wir darin Folgendes konstatiren: im Jahre 1880 konnten von 36¾ Millionen Bewohnern im Alter von zehn Jahren und darüber nahezu 5 Millionen, also etwa 13 Prozent nicht lesen, und 6¼ Millionen, etwa 17 Prozent, nicht schreiben. Im Jahre 1870 war das Verhältniß 16 resp. 20 Prozent, so daß also das Land auf dem besten Wege ist, dieses Manko auszugleichen. Der Fortschritt ist unleugbar. Des Schreibens unkundig waren von 1000 Personen im Jahre 1870 nur noch 826 im Jahre 1880, die des Lesens Unkundigen waren auf 853 gesunken. Die farbige Bevölkerung partizipirt an diesem

Fortschritt ebenso sehr wie die weiße, so daß wir auch bezüglich dieser Rasse uns keinen Befürchtungen hinzugeben brauchen. Ein gleich günstiges Ergebniß liefert auch der nicht in der Union geborene Bevölkerungstheil. Von 1000 der Elementarbildung ermangelnden Personen finden wir im Jahre 1880 nur noch 759, woraus hervorgeht, daß das in der letzten Dekade eingewanderte Bevölkerungselement ein bildungsreicheres war als das frühere. Die Südstaaten und in denselben besonders die Farbigen stellen an Analphabeten bei weitem das größte Kontingent. So waren im Jahre 1800 von den letzteren im Alter von über zehn Jahren nicht weniger als 70 Prozent des Schreibens unkundig, während von der eingeborenen weißen Bevölkerung erst 8,7 Prozent sich in gleicher Lage befanden. Von den gesammten Bewohnern der Südstaaten, weißen sowohl wie farbigen, sind jedoch nur 60 unter 100 über zehn Jahre alten Personen des Schreibens kundig.

Daß der geringe Bildungsgrad der farbigen Bevölkerung nur den äußeren Umständen und nicht etwa einer angeborenen Unfähigkeit zuzuschreiben ist, beweist am besten die Thatsache, daß die nordatlantischen Staaten einen weit höheren Prozentsatz als die Südstaaten (23,2 Prozent zu 75,6) aufweisen, ein Verhältniß, welches ungefähr auch den allgemeinen Bildungsgrad derselben darstellt.

Aus den ganzen Aufstellungen geht hervor, daß der Norden, wo sich die größte Masse der Bevölkerung konzentrirt, bedeutend an allgemeiner Bildung den übrigen Theil der Union überragt; die Zahl der Illitteraten betrug im Durchschnitt nur 5 Prozent. Unter diese sind auch schon Personen gerechnet, deren geistiger Zustand alle Bildungsfähigkeit ausschließt. Der Prozentsatz stellt sich

demgemäß noch niedriger, so daß wir ohne große Ungenauigkeit diesem Theil der Bevölkerung den allgemein nothwendigen Bildungsgrad durchgängig zusprechen können.

Höhere Mädchenschulen gab es im Jahre 1880 227 mit 25,780 Schülerinnen, dem ein Bestand von 175 mit 11,288 Schülerinnen im Jahre 1870 gegenübersteht. Kaum auf einem anderen Unterrichtsfelde haben wir einen derartigen Fortschritt zu verzeichnen, ein weiteres Zeugniß, daß auch das weibliche Geschlecht auf dem Pfade gründlicher Ausbildung wacker vorwärts schreitet.

Die den Lehrern gewährten Monatsgehälter differiren in den einzelnen Staaten auffallend. Der Durchschnittsgehalt der Lehrerinnen in Nevada beträgt 77 Dollar (308 Mark), das der Lehrer 101,47 Dollar (406 Mark); dieser Staat nimmt darin die erste Stelle ein; an zweiter Stelle steht Massachusetts mit 30,59 Dollar (122,4 Mark) resp. 67,54 Dollar (270,2 Mark), dann kommt Süd-Carolina mit 23,89 Dollar (95,6 Mark) resp. 25,24 Dollar (101 Mark). Die durchschnittliche Zahl der Unterrichtstage jährlich schwankte zwischen 54 in Nord-Carolina und 192 in New-Jersey.

Die öffentlichen Schulen kosteten der ganzen Union im Jahre 1880 über 320 Millionen Mark, wie wir schon oben gesehen haben. An diesen Ausgaben sind die einzelnen Gemeinden indeß in sehr verschiedener Höhe betheiligt. Obenan steht Virginia-City in Nevada, welches für jeden Schüler fast 140 Mark jährlich ausgibt. An zweiter Stelle steht Sacramento in Californien mit 136 Mark pro Kopf; dann folgt Boston mit 135 Mark, während London nur etwa den dritten Theil dieser Summe für jeden Schüler verwendet.

Der Fürsorge, welche der Staat den Schulen zuwendet, steht in keiner Weise die Privatwohlthätigkeit nach, die gerade auf diesem Felde sich in reichstem Maße bethätigt. Allein im Jahre 1880 betrugen die verschiedenen Unterrichtsanstalten gemachten Schenkungen über 22 Millionen Mark. Gibt es ein anderes Land, welches sich in dieser Beziehung der Union würdig an die Seite stellen kann? Großbritannien ist nach der Union das reichste Land der Erde und besitzt eine Aristokratie, welche an Reichthum die aller andern Länder übertrifft und auch in Nordamerika nicht ihresgleichen hat. Und doch wird man lange nach einem Lord suchen können, der zur Förderung des Schulwesens oder zu einem andern öffentlichen Zwecke eine beträchtliche Summe beigesteuert hätte. Steigen wir tiefer, so brauchen wir nach Beispielen nicht lange zu suchen. So hat ein Londoner Arzt, Sir Erasmus Wilson, der Hochschule für Medizin und Chirurgie die Hälfte seines Vermögens im Betrage von 100,000 Pfund (2 Millionen Mark) zur freien Verwendung hinterlassen. Wir kennen jedoch kein Glied der Aristokratie, welches sich durch ähnliche Freigebigkeit einen Namen gemacht hätte. Ihr einziges Streben gipfelt darin, die Stellung und den Rang der Familie aufrecht zu halten und ihren Besitz zu erweitern. Die wenigen wohl vorkommenden rühmlichen Ausnahmen vermögen das harte Urtheil nicht zu mildern, welches wir über die ganze Klasse fällen müssen. Wie dürfen wir auch nach Gemeinsinn suchen bei einer Klasse, welche einen Thron zum Vorbilde nimmt, der, anstatt Wohlthätigkeit zu üben, lieber ein spießbürgerliches Sparsystem einrichtet! Wir vermögen in diesen Mängeln nur Ausflüsse des einseitigen monarchischen und aristokratischen Princips zu erblicken.

Es sind aber keine guten Früchte da zu erwarten, wo die Vorbedingungen eines guten Bodens fehlen.

Wie ganz anders zeigt sich darin der Amerikaner. Zu ewigem Ruhme gereichen dem amerikanischen Volke Bildungsanstalten wie John Hopkins-Universität, Cornell-Universität, Vanderbilt-Universität, Packer-Institut, Vassar-College, Stevens-Institut, sämmtlich Anstalten, welche der Freigebigkeit einzelner Männer ihr Dasein verdanken. Mit enormem Kostenaufwand errichtet — Hopkins-Universität allein kostete 20 Millionen Mark — sind sie in jeder Beziehung wahre Musteranstalten. Von einer neuen großartigen Schenkung meldeten erst im letzten Jahre die Zeitungen, daß nämlich Leland Stanford, Präsident der Central-Pacific-Bahn und Senator der Vereinigten Staaten, ein Kapital von — 28 Millionen Mark zur Gründung einer Universität an der Küste des Stillen Ozeans gestiftet habe.

Die vorzügliche Beschaffenheit der amerikanischen Schulen, ihre Frequenz, die Tüchtigkeit der Lehrkräfte, das Interesse des Staates und des gesammten Volkes an ihrem Gedeihen predigen in deutlichen Worten die Lehre: „Laßt die Volksbildung eure erste Sorge sein, die andern Segnungen werden nicht ausbleiben“. Parteistreitigkeiten, politische Wellenbewegungen, Umwälzungen auf dem einen oder dem andern Gebiete sind nur Tageserscheinungen, denen kein Gewicht beizumessen ist. Die Grundlage und Vorbedeutung für ein wahres Gedeihen des ganzen Volkes wird immer die gründliche Volkserziehung bleiben. Und die Vereinigten Staaten haben zuerst im ganzen Umfange den Satz gewürdigt, daß „Bildung frei macht“. Alle Amerikaner haben sich den

Gedanken zu eigen gemacht, den Jefferson in folgenden Worten so klar und entschieden ausspricht: „Ein allgemeines Unterrichtssystem, welches sich gleichmäßig auf den reichsten wie den ärmsten Bürger erstreckt, werde ich, wie ich stets gethan, als das Haupterforderniß für die Wohlfahrt des Staates ansehen und ihm mein ganzes Interesse zuwenden“. Von allen Triumphen, deren sich die Union mit Recht rühmen kann, ist dies der größte und edelste und ist ein schlagender Beweis für das, was eine freie, demokratische Staatsform in wenigen Jahren erreichen konnte und Monarchien in der langen Zeit ihres Bestehens nicht erreicht haben.

Siebentes Kapitel.

Religion.

„Der Stand, den ein Volk zu irgend einer Zeit und an irgend einem Orte in der Religion einnimmt, ist der klarste Ausdruck dessen, was das Volk leisten kann."

Die gegenseitigen Beziehungen zwischen Staat und Kirche bilden den Gegenstand einer Streitfrage, deren einzig mögliche Lösung der Union vorbehalten geblieben ist. Sie hat entschieden, daß sie in keiner Beziehung zu einander stehen.

Der Staat hat ebensowenig und ebensoviel mit der Religion gemein, als etwa mit der Heilkunde; mit demselben Rechte, mit welchem er eine bestimmte Religion zur herrschenden, zur Staatsreligion erheben kann, könnte er auch die Homöopathie als alleinige Heilmethode hinstellen. Ein solcher Schritt wäre gar nicht so ungeheuerlich; denn wenn der Staat es unternehmen kann, durch seine Religion für das Seelenheil seiner Bürger zu sorgen, so könnte er um so viel eher die leichtere Aufgabe, die Sorge für das körperliche Wohlergehen, bewältigen.

In der Union würde man es als ungerechtfertigten Eingriff in die Rechte des Einzelnen betrachten, wenn der Staat Glaubensvorschriften machen wollte; es würde ebenso absurd erscheinen, als wenn er die Absicht hätte, eine

einheitliche Tracht einzuführen. Das Volk würde ihm das Recht der Bevorzugung einer Religionsgemeinschaft auf Kosten der andern gar nicht zugestehen. Der Anhänger Buddha's, wie der des Confucius oder der Fetischanbeter stehen zum Staate in demselben Verhältniß, wie der Anhänger einer christlichen Glaubensgemeinschaft. Weder über die Art der Gottesverehrung noch über das Glaubensbekenntniß maßt sich der Staat irgendwelche Jurisdiktion an. Mit demselben gläubigen Herzen mag der heidnische Chinese in New-York unbehindert dem Kultus seines Gottes nachgehen, wie der schwarzberockte Christ, der mit goldgerändertem Gebetbuch nach seiner Kirche geht. Es herrscht eben vollkommene Glaubensfreiheit.

Wenn irgendwo der Erfolg deutlich für die Vollkommenheit einer Institution spricht, so ist es hier. Das System vollständiger Gleichberechtigung der Konfessionen hat nicht, wie man vielleicht hätte fürchten können, zu einer religiösen Indifferenz geführt. Im Gegentheil. Der religiöse Eifer und die Rührigkeit in den amerikanischen Kirchen sind weit stärker als in den meisten Ländern der alten Welt. Die Zahl der kirchlichen Gebäude ist größer als in Großbritannien, ohne daß die der Kirchenbesucher geringer wäre. England besitzt 35,000 Kirchen, das macht 144 Kirchen auf 100,000 Einwohner; die Vereinigten Staaten haben 92,000 Kirchen, so daß auf 100,000 Einwohner 181 Kirchen kommen. Von jenen 92,000 Kirchen sind allein über 80,000 im Besitze der protestantischen Konfessionen.

Dieselbe rapide Entwickelung, die wir als Charakteristicum der Union bereits auf anderen Gebieten konstatirt haben, tritt nicht minder auch hier hervor. Zu Anfang

dieses Jahrhunderts pflegten sich die Schüler von Yale- und Harvard-College gegenseitig französische und deutsche „Ungläubige“ zu nennen, und nur ein kleiner Bruchtheil derselben bekannte sich offen zu einer kirchlichen Gemeinschaft. Alles das hat sich total geändert. Von 1870 bis 1880 wurden auf der Harvard-Universität, welche von allen wissenschaftlich am meisten vorgeschritten ist, mehr als 1400 junge Leute graduirt, von welcher Zahl sich nur zwei öffentlich als Skeptiker bekannten. Als im Jahre 1800 die Bevölkerung der Vereinigten Staaten sich auf etwa 5 Millionen belief, betrug die Zahl der Kommunikanten in den verschiedenen Kirchen 364,000, was einem Verhältniß von 1 zu 15 entspricht. Achtzig Jahre später bei einer Bevölkerung von 50 Millionen war die Zahl der protestantischen Kommunikanten auf 10 Millionen gestiegen; das Verhältniß ist also überhaupt ein weit günstigeres und würde sich noch besser gestalten, wenn die Angehörigen der römisch-katholischen Kirche eingerechnet würden.

Gleich auffallend ist der Reichthum an geschmackvollen Gotteshäusern. Viele Kirchen Amerika's sind durch ihre Schönheit bekannt. Alle großen Städte besitzen architektonische Kirchenbauten, welche selbst Städte wie Köln und Straßburg zieren würden, und jedes einigermaßen große Dorf erfreut sich des Besitzes seiner eignen Kirche. Eins der größten kirchlichen Baudenkmäler unserer Zeit ist unzweifelhaft der katholische Dom in der Fifth Avenue in New-York, ein imposanter Bau im gothischen Styl aus weißem Marmor; in derselben Straße sind außerdem noch fünf oder sechs andere Kirchen von großer architektonischer Schönheit.

Von der gesammten Bevölkerung der Union gehören 30 Millionen, also fast drei Fünftel derselben, der christlichen Kirche an. Davon sind 24 Millionen Protestanten, von welchen wiederum die Methodisten und Baptisten die meisten Bekenner zählen. Der Zahl nach folgen dann die Presbyterianer, Katholiken, Lutheraner, Nachfolger Christi, die Sekte der Congregationalisten, der Episcopalen, Herrenhuter und eine Unzahl kleinerer Sekten, deren Aufzählung zu weit führen würde. Was diesen Religionsgemeinschaften an liegendem und beweglichem Eigenthum gehört, beläuft sich auf rund 350 Millionen Dollar (1400 Mill. Mark).

Die ganze große Armee der Geistlichen, ungefähr 77,000, werden lediglich von den Gemeinden selbst unterhalten. Die Regierung trägt nichts dazu bei. Da keine Sekte bevorzugt ist, so gibt es auch keine „Dissenters“.

Wie die ersten Ansiedler sich durch strengreligiöse Gesinnung auszeichneten, so kennzeichnet auch den heutigen Amerikaner wahre Religiosität. Er ist ein eifriger Kirchenbesucher und ein thätiges, opferfreudiges Glied seiner Gemeinde, wiewohl er sich von den engherzigen Glaubensansichten alter Zeit frei gemacht hat.

Noch im Jahre 1705 verhängte das aristokratische Virginia eine Gefängnißstrafe von drei Jahren verbunden mit dem Verlust der bürgerlichen Rechte über solche, welche zum zweiten Male ihren Unglauben gegenüber der Dreieinigkeitslehre und der Heiligen Schrift kundgaben. Weiter schon war man in New-Amsterdam*), welches im Jahre 1664 beschloß, daß Niemand wegen religiöser Meinungsverschiedenheit belästigt oder bestraft werden sollte, wenn

*) Das heutige New-York.

er sich nur überhaupt zum Christenthum bekannte. Der Freiheitskampf förderte und beschleunigte das Streben nach allgemeiner religiöser Duldung. Die begründete Besorgniß, daß England im Falle eines glücklichen Ausganges des Krieges dem Lande seine Episcopalkirche aufzwingen würde, hatte eine Einigung sämmtlicher Sekten und freiheitlich gesinnten Gläubigen behufs gemeinsamer Abwehr unberechtigter Eingriffe zur Folge. „Dieser Umstand", sagt John Adams, „trug nicht weniger als die andern Gründe dazu bei, die Frage über die Berechtigung oder Nichtberechtigung konstitutioneller Jurisdiktion Englands über die Kolonien nicht blos bei dem politisch gereiften Theile der Bevölkerung, sondern auch bei dem niederen Volke zu diskutiren." Der Widerstand, welchen die Kolonien der gefürchteten Einrichtung einer Staatskirche entgegenstellten, geht am besten aus den Instruktionen hervor, welche die Versammlung in Massachusetts ihrem Vertreter in London im Jahre 1768 gab, als die Oppressionspolitik Englands ihren Höhepunkt erreicht hatte: „Die Errichtung eines protestantischen Episcopats in Amerika wird von einer Partei im englischen Unterhause dringend befürwortet; wir vermögen darin nur eine Fortsetzung der Politik zu erblicken, welche unsere Vorväter vor Jahren aus ihrem Vaterlande vertrieb und sie zwang zur Erhaltung ihrer bürgerlichen und religiösen Freiheit zum Wanderstab zu greifen. Noch aber geben wir der Hoffnung Raum, daß eine Verwirklichung dieses Planes nicht eintreten werde und ersuchen Euch, Alles zu thun, was in diesem Sinne gethan werden kann!" Die drohende religiöse Vergewaltigung Nordamerika's trug somit wesentlich zu dem Verluste dieser Kolonie für das Mutterland bei.

Als der Sieg für das junge Land entschieden war, trat zunächst die Nothwendigkeit einer Konstitution zu Tage. Hierbei konnte nur ein Weg eingeschlagen werden. Da keine Sekte derartig hervortrat, um zu einer staatlichen erhoben werden zu können, und vor Allem die hochkirchliche Partei in dem Freiheitskampfe große Lauheit bewiesen hatte, so folgte naturgemäß, daß sämmtliche Religionsgemeinschaften auf gleiche Basis gestellt werden mußten, um gleichmäßig an dem Schutze des Staates zu partizipiren. Die Fassung der Konstitution beugt deshalb von vornherein der Möglichkeit eines Gesetzes vor, welches die Bevorzugung einer Sekte oder die Verhinderung freier Religionsübung bezwecken könnte. Dies ist die Verfassung, unter welcher Jude wie Heide, Christ wie Muhammedaner und Hindu sich gleichen Rechts und gleicher Freiheit erfreuen! Die einzelnen Staaten zögerten nicht, ihre Religionsgesetze dem Geiste der Verfassung anzupassen. Trotzdem damit die staatliche Hülfe wegfiel und die Anstellung und Unterhaltung der Geistlichen ganz den einzelnen Gemeinden zufiel, so gelangte doch das religiöse Leben der Union zu einer Mannigfaltigkeit und Regsamkeit, wie nie zuvor. So viel von einer freien Kirche in einem freien Staate.

Zur Zeit der Losreißung der Kolonie vom Mutterlande (1776) zählte man 1461 Geistliche und 1951 Kirchen, so daß ein Geistlicher auf 2053 Seelen und eine Kirche auf 1538 Seelen kam. Im Jahre 1880 war das Verhältniß 1 zu 660 resp. 1 zu 553, ein deutlicher Beweis, daß die Vermehrung der Geistlichen und Kirchen nicht nur mit der Zunahme der Bevölkerung gleichen Schritt gehalten, sondern sie sogar bedeutend überholt hat. Der Amerikaner denkt eben bei jeder Niederlassung zunächst

an die Errichtung eines Schulgebäudes und eines Gottes-hauses.

Nach dem Census von 1880 zählen die hauptsächlichsten Sekten an Bekennern:

Methodisten	3,286,158
Baptisten	2,430,095
Presbyterianer	885,468
Lutheraner	569,389
Nachfolger Christi	556,941
Congregationalisten (Independenten)	384,800
Hochkirchliche	336,669.

Die römisch-katholische Kirche gab im Jahre 1883 die Zahl ihrer Bekenner auf 6,832,954 an.

Die Uebelstände der englischen Staatskirche haben ihren Grund in dem monarchischen System, dessen natürlicher Ausfluß sie ist. Ihre Erzbischöfe und Bischöfe wohnen in prachtvollen Palästen und bilden die geistliche Aristokratie, welche an Macht und Reichthum der weltlichen wenig nachsteht. Die Tausende von armen Pfarrern aber, welche die größte Masse der Geistlichkeit bilden, führen ein wenig beneidenswerthes Dasein. Das Einkommen der Staatskirche in England übersteigt die Summe von 5 Millionen Pfund Sterling (100 Mill. Mark). Sie ist Eigenthümerin von Gütern aller Art und hat überhaupt kein allzu zartes Gewissen. Ein Redakteur der „London Times“ lenkte vor Kurzem die Aufmerksamkeit des Publikums auf den gewiß bemerkenswerthen Umstand, daß der Erzbischof von Canterbury bei einem Gange von einer seiner Wohnungen oder Kirchen zur andern wohl an hundert Branntweinschenken vorüberkommen müßte, welche sämmtlich auf der Kirche gehörigem Grund und Boden errichtet seien,

und deren Miethserträge die Kirche, ohne Skrupel über die Erwerbsquelle zu empfinden, regelmäßig einzöge. Woher sollten auch die Skrupel bei einer Kirche kommen, die sich nicht scheut, ihre Aemter und Stellen vielfach an die „Meistbietenden“ zu vergeben? Wenn ihr das Seelenheil der Herde um Geld feil ist, warum sollte sie auch nicht das Recht besitzen, gegen baares Geld für das „leibliche Wohlergehen“ zu sorgen? Die aristokratisch-monarchische Konstitution der gegenwärtigen englischen Hochkirche entbehrt eben der Reinheit und Freiheit, welche ihre amerikanische Schwester auszeichnet. Jeder Leser wird und kann den Grund dafür nur in der schädlichen Abhängigkeit vom Staate suchen. Unsere eigene Episcopalkirche ist den Beweis nicht schuldig geblieben. Gebt der Kirche ihre Freiheit zurück, und sie wird Euch dafür mit ihrer Reinheit danken!

Eine Tendenz, welche zu einer allmählichen Verschmelzung der Sekten führen könnte, vermögen wir noch nicht zu erkennen. Manches aber scheint darauf hinzudeuten. So findet schon in großen Zeitfragen eine erfreuliche gegenseitige Annäherung, eine gemeinsame Stellungnahme statt. Der jüdische Rabbi steht neben dem katholischen Priester und hochkirchlichen Pfarrer, und nicht weniger vertraut sind die Glaubensdiener der anderen Sekten. Ist der erste Schritt äußerlichen Zusammengehens gethan, so wird der nächste zu innerlicher Einigung nicht lange auf sich warten lassen.

Ohne Kirchensteuer oder Zehnten, ohne staatliche Unterstützung oder Ueberwachung hat das Religionswesen in freier, selbständiger Entwickelung allmählich eine innere Kraft erlangt, welche ihm der Staat nicht hätte geben

können. Es ist die Kraft lebendigen Glaubens, welche sich in den Herzen der Bevölkerung festgesetzt hat, sie eng mit einander verbindet und sich im gemeinsamen, einigen Handeln bethätigt. Die Macht der amerikanischen Kirche darf nicht, wie Burke von einer idealen Aristokratie sagt, gesucht werden „in vergilbten Pergamenten und unter triefenden und verfallenden Mauern, sondern in der Fülle eigner Kraft und selbständigen und energischen Handelns, im Charakter der besten Männer des Staates und den Lebensinteressen desselben".

Achtes Kapitel.

Pauperismus und Verbrechen.

„Ihr braucht nicht weit zu suchen, um die Armuth und das Verbrechen zu finden; es liegt aber in Eurer Hand, die Zahl der Armen zu verringern und die Laster der Verbrecher zu mildern, wenn Ihr ihnen die geeignete Behandlung zu Theil werden laßt. Nichts ist ein besserer Prüfstein für die Kulturstufe eines Staates als die Höhe seiner Strafbestimmungen und die Entwickelung seiner Armenpflege. Das Unglück verlangt ein mitleidiges Herz und nicht die unbeugsame Starrheit des Gesetzes. Nicht die Sühne, welche die Uebertretung des Gesetzes fordert, soll das leitende Motiv unserer Handlungsweise sein, sondern das nothwendige Streben nach Besserung des Gefallenen."

Gedanken der Weisen.

Die alten Bücher, Zeitschriften und Zeitungen, welche wir zur Erlangung erforderlichen Materials durchstöbert haben, betonen sämmtlich das seltene Vorkommen von Bettlern und Armen in der Union. Der Bericht eines Reisenden in Bow's „Commercial Magazine" konstatirt Folgendes:

„In dem größeren Theil Virginiens und Kentucky's ist die Armuth so gut wie unbekannt. Das Armenhaus in Campbell County, Kentucky, hatte nicht einen einzigen Insassen. Ebenso habe ich in einem volkreichen County Virginiens nur einen einzigen Armen gefunden, welcher die öffentliche Mildthätigkeit in Anspruch nahm."

Und auf seiner ausgedehnten Tour durch die Vereinigten Staaten hat Kapitän Alexander, ein Offizier der britischen Armee, im Jahre 1832 nur einen einzigen Bettler gesehen.

Hand in Hand mit diesen erfreulichen Zeichen laufen aber auch Klagen über die Unzahl unterstützungsbedürftiger Leute, welche Europa nach den Vereinigten Staaten sandte. So lesen wir in dem „New England Magazine“ vom Jahre 1833, daß von dem Mayor (Bürgermeister) und dem Stadtrath von Baltimore eine Eingabe an den gesetzgebenden Körper gemacht und darin auf die Uebelstände, welche die Einwanderung mit sich brächte, hingewiesen worden ist. Das Schriftstück gibt die Zahl der im Jahre 1831 in Boston angelangten Immigranten auf 4381 an, die des Jahres 1832 auf 7946; von diesen sei eine große Anzahl von allen Existenzmitteln entblößt gewesen. Im ersten Jahre hätten deshalb im Ganzen 1160 Personen, darunter 487 Ausländer in das städtische Armenhaus aufgenommen werden müssen; und unter der Zahl dieser Ausländer seien 281 bei ihrer Aufnahme noch kein halbes Jahr, und 121 noch nicht eine Woche im Lande gewesen.

Gleiche Klagen bringt die „National Gazette“ von Philadelphia im Jahre 1834. „Ein gewissenhafter und in seinem Amte sehr thätiger Armenvorsteher unserer Stadt“, sagt sie, „hat erklärt, daß die Unterhaltung der städtischen Armen nur eine geringe Last für die Stadtbehörde sei, daß vielmehr mehr als drei Viertel der sämmtlichen Insassen des Armenhauses Einwanderer von Europa seien. Es käme sogar der Fall vor, daß ganze Familien aus Mangel an Existenzmitteln das Schiff sofort mit dem Armenhause vertauschen müßten“.

Der New-Yorker „Advertiser“ berichtet, daß im Laufe des Sommers (1834) ein österreichisches Kriegsschiff eine Anzahl von Personen hier gelandet habe, welche die dortige Regierung wegen ihres zweifelhaften Charakters auf

ihrem Gebiet zu dulden nicht für gut hielt, und deren sie sich auf diese unverfrorene Manier zu entledigen suchte.

Die Klagen über diese zweideutige Beglückung von Seiten Europa's haben sich im Laufe der Jahre nicht gemindert. Zwanzig Jahre später lesen wir in Booth's „Geschichte der Stadt New-York", daß im Winter 1855 unter den Armen dieser Stadt großes Elend geherrscht habe. Um demselben zu steuern, habe man in allen Vierteln Suppenanstalten errichtet. Im siebenten Stadtbezirk allein seien an einem Januartag nicht weniger als 9000 Personen aus öffentlichen Mitteln mit Nahrung versorgt worden; kein einziger davon war amerikanischer Abstammung.

Der Zufluß gerade der vermögenslosen Bevölkerungsklasse zur Union hat auch heute noch nicht aufgehört und bildet einen Gegenstand beständiger Sorge für die städtischen, wie für die Staatsbehörden. Armuth ist indessen nicht die einzige nachtheilige Seite der Immigration. Neben der Armuth hält auch das Verbrechen seinen Einzug. Leider bieten darin die statistischen Aufzeichnungen der früheren Zählungen nur ungenügende und deshalb unzuverlässige Anhaltepunkte. Wir können aber darin Mulhalls Bericht über den gegenwärtigen Stand der kriminalistischen Vergehen auch für die Vergangenheit als zutreffend ansehen. Er sagt: „Es ist ein auffallender Umstand, daß das ausländische Element, welches nur den siebenten Theil der Gesammtbevölkerung ausmacht, doch die ganz erstaunliche Anzahl von 14,000 Gesetzvergehen, das sind 30 Prozent, der Gesammtsumme liefert". Das Verhältniß der armen Bevölkerung zur totalen ist in den Vereinigten Staaten weniger auffallend als in den andern Ländern. Der Abstand ist ein ganz bedeutender. Das Königreich Groß-

britannien zählt etwa 1 1/3 Millionen unterstützungsbedürftige Personen, so daß etwa auf einundzwanzig Personen eine solche kommt. Amerika hat bei bedeutend größerer Bevölkerung nur 1/4 Million, wobei erst unter zweihundert Bewohnern ein Armer ist. Was kann auf die Wohlhabenheit eines Landes und eines Volkes einen günstigeren Schluß gestatten, als gerade diese Armenstatistik der Vereinigten Staaten und ihr Vergleich mit denen anderer Länder? Einige Zahlenangaben werden die Sachen näher beleuchten.

	Zahl der unterstützungsbedürftigen Personen.	Verhältniß zur Bevölkerung.
Großbritannien	1,037,000	33 pro Mille
Italien	1,365,000	48 "
Preußen	1,310,000	50 "
Oesterreich	1,220,000	35 "
Frankreich	1,151,000	32 "
Niederlande	1,010,000	105 "
Spanien und Portugal .	596,000	30 "
Skandinavische Halbinsel .	301,000	38 "
Schweiz	140,000	54 "
	8,130,000	Durchschnitt: 41 pro Mille
Vereinigte Staaten . . .	225,000	5 pro Mille

Daraus geht hervor, daß auf jeden Armen in der Union 21 in Holland und Belgien, 6 in Großbritannien und 10 in Preußen kommen.

Ein nicht minder bemerkenswerther Umstand ist es, daß nämlich von den regelmäßigen Almosenempfängern mehr als ein Drittel Ausländer sind. Die einheimischen Armen machen erst 1/10 Prozent der eingebornen Bevölkerung aus, die Ausländer aber 34/100 Prozent der eingewanderten Bevölkerung, also dreimal mehr als die erstere. Wir wollen auch nicht unterlassen, auf eine andere erfreuliche Erscheinung hin-

zuweisen. Der farbige Bestandtheil der Bevölkerung zeigt im Verhältniß den kleinsten Prozentsatz an Pauperismus, wodurch zugleich die Befürchtungen, welche man von vielen Seiten bezüglich der Trägheit und Verschwendungssucht desselben hegen zu müssen glaubte, gründlich widerlegt sind. Auf Prozente reduzirt ergibt das weiße Element an sich vierzehn Hundertstel gegen neun Hundertstel des farbigen.

Das System der Armenpflege in Amerika ist nicht das nämliche wie das englische, welches nichts weiter erreicht hat, als daß es Trägheit und Sorglosigkeit auf Kosten des Fleißes und der Sparsamkeit großgezogen hat. In vielen Städten Amerika's bestehen Mildthätigkeitsanstalten, in denen sich staatliche und private Wohlthätigkeit begegnen, so daß die letztern oft im Stande sind, anstatt des Geldes willkommenere Beschäftigung anzuweisen. Nicht gewohnt, in dem Staate den natürlichen und stets bereiten Helfer in der Noth zu erblicken, betrachten die Armen die Versorgung auch nicht als ein ihnen unter allen Umständen gebührendes Recht und sind dann weniger geneigt, dieselbe auch in nicht dringlichen Fällen in Anspruch zu nehmen. Seine Art der Armenpflege kostet Großbritannien deshalb auch 50 Millionen Dollar (200 Millionen Mark) jährlich, während die nordamerikanische Republik schon mit einem Drittel dieser Summe auskommt.

Nach dem Grunde dieses verhältnißmäßig geringen Pauperismus der nordamerikanischen Republik braucht man nicht lange zu suchen. Zunächst wird in einem Lande, welches an ungethaner Arbeit noch so ungeheuere Massen darbietet, Niemand, dessen redlicher Wille es ist zu arbeiten, müßig gehen und ungezwungen der Noth Thür und Thor öffnen. Ferner ist die wirklich ärmere Klasse in der

Union in geringerer Menge vertreten, als in den Ländern Europa's, wo infolge der Steigerung der wirthschaftlichen Konkurrenz die Gewinnung einer sicheren Existenz eine schwierigere ist. Die geringe Anzahl von Blinden und Taubstummen verdankt Amerika wesentlich dem Umstande, daß das einwandernde Element durchgängig ein körperlich und geistig kräftiges ist; Gebrechliche können weniger an ein Verlassen ihrer Heimath denken. Wie in andern Punkten, so zeigt auch darin Nordamerika ein günstiges Resultat im Vergleich zu europäischen Ländern. Erst unter 2720 Einwohnern findet sich ein Blinder, und unter 2094 ein Taubstummer, während in Irland schon unter 894 ein Blinder und unter 1340 ein Taubstummer vorkommt. Was die Natur in einzelnen Fällen versagt hat, suchen menschliches Wissen und menschliche Wohlthätigkeit nach Möglichkeit zu mildern und zu beseitigen. Waisenhäuser, Gewerbeschulen, Blinden- und Taubstummen-Anstalten und andere Institutionen, in denen die Mildthätigkeit der Menschen ihren Ausdruck findet, sind in großer Anzahl vorhanden und mehren sich zusehends; an Insassen zählen sie ebensoviel als die staatlichen Anstalten gleicher Art. So besitzt die Union an Wohlthätigkeitsanstalten verschiedener Art allein 430, daneben 56 Taubstummen- und 30 Blinden-Anstalten und 13 Schulen für geistig zurückgebliebene Kinder.

In der Behandlung, welche die Union ihren Kranken angedeihen läßt, steht sie auf der Höhe der Zeit. Fremde, welche dem Gegenstand eine eingehende Untersuchung widmen, sind einstimmig in ihrem Urtheil, daß kein Land seinen Kranken so vielseitige und so vorzügliche Pflege zu Theil werden lasse, als gerade die Union. Was die moderne Zeit an Fortschritten in der Behandlungsweise

und der Lehrmethode aufzuweisen hat, ist stets unverzüglich und oft an erster Stelle hier eingeführt worden.

Es ist ein erfreuliches Resultat, zu welchem wir am Schlusse unserer Betrachtungen über die Armuthsverhältnisse der Vereinigten Staaten gelangen: die Armenzahl ist die relativ geringste und die Armenpflege die entwickeltste und erfolgreichste. Was die freiwillige Mildthätigkeit nicht lindern kann — und sie nimmt mehr als die Hälfte des gesammten Elends auf sich — für das tritt der Staat ein; je mehr sich aber die Bereitwilligkeit und Opferfreudigkeit Einzelner bethätigt, desto weniger braucht die Staatshilfe in Anspruch genommen zu werden. Es ist entschieden ein höherer sittlicher Standpunkt, das Werk der Wohlthätigkeit denen zu überlassen, welche dazu berufen, befähigt und bereit sind, als dasselbe der Gesammtbevölkerung aufzubürden, welche darin nur eine Last erblicken würde. Mehr und mehr sucht in der Republik die Privatwohlthätigkeit dem Staate die Aufgabe zu erleichtern und abzunehmen, so daß dem letzteren schließlich nur noch die Fürsorge für die wirklich arbeitsscheue Bevölkerung als unumgängliche Nothwendigkeit bleiben wird.

Armuth und Verbrechen sind, wie Quetelet durch seine Untersuchungen zur Genüge nachgewiesen hat, eng verwandt. Es ist anerkannt, daß unter allen Verbrechensursachen wirthschaftliche Nothstände eines Volkes, wie Mißernten, Theuerung, Arbeitslosigkeit, den ersten Rang einnehmen. Wirthschaftliche Krisen haben in England stets eine Zunahme der Verbrecher zur Folge gehabt, und in Deutschland mehrten sich die Diebstähle, wie Dr. Mayr konstatirt, infolge einer Steigerung der Mehlpreise in auffälliger Weise. Auf der andern Seite wird die Billigkeit der Nahrungsmittel von günstigem

Einflusse auf die Moral des Volkes sein. Populären Ausdruck findet diese volkswirthschaftliche Theorie in dem Gedanken, daß „ein wohlgenährter Mann nichts Schlechtes thun wird".

Der geringe Grad des Pauperismus in Nordamerika wird also gleichbedeutend sein mit einem entsprechenden Minimum an Eigenthumsvergehen. Nirgends läßt sich der segensreiche Einfluß eines freien und allgemeinen Unterrichtswesens, einer liberalen Staatsverfassung deutlicher erkennen als auf diesem Gebiete. Ihnen ist es zunächst zu verdanken, daß die Republik unter den civilisirten Nationen der Erde diejenige ist, welche am wenigsten von Pauperismus und Verbrecherthum zu leiden hat.

Die Gesetze der Humanität fanden erst im Laufe der letzten Jahrzehnte Anwendung auf die Behandlung der Verbrecher, und die gegenwärtige Generation hat darin wieder gut zu machen gesucht, was die frühere verschuldet. Zur Illustration der damaligen Gefängnißpraxis mögen einige wenige, glaubwürdigen Quellen entnommene Beispiele dienen:

„Während eines Zeitraumes von mehr als fünfzig Jahren (1773 bis 1827) benutzte der so aufgeklärte Staat Connecticut einen alten Schacht nicht weit von Simsbury als unterirdisches Gefängniß, welches an Schrecknissen Alles vereinigte, was man nur sonst in europäischen oder amerikanischen Kerkern finden mochte. Der Zugang zu diesem „Newgate Prison", wie man es nannte, geschah mittelst einer Leiter durch einen Stollen, welcher in mehrere geräumige Höhlen mündete. Dieselben waren durch Bretterwände in Kammern eingetheilt; als Bett für die Gefangenen diente ein Bund Stroh. Nur wer sich selbst in diese Tiefen hinabgewagt hat, kann sich ein Bild von ihrer grauenerregenden Beschaffenheit machen. Der Mangel an Licht und Luft, das Drückende der auf ihn herabhängenden Erdmassen, welche ihn jeden Augenblick zu zermalmen drohen, die feuchte Atmosphäre und das eintönige Geräusch der fallenden Wasser-

tropfen, das gespensterhafte Echo der eignen Stimme und das Fehlen jeglichen andern Geräusches, Alles das erfüllt den Beschauer mit Grausen und Entsetzen.

In diesen Höhlen wurden dreißig bis hundert Gefangene während der Nachtzeit eingeschlossen, jeder einzelne mit den Füßen an den Boden und mit einem Halseisen an die Deckbalken gefesselt. Die von Schmutz starrenden Zellen erzeugten beständig ansteckende Krankheiten. Sie waren der Ort oft wiederkehrender Revolten und der unmenschlichsten Züchtigungen. „Das ganze System", so sagt unser Gewährsmann, „war allein dazu angethan, aus den Menschen Teufel zu machen". Man unterrichtete sich gegenseitig im Verbrechen und in den Nächten schien es, als ob eine Anzahl von Teufeln hier ihr höllisches Wesen trieben!

In Northampton in Massachusetts war ein Kerker, welcher der Beschreibung nach nur vier Fuß in der Höhe maß und weder Fenster noch Kamin besaß, so daß nur durch den Abort und einige Mauerrisse ein Luftwechsel stattfand. Eine ähnliche Zelle in Worcester war nur drei Fuß hoch und im Ganzen 11 Quadratfuß groß, ebenfalls ohne Fenster, wohl aber mit diversen Mauerlöchern und Thürritzen, welche dem rauhen Winde bequemen Durchzug gestatteten. An dieses schloß sich ein anderer Raum, welcher zur Aufnahme Irrsinniger bestimmt war. Aehnliche Gefängnißzellen fanden sich in Concord. Die sanitäre Beschaffenheit derselben wird zur Genüge durch die Thatsache beleuchtet, daß drei Männer nach einem dreistündigen Aufenthalt in einem solchen ohne Lebenszeichen vorgefunden wurden; sie wurden indessen wieder zum Leben zurückgebracht.

Edward Livingstone, der große Reformator auf dem Gebiete des Gefängnißwesens, berichtet vom Jahre 1822, daß jährlich 1500—2000 Personen in der Stadt New-York gefänglich eingezogen würden, von denen ein sehr großer Theil als unschuldig wieder entlassen werden müßte. Ohne Unterschied würden dieselben während der Dauer ihrer Haft mit den ärgsten Delinquenten und größten Schurken in Berührung gebracht und verließen das Gefängniß in vielen Fällen nur, um die erworbenen verbrecherischen Kenntnisse in der Außenwelt in's Praktische zu übertragen."

Ja, das ist die „gute, alte Zeit", von der man so oft spricht, von der wir aber noch nie gelesen haben. Was die Härte der Strafurtheile angeht, so hat dieselbe seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts eine stetige Abschwächung erfahren; dieselbe Tendenz, welche eine menschenwürdige Behandlung der Gefangenen im Auge hatte, erstreckte sich auch auf eine humanere Aburtheilung der Schuldigen. Mit der Sicherheit des Urtheils gewann auch eine mildere Auffassung der Schuld Raum. Vielleicht in einem oder mehreren Jahrhunderten wird als hinreichendes Abschreckungsmittel schon die einfache Zeitungsnotiz genügen, daß „die Strafkammer über die Handlungsweise des X. ihre Mißbilligung ausgesprochen habe". Der Stand der Volksbildung bedingt die Häufigkeit der Delikte; je höher die Zeit die erstere gefördert, desto verschwindender wird sie die letzteren machen. Wir verzweifeln noch nicht an der Menschheit und vermögen uns einer optimistischen Anschauung nicht zu verschließen.

Eine weitere Erkenntniß, welche der Gegenwart vorbehalten geblieben ist, ist die Nothwendigkeit einer besondern Behandlung der jugendlichen Verbrecher. Vor dem Jahre 1830 dachte man noch kaum an eine Trennung derselben von den erwachsenen Verbrechern, noch hatte man einen Unterschied zwischen Korrektions- und Strafanstalt zu machen versucht. Die Folgen eines solchen ungehinderten Verkehrs traten klar zu Tage. Der seine erste Strafe abbüßende jugendliche Verbrecher wird nur zu empfänglich sein für die Schilderungen, welche ein Veteran von dem Leben macht, in dem er den ersten Schritt gethan. Derselbe erscheint ihm als Held, dem er, sobald ihm seine Freilassung die Möglichkeit dazu gibt, nachzueifern sucht. Aus dem noch

besserungsfähigen Knaben wird mit jedem weiteren Schritte ein gewohnheitsmäßiger Delinquent. Die jugendlichen weiblichen Verbrecher wurden in gleicher Weise mit den älteren in gemeinsamen Zellen untergebracht. Erst sechzig Jahre sind verflossen, seit man in New-York das erste Korrectionshaus, das „House of Refuge“, errichtet hat. Sofort auch zeigte sich der günstige Einfluß, so daß man rüstig in der angefangenen Weise fortschritt. So bestanden 1874, nach Verlauf von etwa vierzig Jahren, im ganzen Lande vierunddreißig Korrektionshäuser mit einem Eigenthumswerth von 8 Millionen Dollar (32 Mill. Mark). Die durchschnittliche Zahl der Insassen wird auf 8924 angegeben, während innerhalb des ganzen Zeitraums nicht weniger als 91,402 Knaben und Mädchen aufgenommen und von diesen fast 70,000 dem Verderben entrissen, gerettet worden sind!

„Der Nutzen derartiger Besserungsanstalten ist Strafanstalten gegenüber ein so in die Augen fallender, daß er kaum verkannt werden kann. Der jugendliche Verbrecher ist von seinem älteren Genossen getrennt, ebenso wie die Geschlechter unter sich. In der Regel befindet sich in jeder Zelle ein Kind des Nachts; bringt man sie in einem gemeinschaftlichen Schlafzimmer unter, so werden sie, um einen Verkehr zu verhüten, der die Besserung illusorisch machen würde, streng beaufsichtigt. Man unterweist sie in nützlichen Handwerken und unterrichtet sie in den Elementarfächern; besondere Sorgfalt wird auf ihre sittliche und religiöse Erziehung gelegt. Nach Beendigung ihrer Strafzeit, bisweilen auch früher, im Falle ihre Führung die gewünschte Besserung erwarten läßt, werden sie tüchtigen und ehrenwerthen Farmern und Handwerkern zur weiteren Ausbildung übergeben.“

In den großen Städten gibt es zahlreiche Vereine, welche einzig und allein menschenfreundliche Zwecke verfolgen und sich besonders hilfloser und verlassener Kinder

annehmen. Die bekannteste Schöpfung ist die Kinderbewahranstalt zu New-York, welche schon auf eine außerordentlich segensreiche Thätigkeit zurückblickt. Im Jahre 1883 entstanden, hat sie in dieser kurzen Zeit über 30,000 verwahrlosten Kindern ein Heim verschafft und arbeitsame Menschen aus ihnen gemacht. Durchschnittlich 600 finden jede Nacht Obdach in ihren Unterkunftsstätten. Sie hat Handwerker- und andere Schulen gegründet und ernährt und kleidet mehr als 10,000 Kinder jährlich. Die Aufgabe, welche sich der Verein gestellt, ist eine edle und selbstlose: ein Retter zu werden aller unsteten, heimathlosen Kinder, welche sonst dem Verbrechen in die Arme laufen würden, sie zu beherbergen, zu erziehen, ihnen geeignete Heimstätten auf dem Lande anzuweisen und vor Allem sie zu einer regelmäßigen Thätigkeit anzuhalten. Der Erfolg hat die gebrachten Opfer in reichem Maße gelohnt. So fielen die Verhaftungen wegen Vagabondage in der Stadt New-York in einem Zeitraum von zehn Jahren (1861 bis 1871) von 2161 auf 914 und die Diebstahlsvergehen junger Mädchen von 1133 im Jahre 1860 auf 572 im Jahre 1871 trotz einer gleichzeitigen Bevölkerungszunahme von 17 Prozent. An diesem Punkte also muß man den Hebel ansetzen, will man nicht vergebens gegen das Verbrechen ankämpfen. Zunächst gilt es das Uebel in seiner Wurzel zu vernichten, d. h. den Keim des Verderbens von dem Kinderherzen fernzuhalten. Das Unrecht, vor welchem man die Kinder bewahrt hat, braucht man an den Erwachsenen nicht zu strafen.

In der Anwendung der neuen Ideen, welche unser Zeitalter zu einer humaneren Gestaltung des Strafvollzugs veranlaßt hat, ist die Union nicht hinter den übrigen

Staaten der Erde zurückgeblieben. Ihre Zuchthäuser sind ebenso vollkommen in ihren Einrichtungen und vielleicht weniger weitgehend in ihren Strafbestimmungen. So ist die Todesstrafe in mehreren Staaten aufgehoben. Die Nothwendigkeit regelmäßiger Beschäftigung der Gefangenen in den großen Staatsgefängnissen hatte man sofort erkannt, ebenso wie die Einzelhaft während der Nacht. Man vergab sogar in manchen Fällen die Arbeit an einen Unternehmer, welcher jedem einzelnen Gefangenen einen bestimmten Tageslohn zahlte. Da dieses System indessen die Gefahr eines Verkehrs mit der Außenwelt zu nahe brachte, so scheint man allmählich wieder davon abgekommen zu sein und den Anstalten die alleinige Beaufsichtigung und Verfügung darüber zu lassen. Viele Strafanstalten sind in der Lage, sich entweder ganz oder zum großen Theil selbst zu unterhalten, der Staat Ohio zieht aus den seinigen sogar noch Nutzen. Als beste Anstalt dieses Staates gilt die zu Columbus, in welcher der Gefangene durch gute Führung seine Strafzeit monatlich um fünf Tage verkürzen kann und ihm bis zu einem Zehntel seines Verdienstes zu eignem Gebrauche gewährt wird. Ist ihm während seiner Haft der volle Strafnachlaß zu Theil geworden, so wird er bei der Entlassung sofort in den vollen Genuß der bürgerlichen Ehrenrechte wieder eingesetzt. Grausame und entwürdigende Strafen finden keine Anwendung, und ebensowenig kennt man eine besondere Gefangenenkleidung. Die Anstalt besitzt eine Bibliothek, welche von Seiten der Inhaftirten fleißig benutzt wird; zahlreich werden auch die Sonntagsschule und Betversammlungen besucht. In dem Staatsgefängniß in Massachusetts besteht sogar ein Sträflingsverein, welcher gegenseitige Ausbildung bezweckt. Lehrer und Geistliche

sorgen für das geistige Wohl der Gefangenen, Bibliotheken bieten lehrreiche Unterhaltung, kurz alle Einrichtungen basiren auf dem Gedanken, daß nicht die Strafe des Verbrechers die Hauptsache ist, sondern die Besserung, welche ihn vor einer weiteren Gesetzesübertretung bewahrt. Auf keinem Gebiete menschlichen Strebens vermögen wir eine so schnelle Wendung zum Bessern zu erkennen, als auf dem Gebiete der Humanität und der Philanthropie, so weit sie sich auf die Behandlung der „Ausgestoßenen der menschlichen Gesellschaft“ erstrecken. Der fühlende Mensch legt sich jetzt nicht so sehr die Frage vor: wie ist ein unwissender und verführter Missethäter zu bestrafen? sondern: welches sind die besten Präventivmaßregeln gegen einen sündhaften und verbrecherischen Lebenswandel, und auf welchem Wege kann am ehesten eine endgültige Besserung erzielt werden? Diese Erwägungen haben die Einrichtung von Bibliotheken und Schulen, die Anstellung von Lehrern und Geistlichen bestimmt, sie haben die Gefängnisse nicht zu Strafanstalten, sondern zu dem, was sie sein sollen, zu Zuchtanstalten gemacht.

Das Alterthum hat seltsame Blüthen kriminalistischer Gerechtigkeitspflege zu Tage gefördert. In Du Boy's „Geschichte der Kriminalgesetzgebung“ lesen wir, daß im vierzehnten Jahrhundert drei Schweine, welche ihren Hirten so zugerichtet hatten, daß er starb, vor Gericht gefordert und zum Tode verurtheilt worden sind. Gleichzeitig wurde über die ganze Herde als Mitschuldige eine Strafe verhängt und diese erst nach einer förmlichen Berufung an den Herzog von Burgund erlassen. Und Berriat Saint-Prix zählt mehr als achtzig Todesurtheile und Exkommunikationen auf, welche von 1120 bis 1741 gegen allerhand

Thiere, vom Esel herab bis zur Heuschrecke, verhängt worden sind. Uns erscheinen derartige wunderliche Auswüchse der Gerechtigkeitspflege rein unbegreiflich, und doch könnte eine Zeit kommen, in welcher die von unseren Gesetzgebern über menschliche Wesen verhängten Todesstrafen in demselben Lichte erscheinen könnten. Vor zweitausend Jahren wurde der große chinesische Philosoph und Gesetzgeber Confucius von seinem Kaiser gefragt, ob man nicht besser thäte, die Schlechten um der Guten willen gewaltsam aus dem Wege zu räumen, worauf der Weise als Antwort die Frage stellte: „Herr, haltet Ihr das Tödten zur Fortführung Eurer Regierung für unumgänglich nothwendig?" Sollten wir Lebenden uns nicht dieselbe Frage stellen? Viele Staaten der Union haben im Sinne dieser Frage mit der Abschaffung der Todesstrafe geantwortet und dadurch bewiesen, daß Humanität ihnen kein leeres Wort ist.

Nach der Art und Strenge der Strafgesetze kann die Civilisationsstufe eines Volkes mit derselben Richtigkeit bestimmt werden, wie nach seinem Unterrichts- und Erziehungssystem. Je milder dieselben sind, desto höher wird das Volk stehen, ebenso wie stets die Familie die glücklichste und zufriedenste sein wird, in welcher die liebevolle Zurechtweisung, der milde Tadel die einzigen und trotzdem ausreichenden Zuchtmittel sind. Legen wir diesen Maßstab der Beurtheilung an die nordamerikanische Republik, so braucht sie einen Vergleich mit anderen Staaten nicht zu scheuen.

Neuntes Kapitel.

Bodenkultur.

„Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk wider das andere ein Schwert aufheben und werden fort nicht mehr kriegen lernen." Jesaias.

Ceres, die Göttin des Getreidebaues, ist die eigenste Göttin der Union. Ihr streut der Amerikaner den köstlichsten Weihrauch, und sie beschenkt ihn dafür am reichlichsten mit ihren Gaben.

Im Jahre 1880 rangirten die hauptsächlichsten Nationen nach der Menge ihrer landwirthschaftlichen Erzeugnisse in folgender Weise: Obenan steht die nordamerikanische Republik mit einem Produktionswerthe von 12,080 Millionen Mark, nachdem sie vor wenig mehr als hundert Jahren die unterste Stelle eingenommen hatte. Rußland, mit seinem mächtigen Gebiet und seiner Bevölkerung von hundert Millionen, folgt nach einem ansehnlichen Zwischenraum mit 10,180 Millionen. Das Deutsche Reich mit 9120 Millionen hat nur wenig hinter sich Frankreich mit 8880 Millionen, von denen 900 Millionen auf den Weinbau fallen. An fünfter Stelle kommt Oesterreich mit einer Produktion von 6440 Millionen trotz seines ausgedehnten Ackerbodens und seiner reichen ungarischen Tiefebene. Und zuletzt in

der Reihe steht Großbritannien mit 5120 Millionen — eine ansehnliche Summe bei seiner geringen Größe. Italien, Spanien, Australien und Kanada erzeugen zusammen etwas mehr als die Hälfte dessen, was die große Republik des Westens produzirt. Wird die nächste Dekade daran etwas ändern? An der Reihenfolge vielleicht nicht, wohl aber wird die Union weiter und weiter vorgeschritten sein und den Zwischenraum zwischen sich und Rußland bedeutend vergrößert haben. Möge sie immer weiter auf dieser Bahn des friedlichen Wettstreites vorwärts schreiten!

Kein Sieg hat so lange auf sich warten lassen, aber auch keiner war, als er erfolgt, so vollständig als der Sieg des Ackerbaues. Vor hundert Jahren sah es mit ihm kaum besser aus als vor tausend Jahren; die Fortschritte datiren erst seit neuerer Zeit. Viele behaupten sogar, daß die alten Römer, Aegypter und Assyrer ihren Boden weit besser zu pflegen verstanden, als unsere Vorfahren vor einem Jahrhundert. Eine Abwechslung in der Bepflanzung des Ackers kannte man kaum; die durch das Einerlei des Getreides erschöpften Felder ließ man, wie es zu Moses' Zeiten einst geschah, brach liegen. Bewässerung und Entwässerung, wenn sie überhaupt geschah, war nur dürftig und äußerst primitiv, so daß der von Unkraut überwucherte Boden nur spärliches und an Qualität geringes Getreide spendete. Die Ackergeräthe waren die denkbar einfachsten und versahen ihren Dienst nur nothdürftig. Der Pflug, dessen man sich bediente, wetteiferte an Einfachheit mit dem, welchen die alten Römer zu Vergils Zeiten besaßen, und ritzte kaum den Boden. Noch ging der Sämann, vor sich einen mit einem Strick am Nacken befestigten Korb, langsam über das Feld, nach

beiden Seiten, wie ihn das biblische Gleichniß beschreibt, eine Handvoll Körner in Bogen auswerfend, ein Bild, welches uns noch oft in alten Bauernkalendern entgegentritt. Die Sichel, welche fast ebenso alt war wie die Hügel, auf welchen das wogende Korn reifte, war das einzige Werkzeug zum Mähen desselben, ebenso wie man nur das taktmäßige Geklapper der Dreschflegel während der Wintermonate hörte, wenn es galt, die Körner von dem Stroh zu trennen.

Die Viehzucht lag gleich dem Ackerbau noch sehr im Argen. Um den Viehstand auf eine höhere Stufe der Entwickelung zu bringen, hätte es vor Allem einer größeren Fürsorge für die Qualität des Futters bedurft. Das Durchschnittsgewicht der in Smithfield zum Verkauf ausgestellten Rinder und Schafe hat sich seit der Mitte des letzten Jahrhunderts mehr als verdoppelt, ein Erfolg, welcher nicht weniger der Qualität des Futters als der rationellen Zucht zu verdanken ist.

Vor hundert Jahren war der Ackerbau in Amerika noch in einem Zustande der Kindheit und noch vor einem Zeitraume von fünfundzwanzig Jahren dachte man so wenig an eine regelrechte Bodenbewirthschaftung und Viehzucht, daß, wie wir dem Berichte des schwedischen Reisenden Kalm über die Kolonisten am St. James-River entnehmen, man es kaum für nöthig hielt, die Felder mit Düngstoff zu versorgen, sondern vielmehr, wenn ein Stück Land durch andauernde Ernten erschöpft war, ein anderes lichtete und so lange bebaute, bis dieses wieder den Dienst versagte. Das Vieh durfte frei in dem Walde und auf dem unbebauten Terrain weiden, sah aber trotzdem nicht wohlgenährt aus, da das Gras durch das beständige Abweiden

nicht zum Samen gelangen konnte und deshalb nur spärlich gedieh. Infolge dieser unvollkommenen, unrationellen Ernährung nahm das Vieh an Güte und Größe mehr und mehr ab, so daß man für dasselbe nur noch den Spottnamen „runts“ (etwa Vogelscheuchen, Gerippe) hatte.

Die Fortschritte, welche im Laufe der letzten fünfzig Jahre in der Bodenkultur und der Viehzucht gemacht worden sind, sind wunderbar. Das dem Amerikaner eigne Geschick in der Anwendung mechanischer Hilfsmittel ist dabei nicht weniger thätig gewesen, als die Erfindungskraft der alten Welt, welche mit der neuen gleichen Schritt halten wollte. Von jeher haben die Staatsmänner Amerika's es sich angelegen sein lassen, das Interesse an der Landwirthschaft durch Wort und Beispiel zu fördern. Washington, der Vater der Republik, fand trotz der Last der Staatsgeschäfte noch Zeit zu den mannigfachsten Versuchen, welche der Bodenbewirthschaftung neue Bahnen eröffnen sollten. Die Wichtigkeit der Landwirthschaft für das Gedeihen eines Volkes bildete den Gegenstand seines letzten Jahresberichtes an den Kongreß, und von gleicher Bedeutung ist ein langer, erst acht Tage vor seinem Tode geschriebener Brief, in welchem er auf zweiunddreißig Folioseiten mit großer Ausführlichkeit und Gründlichkeit dem Verwalter seiner Farmen die für die nächsten Jahre nöthigen Anweisungen gibt. Ein gleiches Interesse widmeten der Landwirthschaft auch seine Nachfolger auf dem Präsidentenstuhle. Einer der ausgezeichnetsten unter ihnen, Jefferson, konstruirte einen Bergpflug, und Adams, Calhoun, Clay und Webster suchten die Unruhen und Mühseligkeiten des politischen Lebens in der friedlichen Bewirthschaftung ihrer Farmen für eine Weile zu vergessen. So sehen wir, wie

die Hebung der Landwirthschaft von Anfang eine der ersten Sorgen der amerikanischen Staatsmänner gewesen und bis auf den heutigen Tag noch ist; nur so konnte die Union die erste Stelle erringen, welche sie jetzt in der Qualität und Quantität der Produktion einnimmt.

In der Landwirthschaft ist in den Vereinigten Staaten ein Kapital thätig, welches einem Viertel des Gesammtvermögens und etwa dem durch die Industrie repräsentirten gleichkommt. Für die Anfangsjahrzehnte unseres Jahrhunderts läßt uns die Statistik, die ja erst ein Kind unserer Tage ist, im Stich. Vergleichen wir indessen den Stand der Landwirthschaft in den letzten drei Jahrzehnten, für welche wir vollständige Angaben besitzen, so erhalten wir das erstaunliche Resultat, daß innerhalb derselben das Areal an rationell bebautem Lande sich mehr als verdoppelt hat. Die folgende Tabelle möge die Ausdehnung und das Fortschreiten in den einzelnen Jahrzehnten veranschaulichen:

	1850	1860	1870	1880
Gesammtfläche des Farmbesitzes in Hektaren	118,799,753	164,793,050	165,004,500	216,944,599
Bewirthschaftetes Land	45,742,671	66,008,560	76,453,648	115,242,740
Anzahl der Farmen	1,449,073	2,044,077	2,659,985	4,008,907
Durchschnittliche Größe derselben	82	80	62	54

Aus der letzten Zahlenreihe geht hervor, daß die durchschnittliche Größe der Farmen von zweiundachtzig Hektaren im Jahre 1850 auf vierundfünfzig Hektare im Jahre 1880 gesunken ist, daß sich also eine Tendenz für

kleinere Grundbesitze kundgibt trotz so vieler immenser Güter-komplexe, welche in neuerer Zeit besonders in den nordwestlichen Staaten entstanden sind. Da ein Einfluß politischer oder sozialer Verhältnisse absolut fern liegt, die ganze Entwickelung sich vielmehr in voller Freiheit vollzogen hat, so sind wir berechtigt anzunehmen, daß die Bewirthschaftung kleiner Farmen, zu deren Bearbeitung eine Familie ausreicht, dem Lebensbedürfnisse des Volkes am besten entspricht. Als der Verfasser sich in den Staaten des Nordwestens aufhielt, wo die Konzentration des Landbesitzes und der Bearbeitung die denkbar größte ist, verhehlten sich scharfsinnige Landwirthe nicht, daß am Ende noch der kleine Farmer mit einem Grundbesitz von dreißig bis sechzig Hektaren den großen Kapitalisten, welcher Tausende von Acres unter Bewirthschaftung habe, verdrängen würde. Wir betrachten dies als ein günstiges Zeichen; denn es ist von größerem Vortheil für den Staat, Bürger zu besitzen, von denen jeder sein eigner Herr ist, wenn er auch nur einen kleinen Theil des Landes sein eigen nennt, als daß ein Mann zugleich über Tausende von Acres und Hunderte von abhängigen landwirthschaftlichen Arbeitern gebietet. Eine ähnliche Zentralisation in der Bodenkultur, wie diejenige, welche der Industrie erst ihre machtgebietende Stellung verliehen hat, könnte für den Staat nur von Nachtheil sein, denn sie würde ihm Tausende von freidenkenden, unabhängigen Bürgern, welche das eigentliche Lebensblut eines ackerbautreibenden Staates sind, entziehen.

Die Vereinigten Staaten befinden sich bezüglich dieses Punktes in erfreulichem Gegensatze zu England und zu einem Theile von Deutschland. „Die Agrarverhältnisse sind für Großbritannien verhängnißvoll, da sie das Auf-

kommen eines Bauernstandes unmöglich machen. In England und Wales befindet sich über die Hälfte (54,8 Proz.) des Grundbesitzes in den Händen von nur 5207 Eigenthümern. Von diesen besitzen 290 je mehr als 10,000 Acres (4047 Hektar) oder 12,5 Prozent des Grundes. Aber 8 Eigenthümer besitzen zwischen 50- und 60,000 Acres (20- und 24,000 Hektar), 3 zwischen 60- und 70,000 (24- und 28,000 Hektar), 2 zwischen 70- und 80,000 (28- und 32,000 Hektar), 6 mehr als 100,000 Acres (40,000 Hektar) mit zusammen 69,1 Proz. des Grundes, darunter eine Besitzung von 241,000 Acres (97,500 Hektar, also mehr als die Bodenfläche des Fürstenthums Schwarzburg-Rudolstadt, welches 942 Quadratkilometer groß ist). In Irland besitzen von sämmtlichen 68,758 Grundbesitzern 36,143, also mehr als die Hälfte, je nur weniger als einen Acre (40,47 Ar) und nur 5,7 Prozent der Gesammtbevölkerung partizipirt überhaupt am Grundbesitz. Dabei wohnen in Irland die Eigenthümer von der Hälfte des Landes nicht auf ihrem Eigenthum; gerade die Großgrundbesitzer Irlands wohnen nicht einmal im Lande selbst. Mit diesen Verhältnissen hängt es auch zusammen, daß relativ so wenig Land unter dem Pfluge ist. Große fruchtbare Landgebiete, namentlich in Schottland und Irland, werden grundsätzlich als Weide liegen gelassen, oft sogar in solche verwandelt. Trotzdem die Landwirthschaft und Viehzucht in technischer Beziehung die höchste Stufe erreicht hat, vermag dennoch das Land keineswegs die Bevölkerung zu ernähren."

In mehreren Provinzen des preußischen Staates, wie in Pommern, Posen, zum Theil in Brandenburg, Hannover, Preußen, ferner in Mecklenburg überwiegen die großen

adligen Güter und die Domänen. Nirgends ist der Gegensatz des gebietenden Gutsbesitzers und des abhängigen Bauernstandes größer als hier. Wirkliche Bauerndörfer sind selten. Noch herrscht ein schroffer Gegensatz zwischen Stadt und Land. Auf preußischem Gebiete mildern sich diese Gegensätze durch die Leichtigkeit der Bewegung, Freizügigkeit und Gewerbefreiheit; in Mecklenburg jedoch treten sie noch grell genug hervor. So kamen 1875 in diesem Ländchen von den 558,000 Einwohnern 213,000 auf die Städte, 134,000 auf die 1011 Rittergüter; unter die übrige Zahl theilten sich die zahlreichen Domänen mit ihren Tagelöhnern, die wenigen freien Bauerndörfer mit ihren Einliegern und die spärlichen Gehöfte mit freien Bewohnern neben den Gütern. Die Masse der Bevölkerung ist nicht dem Buchstaben des Gesetzes nach, aber faktisch im Zustande der Hörigkeit, auch unter der Hand wohlgesinnter Gutsherrschaften ohne Aussicht, sich Selbstständigkeit zu erringen. Mecklenburg, Posen und überhaupt die Küstenländer der Ostsee, wo der Grundbesitz ähnliche Verhältnisse hervorgerufen hat, zeigen deshalb bei fruchtbarem Ackerboden, fetten Weidengründen, dünner Bevölkerung und Mangel an Arbeitskräften fortdauernde Auswanderung.

Das Kulturland der Vereinigten Staaten betrug im Jahre 1880 zwar nur 15 Prozent der Gesammtfläche, produzirte aber schon damals, nach Mulhalls Angaben, 30 Prozent des auf der Erde erzeugten Getreides. Das in der Landwirthschaft angelegte Grund- und Betriebskapital erreichte die kolossale Höhe von 10,600 Millionen Dollar (42,400 Millionen Mark), während das in der Fabrikindustrie wirkende Kapital, welches die zweite Stelle einnimmt, nur ein Drittel desselben betrug. In

der ersten Rubrik ist unter „Gesammtfläche des Farmlandes“ auch der Waldboden, welcher, zwar zur Farm gehörig, doch noch nicht für den Getreidebau urbar gemacht ist, eingerechnet. Man wird nicht falsch gehen, wenn man durchschnittlich die Hälfte der Farm als noch aus unkultivirtem Boden bestehend annimmt; mit der Zeit aber wird sich dieses Verhältniß zu Gunsten des produktiven Bodens ändern, so daß damit die Produktivität der Farm erhöht wird, ohne daß deshalb deren Anzahl in demselben Maße zugenommen hat. Im Ganzen befinden sich 284,771,042 Acres (115,242,740 Hektar) unter Kultur, worunter Wiesen- und Weidegrund, Obstgärten und Weinberge einen Flächenraum von 61,703,898 Acres (24,971,567 Hektar) einnehmen und der Rest ausschließlich mit Getreide oder abwechsend mit Getreide oder Gras bebautes Land ist.

Im Anfang dieses Jahrhunderts konnte der nordamerikanische Freistaat mit berechtigtem Stolz auf ein Areal von über 65,000 engl. Quadratmeilen (168,350 Quadratkilometer) zurückblicken, welche während der letzten Dekade für die Kultur gewonnen worden waren. Spätere Jahrzehnte zeigen einen bedeutend größeren Fortschritt. So wurden zwischen 1850 und 1860 nicht weniger als 215,000 engl. Quadratmeilen (556,850 Quadratkilometer) in Farmen umgewandelt, und zwischen 1870 und 1880 sogar 297,000 engl. Quadratmeilen (769,230 Quadratkilometer). Um dem Leser einen annähernden Begriff von diesen Kulturerroberungen zu machen, bemerken wir, daß die letzte Zahl fast dem Gesammtflächeninhalt von Großbritannien und Frankreich gleichkommt. Doch damit hört das Fortschreiten noch nicht auf. Im Laufe des letzten Jahres wurden an Staatsländereien 16 Millionen Acres

(6,475,000 Hektar) an Ansiedler verkauft — kombinirt würden dieselben ein Königreich bilden so groß wie Belgien und Dänemark zusammengenommen. Im Territorium Dakota allein überstieg der Gesammtflächenraum der im Jahre 1883 angelegten Farmen 6 Millionen Acres (2,428,200 Hektar) — ein Drittel von ganz Schottland. Solche Zahlen reden eine deutliche Sprache, sie führen den unumstößlichen Beweis, daß die Nordamerikaner das erste ackerbautreibende Volk der Welt sind und wie kein anderes jemals in ungeahnter Schnelligkeit und unermüdlicher Ausdauer einen Flächenraum größer als Europa der Kultur dienstpflichtig gemacht haben.

Als im Jahre 1880 zum ersten Male die Art des Besitzes der Farmen — ob eigenthümlich oder pacht- oder antheilsweise — statistisch festgestellt wurde, ergab sich das folgende Resultat:

Areal	In eigenem Besitz		Pachtweise		Antheilsweise	
	Anzahl	Proz.	Anzahl	Proz.	Anzahl	Proz.
Unter 3 Acres (121 Ar)	2,601	60	875	20	876	20
3 und unter 10 (1,21 ha u. unter 4 ha)	85,456	63	22,904	17	26,529	20
10 und unter 20 (4 und unter 8 ha)	122,411	48	41,522	16	90,816	36
20 und unter 50 (8 und unter 20 ha)	460,486	59	97,399	13	223,689	28
50 und unter 100 (20 und unter 40 ha)	804,522	78	69,663	7	158,625	15
100 und unter 500 (40 und unter 200 ha)	1,416,618	84	84,645	5	194,720	11
500 und unter 1000 (200 u. unter 400 ha)	66,447	87	3956	5	5,569	8
1000 und darüber . (400 ha und darüber)	25,765	90	1393	5	1,420	5

Hier findet sich die gewöhnliche Annahme bestätigt, daß die Mehrzahl der Farmen — fast drei Viertheile der Gesammtsumme — von den Eigenthümern selbst bewirthschaftet werden. Acht Prozent nur haben mehrere Theilhaber. Pachtfarmen sind hauptsächlich die kleineren, ihre Zahl nimmt deshalb auch bei steigender Größe des Areals stetig ab. Dem Theilhabersystem endlich, besonders bei Pachtfarmen, begegnen wir im Süden häufiger als anderswo. Es hat sich seit dem letzten Kriege infolge der Zersplitterung großer Plantagen gebildet, die Pächter sind zumeist Farbige. Diese Verhältnisse im Süden dürfen uns nicht Wunder nehmen, sie bilden gewissermaßen ein Uebergangsstadium von der früheren Sklaverei zum freien Besitz und werden verschwinden, sobald die Pächter im Stande sind, das Land von den Pachtgebern, ihren früheren Herrn, zu kaufen. Die Freiheit des Handelns, die unbeschränkte Entfaltung individueller Thätigkeit wird den Bebauer des Bodens auch schließlich zum Eigenthümer desselben machen. Ein Erstgeburtsrecht oder eine bestimmte Erbfolge kennt der Amerikaner nicht; der Besitz geht frei aus einer Hand in die andere mit kaum mehr Umständen, als etwa mit dem Verkauf eines Pferdes verbunden sind.

Der Taxwerth des Farmlandes beläuft sich auf durchschnittlich 19¼ Dollar pro Acre (190 Mark pro Hektar), also nicht mehr als etwa in Deutschland ein gutes Stück Feld zu pachten kosten würde. Der Preis schwankt zwischen 34 Dollar (336 Mark pro Hektar) in den nordatlantischen Staaten und 7½ Dollar (74 Mark pro Hektar) in den zentralen Staaten des Südens.

In dem Jahrzehnt von 1850 bis 1860 ist der Werth der Farmen über das Doppelte gestiegen, während sich die

Bevölkerung nur um 35 Prozent gemehrt hat. Der Bürgerkrieg hat das Verhältniß zu Ungunsten des ersteren etwas geändert; zwischen 1870 und 1880 indessen stieg derselbe wieder um 37 Prozent, während die Zunahme der Bevölkerung nur 30 Prozent betrug, ein Verhältniß, welches auch bis heute dasselbe geblieben ist. Eine derartige Steigerung des Bodenwerthes mußte den Wohlstand des amerikanischen Farmers während der letzten dreißig Jahre begründen; denn wenn es ihm auch nur gelang, sich und seine Familie vom Ertrag seines Gutes zu erhalten und diesen allmählig zu steigern, so war doch gleichzeitig auch der Werth seines Besitzthums ein dreiundeinhalbmal größerer geworden. Für jede 100 Mark, welche er damals in Grund und Boden angelegt hatte, besaß er jetzt 350 Mark. Wäre er anstatt Eigenthümer seiner Farm, Pächter eines reichen Großgrundbesitzers geblieben, so würde der Werthzuwachs des Bodens dem letzteren zugute gekommen sein, und er selbst hätte sein Pachtgut mit dem wenigen Baargeld, welches er sich im Laufe der Jahre vielleicht sparen konnte, verlassen müssen. Die Steigerung der Bodenwerthe um ihn, welche er selbst mitgefördert hatte, wäre also für ihn von gar keinem Nutzen gewesen.

Die Vervollkommnung landwirthschaftlicher Geräthe und Maschinen hat mit der Ausdehnung des Ackerbaues stets Schritt gehalten. Ihren Geldwerth schätzte man 1830 auf nur etwa 600 Millionen Mark, zwanzig Jahre später hatte er sich mehr als verdreifacht. Die vielseitige Anwendung von Maschinen im landwirthschaftlichen Betrieb hat zunächst ihren Grund in dem Mangel an genügender Handarbeit und in dem dadurch geweckten Erfindungsgeist der Amerikaner, ferner in der Bereitwilligkeit und dem eifrigen Streben

stets die neuesten Hilfsmittel und Methoden sich zu eigen zu machen. Außerdem ist der Kulturboden zum größten Theil flach und frei von Hindernissen, er gestattet den Gebrauch von Maschinen in ausgedehntem Maße. Wer wollte bei diesen Vorbedingungen noch zweifeln, daß die Union zum ersten Agrikulturstaate der Erde geworden ist! Die Produktion von Brotfrüchten und mit ihr die Ausfuhr nach Europa hat schon einen Umfang angenommen, welcher die bisherige maßgebende Stellung Rußlands und der Donauländer beseitigt, aber auch die europäische Landwirthschaft in ihrer Existenz gefährdet. Selbst das mächtige Rußland produzirt wenig mehr als die Hälfte der Kornfrüchte. Wir lassen eine Tabelle folgen, wie sie Mulhall gibt:

Länder	Bestellte Fläche in Hektaren	Ertrag in Hektolitern
Vereinigte Staaten von Nord-Amerika	48,000,000	951,000,000
Rußland	64,000,000	559,000,000
Deutsches Reich	17,500,000	349,000,000
Frankreich	16,200,000	296,000,000
Oesterreich-Ungarn	14,000,000	183,000,000
Großbritannien	5,000,000	157,000,000
Spanien	6,000,000	106,000,000
Italien	7,200,000	95,000,000
Kanada und Australien	5,700,000	49,000,000

Man vergleiche die Erträge der letzten dreißig Jahre und man wird staunen, in welcher rapiden Weise die Produktionskraft des Landes sich gehoben hat. Im Jahre 1850 betrug dieselbe 867 Millionen Bushels (306 Millionen Hektoliter), 10 Jahre später 1200 Millionen (423 Millionen Hektoliter), nach einem weiteren Jahrzehnt 1400 Millionen (494 Millionen Hektoliter) und schließlich 1880 sogar 2700 Mill. Bushels (951 Mill. Hektoliter). Von dieser Ge-

treidemenge kamen 1750 Millionen Bushels (617 Millionen Hektoliter) auf Mais, 460 Millionen (162 Mill. Hektol.) auf Weizen und 407 Millionen (143 Millionen Hektoliter) auf Hafer. Der Ertrag an Mais oder indianischem Korn beläuft sich also auf das Doppelte des Ertrags an Weizen und Hafer. Dem Mais gebührt der erste Platz unter den Getreidearten, denn er ist seit undenklichen Zeiten das Hauptnahrungsmittel der Einwohner gewesen und ist es noch jetzt. Er gedeiht in allen Staaten, und ist im Süden lohnender als Weizen. Er findet hauptsächlich Verwendung beim Mästen der Schweine, ist aber gleichfalls den Pferden und Rindern ein willkommenes Futter. Zwar konsumirt die Union selbst den größten Theil des Ertrags, doch hat sich die Ausfuhr von kleinen Anfängen zu der ansehnlichen Summe von 200 Millionen Mark im Jahre 1880 gehoben.

Ein Maisfeld bietet zur Erntezeit einen herrlichen Anblick. Auf einer Fahrt im südlichen Illinois begriffen und durch eine Störung im Eisenbahnbetrieb zu einem mehrstündigen Aufenthalt gezwungen, nahmen wir die Gelegenheit wahr, uns in der Umgegend ein wenig umzusehen. Ringsum blickten wir auf ein einziges, endloses Maisfeld. Wir befanden uns in einem förmlichen Walde von stattlichen, oft vierzehn Fuß hohen Stengeln; ein starker Thau war in der Nacht gefallen, und die Sonne glitzerte in den hellen Wassertropfen. In unregelmäßigen Zwischenräumen hörten wir ein Knallen, als ob Feuerwaffen entladen würden, es waren die reifenden Fruchtkolben, welche ihre Hülle sprengten: wir vermeinten fast die Stauden wachsen zu sehen. Mais und Baumwolle! ihnen besonders verdankt Amerika seine Stellung als erster Ackerbaustaat, ohne sie würde es seine Suprematie nicht erlangt haben. So lange Nordamerika

das einzige Produktionsfeld dafür ist — und auf keinem andern Boden der Erde wird ihre Kultur eine solche Höhe erreichen — können wir um das Bestehen und Gedeihen des Landes unbesorgt sein.

Nächst dem Mais ist der Weizen die Hauptgetreideart in den Vereinigten Staaten und der bedeutendste Ausfuhrartikel unter den Kornfrüchten. An seinem Konsum ist am meisten England betheiligt. Die Ausdehnung, welche der Anbau dieser Getreideart in den letzten Jahren gewonnen hat, ist noch eine ungleich größere als beim Mais. Während die Republik bis zum Jahre 1859 noch Weizen von Europa einzuführen pflegte, produzirt sie jetzt ein Viertel des Gesammtertrags dieser so unentbehrlichen Frucht. 1850 betrug die Ernte 100 Millionen Bushels (35 Millionen Hektoliter), 1860 schon 173 Mill. (61 Mill. Hektoliter) — eine Zunahme von 70 Prozent in 10 Jahren — 1870 fast das Doppelte, nämlich 287 Mill. (101 Mill. Hektoliter) und 1880 die ungeheure Menge von 459 Millionen Bushels (161 Millionen Hektoliter). Der Ertrag des letzten Jahres hat die Höhe von 500 Mill. (176 Millionen Hektoliter) schon weit überschritten. Anstatt einzuführen, gibt jetzt die Republik den getreidebedürftigen Ländern von ihrem Ueberfluß ab. Der Export vor fünfundzwanzig Jahren (1860) erreichte eine Höhe von 120 bis 160 Millionen Mark; im Jahre 1880 wurde Weizen im Werthe von 760 Millionen Mark versandt, wovon auf England allein 700 Millionen Mark kamen.

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist ferner die Kultur des Hafers, wenn sie auch viel hinter der des Weizens zurücksteht. Die nordwestlichen Staaten sind vorzüglich zum Anbau desselben geeignet und versorgen das Land mit Hafermehl von derselben Güte, wie das früher

von Schottland und Irland eingeführte. Dafür spricht auch das Urtheil der letzten Pariser Ausstellung. Mit Freuden können wir konstatiren, daß einige Schotten, welche uns vor drei Jahren besuchten, die amerikanische Hafergrütze für vorzüglicher erklärten als die beste ihrer Heimath. Nur einen anscheinenden Mangel vermochten sie trotz aller Anerkennung und äußeren Höflichkeitsrücksichten nicht zu verschweigen: das aus dem amerikanischen Hafer gebrante Getränk stände hinter dem schottischen so weit zurück, daß es den Namen Whiskey gar nicht verdiene. Man soll nicht über den Geschmack streiten, immerhin dürfte ein Appell an die Herrn Säufer und Trunkenbolde eher ihre Vorliebe für das amerikanische Getränk als für das wunderliche schottische ergeben.

Gerste wird von Jahr zu Jahr in größerer Menge angebaut. Zwar belief sich der Ertrag im Jahre 1850 nur auf 5 Millionen Bushels (1,762,000 Hektoliter), doch stieg er in den folgenden Jahrzehnten rasch zu 16 (5,637,000 Hektol.), 29 (10,217,000 Hektoliter) und 1880 zu 44 Millionen (15,501,000 Hektoliter). An Gerstenland besaß die Union 1880 etwa 2 Millionen Acres (809,400 Hektar), so daß auf jeden Acre ein Ertrag von 22 Bushels (19 Hektoliter pro Hektar) kommt. Noch steht sie jedoch darin hinter Großbritannien zurück, welches 660,000 Acres (267,000 Hektar) Gerstenboden mehr besitzt, und deshalb auch einen größeren Ertrag liefern muß. Nach der bis jetzt sichtbaren Zunahme indessen — zwischen 1850 und 1860 allein 206 Prozent — wird sie bald keine Rivalin mehr besitzen. Obenan in der Produktion steht Californien, nach ihm kommt der Staat New-York.

Im Jahre 1880 waren in der Union 1,840,000 Acres

(744,648 Hektar) mit Roggen bebaut und brachten einen Ertrag von 20 Millionen Bushels (7,046,000 Hektoliter). In der Produktion dieser Frucht beansprucht die Republik keine der ersten Stellen; dieselben gebühren den besonders Roggen kultivirenden Staaten Rußland und Deutschland. Das für die Viehzucht so unentbehrliche Heu bringt das Land in mehr als ausreichender Menge hervor. Auf ein Wiesenareal von über 30 Millionen Acres (über 12 Mill. Hektar) betrug die Heuernte 36 Millionen Tonnen (zu 20 Ctr.) und hat von einem Ertrag von 19 Mill. Tonnen im Jahre 1860 bis zum gegenwärtigen Bestand in derselben rapiden Weise zugenommen wie die Getreidearten.

Der Sorghum ist eine erst in neuerer Zeit in Nordamerika eingeführte Kulturpflanze, scheint indeß in seiner neuen Heimath einer vielversprechenden Zukunft entgegenzugehen. Von Jahr zu Jahr wächst sein Anbau; schon das Jahr 1880 weist eine Ausbeute von 28 Millionen Gallons (1,271,000 Hektoliter) Sorghummelasse auf, so daß auf den Kopf etwa $2^1/_2$ Liter kommen.

Wir kommen nun zu der Pflanze, in welcher das Volk nach den bekannten Worten: „Cotton is king" den einzigen König in der Republik sieht. Ungemein wichtig ist die Baumwollenkultur längs der atlantischen Küste vom 34° nördl. Br. bis nach Texas hinein. Ihre Bedeutung und Werthschätzung reicht bis in's graue Alterthum zurück, denn schon der griechische Geschichtsschreiber Herodot erzählt uns 450 Jahre vor Christi Geburt, daß die alten Inder sie zu Tuch verwebten, und Cäsar ließ das Forum und die Via Sacra mit gewebten Laken überspannen, damit die hohen Würdenträger der ewigen Stadt vor den brennenden Strahlen der Sonne geschützt wären.

Im Jahre 1621 wurde die erste Baumwolle in Amerika gepflanzt, indessen schien das Klima ihrem Gedeihen hinderlich zu sein. Es wurden mannigfache Versuche an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten angestellt, aber sämmtlich ohne nennenswerthen Erfolg, und hundertsiebenundfünfzig Jahre vergingen, bevor das erste Pfund Baumwolle ausgeführt werden konnte. Als im Jahre 1784 eine kleine Quantität Baumwolle in Liverpool eingeführt wurde, sah dies die dortige Behörde als eine ungesetzliche Handelspraxis an, weil sie es nicht für wahrscheinlich hielt, daß dieselbe in den Vereinigten Staaten produzirt wäre, und als um dieselbe Zeit der Kongreß einen Zoll auf die Einfuhr fremder Baumwolle legte, erklärte ein Vertreter von Süd-Karolina, daß man beabsichtige mit dem Anbau von Baumwolle in Süd-Karolina und Georgia vorzugehen und ein günstiges Resultat zu erzielen hoffe, wenn es gelänge, guten Samen zu bekommen.

Es ist stets voreilig, etwas Neues ohne Weiteres aufzugeben, sei es nun eine neue Idee oder wie in diesem Falle die Einführung einer neuen Kulturpflanze, denn oft erlangt man erst nach vielen Mißerfolgen ein günstiges Resultat. Während der nächsten sechs Jahre steigerte sich der Export nach England von 109 auf 389 und 842 Ballen (durchschnittlich zu 4½ Ctr.). Nach der Losreißung von England wandte man dem Baumwollenanbau besondere Aufmerksamkeit zu. Whitney konstruirte eine Maschine, welche die Trennung des Samens von der Faser ermöglichte, und räumte dadurch ein Hinderniß bei Seite, welches der Massenverarbeitung noch bis dahin im Wege gestanden hatte. Die heimische Industrie wurde durch einen Zoll auf die Einfuhr baumwollener Waaren gefördert, und Alles

wurde gethan, um den Anbau und die Verwerthung der kostbaren Pflanze zu erleichtern. Bald wurde der nordamerikanische Freistaat der Baumwollenlieferant für alle Industrieländer der Erde. Schon die Handelsstatistik vom Jahre 1830 konstatirt eine Produktion von 976,845 Ballen und fünfzig Jahre später war dieselbe auf 5,757,397 Ballen im Werthe von 1100 Millionen Mark angewachsen. Von dem ersteren Ertrag wurde für 120 Millionen Mark exportirt, von dem letzteren für 880 Millionen, wovon England allein zwei Drittel erhielt, einschließlich der baumwollenen Waare, welche in der ersten Aufstellung noch nicht mitzählt. Der Werth an produzirter Baumwolle läßt demnach den Werth des erzeugten Weizens um 120 Millionen hinter sich zurück.

Der Anbau des Tabaks gewinnt gleichfalls an Bedeutung, wenngleich wir wünschen, daß der Konsum mit der Zeit abnehmen möchte. Wie man schon über das Tabakkauen den Stab gebrochen hat, so werden auch die Pfeife und die Cigarre bald verpönt sein, so daß der Raucher von der kommenden Generation mit demselben Abscheu betrachtet werden wird, wie der Priemer von der jetzigen. Zwischen 1870 und 1880 ist die Kultur der Tabakspflanze um 80 Prozent gewachsen und nimmt jetzt eine Fläche von 638,000 Acres (258,000 Hektar) ein. Ihr Werth belief sich 1880 auf 70 Millionen Mark. Großmüthig gibt Bruder Jonathan dem Auslande etwa die Hälfte seines Tabaks ab und raucht die andere Hälfte selbst.

Es erübrigt uns noch der Kartoffelfrucht zu gedenken, zumal dieselbe echt amerikanischen Ursprungs ist. Ihre Ausbeute betrug 1880 203 Mill. Bushels (71,517,000 Hektol.), so daß auf die Person, gleichviel ob Mann, Frau oder Kind, fast 1½ Hektoliter kommen. Wir glauben kaum,

daß wir mit diesem Quantum zufrieden wären, denn ein Erwachsener konsumirt durchschnittlich mehr, ebenso wenig glauben wir aber, daß auch jede Person ihre 1½ Hektol. wirklich verzehrt hat. Da nun absolut keine ausgeführt werden, so müssen wir entweder als Kartoffelesser gelten oder unsere irischen Mitbürger im Verdacht haben, mehr, als ihnen eigentlich zukommen sollte, vertilgt zu haben. Wir möchten eher das Letztere annehmen.

Zu dem großen Reichthum der Republik an Cerealien und Kartoffeln gesellt sich noch ein Ueberfluß an Obst. Trotz seiner Billigkeit beliefen sich die Erträge der Obstanpflanzungen im Jahre 1880 auf 250 Millionen Mark, wozu noch ein Import in der ungefähren Höhe von 80 Mill. Mark kommt.

Berechnen wir den Gesammtwerth der Farmerzeugnisse des Jahres 1880, so erhalten wir, trotz der damaligen niedrigen Preissätze, die kolossale Summe von 8900 Mill. Mark; derselbe ist mittlerweile auf weit über 10,000 Mill. gestiegen (nach Mulhall sogar auf 10,880 Mill.).

Werfen wir jetzt einen Blick auf die Viehzucht des amerikanischen Freistaates. Da ist zunächst das Schwein, eine vielseitige Familie von der aristokratisch exclusiven Bedfordrasse bis herab zum plebejischen, langschnauzigen Bauernschwein. Ihre Zahl beläuft sich auf 56¾ Mill. Stück, auf jede Person kommt also etwas mehr als ein Stück. An gehörntem Vieh zählt die Union 46 Mill., von denen 18½ Mill. Milchkühe sind. Sie sind am weitesten und gleichmäßigsten über das Land vertheilt, so daß eine etwa auf drei Bewohner kommt. Der Bestand an Schafen beläuft sich auf 45 Mill., eine ganz respektable Menge.

Die Pferdezucht der Union ist ebenfalls ein wichtiger Zweig der amerikanischen Landwirthschaft. An diesen unentbehrlichen Hausthieren zählt das Land 12$^1/_2$ Millionen, vom schnellsten Traber der Welt, der eine engl. Meile (1$^3/_5$ Kilom.) in 2 Minuten 8$^3/_4$ Sekunden zurücklegte, bis zum halbwilden „tackey" auf der Halbinsel Florida. Daran schließen sich über 2 Millionen Maulthiere und Esel. Zur Bevölkerungsziffer in Beziehung gesetzt, ergibt sich für jede Familie ein durchschnittlicher Viehbestand von einem Pferd, einer Kuh, vier Schweinen und drei Schafen — kein übler Anfang für einen jungen Landwirth.

Würde man den ganzen Viehbestand der Union je fünf neben einander in eine lange Kette rangiren, die Länge jedes Thieres durchschnittlich zu fünf Fuß angenommen, so würden sie einen Ring um die Erde bilden, dessen Ende noch ein gutes Stück über den Anfang hinausreichte. Eine bedeutend größere Ziffer würden wir noch erzielen, wenn wir anstatt der Angaben von 1880 die von 1885 herangezogen hätten. Wie weit die Zahl noch wachsen wird, ist in dem Entwickelungsstadium, in welchem sich die Republik gegenwärtig noch befindet, gar nicht abzusehen.

Dem hohen Viehbestande entspricht auch eine große Produktivität in den Artikeln, welche wir dem Vieh direkt verdanken. 1880 wurden gegen 400,000 Tonnen Butter (zu 20 Ctr.) gewonnen, für jede Person des Freistaates also durchschnittlich sechzehn Pfund. An Käse wurde 1870 80,000 Tonnen, 1880 120,000 Tonnen bereitet. Infolge des fabrikmäßigen Betriebs hat die Produktion desselben wiederum enorm zugenommen. Verhältnißmäßig wenig wird indessen im Lande selbst konsumirt, eine bedeutende Menge dagegen nach England versandt, wo er als Stilton-, Chester-, oder

Cheddarkäse in den Handel kommt — ein Beweis, daß er an Güte und Wohlgeschmack keineswegs hinter dem englischen Käse zurücksteht. Die Höhe des Exports betrug 1881 mehr als 65 Mill. Mark. Insgesammt belief sich nach den statistischen Belegen der landwirthschaftlichen Kommission zu Chicago der jährliche Ertrag an Butter, Käse und Eiern auf 400 Mill. Mark und das durch die Milchkühe repräsentirte Kapital übertraf die in Bankaktien angelegten Kapitalien um 160 Millionen.

Was beginnt nun der Amerikaner mit all seinen landwirthschaftlichen Erzeugnissen? Zunächst deckt er seinen eignen Bedarf — und der ist nicht gering, denn es ist klar, daß ein Land mit 56 Millionen durchgängig wohlhabenden Einwohnern, von denen keiner gewohnt ist, sich ohne Grund einzuschränken, außerordentliche Quantitäten konsumirt. Der Rest geht in's Ausland, zur Hälfte nach Großbritannien, welches seine Bevölkerung keineswegs selbständig zu ernähren vermag.

Seit 1870 ist der Landwirthschaft ein neuer Handelszweig eröffnet worden — der in lebendem Vieh, wovon in diesem Jahre allein für 1,600,000 Mark nach Britannien versandt wurden. 1880 war der Export schon auf 50 Mill. Mark gestiegen. In gleicher Weise versuchte man seit zehn Jahren den Versand frischen Fleisches, und mit Glück; denn derselbe hatte 1880 schon eine Höhe von 30 Mill. Mark erreicht.

Einer großen Beliebtheit auf dem volkswirthschaftlichen Markte Europa's erfreut sich in den letzten zwanzig Jahren das amerikanische Schwein. An Schinken und Speck wurden 1860 für 9 Millionen Mark, 1880 jedoch für 200 Millionen ausgeführt. Der Hauptabnehmer ist

wiederum England. Es ist seltsam, welches Vorurtheil gegen amerikanisches Schweinefleisch früher von Seiten Europa's gehegt wurde. Als wir eines Tages gelegentlich eines Aufenthaltes in einer englischen Stadt eine größere Schweineschlächterei besuchten, welche als Spezialität gepökelte und geräucherte Waaren lieferte, fiel uns eine Anzahl abseits in einem Winkel stehender Blechbüchsen auf, welche den Stempel Chicago trugen. Dieser Umstand war um so auffallender, als man hier zu Lande allgemein annahm, daß der Inhaber des Geschäfts nur einheimische Waare verarbeitete. Wir riefen denselben beiseite und fragten ihn, ob die amerikanische Waare der englischen an Güte nachstände oder sie überträfe, worauf er bedeutsam lächelnd entgegnete, daß bald die eine bald die andere vorzuziehen sei und hinzufügte: „Wir sind eigentlich närrische Leute". Die Güte des amerikanischen Artikels ist jetzt allgemein anerkannt; immerhin mag aber noch manche Tonne unter englischer Etikette in den Handel kommen. Die jährliche Ausfuhr repräsentirt einen Werth von 340 Millionen Mark.

An Hammelfleisch geht wenig in's Ausland. 1884 wurde nur für $1^1/_5$ Million Mark ausgeführt. Mit der zunehmenden Aufmerksamkeit, welche man der Schafzucht widmet, wird indessen auch in diesem Artikel, welcher für die australischen Kolonien Englands eine Hauptquelle des Wohlstandes bildet, ein größerer Umsatz zu erwarten sein. Vor zwanzig Jahren noch war das amerikanische Hammelfleisch gerade kein Leckerbissen, und auch heute steht es dem englischen noch nach, obgleich es mit jedem Jahre an Güte gewinnt. Ob es indeß je die Vorzüglichkeit des schottischen erreichen wird, ist trotzdem zweifelhaft. In erfreulicher

Weise hat andererseits die Menge und die Güte der gewonnenen Wolle zugenommen. Zwischen 1850 und 1860 ist die Produktion um 14 Prozent gestiegen, während des nächsten Jahrzehnts um 66 Prozent und zwischen 1870 und 1880 um nicht weniger als 147 Prozent. Ein Schaf gab durchschnittlich $2^3/_{10}$ Pfund Wolle, 1880 indessen schon fast das Doppelte, nämlich $4^4/_{10}$ Pfund. Dieser Satz wird in den nördlichen Staaten sogar überschritten, während er in den südlichen, deren Klima dem Thiere ein dichtes Fell erspart, nicht erreicht wird.

Der Ertrag an Wolle hat in den letzten fünfzig Jahren an Umfang bedeutend zugenommen. Das Jahr 1830 steht mit einer Produktion von 18 Millionen Pfund da, 1850 ergab 52 Millionen, 1860 60 Millionen und 1870 100 Millionen. Die letzten zehn Jahre zeigten die größte Steigerung, nämlich auf 240 Millionen Pfund. Ein neuer Triumph für Amerika, denn es hat damit Großbritannien weit überholt. 1880 hatte dasselbe nur etwa 112 Millionen, also weniger als die Hälfte produzirt. Demjenigen, welcher England einmal besucht hat, werden sicher die ungeheuren Mengen an Schafen aufgefallen sein, die ihm fast überall entgegengetreten sind. Das erste Landschaftsbild, welches sein Auge fast überall getroffen, sobald er die Küste betreten, war eine Herde weidender Schafe auf saftigem Wiesengrund; das Bild blieb dasselbe bis an die ersten Häuser der Vorstädte Londons, und selbst mitten in dieser Riesenstadt werden dem Besucher des Hyde-Park die dort friedlich weidenden Thiere nicht entgangen sein. Die auf den dreizehnhundert Millionen Hektaren Nordamerika's zerstreuten Herden lassen ihre Zahl geringer erscheinen, als die auf kleinem Gebiete zusammengedrängten

Herden Großbritanniens, dessen ländliche Reize sie so sehr erhöhen, und doch besitzt es weit mehr als das Mutterland. Den durchschnittlichen Wollertrag eines Schafes in den Vereinigten Staaten gibt Mulhall auf 5 Pfund an, den eines englischen auf nur 4 Pfund. Die erstere Angabe ist indessen nur insofern korrekt, als bei derselben die südlichen, weniger wollreichen Schafe nicht eingeschlossen sind. Unsere Erwartungen sind in diesem Punkte übertroffen; denn wir hatten bis dahin dem englischen Schafe stets den Preis zuerkannt. Wir müssen darin einen Beweis erblicken, daß Nordamerika sich besser zur Schafzucht eignet als bisher allgemein angenommen wurde und daß es bald im Stande sein wird, erfolgreich mit Australien und der Argentinischen Republik in die Schranken zu treten.

Die Preise der Lebensmittel haben sich im Laufe der letzten Jahre Dank der hohen Entwickelung und großen Ausdehnung der Landwirthschaft nicht wesentlich verändert; erst die erhöhte Exportthätigkeit hat eine unwillkommene Steigerung der Fleischpreise zur Folge gehabt. Dieselbe hat sogar einen solchen Grad angenommen, daß selbst die Landwirthschaft mit ihr keinen Schritt halten konnte. Einige Zahlenangaben werden die Richtigkeit des Gesagten beweisen. 1870 betrug der Gesammtwerth der Ausfuhr an lebendem Vieh und Viehprodukten aller Art nur 70 Millionen Mark, nach fünf Jahren jedoch schon 280 Millionen und 1880 gar 470 Millionen. Es ist also eine ganz kolossale Menge, welche dem Inlande entzogen worden ist, und hierdurch allein wurde die Preissteigerung veranlaßt. Der Exportwerth des Rindviehs verringerte sich 1870 infolgedessen um nicht weniger als 80 Mark, und 1880 betrug der Ausfall sogar fast 300 Mark, so daß um diese

Zeit dreiundeinhalb Rinder zu demselben Preise gekauft werden konnten, den 1870 schon ein einziges erzielte. Ein gleicher Umschwung ist in den Preisen der Schafe eingetreten; während man 1871 noch 8 Mark für das Stück bezahlte, kostete dasselbe neun Jahre später schon 17 Mark. Den höchsten Preis erzielten die Schweine 1874, wo man durchschnittlich für jedes ausgeführte Schwein 40 Mark bezahlte. Infolge der Restriktivmaßregeln, welche einzelne europäische Staaten gegen die Einfuhr derselben ergreifen zu müssen glaubten, ist indessen der durchschnittliche Preis auf 20 Mark gesunken. Die Produktionskraft der Landwirthschaft würde jedoch auch ohne jene gegnerischen Maßregeln ein baldiges Herabgehen der Preise herbeigeführt haben. Was bei den Schweinepreisen schon eingetreten ist, wird in nicht allzulanger Zeit bei den Preisen des Rindviehs und der Schafe beobachtet werden können. Die Ueberproduktion wird dieselben bald herunterdrücken. Die Forderungen, welche sowohl innerer Bedarf wie Export an die Union stellten, waren zu bedeutend, als daß die Union beiden von vornherein hätte gerecht werden können. Bei der ihr innewohnenden Kraft wird es ihr indeß ein Leichtes sein, diese geringe Schwierigkeit zu überwinden.

Fassen wir das in diesem Kapitel Gesagte zum Schluß noch einmal kurz zusammen. Die Farmen der nordamerikanischen Republik umfassen ein Areal von 837,628 engl. Quadratmeilen (217 Mill. Hektar), ein Gebiet, welches ungefähr dem vierten Theile Europa's gleichkommt und noch umfangreicher ist, als die vier größten Länder Europa's (Rußland ausgenommen), nämlich Frankreich, Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Spanien. Das in der Landwirthschaft thätige Kapital würde genügen, um ganz Italien mit

seinen reichen Olivenhainen und Weingärten, seinen alterthümlichen Städten, Kathedralen und Palästen, seinem König und dessen Aristokratie, seinem Papst und dessen Kardinälen und dem ganzen feudalen Zubehör vollständig zu erwerben. Die ganze pyrenäische Halbinsel mit seinen Ueberbleibseln mittelalterlicher Herrlichkeit, dazu das flache Holland mit seinen reinlichen Dörfern und barocken alten Städten könnten die amerikanischen Farmer mit ihrem ganzen Vermögen wohl erstehen. Der Verdienst dreier Jahre — er beträgt jährlich an 2200 Millionen Mark — genügte schon, um den ganzen Allodialbesitz der Schweiz zu erwerben und daraus einen hübschen Sommeraufenthaltsort zu machen; der Farmer brauchte dabei nicht einmal sein Kapital anzugreifen. Der gesammte Getreideertrag des Jahres 1880 belief sich auf rund 2500 Millionen Bushels (880,750,000 Hektoliter), was einem Volumen von 3500 Millionen Kubikfuß entspräche. Um diese ungeheure Menge in einem einzigen Hohlmaß unterzubringen, würden wir ein solches von der Höhe des Kölner Domes (156 Meter), derselben Breite und einer Länge von $4^1/_2$ Kilometer brauchen. Die große Pyramide des Cheops in Aegypten, welche eine Höhe von 137 Meter und eine Grundfläche von über 57,000 Quadratmeter hat, vermöchte ausgehöhlt nur den dritten Theil der Kornmenge aufzunehmen. Auf Wagen verladen würde dieselbe zum Transport eine Million mehr Pferde erfordern (im Ganzen $33^1/_2$ Million), als sämmtliche Länder Europa's stellen könnten, selbst wenn man jedem Pferde eine Last von 40 Centnern aufbürdete. Zur Beförderung derselben mit der Bahn würde ein Zug erforderlich sein, der ein und ein halb Mal um den Erdball reichte. Diese Goldquelle

des Bodens fließt in zwei Jahren so reichlich, als sämmtliche Goldminen Californiens vom ersten Tage ihrer Ausbeute an bis zum gegenwärtigen Augenblick in einem Zeitraume von fünfunddreißig Jahren. Das mit Getreide und Baumwolle bepflanzte Areal übertrifft an Größe manches Königreich Europa's.

Im Jahre 1884 ging mehr als eine halbe Million lebender Thiere nach Europa, und an Fleisch wurden fast 1000 Millionen Pfund dahin versandt. Der dadurch repräsentirte Werth belief sich vor vier Jahren auf 470 Millionen Mark. Wir greifen wieder zu einem Bilde, um dem Leser diese Zahlengrößen zu veranschaulichen. Könnten die Thiere in gleicher Weise den Atlantischen Ozean durchschreiten, wie vor mehr als dreitausend Jahren Moses das jüdische Volk durch das Rothe Meer führte, so würden sie, je zehn neben einander gestellt, einen Zug von sechzig englischen Meilen (13 deutsche M.) bilden. Diese förmlichen Karawanen, welche ununterbrochen nach Europa wandern, werden indessen noch von der Menge geschlachteter Waare, die denselben Weg nimmt, übertroffen. An Käse wurden ferner 1884 113 Millionen Pfund exportirt, an Butter der fünfte Theil dieser Gewichtsmenge. Möge es diesem „Größeren Britannien“ vergönnt sein, mit gewohnter Freigebigkeit noch weiter von seinem Ueberfluß zu spenden!

Dieser gewaltige, täglich wachsende Export an Nahrungsmitteln nach Europa muß indessen ernste Gedanken bezüglich der Zukunft erwecken. Die Bevölkerung der alten Welt nimmt in ungeahntem Maße zu, ohne daß zugleich die bebaute Fläche oder deren Produktivität wüchse. Die 172 Millionen, welche Europa zu Anfang dieses Jahrhunderts beherbergte, haben sich zu 312 Millionen ver-

mehrt, — ein Zuwachs, der in der Geschichte der alten Welt beispiellos ist. Schon kann die Nahrungsmittel-Produktion mit dem Konsum nicht mehr gleichen Schritt halten; ohne die Hilfe Nordamerika's und anderer Länder wären wirthschaftliche Krisen unvermeidlich gewesen. So beträgt das jährliche Plus des Bedarfs an Getreide in Europa 380 Millionen Bushels (ca. 134 Mill. Hektoliter), das an Fleisch 853,000 Tonnen. Schon jetzt ist es also auf auswärtige Hilfe, vor Allem von Seiten Nordamerika's, angewiesen, um diesen Ausfall zu decken, und wird mit zunehmender Bevölkerung in ein festes Abhängigkeitsverhältniß zu ihm treten müssen. Die kontinentalen Länder Europa's sind allerdings noch mehr oder weniger selbständig und vermögen noch im Allgemeinen für ihren Unterhalt zu sorgen; am unentbehrlichsten aber ist Nordamerika für England, welches seine Bevölkerung durchaus nicht zu ernähren vermag. Mr. Giffen hat berechnet, daß ein Drittel derselben, etwa 12 Millionen, auf diese Weise von den eingeführten Nahrungsmitteln abhängig sind.

Die Bevölkerung Europa's ist nun in stetiger Zunahme begriffen, mit ihr zugleich auch die Zahl derjenigen, welche in jener Weise abhängig sind. Wird sich nun durch gründliche und sorgfältige Bodenbewirthschaftung die Produktion an Nahrungsmitteln in Europa in demselben Maße steigern lassen? Kaum, wenigstens nur in geringer Ausdehnung und mit großem Kostenaufwand. Es tritt also die ernste Frage an uns heran, ob Nordamerika, so wie jetzt, auch in der ferneren Zukunft Europa seine Unterstützung gewähren kann. An der Möglichkeit derselben für die nächste Zeit ist bei den ungeheuren, noch nicht erschlossenen Hilfsquellen des jungen Landes nicht zu zweifeln.

Blicken wir indessen auf die vergangenen fünfzig Jahre zurück, so legt die rapide Kulturentwicklung desselben den Gedanken nahe, ob es nicht bei den zu erwartenden weiteren Fortschritten den ganzen Ertrag zur Deckung seines eignen Bedarfs zu verwenden gezwungen wäre. Für die nächsten fünfzig Jahre braucht Europa diese Gefahr noch nicht zu befürchten, auch für die nächsten hundert Jahre noch nicht; die Vereinigten Staaten werden im Stande sein, das Minus der europäischen Produktion in weit höherem Maße zu decken, als es bis jetzt nothwendig gewesen. Wie die Verhältnisse sich nach dieser Zeit gestalten werden, und welche Mittel und Wege die Nachwelt ihnen gegenüber einschlagen wird, können wir nicht voraussagen; die Lösung der Nahrungsfrage mögen wir ihr getrost überlassen. Der Mann, welcher es nie unterläßt zu sagen, was er in einem Nothfalle gethan haben würde, ist eben auch immer derjenige, welcher stets fehlt, sobald der Fall eintritt. Und so wird auch keiner unserer Leser den Zeitpunkt erreichen, wo es der nordamerikanischen Republik unmöglich sein wird, den Bedarf ihrer europäischen Mutter nach Agrikulturprodukten zu decken. Noch besitzt sie indessen Millionen über Millionen Hektare fruchtbaren Landes, welche nur des Pfluges harren, um ihren reichen Segen über die Länder auszustreuen.

Die Vorrathskammer Europa's zu werden, ist die Aufgabe, welche die Völker der alten Welt dem jungen amerikanischen Volke zugewiesen haben. In der Lösung derselben und in der Gründung von Städten, in der Herstellung von Wegen, Eisenbahnen und Telegraphen, welche zu diesem Werke unumgänglich nothwendig sind, in der Errichtung von Schulen und Kirchen, wird der Amerikaner jetzt seine Lebensaufgabe erblicken müssen, nicht aber

darin, dem Trugbilde, eine erste Handelsmacht zu werden, nachzujagen, wozu ihn der Charakter seines Landes nicht befähigt. Noch weniger soll er das Heil des Landes in der Gründung einer Kriegsflotte erblicken. Gerade das Nichtvorhandensein einer solchen hat dem amerikanischen Volke stets eine würdige und geachtete Stellung unter den Nationen der Erde gewahrt. Der Republik gebührt der Ruhm, ihr Geld für edlere, menschenfreundliche Zwecke verwendet zu haben; sie hat allerdings Nichts, was sie den Kriegsschiffen anderer Nationen gegenüberstellen könnte. Entweder müßte sie im Besitz der stärksten Kriegsflotte sein, oder sie müßte ganz auf eine solche verzichten: der Versuch, einige wenige Schiffe zu erbauen und diese als Kriegsflotte auszugeben, würde der weltgebietenden Stellung der Republik nur unwürdig sein und den Fluch der Lächerlichkeit auf sich laden. Eine schwache Flotte würde nur eine willkommene Beute für den stärkeren Feind sein. Noch aber hat Amerika keinen Feind gehabt und wird auch keinen haben, es müßte denn seine Kriegsschiffe herausfordernd vor den Häfen anderer Völker mit der ausgesprochenen Absicht zu beleidigen paradiren lassen. Auf der anderen Seite haben ängstliche Gemüther im Lande auf die Möglichkeit hingewiesen, daß bei der Schutzlosigkeit der Küste selbst eine kleinere Seemacht ungehindert die Häfen besetzen und Kontributionen erheben könnte. Nun, würde etwa jeder Einzelne von uns es für nöthig halten, ein Panzerhemd zu tragen, blos weil einmal ein Spaziergänger auf frequenter Straße von einem Messerhelden angegriffen wurde? Jeder einzelne Hafen Amerika's könnte erfolgreich gegen jeden Eindringling geschlossen werden, bevor derselbe Zeit hätte, sich ihm zu nähern. So lange indeß die

Republik ihre Stellung unbewaffneter Neutralität bewahrt, so lange wird man auch nicht zu befürchten brauchen, daß sie einen Angreifer haben wird. Die Nationen, welche in ostensiver Weise die Nothwendigkeit der Defensive zu sehr betonen, sind auch leicht geneigt, der Versuchung zur Offensive zu unterliegen.

„Thu' Recht und scheue Niemand! Jeder Zweck
Nach dem du strebst, sei Zweck des Vaterlands,
Der Gottheit und der Wahrheit."

Neben diesem Shakespeare'schen Spruch möchten wir unsern republikanischen Brüdern auch noch den anderen an's Herz legen:

„How oft the means to do ill deeds
Make ill deeds done" *).

Die Konstruktion schwimmender Kolosse mögen wir ruhig den Nationen der alten Welt überlassen; ihre Existenz allein spricht den friedlichen Bestrebungen Hohn und dient oft dazu, die Furien des Krieges über Länder zu schicken, welche bis dahin in Eintracht gelebt hatten. Die Früchte des Friedens sind köstlicher als die im Kriege gepflückten Lorbeeren! Mögen diese Worte, welche die Republik den monarchischen Ländern zuruft, überall Beherzigung finden. Nicht auf den Schlachtfeldern hat sich die Republik die geachtete Stellung, den guten Namen, auf welchen sie mit Recht stolz ist, erworben, sondern auf friedlichem Wege, auf dem Wege bürgerlichen Gewerbfleißes.

*) „Wie oft führen die Mittel zu schlechten Zwecken zur Ausführung derselben."

Zehntes Kapitel.

Gewerbthätigkeit.

„Es läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß die Nation, welche die größte Entfaltung der Gewerbthätigkeit aufweist, bei naturgemäßer Entwickelung der anderen Verhältnisse auch die glücklichste, mächtigste und zufriedenste sein wird. Der Ackerbau ist zwar der ursprünglichste und wichtigste Beruf des Menschen, ist aber weit davon entfernt, in kommerzieller wie industrieller Hinsicht die günstigsten Resultate zu liefern."
Jeans.

Channing sagt: „Die Arbeit hat die Welt erobert; sie begründet und bereichert die Völker sicherer, als die größten Siege es thun können".

Die Wahrheit dieser Worte hat die nordamerikanische Republik an sich bewiesen, denn durch Arbeit und nicht durch zufällige, glückliche Umstände hat sie sich zur gewerbthätigsten Nation der Erde emporgeschwungen.

„Was die Welt Glück nennt,
Ist nur das Vorrecht kühner Herzen."

Von der ersten Periode seiner Geschichte an hat das amerikanische Volk der gewerblichen Thätigkeit stets eine besondere Beachtung geschenkt und in ihr ungewöhnliche Fertigkeit an den Tag gelegt. Schon die ersten Kolonisten erkannten ihre Wichtigkeit und machten sich mit solchem Eifer an die Hebung derselben, daß ihr Streben auf diesem Gebiete schon 1670, als die Bevölkerung kaum

200,000 Seelen zählte, die Eifersucht des Mutterlandes wach rief. Handel und Manufaktur gediehen trotz der Beschränkungen, welche Großbritannien dem Kolonialhandel auferlegte. Es ist aber ein allgemeiner Grundsatz, daß ein Volk das, was ihm auf gesetzmäßigem Wege unerreichbar ist, auf ungesetzlichem zu erlangen suchen wird. Das junge Volk nahm seine Zuflucht zum Schmuggel, um in Besitz solcher Artikel zu gelangen, welche die engherzige Krämerpolitik Englands ihm versagte. Für die Ausdehnung des Schmuggelhandels spricht die auch von dem Honorable David A. Wells bestätigte Thatsache, daß die Kolonisten ein Volk von Gesetzesübertretern wären, indem neun Zehntel aller Kaufleute der Kolonie den Namen Schmuggler verdienten. Ein Viertel aller der Männer, welche die Unabhängigkeitserklärung unterzeichneten, waren im Schleichhandel erzogen. John Hancock war der Fürst unter den Schmuggelhändlern und stand mit John Adams, seinem Rechtsbeistande, zur nämlichen Stunde vor dem Admiralitätsgericht zu Boston, als das Blutbad bei Lexington stattfand; er sollte damals für eine halbe Million Strafgelder aufkommen, deren Zahlung ihm wegen unrechtmäßiger Waareneinfuhr auferlegt worden war. Der verhältnißmäßig geringe Nutzen, den das Schmugglergewerbe einbrachte, stand jedenfalls in keinem Vergleich zu den moralischen Nachtheilen, welche damit der Kolonie infolge der partikularistischen Politik des Mutterlandes erwuchsen. Nach dem Umfang, in welchem ein großer Theil des jungen Volkes diesem ungesetzlichen Handel nachging, können dieselben nicht gering gewesen sein. Man sollte nun annehmen, daß die Bestrebungen von Seiten Großbritanniens, die Industrie Nordamerika's nicht aufkommen zu lassen, nach

beendigter Revolution ihren natürlichen Abschluß gefunden hätten. Dennoch haben noch lange nach der Aufrichtung des amerikanischen Staatenbundes englische Fabrikanten ihre Restriktivmaßregeln fortgesetzt und manche sonderbaren Wege eingeschlagen, um zu ihrem Ziele zu gelangen. So berichtet Bishop in seiner Geschichte der nordamerikanischen Industrie Folgendes:

„Von Seiten der englischen Fabrikanten hielt man kein Opfer für zu groß, sobald es galt die drohende Rivalität der zwar noch wenig entwickelten, aber um so mehr entwickelungsfähigen Gewerbthätigkeit Amerika's zu vernichten. So ließ man auf dem Wege der Auktion ganze Waarenlager unter den günstigsten Bedingungen an die Kaufleute ab. Daß diese Politik sogar die Zustimmung erfahrener Staatsmänner fand, geht aus den Worten Broughams hervor, welche er kurz nach dem Frieden von 1815 im Parlamente äußerte. Er erklärte, daß die Verluste, welche die englischen Fabrikanten durch die erwähnte Geschäftspraxis erleiden müßten, bei dem ersten Exportversuch nicht zu umgehen wären, weil es sich vor Allem darum handle, durch eine Massenzufuhr die zunehmende Fabrikationsthätigkeit der Vereinigten Staaten, welche der europäische Krieg im Widerspruch mit dem natürlichen Laufe der Dinge hervorgerufen hätte, im Keime zu ersticken."

Wir haben diese Dinge, welche eigentlich der Vergangenheit angehören, nur in den Kreis unserer Betrachtungen gezogen, weil sie für ein vollständiges Verständniß des behandelten Gegenstandes von Nothwendigkeit sind. England hat eben damals gethan, was es sich selbst schuldig zu sein glaubte. Wer hätte es in jenen Tagen wohl anders gemacht?

Der stetige Fortschritt der Gewerbthätigkeit Nordamerika's geht am besten aus dem Verhältniß des Fabri-

kationswerthes zur Bevölkerung hervor. Mulhall gibt uns dazu folgende Zahlen in die Hand:

Ergebniß pro Einwohner.

1830 . .	36 Mark.	1850 . .	182 Mark.	1870 . .	424 Mark.
1840 . .	114 „	1860 . .	244 „	1880 . .	440 „

In fünfzig Jahren, von 1830 bis 1880, ist also eine Steigerung der Produktivität um mehr als das Zehnfache eingetreten.

Interessant ist auch zu sehen, wie das Volk, je zahlreicher es wird, der Gewerbthätigkeit auch eine im Verhältniß zum Ackerbau allmählig wachsende Bedeutung zuerkennt. Im Jahre 1850 kamen nur 8 Prozent des in der Landwirthschaft thätigen Kapitals auf die Gewerbe; 1860 schon 13 Prozent, 1870 19 Prozent und 1880 sogar 23 Prozent, also fast ein Viertel des durch die Landwirthschaft repräsentirten Kapitals. Ferner betrug 1870 der Werth der gewerblichen Erzeugnisse ohne Einfluß der Rohmaterialien 71 Prozent des Werthes der Landesprodukte, stieg aber 1880 schon auf 89 Prozent. So groß also auch die Entwickelung der Landwirthschaft in Amerika gewesen — und nirgends auf dieser Welt hat man ein Gleiches gesehen — so ist sie doch von der industriellen Entwickelung übertroffen worden. Keine Behauptung in diesem Buche wird deshalb dem Leser überraschender klingen, als die, daß heutzutage nicht Großbritannien, sondern die junge nordamerikanische Republik, der man wohl den Rang als größtem Agrikulturstaate nicht streitig machen kann, auch der größte Industriestaat der Welt ist.

Die jährliche Produktionskraft eines Arbeiters ist von 4400 Mark im Jahre 1850 auf 8060 Mark im Jahre 1880 gestiegen, ein Resultat, welches hauptsächlich den

Verbesserungen in der Technik und dem Maschinenwesen zu danken ist. Dieser Umstand, verbunden mit der zunehmenden Arbeiterzahl, erhöhte auch die Gesammtmanufaktur von 4240 Millionen Mark im Jahre 1850 auf 22,240 Millionen im Jahre 1880 — eine Zunahme von fast 600 Prozent im Laufe von dreißig Jahren. Die Gewerbthätigkeit Großbritanniens hat in derselben Periode nur um etwas über 100 Prozent zugenommen. Ihr Gesammtwerth betrug 1880 nur 16,220 Millionen Mark.

Ein Industriezweig, welcher während der Periode unserer Betrachtung ganz riesenhafte Dimensionen angenommen hat, ist die Mühlenindustrie. Nach ihrem Produktionswerthe nimmt sie unter allen die erste Stelle ein; denn derselbe überstieg 1880 die Summe von 2000 Millionen Mark. Das darin thätige Kapital betrug etwa 720 Millionen Mark, welches sich auf nicht weniger als 24,000 Mühlen mit einer täglichen Produktionskraft von 5 Millionen Bushels (ungefähr 1,760,000 Hektoliter) vertheilte. Diese Mühlen würden genügen, nicht nur um die 50 Millionen Amerikaner mit Mehl zu versorgen, sondern auch 300 Millionen Europäer bei einem jährlichen Bedarf von 1347 Millionen Bushels (ungefähr 475 Millionen Hektoliter).

Durch das Mahlen erhöhte sich der Werth dieses Nahrungsmittels um 13 Prozent des Kornwerthes. In der mit dem Jahre 1880 endenden Dekade stieg die Kapitalanlage in der Mühlenindustrie um 46 Prozent, der Kornwerth um 47, der Lohnsatz um 49. Die Zahl der Arbeitskräfte aber nahm infolge des ausgedehnten Gebrauchs von Maschinen ab, wenn auch nur unbedeutend. Das skizzenhafte Bild, welches wir hier von der Mühlenbranche gegeben haben, ist im Großen und Ganzen das charakteristische Kenn-

zeichen aller Industriezweige. Während man zur Bewältigung der untergeordneten Arbeit die stummen Maschinen herangezogen hat, wird der thätige Geist und die körperliche Technik in höhere Bahnen gelenkt.

Zunächst an Bedeutung nach der Höhe des Produktionswerthes steht das Schlachtgewerbe. Obgleich erst neueren Datums hat dasselbe doch ganz enorme Dimensionen angenommen. Das darin thätige Kapital belief sich 1880 auf mehr als 120 Millionen Mark; beschäftigt wurden über 27,000 Arbeiter, denen an 42 Millionen Mark, durchschnittlich 1600 Mark pro Person, gezahlt wurden. Die Zahl der geschlachteten Rinder betrug 1,700,000, der Schafe 2,200,000, der Schweine 16 Millionen. Diese Fleischmenge würde genügen, um jeden Bewohner der Vereinigten Staaten, Männer sowohl wie Frauen und Kinder, auf ein Jahr wöchentlich drei Mal mit einem halben Pfund Fleisch zu versorgen. Daß dieser schon jetzt so umfangreichen Industrie noch eine weit größere Entwickelung bevorsteht, geht daraus hervor, daß man der Vermehrung des Viehstandes ein erhöhtes Interesse schenkt; derselbe wuchs in der letzten Dekade (1870 bis 1880) allein um 33 Prozent. Und der Gesammtviehreichthum der Union an Rindern, Schafen und Schweinen erreichte die ansehnliche Ziffer von beinahe 150 Millionen.

In Chicago hat der Reisende Gelegenheit den Schlachtprozeß im großartigsten Maßstabe vor sich gehen zu sehen. So wurden 1880 $5^3/_4$ Millionen Schweine getödtet und $^1/_2$ Million Rinder zu Konserven und Extrakten verarbeitet. Und so schnell steigert sich dieses Gewerbe, daß im letzten Jahre in Chicago allein 1,180,900 Rinder geschlachtet wurden. Die Vollkommenheit der Schlachtmethode wird zur

Genüge charakterisirt durch das geflügelte Wort der Bewohner Chicago's, daß man nämlich sehen könnte, wie an dem einen Ende ein lebendes Schwein der Maschine übergeben würde und am andern schon die Schinken hervorkämen, bevor noch das Schreien des Schweines im Ohre verklungen wäre.

An dritter Stelle steht die Eisen- und Stahlindustrie, welche 1883 einen Werth von 1600 Millionen Mark repräsentirte. Die Erzeugung von Roheisen hat sich in ganz erstaunlicher Weise gemehrt; so lieferte das Jahr 1883 5¼ Mill. Tonnen, mehr als dreizehn Mal so viel als das Jahr 1840. Mit diesem quantitativen Wachsthum ist aber zugleich auch eine qualitative Besserung des Eisens und Stahles eingetreten, so daß beide sich wohl mit dem englischen, dem besten bis dahin bekannten, messen können.

In der Stahlmanufaktur standen die Vereinigten Staaten 1870 noch hinter Deutschland und Frankreich zurück; zehn Jahre darauf produzirten sie schon mehr als beide Länder zusammengenommen. In Nordamerika wird ein Fünftel des gesammten Eisens der Welt und ein Viertel des gesammten Stahles gewonnen; nur England steht an Produktion noch über ihm. Wer weiß, ob nach zehn Jahren Amerika nicht auch sein Mutterland in der Stahlproduktion überholt haben wird. Der rapide Fortschritt, den die folgende Tafel veranschaulicht, läßt es wenigstens erwarten:

	1850	1870	1881
	Tonnen	Tonnen	Tonnen
Großbritannien	49,000	245,000	1,780,000
Vereinigte Staaten	—	64,000	1,374,000
Deutsches Reich	22,000	170,000	865,000
Frankreich	—	94,000	418,000

Die rascheste Entwicklung eines Industriezweiges, welche die Welt wohl je gesehen, weist die Fabrikation des Bessemerstahles in Amerika auf. Wie die vorstehende Tafel ergibt, wurden 1870 nur 64,000 Tonnen aller Arten von Stahl gewonnen; nur 40,000 Tonnen davon waren Bessemerstahl. Zwölf Jahre später war die Ausbeute in dieser Stahlsorte 1,250,000 Tonnen. Das ist nicht ein schrittweises, allmähliges Steigen, das ist ein einziger ungestümer Anlauf, ein gewaltiger Sprung; er hat Amerika zu dem ersten Fabrikationslande des Bessemerstahles gemacht. Im letzten Jahre betrug die Gewinnung 1,373,513 Tonnen, das macht 74,000 Tonnen mehr als in Großbritannien. In der Manufaktur von Stahlschienen tritt die Ueberlegenheit der Republik noch mehr hervor. Der Produktion Englands in der Höhe von 647,000 Tonnen steht die Nordamerika's mit 954,000 gegenüber.

Die „eiserne Krone" gebührt dem Staate Pennsylvanien, denn fast die Hälfte des in der Industrie thätigen Kapitals gehört ihm an und auf ihn fallen ungefähr 46 Prozent der Gesammtproduktion. An zweiter Stelle steht Ohio, dann kommt New-York, welchem gleich Illinois folgt.

Die Eisen- und Stahlindustrie der Vereinigten Staaten geht unzweifelhaft einer großen Zukunft entgegen; denn in den meisten neueröffneten Staaten des Westens sind Eisenminen von größerer und geringerer Ausdehnung entdeckt worden und harren noch der Bearbeitung. Zwischen 1870 und 1880 begann man in nicht weniger als sechs Staaten, nämlich Colorado, Kansas, Nebraska, Oregon und Texas, ferner in New-Hampshire im Osten, die Minen auszubeuten. Obwohl noch im Zustande der Kindheit, beginnen dieselben doch schon sich gedeihlich zu entwickeln

und bedürfen blos einer genügenden Bevölkerung der Umgegend, um in der vollständigsten und erfolgreichsten Weise bearbeitet werden zu können. Auch Pennsylvanien ist im Stande seine Produktionsfähigkeit noch bedeutend zu erhöhen und vermag vielleicht mit den neuen Distrikten gleichen Schritt zu halten.

An Bedeutung dicht hinter der Eisen- und Stahlindustrie steht der Holzhandel und die Holzbearbeitung, ein spezifisch amerikanischer Industriezweig. Seit 1850 hat sich die jährliche Produktion vervierfacht, während das dadurch vertretene Kapital etwa in derselben Weise angewachsen ist. 1880 waren dabei 148,000 Arbeiter beschäftigt, welche an Lohn zusammen eine Summe von fast 128 Mill. Mark empfingen. Die Erzeugnisse repräsentirten einen Werth von 233,268,729 Dollar (933,074,916 Mark). Der Hauptsitz der Holzindustrie ist Michigan, vor fünfzig Jahren noch ein Gebiet, in welches kaum der Holzfäller eingedrungen war. Das durch den Holzhandel repräsentirte Kapital dieses Staates betrug 1880 fast 160 Millionen Mark, mehr als ein Fünftel des Gesammtkapitals dieses Gewerbszweiges. An besseren Holzarten wurden 1883 in den drei holzreichsten Staaten Michigan, Wiskonsin und Minnesota rund 7500 Millionen Kubikfuß (ca. 232 Mill. Kubikmeter) geschlagen. Diese Berechnung umfaßt indessen nicht die vielen Millionen Eisenbahnschwellen, Faßdauben und Thüreinfassungen, zu denen geringeres Holz verwendet wird. In den südlichen Staaten wurden 1880 mehr als 1500 Millionen Kubikfuß (ca. 46 Mill. Kubikmeter) Fichtenholz gefällt, während man die noch stehenden Holzmassen auf 216,000 Millionen Kubikfuß (ca. 6700 Mill. Kubikmeter) schätzt. Eine genaue Angabe über die Ausdehnung und den

Inhalt der ungeheuren Wälder läßt sich noch nicht machen, wir müssen uns mit annähernden Zahlen begnügen. So stehen in Texas allein noch rund 210,000 Mill. Kubikfuß (ca. 6500 Mill. Kubikmeter) der Loblolly-Fichte, wovon 1880 nur 61½ Millionen (ca. 1,885,000 Kubikmeter) geschlagen wurden. Man hat ausgerechnet, daß bei dem gegenwärtigen Schlagverfahren der Holzreichthum Michigans, Wiskonsins und Minnesota's, einschließlich des noch zu erwartenden Wachsthums zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre vorhalten würde; der des Südens, den man viermal so groß annimmt, würde dann den Bedarf des Landes auf eine unbestimmte Zeit hinaus decken. Gleich ausgedehnte Waldgebiete sind ferner in Washington Territory, Oregon und Nordcalifornien erschlossen worden. Wenngleich im wirthschaftlichen Interesse zu wünschen wäre, daß die Ausnutzung für die Zukunft eine bessere Methode annehmen möchte, so ist doch wenig Gefahr vorhanden, daß der Vorrath an Nutzhölzern zum Nachtheil des Landes sich vermindere. Amerika besitzt noch weite Gebiete, welche nur für die Holzkultur geeignet sind und ebenso andere, in denen dieselbe jeder anderen Kultur vorzuziehen ist. Dies wird auch für die Zukunft so bleiben, so daß wir uns nicht der Befürchtung hinzugeben brauchen, daß die amerikanischen Wälder ihrer gänzlichen Ausrottung entgegen gingen oder der Vorrath an Nutzholz sich erschöpfen könnte. Die Qualität und die Mannigfaltigkeit der amerikanischen Holzarten sind zu gut bekannt, als daß sie noch besonders hervorgehoben zu werden brauchten. Die Esche, Kirsche, der Ahorn, der Mahagonibaum, der Nußbaum und viele andere Varietäten werden in großen Mengen, oft schon geschnitten und zum Zusammensetzen fertig ge-

stellt, nach Europa exportirt. In dem New-Yorker Naturgeschichtlichen Museum befindet sich eine reiche Sammlung aller bis jetzt bekannten einheimischen Holzarten, welche für den Reichthum Amerika's charakteristisch ist; sie zählt nämlich mehr als 400 Varietäten. Zu diesem ungeheuren Holzvorrath schenkt die vorsorgliche Hand der Natur jedes Jahr ungeahnte Mengen, welche sich jeder Berechnung entziehen.

Ein außerordentlich entwickelter Industriezweig der Vereinigten Staaten ist der Maschinenbau, welcher an Bedeutung gleich hinter der Holzindustrie steht. Das darin thätige Kapital erreichte eine Höhe von 214 Millionen Dollar (856 Millionen Mark), um welche Summe sich der Werth der gesammten Eisenindustrie Nordamerika's, wie wir sie oben fixirt, erhöhen würde.

Die Baumwollenindustrie, ein Kind dieses Jahrhunderts, hat in der Union einen Aufschwung genommen, wie ihn stärker kein anderes Land aufzuweisen hat. Vom Jahre 1830 bis 1880 hat sich die Baumwollenindustrie Englands ungefähr versechsfacht, die Amerika's ist in dieser Zeit jedoch 18½ Mal so bedeutend wie früher geworden. Die Konkurrenz beider Länder in diesem gegenwärtig so wichtigen Gewerbzweige illustrirt die folgende kleine Tabelle, welche zugleich den geringen Konsum anderer Länder zeigt:

Baumwollenkonsum in Millionen Pfund:

	1830	1840	1860	1870	1880
Großbritannien	250	454	1140	1101	1404
Vereinigte Staaten . . .	52	135	410	530	961
Deutschland	56	120	220	260	390
Frankreich	87	110	215	250	340
Uebrige Staaten	162	231	286	239	649
	607	1050	2271	2380	3744

Aus dieser Tabelle geht hervor, daß das Emporblühen der amerikanischen Baumwollenindustrie ein fast dreimal schnelleres gewesen ist als die Fortschritte aller anderen Länder der Erde auf demselben Gebiete. Noch aber führt England, dessen Industrie zu alt und wohlbegründet ist, den Reigen an. Wird sie in Zukunft diesen Platz auch in diesem Zweige an das Tochterland abtreten müssen?

Die Baumwollenmanufaktur der Vereinigten Staaten ist nicht desselben Datums wie die Kultur der Pflanze. So betrug der Ertrag zu Anfang dieses Jahrhunderts nur ein Siebenundsiebzigstel des gegenwärtigen (die Angaben von 1880 zu Grunde gelegt), während davon nicht mehr als 2 Prozent — gegen 31 Prozent im Jahre 1881 — in einheimischen Werkstätten verarbeitet wurde. Der größte Konsument amerikanischer Baumwolle und zugleich der bedeutendste Fabrikant derselben ist gegenwärtig noch Großbritannien. Das in der Baumwollenmanufaktur thätige Kapital in sämmtlichen Staaten der Union belief sich 1880 auf 208 Millionen Dollar (über 832 Millionen Mark), die Zahl der dabei beschäftigten Arbeiter auf 172,554 mit einem Lohnertrag von 42 Millionen Dollar (über 168 Millionen Mark). Der Produktionswerth erreichte die Summe von 192 Millionen Dollar (über 768 Millionen Mark). Eine Vergleichung mit den entsprechenden Zahlenangaben der vorigen Dekade ergibt eine Zunahme des Kapitals um 47 Prozent, der Webstühle um 49 Prozent, der Arbeiter um 28 Prozent und des Baumwollenkonsums um 58 Prozent. Es ist ferner eine nicht zu unterschätzende Thatsache, daß die amerikanische Methode der Baumwollenbearbeitung an Oekonomie die aller andern Länder übertrifft. Sie setzt den amerikanischen

Arbeiter in den Stand, ein Sechstel des Materials mehr als der britische zu bewältigen, ein Drittel mehr als der deutsche, zweiundeinhalb Mal so viel als der französische und österreichische und das fünffache Quantum des russischen Arbeiters. Eine Erklärung findet dieser Vortheil schon in dem Umstande, daß die amerikanischen Fabriken in größerem Umfange als die europäischen männliche Arbeiter heranziehen; der Hauptgrund liegt indessen in der vorzüglichen Beschaffenheit ihrer Maschinen. Der eingeborene Amerikaner und bald auch der akklimatisirte Europäer wird keine Stellung behaupten wollen, welche durch eine Maschine besser ausgefüllt werden kann. Kennt er noch keine solche zum Ersatze dieser oder jener Handarbeit, so wird er sie mit Hilfe seines rastlosen Erfindungsgeistes konstruiren, und das Patentgesetz seines Landes wird für geringe Kosten ihm die ungetheilte Nutznießung derselben auf lange Zeit sichern. In diesen unleugbaren Thatsachen ruht die Ueberlegenheit der nordamerikanischen Baumwollenindustrie; nicht in absoluter Menge der Arbeiter, wohl aber in der Leistungsfähigkeit derselben.

Die Wollindustrie hat sich in den letzten Jahren nicht weniger gehoben. Seit 1860 hat sie sich verdreifacht und eine sechsmal größere Zunahme erfahren als die Großbritanniens; dieselbe betrug in derselben Zeit nur 50 Prozent. Im Jahre 1880 hatten die Vereinigten Staaten das Mutterland fast erreicht; die Wollproduktion beider Länder betrug nämlich:

	Millionen Pfund	Auf jeden Einwohner kamen an Pfund	Geldwerth
In Großbritannien . . .	338	9,8	922 Mill. Mark
In den Vereinigten Staaten	320	6,6	860 Mill. Mark

Der Zeitpunkt ist ohne Zweifel unterdessen eingetreten, wo die Republik ihr Mutterland auch darin überholt hat. Der Wollkonsum des Landes betrug 1883 bis 1884 etwa 396 Millionen Pfund, wovon 320 Millionen aus dem eignen Lande stammten. Die Produktion ist gegenwärtig sechsmal größer, als sie vor fünfundzwanzig Jahren war; und schon nimmt der Export einen ansehnlichen Umfang an. Vielleicht wird die junge Republik neben der Nahrungsversorgung in Zukunft auch noch die Fürsorge für die Kleidung des europäischen Mutterlandes übernehmen müssen.

Die Wollmanufaktur arbeitete 1880 mit einem Kapital von rund 380 Millionen Mark. Die Zahl der Arbeiter belief sich auf mehr als 86,000 und deren Löhne betrugen insgesammt 26 Millionen Dollar (104 Millionen Mark), was einen Durchschnittslohn von 1200 Mark ergibt. Trotz der während des letzten Jahrzehnts (1870 bis 1880) erfolgten Steigerung des Betriebskapitals um 21½ Prozent, sank doch die Zahl der Wollspinnereien um 31 Prozent. Diese Erscheinung findet seine natürliche Begründung darin, daß infolge der Vervollkommnung und des ausgedehnten Gebrauchs der Maschinen die kleineren Kapitalisten nicht mehr mit den größeren wetteifern können. Die Etablissements haben deshalb an Umfang zugenommen. Die sinnreichen Maschinen setzten zugleich den Arbeiter in den Stand ein größeres Arbeitsquantum zu bewältigen; dasselbe erfuhr dadurch ein Steigerung von 17¼ Prozent; so bewirkte ferner die Konzentration der Arbeit innerhalb großer Etablissements eine Erhöhung des Durchschnittskapitals für jedes einzelne derselben um 76½ Proz. und eine Vermehrung der Arbeitermenge um 58 Prozent.

Der Werth der Textilindustrie betrug 1880 zusammen 265 Millionen Mark. Die Seidenweberei beschäftigte ein Kapital von 76 Millionen Mark und an Arbeitern rund 31,000, welche 9,146,705 Dollar (36,586,820 Mark) Lohn erhielten. Der Nettowerth des verarbeiteten Materials belief sich auf 74 Millionen Mark und der Werth der daraus gewonnenen Erzeugnisse auf 138 Millionen. Die Produktion an fertigen Wollwaaren schätzt man auf 132 Millionen Mark, die an Strumpfwaaren auf 116 Millionen.

Die Teppichweberei, welche wie die Baumwollenmanufaktur neueren Ursprungs ist, bietet ein anderes Beispiel von Konzentration des Kapitals und der Arbeit in großen Etablissements. Auffallend ist der Rückgang der Zahl derselben seit 1870. Das Kapital hat sich indessen verdoppelt und die Produktion um 83 Prozent in der letzten Dekade zugenommen. So betrug der Produktionswerth 1880 schon 87 Millionen Mark. Manchem Leser dürfte bis jetzt unbekannt geblieben sein, daß in und um Philadelphia mehr Teppiche fabrizirt werden als in ganz Großbritannien. Noch vor zwanzig Jahren mußte der Amerikaner seinen Bedarf an Teppichen aus dem Auslande beziehen, und gegenwärtig produzirt eine Stadt und deren Umgegend mehr als das größte europäische Industrievolk der Erde auf seinem ganzen Gebiete.

Die Schuh- und Stiefelfabrikation ist einer der ältesten und wichtigsten Industriezweige in den Vereinigten Staaten. Er ist auch einer der entwickeltsten, nicht nur an Umfang, sondern auch in der Vollendung der Technik. Die Maschine scheint hier ihre allseitigste Verwendung gefunden zu haben. Die Hand des Menschen thut weiter Nichts, als daß sie das Material von einer Maschine zur andern leitet, wäh-

rend das Hämmern, Stampfen und Nähen von der rastlosen Dampfkraft besorgt wird. Man kann heute ohne Uebertreibung sagen, daß der Arbeiter an dem einen Ende das Leder in die Maschine steckt und an dem andern ein vollkommen sitzender Stiefel hervorkommt. Mit Hülfe einer solchen Maschine kann ein Mann 300 Paar Stiefel an einem Tage fertigstellen; noch mehr wird die großartige Thätigkeit derselben charakterisirt durch die Thatsache, daß eine einzige Fabrik in Massachusetts jährlich so viele Schuhwaaren produzirt, als 32,000 Schuhmacher in Paris. In Amerika gab es 1880 etwa 3100 jener mechanischen Sankt Crispins, welche alle vier Monate die fünfzig Millionen Bewohner der Republik mit neuen Fußbekleidungen versorgten. Der altmodische Schuhmachermeister vulgo Schuhflicker mit Pfriemen und Leisten geht ebenso sicher seinem Aussterben entgegen, wie die Maoris, die Ureinwohner Neu-Seelands. Selbst der kleine Kapitalist wird trotz seines eifrigen Bestrebens, sich die neusten und besten Methoden anzueignen, bald den Kampf mit seinem stärkeren Rivalen aufgeben müssen. In ganz Amerika gab es 1870 3151 Schuhfabriken mit einem Personal von 91,702 Mann. Nach zehn Jahren war die Anzahl der Arbeiter auf 111,152 gestiegen, die Zahl der Fabriken aber auf 1959 heruntergegangen, eine Abnahme von fast 38 Prozent. Die Vervollkommnung des Maschinenwesens schreitet dabei stetig vorwärts. In der mit dem Jahre 1880 endenden Dekade betrug die Zunahme der Arbeitskräfte nur 21¼ Prozent, die Zunahme des Produktionswerthes aber 41½ Prozent. Die Kapitalanlage stieg in derselben Zeit um 43¼ Prozent. Wie weit diese Konzentration des Kapitals noch gehen wird, läßt sich nicht voraussehen. Die praktischste Methode

ist hier zugleich die billigste und wird, so lange sie es bleibt, Bestand haben; daher auch das Eingehen der kleineren Etablissements. Die einzige Grenze dieser mehr und mehr zunehmenden Arbeitskonzentration werden wohl die Schranken sein, welche den Fähigkeiten des die Arbeit leitenden menschlichen Geistes gesetzt sind.

Noch gibt es eine Menge anderer Industriezweige, welche infolge ihrer Bedeutung an dieser Stelle erwähnt zu werden verdienen; da aber allzu weit gehende Einzelheiten den Leser ermüden würden, so haben wir in einer kleinen Tabelle statistische Angaben über die bis jetzt noch ungenannten angefügt. Wir würden es auch dem gewissenhaftesten Leser nicht verargen, wenn er dieselbe ruhig überginge. Weder der Leser, der sie beiseite liegen ließe, noch der Autor, der sie nicht selbst zusammenstellte, sondern nur der Vollständigkeit halber einfügte, würden viel dadurch verlieren. (Siehe Tabelle S. 207.)

Was von diesem ganzen statistischen Material vermuthlich am meisten überraschen wird, sind zwei Angaben, aus denen hervorgeht, daß der schlicht gekleidete Mann für seine Kleidung sechsmal so viel ausgibt als das reicher gekleidete Weib. Die Erklärung liegt in der ungewöhnlichen Ausdehnung, welche die Fabrikation fertiger Kleider in den Vereinigten Staaten erreicht hat. Verweilen wir einen Augenblick vor den Schaufenstern eines solchen großartigen Kleidergeschäfts, welche in vielen Städten oft ganze Häuservierecke einnehmen. Die in verschwenderischer Pracht und großer Mannigfaltigkeit ausgelegten Waaren zeigen auffallend niedrige Preise, nicht höher als die englischen. Sie sind dauerhaft und von gutem Schnitt, wenngleich an Güte des Stoffes ein wenig den englischen nachstehend,

Industriezweig	Anzahl der Etablissements	Kapital Mark	Arbeitskräfte	Ausgezahlte Löhne Mark	Produktionswerth Mark
Lederzubereitung . .	2,319	67,514,080	11,053	19,381,652	285,405,188
Rohgerberei . . .	3,105	200,888,216	23,821	36,816,972	453,393,344
Schiffsbau	2,188	83,919,496	21,345	50,855,320	147,201,308
Papierfabrikation . .	692	185,084,808	24,422	34,101,420	220,439,656
Glasfabrikation . .	211	79,378,796	24,177	36,576,400	84,618,284
Färben und Appretiren	191	104,895,924	. .	. . .	129,189,680
Zucker und Melasse .	. .	. . . . .	. .	. . .	621,939,660
Druckerei und Verlagsbuchhandel . . .	. .	. . . . .	. .	. . .	363,157,768
Fabrikation landwirthschaftlicher Geräthe .	. .	. . . . .	. .	. . .	274,561,944
Möbelfabrikation . .	. .	. . . . .	. .	. . .	272,151,608
Wagenbau	. .	. . . . .	. .	. . .	259,806,468
Chemikalien und Droguen	. .	. . . . .	. .	. . .	152,694,632
Fabrikation von Herrenanzügen . . .	. .	. . . . .	. .	. . .	838,193,840
Fabrikation von Damenkleidern . . .	. .	. . . . .	. .	. . .	128,019,176
Eisenbahn- u. Straßenwagen	. .	. . . . .	. .	. . .	111,990,364
Stahlwaaren . . .	. .	. . . . .	. .	. . .	90,614,772
Nähmaschinen . . .	. .	. . . . .	. .	. . .	55,452,752

da man, vielleicht nicht mit Unrecht, eine Beimischung geringwerthigen Materials vermuthet. Trotzdem ist es immerhin ausgezeichnet und erfüllt vollständig seinen Zweck; dabei bessert sich seine Qualität fast zusehends. Die größte Vollkommenheit und Schnelligkeit in der Kleiderfabrikation wird dadurch erzielt, daß jedem Arbeiter eine ganz bestimmte Thätigkeit zugewiesen ist, welche ermöglicht, mittelst der Maschine tausend Anzüge von demselben Stoffe gleichzeitig zu schneiden und zu nähen. Nur der mißgestaltete Mann wird noch gezwungen sein, seine Bestellungen nach Maß zu machen. Besondere Mannigfaltigkeit und Billigkeit

zeichnen die Knabenanzüge aus; die Herstellung derselben ist ausschließlich Sache der großen Werkstätten, so daß ein gewöhnlicher Schneider nicht entfernt mit diesen konkurriren kann. Die Preise sind infolgedessen durchweg niedriger als in andern Ländern. Nicht nur die Arbeiterklassen, sondern auch die wohlhabende Bevölkerung mit Ausnahme der wenigen Reichen sind ständige Kunden dieser großen Kleidergeschäfte, welche, dies sei nur nebenbei bemerkt, nur gegen Kassa verkaufen. Dies ist schon an und für sich ein Vorzug und eine Garantie für niedrige Preisstellung, und verfehlt auch nicht auf die Gewohnheiten des ärmeren Volkes einen günstigen Einfluß auszuüben. Hier haben wir also ein weiteres Beispiel von der Konzentrationstendenz, nach welcher das kleinere Element immer mehr in dem größeren aufgehen muß.

Der Geschmack und die Laune des schönen Geschlechts lassen die Anwendung des Konzentrationsverfahrens auf die Herstellung der weiblichen Kleidung nicht zu. Jede Vertreterin desselben sucht ihre Individualität des Geschmacks zu wahren und würde den Versuch des Fabrikanten, eine Anzahl gleicher Hüte oder Kleider in den Handel zu bringen, als ein unverzeihliches Verbrechen ansehen. Schon das Bewußtsein, daß etwa eine Genossin sich eines gleichen Hutes oder desselben Kleides rühmen könnte, würde die Freude an dem Besitz desselben nicht nur trüben, sondern sie sogar in Haß gegen die Nebenbuhlerin umwandeln. Aus diesem Grunde, wenn wir es überhaupt einen Grund nennen können, finden wir durch das ganze Land zerstreut die Tausende kleiner und großer Modegeschäfte, welche allein im Stande sind, dem individuellen Geschmack jeder einzelnen Evastochter Rechnung zu tragen.

Die in den verschiedenen Manufakturzweigen der Ver-

einigten Staaten wirkenden Triebkräfte haben eine Gesammtstärke von 3,410,837 Pferdekräften — eine Kraft, welche ein Gewicht von 17,000 Millionen Tonnen einen Fuß zu heben vermöchte. Von dieser motorischen Kraft sind 64 Prozent Dampfkraft und 36 Prozent Wasserkraft. Dieselbe ist in den letzten zehn Jahren (1870—1880) um 45 Prozent gewachsen. Die Zunahme an Produktion betrug in derselben Zeit, Dank der umfangreichen Maschinenthätigkeit, 58 Prozent, und die Produktionsfähigkeit des einzelnen Arbeiters hat infolge der Uebertragung der Handarbeit auf die Maschinenkräfte um 10 Prozent zugenommen.

Diese Uebertragung der Arbeit gewinnt fortwährend an Umfang; wohin wir blicken, ist der Mensch bemüht die Naturkräfte statt seiner wirken zu lassen. Noch vor hundert Jahren galt die Natur ihm nur als Erzeugerin seines Kornes, Fleisches und seiner Wolle; heute hat er sie so weit in seine Dienste gestellt, daß sie das Korn schneidet, sammelt, bindet, drischt, mahlt, es zu Brod bäckt und vor das Haus bringt. Die Wolle spinnt sie, webt und näht sie zu Kleidern zusammen und ruht nicht eher, als bis sie dieselben in die Hände des zukünftigen Trägers geliefert hat. Sie führt den Menschen, so weit seine Wünsche reichen. Mit Blitzesschnelle trägt sie seine Botschaften über weite Kontinente, über unergründliche Meerestiefen hinweg. Stets willfährig und dienstfertig, niemals ermüdend gewinnt sie an Kraft mit den Anforderungen, welche der Mensch an sie stellt. Schon hat sie dem Menschen die Last der elementaren Arbeit abgenommen und erobert nach und nach die sämmtlichen industriellen Gebiete, welche man bis dahin für das unbestreitbare Feld des Menschen selbst gehalten hatte. Ihr eigenstes Feld ist die Republik, welche ihr

alle Wege zu segensreicher Entwickelung geebnet hat, denn dieselbe weiß, daß sie damit zugleich das Glück ihrer Bürger begründet. In anderen Ländern sind die Menschen nicht so glücklich. Anstatt über die Natur zu triumphiren und sich dieselbe dienstbar zu machen, suchen sie sich gegenseitig niederzudrücken und das Sklavenjoch aufzuerlegen. Anstatt in friedlichem Wettstreit um die Siegespalme zu kämpfen, suchen sie ihre Ehre auf blutigem Schlachtfelde im männermordenden Kampfe. Doch das Ende ist nicht fern. Es wird eine Zeit kommen, wo der Pflug und der Hammer das Schwert besiegen, wo die freie Arbeit überall, selbst über die stehenden Heere und den Feudalismus der altmonarchischen Staaten triumphiren wird. Dieser Sieg wird von Amerika, dem Lande der freien Arbeit, der bürgerlichen Gleichheit, des gesicherten Friedens ausgehen und in glorreichem Zuge die ganze Welt gewinnen!

Amerika verdankt seine hervorragende Stellung unter den Industriestaaten der Erde nicht nur der Fabrikation größerer Artikel, sondern auch der feinerer, kunstvollerer Gegenstände. So wird es vermuthlich in der Manufaktur von Silberwaaren von keinem Lande übertroffen. Einer New-Yorker Firma, welche an Ausdehnung alle andern Geschäfte gleicher Art in den Schatten stellt, wurde auf der Pariser Ausstellung vom Jahre 1855 und ebenso auf der von 1878 die goldene Preismedaille für vorzügliche Leistungen in der Silberbearbeitung zuerkannt; sie ist ferner im Besitz der goldenen Medaille des Kaisers von Rußland. An zwanzig Prozent aller in diesem riesigen Geschäfte verfertigten Artikel gehen gegenwärtig in's Ausland. Wie in der Silberbearbeitung, so zeigt der amerikanische Arbeiter auch eine große Geschicklichkeit als Graveur. In dem

Angeführten werden wir den vielversprechenden Anfang erblicken, den Amerika auf der Bahn künstlerischen Schaffens macht. Seine Triumphe liegen noch im Schooße der Zeit. So gewiß aber die Kraft und der Geist des Menschen ihre Bethätigung und ihren Ausdruck in der Arbeit suchen, so gewiß werden auch die Triumphe nicht ausbleiben.

Ein eklatantes Beispiel republikanischen Erfolges bietet uns ein anderer Industriezweig, die Uhrenfabrikation. Es ist noch nicht so lange her, daß sämmtliche Uhren Amerika's importirt werden mußten. Heute exportirt es nach den meisten Ländern der Erde und hauptsächlich nach Europa. Früher fertigte man diese unentbehrlich gewordenen Artikel vermittelst Handarbeit in kleinen Fabriken. Besonders konnte darin die Schweiz infolge ihrer billigen Arbeitskräfte Vorzügliches leisten. Vor nunmehr fünfunddreißig Jahren unternahm Amerika die Fabrikation von Uhren im großen Maßstabe. Noch bis zum Jahre 1854 vermochte indeß die größte Fabrik nicht mehr als fünf Uhren täglich herzustellen. Jetzt beläuft sich die tägliche Leistung auf rund 1300 Stück, und allein an eine Londoner Agentur werden monatlich 6000 gesandt. Drei andere in ähnlicher Weise geleitete Fabriken sind nicht minder produktiv. Kurz, die Union ist jetzt die Uhrenwerkstätte für die ganze Welt. Trotz des Umstandes, daß sie mehr als das Doppelte anderer Länder an Arbeitslohn zahlen muß, kann sie doch bei ihrer immensen Produktion, der Geschicklichkeit ihrer Arbeit und der ausgedehnten Anwendung von Maschinen erfolgreich mit den anderen Nationen konkurriren, ja sogar sie ausstechen. Das Gleiche wird bald bei allen Gegenständen eintreten, welche fabrikmäßig nach einem Muster gefertigt werden können, denn der Bedarf des einheimischen Marktes in einem Artikel

ist so bedeutend, daß er dem Fabrikanten eine Großindustrie ermöglicht, welche ihrerseits ihn wieder in den Stand setzt, den Ueberschuß an das Ausland abzugeben.

Uns liegt ein sehr schätzenswerthes Buch vor — in seiner Art das beste, das wir kennen — welches den Titel trägt: „Was die Neue Welt die Alte lehrt" („Old World Questions and New World Answers").

Der Verfasser desselben, Mr. Pidgeon, findet das ganze Geheimniß der außerordentlichen Erfolge des amerikanischen Freistaates in der „Achtung, welche die Arbeit überall genießt". Wenn wir eines der auffälligsten Kontraste zwischen Menschen dieser Welt gedenken sollen — und kaum wird Jemand unsere Kompetenz in diesem Punkte anzweifeln — so ist es der, welcher zwischen dem Arbeiter des monarchischen England und seinem Genossen im republikanischen Amerika besteht. Wir lassen jetzt den Verfasser selbst sprechen:

„Von welcher Seite wir auch den Gegenstand betrachten, stets wird uns die große Kluft, welche zwischen den Ideen der neuen und denen der alten Welt über die Würdigung der Arbeit besteht, zunächst auffallen. Unsere gewerblichen Ziele gipfeln im Großen und Ganzen nur in dem Gelderwerb. Der Ort, wo wir unserem Geschäft nachgehen und die Leute, durch welche wir dasselbe betreiben, werden nur so weit gewürdigt als sie zur Erreichung dieses Endziels beitragen, und nicht weiter. Nicht unser Geschäft ist es, welches in den Augen unserer Nachbarn und in unsern eignen uns den Werth gibt, sondern unsere gesellschaftliche Stellung, unser Stand. Der gesellschaftliche Kodex dieses Landes treibt jährlich Unmengen von jungen Leuten nach Absolvirung ihrer Schulzeit entweder in die überfüllten sogenannten gelehrten Berufsklassen oder in die Staatsstellen, deren enger Wirkungskreis sie aller Originalität und Selbständigkeit beraubt. Tüchtige und wohlerzogene Mädchen betrachten es hier in England als die höchste Gunst, die das Land ihnen gewähren kann, eine „An-

stellung" zu erlangen, während in Neu-England selbst wichtige Aemter von „jungen Damen" versehen werden, welche im vollen Umfange der Bedeutung dieses Wortes ihren englischen Schwestern gleich sind, sie aber in allen Eigenschaften, welche eigner Kraftentwickelung und Selbstthätigkeit entsprossen, übertreffen. Ich will Niemand für diese unerquickliche Erscheinung verantwortlich machen und noch weniger über das Unvermeidliche spotten. Unser Land war ursprünglich feudal, deshalb fühlen wir noch das Gewicht der Tradition. Der Mann, welcher für einen anderen Dienste that, galt in jenen Zeiten der Lehnsherrschaft als „Leibeigner", „Knecht", und noch jetzt wendet man das letztere Wort als Ausdruck der Verachtung auf eine gewisse Klasse von niederen Arbeitern an. Ein Mann ohne besondere Beschäftigung war ein „Herr", und eine Lehrerin eine „Person". Gewohnheit hat uns die Thatsache vergessen lassen, daß die „Würde der Arbeit" bei uns zu einer bloßen Phrase geworden ist und uns blind gemacht hat gegen den Verlust an Thatkraft, den das ganze Volk dadurch erleiden mußte." . . . .

„Sehen wir zu, daß wir, so lange der Kampf um die Handels- und Gewerbefreiheit über den Atlantischen Ozean hinweg tobt, noch etwas von der amerikanischen Gewandtheit und Zähigkeit in unsere Gerichtsstuben und Bureaus, und von der amerikanischen Werthschätzung der Arbeit in unsere Werkstätten verpflanzen."

Der Verfasser konnte die Thatsachen nicht wahrheitsgetreuer geben, als wir sie in dem Obigen angeführt haben; er hat es indessen unterlassen, auf die Gründe einzugehen, warum das amerikanische Volk jenes Gefühl von dem Werthe der Arbeit besitzt und warum dasselbe dem englischen abgeht. Der Leser möge sie von uns entgegennehmen. Wenn ein Volk Leute an seine Spitze stellt, welche jeder ehrlichen Arbeit den Rücken kehren, mag dieselbe nun die Arbeit eines Staatsbeamten oder eines Gewerbetreibenden, eines Handelsmannes oder Handlangers sein, wenn ein Volk

einen Hof schafft, der sich jedem Mitglied des eigentlichen Volkes verschließt oder eine Monarchie anerkennt, die es ablehnt, „Einen vom Gewerbe“ zu einem Empfang zuzulassen und damit der ehrlichen Arbeit den größten Schimpf anthut, was anders kann wohl das Resultat eines solchen Systems sein als ein Staatswesen, in welchem die ehrliche Arbeit keinen Platz hat, oder vielmehr einen solchen, auf den, wie in England, mit Geringschätzung geblickt wird! Dies ist das eigenste Wesen der monarchischen Idee, wie sie in England verkörpert ist.

Als Heilmittel für dieses Uebel empfiehlt Mr. Pidgeon eine bessere Volkserziehung. So weit ganz gut, aber so lange als dieses besser erzogene Volk nicht dem Uebel an die Wurzel geht und die gegenwärtige Grundlage wegräumt, auf welcher ihre Regierung ruht und eine neue auf vollkommene bürgerliche Gleichheit gegründete an deren Stelle setzt, so lange mag er ein Jahr um's andere vom Juni bis zum Januar Gesetze geben, und niemals wird es ihm gelingen, der Arbeit eine geachtete Stellung zu verschaffen. So lange diese Wendung nicht eintritt, so lange wird auch der britische Arbeiter vergebens mit dem amerikanischen zu rivalisiren versuchen. Ein intelligenter, seines eignen Werthes sich bewußter und geschickter Arbeiter, wie es der amerikanische ist, setzt stets erst einen vollen Mann voraus.

Der Kampf um die Existenz tobt von Neuem unter den Nationen, dies Mal aber mit anderen Waffen als mit dem Schwert und der Kugel. Die europäischen Völker werden nicht wünschen, die Besiegten in diesem Wettstreit zu sein, sie werden es aber sein, sobald sie nicht den Ballast von sich abschütteln, den die sozialen Verhältnisse ihrer Heimath ihnen auferlegt haben. Ist ihnen dieser erste

Schritt gelungen, so werden die übrigen ihnen leicht fallen; denn alle Völker sind von Natur friedliebend. Das Uebel, welches in der Welt entstanden ist, war stets das Werk einzelner Ehrgeiziger, für welche die Masse des Volkes nicht verantwortlich gemacht werden kann. Die Herrschaft des Volkes allein kann deshalb nur zu friedlichen Zielen führen. Dies hat die triumphirende Demokratie in dem mächtigen nordamerikanischen Freistaate bewiesen.

Elftes Kapitel.

Bergbau.

In das ew'ge Dunkel nieder
Steigt der Knappe, der Gebieter
Einer unterird'schen Welt.
Er, der stillen Nacht Gefährte,
Athmet tief im Schoß der Erde,
Den kein Himmelslicht erhellt.
Neu erzeugt mit jedem Morgen,
Geht die Sonne ihren Lauf.
Ungestört ertönt der Berge
Uralt Zauberwort: „Glückauf!"

In den vorhergehenden Kapiteln ist der Superlativ in den Gegenüberstellungen Amerika's und anderer Länder so oft zur Anwendung gekommen, daß manchem auswärtigen Leser, der sich zum ersten Male die Größe und Macht der Republik vergegenwärtigen soll, vielleicht gerechte Zweifel an der Richtigkeit unserer Behauptungen aufstoßen könnten. Nach seiner Ansicht dürften die Epitheta eher auf irgend eine fabelhafte Insel als auf ein wirklich existirendes Land passen. Und trotzdem ist Alles thatsächlich wahr. Die Republik ist, wie wir bis jetzt gesehen haben, ohne Zweifel der größte, bevölkertste, reichste Kulturstaat und ebenso der größte Ackerbau- und Industriestaat der Welt. Und wiederum treten wir mit einem neuen Anspruch zu ihren Gunsten hervor — sie nimmt auch die erste Stelle in der Gruben-

industrie ein, nicht nur durch die Ausdehnung ihrer Bergbaudistrikte, sondern auch durch die Ausbeutung derselben. Ueber alle Theile des nordamerikanischen Kontinents hat die Natur ihre köstlichsten Gaben in verschwenderischer Weise ausgeschüttet. Tief im Innern der Erde unter den wogenden Kornfeldern finden sich unermeßliche Lager voll unerschöpflichen Mineralreichthums. Gold, Silber, Kohle, Eisen und Kupfer werden in Mengen wie sonst nirgends auf der Erde gefunden, und dem Boden entquellen jedes Jahr förmliche Ströme von Oel. Doch damit noch nicht genug. Ein neues Geschenk der freigebigen Natur, das um so kostbarer ist, weil selten, ist das Naturgas, welches sich als eine der wohlthätigsten und verwendbarsten Naturkräfte erwiesen, gegen die alle andern schwerfällig erscheinen. Es ist ein Fluidum, das tief im Schooße der Erde filtrirt und destillirt und, in ihren unendlichen natürlichen Gasometern angehäuft, nur erschlossen zu werden braucht, um sofort in die Werkstätten und unter die Kessel geleitet zu werden.

Man gestatte uns, zunächst auf die neueste Naturgabe näher einzugehn. Vor sieben Jahren stellte eine Gesellschaft Bohrversuche nach Petroleum in der Nähe von Murraysville bei Pittsburg an. Als man eine Tiefe von 1320 Fuß erreicht hatte, stieg aus dem Bohrloch plötzlich unter gewaltigem Zischen eine Gassäule mit solcher Heftigkeit empor, daß die Bohrapparate zerbrochen umhergeschleudert wurden und die Arbeiter entsetzt flohen. Die Detonation war so stark, daß auf Meilen umher die Bevölkerung in Unruhe gerieth. Man brachte ein Licht in die Nähe des Gases und siehe da! sofort verwandelte es sich in eine dämonisch weithin leuchtende Feuersäule, die mit unheim-

lichem Zischen im Winde hin und her schwankte und in der nächsten Umgebung den Boden versengte. Anfangs hielt man das Ganze nur für einen zeitweiligen Ausbruch, dem bald das flüssige Oel folgen würde, und ließ deshalb den kostbaren Brennstoff fünf Jahre lang sich selbst verzehren. Angesichts der außerordentlich niedrigen Kohlenpreise (2 bis 3 Mark pro Tonne) hielt man es nicht für ersprießlich, dieselben dadurch noch mehr zu drücken, daß man ein neues Brennmaterial einführte, welches zwar billiger war, doch ebenso plötzlich verschwinden konnte, wie es gekommen war. Jahre vergingen und noch brannte die Feuersäule in derselben tollen Weise wie zuvor, bis sich endlich eine Gesellschaft bildete, welche die Nutzbarmachung des Gases unternahm. Man leitete es in Röhren unter die Kessel der Eisenwerke und fand, daß es ohne Rauchentwickelung brannte. Schürer und Heizer und alle die Arbeiter, welche bis dahin das Auf- und Abladen der Kohlen in Anspruch genommen hatte, waren jetzt entbehrlich. Man begann in anderen Distrikten zu bohren und mit Glück, denn bald waren in der Umgebung von Pittsburg etwa zwanzig Gasquellen im Gang, von denen jede durchschnittlich einen täglichen Ertrag von 30 Millionen Kubikfuß lieferte. Eine einzige Quelle ergab sogar ein tägliches Quantum, welches ewa 1200 Tonnen Kohlen gleichkommt. Ein weitverbreitetes Röhrennetz von 600 Meilen Länge leitet das Gas von den Quellen nach den Fabrikzentren von Pittsburg und Alleghany-City sowie ihrer Vorstädte. Die geräumigen Kohlenschuppen standen von nun an leer und in manchen Eisenwerken und großen Fabrikanlagen, wo bis dahin an hundert geschwärzte Heizer und Schürer gleich ebensoviel Dämonen der Hölle ihren mühseligen Dienst ver-

richteten, geht jetzt ein reinlich gekleideter Mann umher, dessen einzige Pflicht es ist, die verschiedenen Gashähne zu beaufsichtigen und zu reguliren. Die vormals so rauchige und rußige Stadt erfreut sich jetzt einer reinen und gesunden Atmosphäre, und vergebens wird man, von den felsigen Ufern des Monongahelaflusses die Gegend überschauend, nach den Rauchsäulen suchen, welche den tausend Oefen und Essen der Fabriken der „Eisenstadt" vor Kurzem noch entstiegen. Das Naturgas hat sich selbst die Privatwohnungen erobert und leistet zum Kochen und Heizen die vortrefflichsten Dienste. Schon hat es die Kohle so weit verdrängt, daß der tägliche Gebrauch sich um 10,000 Tonnen gemindert hat und hat den Kohlengraus, der bis dahin in Pittsburg einen Werth von 3 Mark pro Tonne hatte, fast werthlos gemacht. Gegenwärtig zählt man die Gasquellen in und um Pittsburg nach Hunderten. Die Zahl der Gesellschaften, welche bis zum Februar 1884 das Recht der Gasgewinnung in Pennsylvanien besaßen, belief sich auf 150 mit einem Kapital von vielen Millionen. Seit jener Zeit haben sich noch viele andere Gesellschaften dieses Recht erworben. So sind in Erie, Pennsylvanien, mehr als sechzig Quellen in Thätigkeit. Man hat ferner Naturgas, wenn auch in geringerer Menge, in Ohio, West-Virginien, Kentucky, Indiana, Illinois, Alabama, Kansas, Dakota und Californien gefunden. Im Staate New-York wird es in kleinerem Maßstabe zu Fabrikationszwecken in acht Städten verwandt, ebenso in vierundzwanzig Städten Pennsylvaniens und in fünf Städten Ohio's. Noch ist indeß die Umgegend von Pittsburg der einzige Ort, wo dieser so begehrte Brennstoff in größeren Mengen gewonnen wird. Seine Verwendung wird täglich allgemeiner. In der Glasfabrikation hat das

Naturgas die bisherigen verdeckten Schmelzhafen, welche die Kohlenfeuerung erforderte, entbehrlich gemacht, wodurch das Glas zugleich an Reinheit gewann. Eisen- und Stahlplatten werden jetzt dadurch gereinigt und zum Verzinnen geeignet gemacht, daß man einen Gasstrom über die glühenden Platten hinwegleitet. Die Säuren, in welche man die Platten früher legen mußte, hatten das Nachtheilige, daß sie dieselben zum Theil durch ihre Schärfe angriffen und zerstörten. Ebenso vortheilhaft läßt es sich zum Reinigen zarter Gewebe verwenden. Man hat ferner mit Hilfe dieses Gases versucht den Phosphor vom Eisen zu trennen, allerdings nur mit partiellem Erfolg. Ein günstiges Resultat haben jedoch diese Versuche gehabt, indem sie die Gewinnung einer zu elektrischen Zwecken geeigneten Kohle ermöglichten. Der Ueberfluß an Naturgas ist so groß, daß man sogar vieles unbenutzt entweichen läßt. Den dadurch entstehenden Ausfall schätzt man auf die kolossale Menge von 70 Millionen Kubikfuß pro Tag.

Eng mit dem Naturgas verwandt ist das natürliche Oel oder Petroleum, denn das Gas ist vermuthlich nichts weiter als das Destillationsprodukt des Oeles, welches durch die Erdwärme und den ungeheuren Druck aus dem gewaltigen, um Pittsburg lagernden Kohlenfeldern ausgepreßt ist. Obgleich schon die alten Chaldäer das Steinöl kannten, und dasselbe auch schon von Herodot, Plinius und Anderen erwähnt wird, so datirt seine Verwendung zu Fabrikationszwecken erst seit dem Jahre 1847, als ein gewisser Young in Glasgow Schmieröl aus Petroleum herstellte, welches er aus Derbyshire in England bezogen hatte. Darauf begann man gleichzeitig in England und Amerika die Destillation von Oel aus Steinkohle, und 1860 bestanden

in den Vereinigten Staaten nicht weniger als 40 Fabriken, welche täglich etwa 400 Faß produzirten. Dieselben sollten sich indessen nicht lange ihres Bestehens erfreuen, denn schon ein Jahr vorher hatte eine Gesellschaft in Pennsylvanien Bohrversuche nach Oel angestellt, welches an vielen Stellen aus den felsigen Ufern der Flüsse und Bäche hervorsickerte und die Oberfläche des Wassers mitunter auf weite Strecken mit großen dunklen Flecken bedeckte. Die früher in dieser Gegend wohnenden Indianer sammelten dieses Oel von der Oberfläche der Bäche in primitivster Weise dadurch, daß sie wollene Decken über das Wasser breiteten, welche das Oel einsogen und dann einfach ausgerungen wurden. Dieses Oel führte den Namen Seneca-Oel und wurde von den Indianern als — Mittel gegen den Rheumatismus gebraucht. Und noch vor dreißig Jahren hatte es diesen Ruf; man verkaufte damals die Flasche für 8 Mark. Eine neue Illustration zum Kapitel der menschlichen Leichtgläubigkeit! Seitdem das Allerweltsheilmittel für einen Dollar pro Faß zu haben ist, hat es seine Heilkraft gänzlich verloren und, Niemand gebraucht es mehr.

Die ersten Bohrversuche nach dieser öligen Rheumatismusmedizin in Pennsylvanien ergaben einen Ertrag von 10 Faß täglich, welche zu einem Preise von 2 Mark pro Gallone*) bereitwillige Abnehmer fanden. Dieser entschiedene Erfolg rief im ganzen Lande eine große Aufregung hervor. Noch hatte man jedoch nur die Absicht, das Oel als Patentmedizin zu verwenden. Als aber das erste Bohrloch die dunkle Masse in immer größeren Quantitäten ausspie, mußte man natürlich auf eine andere

*) Ein amerikanisches Faß, barrel, faßt etwa 31 Gallonen zu $4\frac{1}{2}$ Liter, also etwa $1\frac{3}{4}$ deutsche Eimer.

Verwendung Bedacht nehmen; man verwandte es zur Beleuchtung und brachte dadurch, man kann wohl sagen, eine Revolution im modernen Beleuchtungswesen hervor. Ein förmliches Oelfieber brach jetzt aus, und die Aufregung infolge der neuentdeckten Oelquellen war zur Zeit im Lande ebenso stark, wie ein Dezennium vorher bei der Entdeckung der Gold- und Silberminen in Californien. Ueberall begann man zu bohren. Viele Versuche schlugen fehl, andere begründeten das Glück ihrer Unternehmer. So wird von einer Quelle berichtet, daß sie in wenig über zwei Jahren rund 450,000 Faß Oel gegeben habe, während der Ertrag einer andern innerhalb eines Jahres sich auf nicht weniger als eine halbe Million Faß belaufen habe. Zur Illustration der ganzen Bewegung mag die Geschichte eines Oelgrundstückes, Storey Farm am Oil Creek, d. h. Oelbach, dienen, an welchem der Verfasser persönlich betheiligt war. Als derselbe vor nunmehr dreiundzwanzig Jahren in Gesellschaft mehrerer Freunde jene berühmte Quelle besuchte, floß das Oel noch in den Bach, auf welchem eine Anzahl flacher schon belasteter Fahrzeuge schwamm, die regelmäßig einmal in der Woche den Alleghany-Fluß hinabgingen, sobald sich im Bach eine genügende Menge Wasser angesammelt hatte. Dies war der Anfang unseres Oelgeschäfts. Wir brachten die Farm für den Preis von 40,000 Dollar (160,000 Mark) in unseren Besitz, hatten jedoch noch so wenig Zutrauen zu der Ertragsfähigkeit der Quelle, daß wir fürchteten, sie würde vielleicht gar aufhören die 100 Faß zu geben, welche den anfänglichen Ertrag ausmachten. Wir beschlossen zunächst ein Reservoir zu graben, das im Stande wäre ca. 100,000 Faß aufzunehmen, welche, sollte nach diesen die Quelle versagen, einen ungefähren Werth von

einer Million Dollar (4 Millionen Mark) repräsentirten. Unglücklicherweise ließ das Bassin infolge der geringen Dichtigkeit seiner Wände sehr viel durch, ebenso viel ging durch Verdunstung verloren, nichtsdestoweniger fuhren wir fort, demselben immer mehr zuzuführen, bis wir auf diese Weise nach und nach mehrere hunderttausend Faß umgesetzt hatten. Mittlerweile war der Werth der Farm auf 5 Millionen Dollar (20 Millionen Mark) gestiegen, d. h. die Aktien der Gesellschaft repräsentirten einen Marktwerth von dieser Höhe. An Dividende zahlte dieselbe in einem Jahre 1 Million Dollar (4 Millionen Mark) — also kein übler Verdienst bei einer Anlage von 160,000 Mark. Die Ausbeute an Petroleum in diesem Distrikt war jedoch so bedeutend, daß schon nach zwei Jahren dasselbe fast werthlos wurde und oft nur einen Engrospreis von 30 Cents (1 Mark 20 Pfennige) pro Faß erzielte. Man ließ es sogar an manchen Orten ganz laufen. Bald jedoch wuchs die Verwendung des Petroleums, und die großen Frachtunkosten suchte man dadurch zu verringern, daß man zunächst auf kurze Entfernungen, bald aber Hunderte von Meilen weit über Berg und Thal bis nach der Küste des Atlantischen Ozeans Röhren legte, durch welche das Oel vermittelst mächtiger Dampfmaschinen getrieben wird. Dieses Röhrensystem hat eine Gesammtlänge von 6200 engl. Meilen und nimmt das Oel von ungefähr 2100 Quellen in sich auf. Auf diese Weise läßt sich dasselbe bequem zu dem geringen Preise von 10 Cents (40 Pfennige) pro Faß nach der Seeküste pumpen. Die gegenwärtige Ausbeute im ganzen Umfange der Oelfelder beträgt rund 70,000 Faß täglich, und nimmt, anstatt geringer zu werden, mit jedem Jahre zu. An einem Novembertage des Jahres 1884 be=

lief sich der Lagervorrath auf die enorme Menge von 38 Millionen Faß. Aus Petroleum und seinen Nebenprodukten wurden bis zum Januar 1884 mehr als 625 Mill. Dollar (2500 Millionen Mark) erzielt.

Der Pittsburger Distrikt hat aber noch andere Mineralschätze von hervorragender wirthschaftlicher Bedeutung. Er birgt ein ausgedehntes Kohlenlager von großer Mächtigkeit, dessen Bearbeitung so wenig Schwierigkeiten bietet, daß ein Mann mit einem Knaben in zehn Stunden fast 30 Tonnen abgraben und fördern kann. Der aus dieser Kohle gewonnene Kokes ist so vorzüglich, daß er in der ganzen Union verwendet wird. In Chicago und in St. Louis, in den Schmelzöfen Pittsburgs, wie in den Silber- und Bleiminen Utahs ist derselbe ein Hauptfaktor in der Metallindustrie. Dieser Kokes setzt Pittsburg in den Stand als Eisenproduzent erfolgreich mit Städten zu konkurriren, welche, so zu sagen, auf eisernem Boden stehen.

Derselbe von der Natur so begünstigte Staat Pennsylvanien birgt ferner Lager werthvoller Anthrazitkohle, welche sich zwar nur über ein Gebiet von 470 Quadratmeilen (1200 Quadratkilometer) erstrecken, dabei aber von außergewöhnlicher Mächtigkeit sind. Dieselbe variirt zwischen 50 und 700 Fuß; im Durchschnitt beträgt sie 70 Fuß, ein Umstand, welcher sie werthvoller macht als manche Kohlenfelder, welche ein zehnfaches Gebiet umfassen. In der Nähe der Stadt Pottsville hat man eine größte Dicke von 3300 Fuß konstatirt. Der Kubikinhalt dieser Kohlengruben beläuft sich, mit Abzug von 50 Prozent des durch die Bearbeitung entstehenden Verlustes, auf 13,180,535,000 Tonnen, eine Vorrathsmenge, welche, den jährlichen Verbrauch zu 30 Millionen Tonnen angesetzt, die Welt 439 Jahre lang versorgen könnte.

Bis dahin aber hat der forschende Mensch vielleicht Mittel und Wege gefunden, den Wasserstoff des Wassers als Brennmaterial zu benutzen oder er hat die Kraft der Sonnenstrahlen in seine Dienste gezogen oder sonst Mittel gefunden, um die Kraft und Wärme der Naturphänomene zu seinen Zwecken zu verwenden. Vielleicht wird die Zukunft das Fehlen der Anthrazitkohle gar nicht als Mangel empfinden. Gegenwärtig aber ist dieselbe wegen ihrer Härte, Dichtigkeit und Reinheit als Brennmaterial unersetzlich. Dem Gebrauch derselben verdanken die amerikanischen Städte ihre reine Atmosphäre. Wer auf der Brooklyn-Brücke gestanden, wird meilenweit die Thürme und Dächer New-Yorks und Brooklyns erblickt und sich an der Reinheit der Luft und der Klarheit eines dem italienischen nicht nachstehenden Himmels erfreut haben.

Fünfundzwanzig Staaten und Territorien, welche in allen Himmelsrichtungen über die Union zerstreut liegen, von Alabama bis Rhode Island und von da nach Californien und Oregon, besitzen Kohlenbergwerke, welche bearbeitet werden. In anderen ist das Vorhandensein solcher wenigstens konstatirt.

Es wäre ein kühnes Unterfangen, wollte man es wagen den zukünftigen Werth des ganzen so immensen Kohlenvorraths der Union auch nur annähernd zu bestimmen; es ergibt sich aber, in Verbindung mit der Thatsache, daß fast in jedem Staate der Union Eisenerze gefunden und in neunundzwanzig derselben gefördert werden, für denselben ein enormer Werth. Die Kohlenindustrie nimmt gegenwärtig immer größere Dimensionen an. 1850 betrug die Gesammtausbeute nur 7¼ Million Tonnen, 1880 indeß 71 Million und 1884 sogar 97½ Million Tonnen. Einschließlich des

lokalen Kohlenbedarfs der Kohlenminen selbst ergibt sich eine Ziffer von rund 107 Millionen. Die Kohlenausbeute Großbritanniens belief sich in demselben Jahr auf 160 Mill. Tonnen, alle übrigen Länder produzirten nur 130 Millionen, so daß das Mutterland und das Tochterland mehr als doppelt so viel Kohlen förderten als die ganze übrige Welt.

Zu dem Reichthum der Welt an Gold hat Amerika nach Mulhalls Angaben mehr als fünfzig Prozent beigesteuert. 1880 schätzte man den Gesammtwerth des Goldes auf der Erde auf 10,355 Tonnen im Werthe von 7240 Millionen Dollar (28,960 Mill. Mark). Davon sind 5302 Tonnen, also mehr als die Hälfte, amerikanischer Provenienz. Es war ein harter Kampf um den Vorrang in der Goldproduktion zwischen den Vereinigten Staaten und Australien; die Republik hat jedoch endlich gesiegt. Wir verweisen auf die folgende Tabelle:

	Goldausbeute in Millionen Mark			
	1851—60	1861—70	1871—80	Gesammtsumme in dreißig Jahren
Vereinigte Staaten	2040	1960	1400	5400
Australien . . .	2080	1640	1440	5160

Die Gesammtausbeute auf der ganzen Erde während der obengenannten dreißig Jahre betrug 3930 Mill. Dollar (15,720 Mill. Mark), so daß auf Australien und die Vereinigten Staaten zusammen ungefähr fünf Siebentel des Ganzen kommen. Die jährliche Produktion der Republik an Gold seit 1880 belief sich auf 31,250,000 Dollar (125 Mill. Mark), also ein Drittel der Gesammtproduktion der Erde.

Der Beitrag an Silber ist im Verhältniß noch bedeutender als der Beitrag an Gold. Von den 193,000 Tonnen, welche man nach allgemeiner Schätzung dem Schooße der Erde im Laufe von 500 Jahren entnommen hat, kommen 162,200 Tonnen, oder 84 Prozent auf Amerika. Die Hauptproduzenten sind Mexiko und Peru; die Vereinigten Staaten haben erst in den letzten Jahren eine reiche Silberausbeute zu verzeichnen. Zur Orientirung möge die folgende Tafel dienen:

	Silberausbeute in Millionen Mark			
	1851—60	1861—70	1871—80	in dreißig Jahren
Die früher spanischen Besitzungen in Amerika . .	980	1280	1400	3660
Verein. Staaten .	200	320	1360	1880
Deutschland und Oesterreich . .	300	360	400	1060
Die übrigen Länder.	140	240	440	820
in Summa	1620	2200	3600	7420

Es ist eine gewaltige Steigerung in der Produktion, von 320 Mill. auf 1360 Mill. Mark, die das Land in zehn Jahren erfahren hat; sie bekundet eine außerordentlich rasche Entwicklung der Bearbeitung der Silberminen. Eine der bedeutendsten Adern des Landes ist die bekannte Comstock Lode in Nevada, dieselbe, welche Mark Twain in einer seiner humoristischen Erzählungen ausführlich beschrieben hat. Sie ist von großer Stärke und dehnt sich über 5 engl. Meilen lang aus. In vierzehn Jahren gab diese einzige Ader einen Ertrag von 180 Mill. Dollar (720 Mill. Mark), und die höchste Jahresausbeute (1876) betrug

18 Mill. Dollar (72 Mill. Mark) in Gold und 20,500,000 Dollar (82 Mill. Mark) in Silber, ein Gesammtwerth also von 38,500,000 Dollar (154 Mill. Mark). Seit 1880 betrug der durchschnittliche Jahresertrag an Silber in den Vereinigten Staaten 46,200,000 Dollar (184,800,000 Mark); nähmen die jährlichen Erträge in derselben Weise zu wie bisher, so dürfte die nächste Dekade (bis 1890) eine Gesammtgewinnung von 2000 Mill. Mark an Silber allein aufweisen. Ein Fortschritt von 320 auf 1360 Millionen ist schon an sich erstaunlich; noch auffallender ist aber eine kontinuirliche Steigerung der Silberproduktion.

Auch in der Gewinnung von Kupfer beansprucht der amerikanische Kontinent die erste Stelle. Zwei Staaten desselben, die Union und Chile produziren fast die Hälfte des gesammten Kupfers. Seit 1860 hat sich die Ausbeute der ersteren versechsfacht; in jenem Jahre betrug sie 5388 Tonnen, 1870 12,600 Tonnen, 1880 27,000 Tonnen und 1884 nicht weniger als 63,555 Tonnen. Das ist ein Aufschwung! Von 650 Tonnen im Jahre 1850 auf 63,000! An der Südküste des Oberen Sees (des westlichsten der großen nordamerikanischen Seenplatte) wird dieses Metall fast ungemischt und in großen, oft mehrere Tonnen im Gewicht haltenden Klumpen gefunden. Schon die früher dort ansässigen Indianer kannten es, und noch jetzt findet man die Spuren ihres allerdings sehr primitiven Bergbaues. Eine Mine in diesem Distrikt besonders, bekannt unter dem Namen „Calumet und Hekla", zeichnet sich durch große Ergiebigkeit aus; sie produzirt fast 30 Prozent des gesammten Kupferertrags der Vereinigten Staaten — im Jahre 1884 ungefähr 18,000 Tonnen. Ihre Eigenthümer zogen aus derselben in zwei

Jahren eine Dividende von 16 Mill. Mark. In der ganzen Union gibt es 21 Staaten und Territorien, welche Kupferbergwerke besitzen; ebenso sind in mehreren andern Kupfererze gefunden worden. Infolge der enormen Ausbeute hat auch die Kupferbearbeitung sich rasch entwickelt, und wir glauben nicht zu viel zu behaupten, wenn wir ihr noch vor Beginn des nächsten Jahrhunderts die doppelte Ausdehnung der heutigen prophezeien.

Noch im Jahre 1870 waren die Vereinigten Staaten gezwungen, ihren Bedarf an Blei in der Höhe von 42,000 Tonnen aus dem Auslande zu beziehen. Nach zehn Jahren schon war dieser Import auf 4000 Tonnen gesunken, und nach weiteren vier Jahren konnte sich die Republik schon eines Exports von 26,000 Pfund rühmen. Der Umschlag konnte in der That nicht schneller und auffallender sein. Die Republik hatte sich 1880 zur ersten bleiproduzirenden Nation emporgeschwungen, wenngleich Mulhall behauptet, daß sie noch immer ein wenig hinter Spanien zurückstehe. Die folgende Tafel gibt den Umfang und Fortschritt in der Bleigewinnung der dabei in Betracht kommenden Länder in den letzten Jahrzehnten an:

	Tonnen			Mark
	1830	1850	1880	1883
Großbritannien . .	48,000	55,000	51,000	159,268
Spanien	23,000	27,000	92,000	508,000
Verein. Staaten (nach Mulhall) . . .	3,700	36,000	89,000	
Verein. Staaten (nach Whitney u. Caswell)	8,000	22,000	97,825	560,000

Wie lassen sich die beiden Berechnungen in Einklang bringen? Unserer Meinung nach nur durch den Umstand,

daß die statistischen Angaben der Bleiproduktion nur unvollständig sind. So wird in Utah, welches nicht in der Liste der bleierzeugenden Länder figurirt, das Blei in Verbindung mit Silber gefördert und geschmolzen. Die Ausbeute betrug 1880 15,000 Tonnen netto, während Nevada mit einem Ertrag von 16,659 Tonnen dasteht. Auf Colorado kamen allein 35,678 Tonnen. Die Bleiminen im Stromgebiet des oberen Mississippi und im östlichen Missouri lieferten einen Gesammtertrag von 27,690 Tonnen, während für den südwestlichen Theil von Missouri und das südöstliche Kansas die Angaben auf 22,625 Tonnen lauten. Aus alledem scheint uns hervorzugehen, daß selbst die günstigere Berechnung noch zu niedrig gegriffen ist. Caswell gibt für 1884 140,000 Tonnen an, wovon 120,000 entsilbertes Blei sind. Bis jetzt wird in dreizehn, vornehmlich westlichen Staaten Blei gewonnen, am meisten in Colorado, welches neben seiner Silberkrone noch einen bleiernen Reif trägt; dieser Staat produzirt allein doppelt so viel als sämmtliche Bleiminen Großbritanniens. Eine einzige Mine produzirt an sich schon zwei Drittel der Ausbeute Großbritanniens, obgleich das Blei eigentlich nur ein Nebenprodukt bei der Silbergewinnung ist. Die Hornsilbermine in Utah ergab 1884 einen Ertrag von 40,000 Tonnen Bleierzen, also durchschnittlich 39 Prozent Blei und 1105 Gramm Silber, welche letztere an sich schon fast die Ausgaben für die Bearbeitung derselben decken. Auch hier erzielten die Besitzer eine jährliche Dividende von einer Million Dollar. Auf der ganzen Erde wurden 1883 454,000 Tonnen Blei gewonnen, wovon mehr als die Hälfte auf zwei Länder, die nordamerikanische Republik und Spanien kommen.

Nordamerika ist auch reich an Zink, wenngleich eine erfolgreiche Bearbeitung und Behandlung der Zinkerze erst seit 1873 datirt. Produzirt wurden 1880 23,239 Tonnen, während England nur eine Ausbeute von 15,947 Tonnen aufweist. 1884 war die Produktion schon auf 35,000 Tonnen gestiegen und gleichzeitig hatte sich die Zinkeinfuhr auf ein Fünftel der früheren und der Preis um 80 Prozent reduzirt. Gegenwärtig nimmt die Republik die dritte Stelle unter den zinkerzeugenden Ländern der Erde ein.

Der mineralische Reichthum der Vereinigten Staaten umfaßt indessen neben den angeführten Mineralien noch andere, kaum minder wichtige. So finden wir Quecksilber, Chrom- und Nickelerze, Kobalt, Platin, Iridium, Antimon, Arsenik u. s. w. Salzlager existiren in verschiedenen Staaten, Schwefel, Graphit, Gips sind im Ueberfluß vorhanden. Süd-Carolina hat Phosphorerden. Granit, Marmor, Sandstein und andere werthvolle Baumaterialien, sowie Dachschiefer finden sich überall in reichlicher Menge und bilden den Gegenstand ausgedehnter und einträglicher Industrien.

Die reichen Schätze des Bodens haben nicht wenig zum Wachsthum und zur Blüthe der Republik beigetragen. Neben dem großen direkten Gewinn, den sie brachten, trugen sie indirekt zur Erschließung und Ansiedlung ausgedehnter Gebiete bei. Wie durch Zauberspruch hervorgerufen, wuchsen in der Wildniß große, volkreiche Städte empor, welche ihr Entstehen nur der Entdeckung bis dahin verborgen liegender Mineralschätze verdankten. Die Bergleute zogen nothwendig Ackerbauer und Handwerker nach sich. Derartig waren die Anfänge mehrerer der reichsten und

bevölkertsten Städte des Westens. Das bekannteste Beispiel dafür bietet San Franzisco. Späteren Ursprungs ist Leadville (Bleistadt), vor zehn Jahren noch eine unfruchtbare, unbewohnte Stätte, wo Panther und Grislybär hausten. Jetzt ist es eine Stadt mit breiten Straßen, hübschen Steingebäuden, einem Gerichtshaus, Hospitälern, Kirchen, Schulen und allen Attributen einer Großstadt; die Umgegend ist von fleißigen Ackerbauern bevölkert, überhaupt erinnert nichts mehr an die frühere Wildniß. Und das Alles hat die Entdeckung einer reichen Bleimine herbeigeführt, welche im Laufe von zehn Jahren die Einöde zu einem blühenden Distrikt umgestaltet hat. Wo noch vor wenigen Jahren das Knurren des Coyot oder das dumpfe Hugh des wilden Indianers die einzigen Laute waren, welche das Ohr des Jägers oder Trappers trafen, hört man jetzt den geschäftigen Lärm der Stadt, das Brüllen des Viehs oder die weithin schallenden Schläge des Dampfhammers.

Bei der Besprechung der mineralischen und landwirthschaftlichen Schätze der Vereinigten Staaten werden wir unwillkürlich an jenen Händler in Colorado erinnert, der in seinem Bazar ein Plakat aushing die Worte enthaltend: „Sollte ein gewünschter Artikel nicht ausliegen, so beliebe man denselben zu verlangen". Macht sich in Amerika nur das Bedürfniß nach einem Mineral geltend, so genügt ein wenig suchen, und die Natur stellt es zur Verfügung. Noch vor wenigen Jahren wurde nicht ein Pfund des zur Fabrikation des Bessemerstahles so nothwendigen Spiegeleisens in den Vereinigten Staaten selbst gewonnen; man habe nicht die geeigneten Erze, hieß es, und so mußte der Bedarf von 100,000 Tonnen jährlich vom Auslande gedeckt

werden. Gegenwärtig hat man Erze am Oberen See, in Virginien und Arkansas und kann damit den ganzen Bedarf an Spiegeleisen decken. Ebenso war es mit dem manganreichen Eisen (Ferromangan), einem Erze, welches zur Herstellung milden Stahles ebenso erforderlich ist, wie das Spiegeleisen zu Stahlschienen. Achtzig Dollar (320 Mark) mußten die Fabrikanten für jede Tonne bezahlen, und nicht eine einzige darunter war im Inlande gewonnen. Das Bedürfniß nach diesem Mineral machte sich lebhaft geltend und siehe da! gleich wurde eine reiche Mine in Virginien und eine andere in Arkansas blosgelegt. Und noch besser, Fachmänner erklären die erstere für die reichste und beste Mine der Erde. Was geht daraus hervor? Man mag der Republik die Zufuhr ausländischen Spiegeleisens und Ferromangans abschneiden, sie wird es kaum empfinden. In ihrem eignen gewaltigen Schooße birgt sie Alles, was sie zur Fabrikation irgend welcher Stahlart braucht.

Das einzige Metall, welches die Republik noch jetzt entbehrt, ist das Zinn. Möge aber Niemand überrascht sein, wenn die Zeitung eines Tages die Kunde bringt, daß Zinnerzlager entdeckt worden sind, welche an Reichhaltigkeit alle bereits bekannten übertreffen. Doch auch ohne dieses eine werthvolle Metall wird Nordamerika als das an Mineralien reichste Land, das Eldorado des Bergmannes dastehen und diese Stellung von Anderen unbestritten, auch für die Zukunft behaupten.

Zum Schluß sei es uns gestattet, eine kurze übersichtliche Zusammenstellung der Resultate zu geben, zu welchen wir bei der Betrachtung über den Mineralreichthum der großen Republik des Westens gelangt sind. Gleichzeitig geben wir zur Vergleichung die Daten der

Amerika zunächst stehenden Länder. Wir beginnen mit dem schwarzen Diamant, der Kohle, welche doch eigentlich als der Hauptfaktor einer gedeihlichen Industrieentwickelung angesehen werden muß. Die Kohlengebiete der Vereinigten Staaten umfassen ein Gebiet von 300,000 engl. Quadratmeilen; England besitzt deren nur 12,000, und auf der ganzen Erde beträgt die Ausdehnung der Kohlenfelder nur 400,000. Daraus folgt, daß in den Händen der nordamerikanischen Republik drei Viertheile des ganzen Kohlenreichthums der Erde sind. In der Gewinnung von Edelmetallen steht sie ungefähr mit den früher spanischen Besitzungen in Amerika (Mexiko, Peru, Chile, Bolivia) und mit Australien gleich; letzteres hat sie sogar überholt. An der Kupferproduktion der ganzen Erde betheiligt sie sich mit einem Viertel, in der Höhe von 52,000 Tonnen, während ganz Europa nur 71,000 und Chile 41,000 Tonnen liefert. Mit Spanien wetteifert die Republik in der Bleigewinnung; sie gibt jährlich mehr als ein Viertel der Gesammtausbeute, 140,000 Tonnen, Spanien 127,000, Deutschland 95,000 und England 40,000 Tonnen. Die Zinkgewinnung datirt erst seit 1870 und wies 1884 einen Ertrag von 38,000 (kleinen) Tonnen auf, England dagegen nur 23,000. Beide stehen indessen noch weit hinter Deutschland zurück, welches 116,000 Tonnen liefert. Sehen wir zu, wie lange Zeit noch vergehen wird, bis die Riesin des Westens ihre große deutsche Rivalin auch darin besiegt hat. Sollten nicht zwanzig Jahre schon genügen?

Somit gibt die Republik der Welt ein Viertel ihres Bedarfs an Blei, ein Viertel des Kupfers, ein Drittel des Silbers und die Hälfte des Goldes. Zum Glück sind alle diese enormen Schätze im Besitze eines intelligenten,

freiheitsliebenden Volkes, einer Demokratie. Sie dienen nicht dazu, die Herrschaft eines Königs, einer herrschenden Klasse zu gründen und zu befestigen, sondern dem Gemeinwohl, dem großen, gesammten Volke. Ihre Verwendung ist eine friedliche. Deshalb mag auch das schwächste Volk, ob das kanadische im Norden oder das chilenische im Süden, in voller Sicherheit und im Genusse seiner Freiheiten leben. Das demokratische Volk haßt die Eroberung; es lebt mit dem schwächeren Nachbar in Frieden und beschützt ihn in der Stunde der Gefahr gegen frevelhafte Eingriffe in seine Rechte. Die Republik ist wohl das Kind des ländergierigen, hab- und streitsüchtigen England, aber Monarchie und Militarismus, die Lasten, unter welchen das Mutterland noch seufzt, hat sie von sich geworfen, sobald ihre eigne Kraft sich entfaltet und sie befähigt hatte, auf eignen Füßen zu stehen. Das Schwert der Monarchie hat die Republik durch die Friedenspalme ersetzt, und durch Liebe hat sie die Völker gewonnen. Es gereicht der Demokratie zum höchsten Ruhme, daß die große Riesin des Westens von ihren kleineren Nachbarn nicht nur nicht gefürchtet, sondern sogar mit Bewunderung und Zuneigung betrachtet und in den Tagen der Gefahr als mächtige und sichere Beschützerin angesehen wird.

Wie anders würden sich die Verhältnisse gestaltet haben, hätte die Monarchie ihre Herrschaft über das Land behauptet! Zu den unvermeidlichen Kriegen, welche das monarchisch-aristokratische System stets im Gefolge hat, hätte sich der natürliche Haß gegen die Republiken als Republiken gesellt, denn kein Anhänger autokratischer Königsherrschaft erkennt der Republik eine Existenz zu, welche die seinige nothgedrungen gefährden muß. Jede schwache

Nation müßte in beständiger Furcht leben. Hat Groß-britannien je aufrichtige Verehrer gehabt? Die englische Regierung ist nicht der wahre Ausdruck des Volkswillens, wir meinen des Willens des eigentlichen Volkes, der mittleren und niederen Klassen, sondern ausschließlich desjenigen „der oberen Zehntausend". Monarchie und Tradition haben eine engherzige, beschränkte, eingebildete und tyrannische Klasse erzogen, welche nur für sich selbst lebt und außerhalb des Volkes steht. Diese hat es bewirkt, daß das britische Volk wohl gefürchtet, aber niemals geliebt worden ist.

Doch gemach! Die Demokratie wird auch in dem Mutterlande ihren Einzug halten, und das Volk wird ihr begeistert zujauchzen. Und dann wird England in Europa die Rolle übernehmen, welche die amerikanische Republik in der neuen Welt siegreich durchgeführt hat; es wird die selbstlose Rathgeberin und Führerin für die andern Völker sein, welche der Führung und des Schutzes noch bedürfen. Aber nicht wie die Anhänger Mohameds mit dem Schwerte wird sie ihre Glaubenssätze verbreiten, sondern mit der Palme des Friedens wird sie erscheinen, um auf der ehrenvollen Arbeit im Verein mit den Nach-barn den demokratischen Staat aufzurichten.

Zwölftes Kapitel.

Handel.

„Die großen Schiffe, welche den Verkehr zwischen der alten und der neuen Welt aufrecht erhalten, sind gleich Webschiffchen, welche die Fäden zwischen beiden immer dichter und unzerreißbarer machen und beide durch ein großartiges Netz verbinden. Das Wort „Willkür" hat in der Sprache keinen Platz mehr und ist durch den Wahlspruch: „Friede und Wohlwollen Jedermann" ersetzt worden."

In der Weltgeschichte bieten unseres Wissens die Vereinigten Staaten das einzige Beispiel einer aus rein industriellen Interessen hervorgegangenen und auf ihnen basirenden Volksgemeinschaft. Jede andere Nation ist durch eine Periode des Militarismus hindurchgegangen. In Europa wie in Asien, im Alterthum wie in der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit, sind der sozialen Entwickelung stets militärische Erfolge vorangegangen. Fast jede der gegenwärtig bestehenden Dynastien Europa's ist auf der Eroberung aufgebaut worden, und jedes Volk hat nur durch Waffengewalt sich den Besitz seines Landes errungen und behauptet. Anders die Kolonien Amerika's! Ackerbau, Gewerbfleiß und Handel haben sie gegründet, Kauf, Vertrag und nicht Eroberung sie in den Besitz ihrer Ländereien gesetzt. Lediglich industrielle Ziele verfolgend, hat das amerikanische Volk das Schwert nur zur Selbstvertheidigung oder zum Schutze seiner Verfassung gezogen. Niemals aber ist der Pflug, der Hammer oder der Webstuhl muthwillig oder ungerechtfertigt gegen das Schwert

vertauscht worden. Niemals wurde dem Waffenhandwerk ein ehrenvoller Platz über oder auch nur neben den friedlichen Beschäftigungen eingeräumt. Wie vor dem Bürgerkriege der Soldat von Profession mit einem gewissen Anflug von Lächerlichkeit behaftet war, so ist auch heute, wo fast jeder Amerikaner, der das vierzigste Lebensjahr überschritten, entweder selbst die Flinte getragen oder doch in seiner Familie Glieder zählt, die für die Einheit des Landes gekämpft haben, der Glückssoldat — ein in den Ländern der alten Welt so häufig auftretender Typus — in den Vereinigten Staaten unbekannt. Die amerikanischen Heere sind Arbeiterheere, und ihre Banner zieren nicht die Namen der eroberten Städte oder gewonnenen Schlachten, sondern die Namen von Erfindern, civilisatorischen Bestrebungen und arbeitsparenden Maschinen. „In diesem Zeichen wirst Du siegen!" Diese göttliche Prophezeihung ist auch an ihnen zur Wahrheit geworden, als Symbol aber zogen sie den Pflug dem Knauf des Schwertes vor.

Während die Völker Europa's Hunderte von Jahren zu ihrer Entwickelung brauchten und durch Kriege und andere schädliche Einflüsse wiederholt und empfindlich in derselben gehemmt wurden, hat das amerikanische Volk in einhundertjähriger friedlicher Arbeit den Ausbau seines staatlichen Systems vollendet und sein soziales Glück begründet. Es hat sich eine Stellung errungen, welche es an Reichthum und Macht über die andern Völker erhebt. An sich unabhängig, hat es sich für Europa unentbehrlich gemacht. Ohne die großmüthigen Spenden der Republik an Baumwolle, Getreide und Fleisch würden Millionen Europäer der Nahrung und Kleidung ermangeln.

Der Geschichte des nordamerikanischen Handels wollen wir jetzt einige Worte widmen. Der Werth der Einfuhr, einschließlich des gemünzten und ungemünzten Goldes und Silbers betrug 1790 22,500,000 Dollar (90 Millionen Mark), 1830 war er gestiegen auf 75 Millionen Dollar (300 Mill. Mark). Nach weiteren fünfzig Jahren hatte er sich zu der erstaunlichen Höhe von 740 Mill. Dollar (2960 Mill. Mark) gehoben. Eine noch auffallendere Steigerung macht sich bei der Ausfuhr bemerkbar. Dieselbe begann 1790 mit einem Werthe von 20 Millionen Dollar (80 Mill. Mark), erreichte 1830 eine Höhe von 60 Mill. (240 Mill. Mark) und schloß 1880 mit 725 Millionen (2900 Mill. Mark), so daß sich der Außenhandel im Laufe eines halben Jahrhunderts um das Zehnfache vergrößert hat. Pro Kopf ausgerechnet ergibt sich eine Steigerung von 6,25 Dollar (25 Mark) auf etwa 15 Dollar (60 Mark) bei der Einfuhr und von 5 Dollar (20 Mark) auf 16,6 Dollar (66 Mark) bei der Ausfuhr. Untersuchen wir nun, welches im Jahre 1883 die hauptsächlichsten Einfuhrsartikel waren. Obenan stehen Zucker und Melasse mit einer Summe von 100 Mill. Dollar (400 Mill. Mark). Für Wolle und Wollenwaaren gab die Republik 55 Mill. Dollar (220 Mill. Mark) aus, für chemische Produkte 45 Mill. Dollar (180 Mill. Mark). Selbst Baumwollenwaaren bezog sie trotz eigner Fabrikation vom Auslande im Betrage von 35 Mill. Dollar (140 Mill. Mark). Etwas höher — 37 Mill. Dollar (148 Mill. Mark) ist der Werth des Imports an Seidenstoffen; an Rohseide führte die Republik etwa für die Hälfte dieser Summe ein. Der Kaffee kostete den Amerikaner jenes Jahr 42 Mill. Dollar (168 Mill. Mark) und der Thee 17 Mill. Dollar (68 Mill. Mark). Was sonst Amerika

von dem Auslande bezieht, ist unbedeutend im Vergleich mit den ebengenannten Handelsartikeln.

Was gibt nun der Amerikaner dafür an das Ausland ab? Wir werden sehen, daß sein Ausfuhrgeschäft das Einfuhrgeschäft weit hinter sich läßt. Zunächst exportirte er für 250 Mill. Dollar (1000 Mill. Mark) Baumwolle, dann für 120 Mill. Dollar (480 Mill. Mark) Weizen und für 55 Mill. (220 Mill. Mark) Mehl. Fleisch, Eier, Butter und andere Lebensmittel gab er ab im Werthe von 107 Mill. Dollar (428 Mill. Mark). Zur Beleuchtung der übrigen Welt spendete er Petroleum im Betrage von 45 Mill. Dollar (180 Mill. Mark). An Tabak lieferte er für 22 Mill. Dollar (88 Mill. Mark). Von Holz und Holzfabrikaten, die letzteren zum größten Theil als fertige Möbel, gingen für 26,500,000 Dollar (106 Mill. Mark) aus. Eisen- und Stahlwaaren fanden einen weit größeren Absatz nach dem Auslande als ursprünglich angenommen wurde; denn an Nähmaschinen, landwirthschaftlichen Maschinen und anderen Fabrikaten wurden für 22,500,000 Dollar (90 Mill. Mark) ausgeführt. Endlich betrug die Ausfuhr an lebendem Vieh 8,500,000 Dollar (34 Mill. Mark).

Sämmtliche Erzeugnisse können wir in fünf volkswirthschaftliche Gruppen zusammenfassen und nach ihnen die Beträge einfügen, wie folgt:

	Dollar	Mark
Bodenkultur	550,000,000	2,200,000,000
Industrie	20,500,000	82,000,000
Bergbau	56,250,000	225,000,000
Wald	7,050,000	28,200,000
Fischerei	7,250,000	29,000,000
Verschiedenes	7,250,000	29,000,000

In dieser Weise sind die verschiedenen Quellen für den Wohlstand des amerikanischen Volkes bei der Entwickelung und Ausbreitung seines Handels mit der Welt thätig.

Es geht aber ferner aus den obigen Aufstellungen hervor, daß, trotz der ungeahnten und fast unglaublichen Entwickelung und trotz des gegenwärtigen hohen Standes der einheimischen Industrie, der amerikanische Bürger mehr und mehr aus andern Ländern bezieht. Vor fünfzig Jahren geschah dies nur in der Höhe von 6,25 Dollar (25 Mark) pro Kopf, während jetzt von der Importsumme 15 Dollar (60 Mark) jährlich auf jeden Bewohner der Vereinigten Staaten kommen. Wenngleich der amerikanische Einfuhrzoll sehr hoch und in den Augen Mancher sogar übertrieben sein mag, so kauft doch der Amerikaner gegenwärtig etwa dreimal so viel als vor fünfzig Jahren. Dies ist ein gutes Zeugniß für ihn, obschon es nicht weniger richtig ist, daß von Jahr zu Jahr Nordamerika in Manufakturartikeln auf seinen eignen Märkten immer festeren Boden gewinnt. Jedes Jahr weist einen geringeren Antheil derselben an der Gesammteinfuhr auf. Dagegen ist die Einfuhr von Rohprodukten und Halbfabrikaten im beständigen Zunehmen begriffen. So war die letztere im Jahre 1860 nur 26 Prozent des Gesammtimports, während sie bei regelmäßigem Anwachsen 1885 auf 40 Prozent gestiegen war. Dagegen fielen die fertigen Industrieartikel von 74 auf 60 Prozent des Gesammtbetrages.

Die Handelsbilanz, welcher die Amerikaner trotz der gegentheiligen Ansichten der Nationalökonomen noch große Wichtigkeit beimessen, hat sich während der letzten zehn oder elf Jahre beständig und auffallend zu Gunsten der Republik gestaltet. In einem Zeitraum von fünfzig Jahren

hat der überseeische Handel um das Fünffache zugenommen. Und trotz der durch den Bürgerkrieg erlittenen Schädigung hat er sich seit 1860 fast verdoppelt. Eine besondere Zunahme ist für das Jahr 1880 charakteristisch, und seinen höchsten Stand erreichte er 1883. Seit dieser Zeit ist infolge der auf allen wirthschaftlichen Gebieten herrschenden Depression ein Rückgang von 14 Prozent zu verzeichnen. Bis zum Jahre 1876 überstieg mit wenigen Ausnahmen der Import den Export; ihre Differenz war am größten im Jahre 1872, wo sie 182 Mill. Dollar (728 Mill. Mark) betrug. Allmählig erlangte jedoch der Export das Uebergewicht und hat es auch bis heute behauptet; die höchste Differenz wurde 1879 erreicht mit 264 Mill. Dollar (1056 Mark). Für den Zeitraum von 1860 bis 1885 bestimmt, ergibt sich für den Import eine Zunahme von 63, für den Export dagegen von 129 Prozent.

Es ist ein sehr wohlfeiles und wenig Gründlichkeit verrathendes Urtheil, welches oft von Europäern gefällt wird, daß nämlich der überseeische Handel der Union nur unbedeutend sei. Man hat sogar mit prophetischer Bestimmtheit ein gänzliches Eingehen desselben vorausgesagt, lediglich weil er zum größten Theile in den Händen fremder Schiffe ist. Es tritt eben dabei das Bestreben zu Tage, den Begriff des Handels nur auf den Waarentransport zwischen mehreren Ländern anzuwenden. In diesem Sinne steht allerdings der Handel Nordamerika's hinter dem anderer seefahrender Nationen zurück. Die in der Schiffsbaukunst eingetretenen Umwälzungen, die Umwandlungen der hölzernen Schiffe in eiserne, hatten einen großen Verlust in dem Frachtverkehr zur Folge, welcher weder durch staatliche Intervention noch dadurch, daß ihm vollkommen freie Hand

gelassen wurde, ersetzt werden konnte. So wenig wie das Wasser bergauf fließt, so wenig kann ein theureres Land den Schiffsverkehr mit einem billigeren aufrecht erhalten. Und hätte Amerika zehntausend Handelsfahrzeuge erster Klasse, so würde doch die ganze Mannschaft, vom Oberingenieur bis herab zum Schiffsjungen, aus Ausländern bestehen, aus dem einfachen Grunde, weil sie in Liverpool oder Antwerpen für geringeren Lohn geheuert werden kann als in New-York. So lange der Amerikaner eine lohnendere Beschäftigung findet — und diese bietet ihm sein Land im reichsten Maße —, wird er den Völkern der alten Welt den bei der Handelsmarine zu erzielenden kärglichen Verdienst gern überlassen. In gleicher Weise werden auch die Baukosten der Schiffe auf den amerikanischen Werften bedentendere sein als auf den schottischen Werften im Clyde. Und wenn die Navigationsgesetze morgen aufgehoben würden, so würde kein amerikanischer Kapitalist für den überseeischen Handel ausländische Schiffe kaufen, und wenn wirklich das Sternenbanner auf eignen Schiffen wehte, so würde die Mannschaft doch eine europäische sein. In keiner Weise eben würde eine so geschaffene Handelsmarine eine echt amerikanische sein, und ebenso wenig würde sie den Wohlstand des Landes fördern helfen. Noch manche Generation wird erstehen und in's Grab sinken, bevor ein Streben nach Superiorität in der überseeischen Waarenbeförderung Aussicht auf Erfolg haben wird; vorläufig würde ein dahingehender Versuch nur mißlingen und das amerikanische Volk der Lächerlichkeit preisgeben.

Das Streben des amerikanischen Volkes muß gegenwärtig einzig und allein auf den inneren Ausbau seines Staatskörpers gerichtet sein, denn noch liegt der überseeische

Handel nicht im Bereich amerikanischen Strebens, so lange nicht Arbeitslöhne und Materialpreise auf das Niveau der europäischen herabgesunken sind. Die eigentliche Heimath des Amerikaners ist noch die fruchtbare Prairie.

Es wäre jedoch falsch, wollte man aus dem oben Gesagten schließen, daß der überseeische Handel, welchen Amerika mit seinen hölzernen Fahrzeugen unterhält, absolut von geringem Umfang wäre. Derselbe belief sich 1880 auf rund 280 Millionen Dollar (1120 Millionen Mark), was etwa dem sechsten Theil des gesammten Exporthandels entspricht. Bei weitem günstiger stellt sich der Küstenhandel, welcher lediglich in den Händen amerikanischer Rheder ist; er betrug etwa 34 Millionen Tonnen (zu 20 Ctr.). Der gesammte Tonnengehalt der Schiffe der Union belief sich 1884 auf 3,181,804 Tonnen, so daß sie darin nur Großbritannien über sich hat und die übrigen Länder weit hinter sich läßt.

Die hervorragende Stellung, welche England in der Schifffahrtsbewegung der Welt einnimmt, hat indessen zu einer zu weit gehenden Werthschätzung des Außenhandels geführt, so weit es die Völker im Allgemeinen betrifft. Selbst bei England ist derselbe geringfügig im Vergleich zu dem Binnen-Handelsverkehr. Seine Eisenbahnen allein befördern dreimal so viel als sämmtliche überseeischen und Küstenfahrzeuge. „Der Milchmann, welcher dem Stadtbewohner täglich seinen Bedarf an Milch bringt", sagt Edward Atkinson, der Adam Smith Amerika's, „repräsentirt einen Handelsumsatz von großem Umfange, welcher in seinem Gesammtwerthe wohl dem ganzen Importhandel des Landes gleichkommen mag".

Das Verhältniß des amerikanischen Binnenhandels

zu dem Außenhandel ist etwa 21 zu 1, und selbst der ungeheure britische Außenhandel ist nur etwa ein Sechstel des Binnenhandels der Union.

Die den inneren Handel unterhaltenden Schiffe haben einen Gesammtgehalt von einer Million Tonnen, so daß See- und Binnenschiffe zusammen 4,250,000 Tonnen Gehalt aufweisen, welchem die Handelsmarine Großbritanniens mit einem Tonnengehalt von 7 Millionen gegenübersteht. Der gesammte Waarenverkehr Amerika's mit dem Auslande betrug 16 Millionen Tonnen. Rechnet man dazu den auf ausländische Schiffe kommenden Transport amerikanischer Waaren, so würde der gesammte überseeische Waarenverkehr trotzdem noch nicht so viel betragen als der Binnenhandel im Laufe eines einzigen Jahres zugenommen hat. Es verlohnt sich kaum der Mühe, noch weiter darüber ein Wort zu verlieren. Der Küstenverkehr der Vereinigten Staaten allein beträgt mehr als das Doppelte des überseeischen Waarenverkehrs (34 Millionen Tonnen gegen 16 Millionen), während der Waarenverkehr auf den amerikanischen Eisenbahnen sich auf 291 Millionen und der Dampfverkehr auf Seen und Flüssen auf 25½ Millionen Tonnen beläuft. Daraus geht als untrügliche Thatsache hervor, daß der so wenig beachtete Binnenhandel der Union den Außenhandel um das Zwanzigfache übertrifft. Einer in das Ausland gehenden Tonne stehen zwanzig im Inlande verbreitete Tonnen gegenüber! Wahrlich, nichts kann leichter zu falschen Schlüssen über die Handelsthätigkeit eines Volkes führen als eine Ueberschätzung des so gerühmten Außenhandels.

Die gegenseitige Abhängigkeit der einzelnen Staaten der Union und der daraus resultirende Handelsverkehr

läßt sich am besten und interessantesten an einem Beispiele zeigen, welches wir unserem Freunde Atkinson entleihen, ein Beispiel, welches, um dessen eigne Worte zu gebrauchen, „nicht geeignet ist, einen Dichtergenius zu inspiriren oder die Phantasie anzuregen", nämlich an dem Schweinehandel. Die weiten Ebenen des Westens produziren solche ungeheure Mengen von Getreide, daß, bei all der Ausbreitung und Vollkommenheit unserer Verkehrsmittel, es nicht möglich ist, dasselbe zu seinem eigentlichen Zwecke, dem Nahrungszwecke, zu verwenden — es dient zum Theil als Brennmaterial. Es ist ein gar nicht seltenes Vorkommen, daß ein von Eisenbahnen und größeren Städten entfernt wohnender Farmer nur einen Preis von 15 bis 20 Cents (60 bis 80 Pf.) für den Bushel Mais (35¼ Liter) erzielen kann; wenn er dasselbe also als Brennmaterial verwendet, so ist dies kein Zeichen der Verschwendung, sondern der haushälterischen Sparsamkeit, da das eigentliche Brennmaterial auch nicht billiger kommt. So wird ferner in den fruchtbaren Ebenen des Westens das Schwein hauptsächlich mit Getreide und Milch oder Halmgetreide gemästet; von da wird es nach dem kälteren Klima von Massachusetts gesandt, wo es geschlachtet und vermittelst Eises präservirt überallhin verschickt wird. Dem Arbeiter des Nordens, wie dem freien Bürger des Südens und dem Handwerker Europa's ist es eine willkommene Nahrung. Das Blut wiederum kommt, nachdem es in wenigen Stunden zu einem feinen Pulver eingetrocknet worden ist, den Baumwollenfeldern Süd-Carolina's und Georgiens zugute, wo es mit der phosphorhaltigen Erde vermischt, zur Bildung jener kostbaren Baumwollenfaser beiträgt, welche die billigste und geeignetste Kleidung für den größeren Theil der Weltbewohner liefert.

In dieser Weise tritt uns der Handel entgegen. Erst in diesem Jahrhundert hat er jenen großartigen Aufschwung genommen, der uns die Entfernungen ganz vergessen läßt. Auf lange Jahre hinaus können die reichen Ebenen des nordamerikanischen Westens, die von Millionen von Büffeln noch bevölkert sind, einen Theil ihres unendlichen Vorraths der anderen Welt spenden. Dann setzt der Gott des Handels seine tausend Flügel in Bewegung und vertheilt diese Nahrung dahin, wo sie nothwendig ist, und erspart den Bewohnern des Nordens die schwierige Aufgabe, dem sterilen Boden die erforderliche Nahrung abzugewinnen. Selbst die Produkte der Kälte hat der Handel in seine allumfassende Thätigkeit gezogen. Für andere früher werthlose Nebenerzeugnisse hat er passende Verwendung geschaffen. Das Blut setzt sich mit der Erde Carolina's um in die Baumwollenfaser, welche wieder zur Bekleidung des Farmers dient, dessen Vieh das Blut geliefert hat. So hat der Handel überall neue Quellen eröffnet, welche er im stetigen Flusse erhält, und dadurch ein in sich geschlossenes wirthschaftliches System geschaffen, dessen einzelne Theile wie die Räder einer Maschine in einander greifen.

Die Schutzzollpolitik, welche die Union in den letzten Jahren gepflegt hat, hat europäischen Politikern einen willkommenen Anlaß zu heftigen Angriffen geboten, Angriffen, welche sich zwar nicht gegen den Schutzzoll überhaupt richteten — denn derselbe hat seine Berechtigung und bis heute hat kein Land seinen Tarif von schutzzöllnerischen Elementen ganz gereinigt —, wohl aber gegen die ihrer Meinung nach ganz exorbitante Höhe desselben, welche den Handel zwischen der alten und neuen Welt schwer schädigen

müßte. Die Stimmen kommen hauptsächlich aus England und diesem möchten wir gegenüber halten, daß das Inselreich gerade in der nordamerikanischen Republik den besten Abnehmer seiner Manufakturwaaren hat und daß der Exporthandel mit derselben stetig zugenommen hat und gegenwärtig noch zunimmt. Die Republik, der man den Vorwurf macht, daß sie den Schutzzoll zu sehr pflege, importirt mehr britische Waaren als irgend ein anderes Volk. So exportirte Großbritannien im Jahre 1883 nach Deutschland Waaren im Werthe von dreihundertundachtzig Millionen Mark, nach Frankreich für dreihundertundsechzig Millionen, nach Indien für vierhundertundachtzig Millionen, nach Nordamerika dagegen für fünfhundertundvierzig Millionen. Der Gesammtimport der Vereinigten Staaten erreichte in jenem Jahre eine Höhe von 2900 Millionen Mark, und darin partizipirt England in einem Betrage von 740 Mill.*). An zweiter und dritter Stelle kommen Deutschland und Frankreich, welche indessen nur wenig mehr als die Hälfte dessen liefern, was die Union von England bezieht. Wo bleibt da die Berechtigung, noch von einer Schädigung des Handels durch allzu hohen Schutzzoll zu reden?

Anders ist die Frage über die Berechtigung des Schutzzolles überhaupt. Derselbe soll, wie es schon das Wort ausdrückt, die einheimische Produktion schützen und zugleich dem Staate eine Einnahmequelle bieten. Beide

*) Die Differenz in den beiden Angaben über den britischen Exporthandel nach Nordamerika findet darin seine Erklärung, daß die erstere Angabe die englischen Waarenpreise, die andere die amerikanischen, welche durch Zoll, Transportkosten u. s. w. sich naturgemäß erhöht haben, zu Grunde legt.

Zwecke lassen sich aber genau betrachtet nicht mit einander vereinigen; denn genau in dem Maße, als ein Zoll die einheimische Produktion wirksam schützt, hört er auf, einträglich zu sein, da er die Einfuhr mindert, auf welcher der Zoll lastet und damit auch die Einnahmen verringert. In dem Falle aber, daß die Zolleinnahmen zunehmen, zeigt sich, daß es nicht gelungen ist, von der heimischen Produktion die Konkurrenz fern zu halten. Vom Standpunkte der Finanzwissenschaft aus ist also der Schutzzoll unmöglich zu rechtfertigen. Im konkreten Falle kann sich jedoch ein Staat entschließen, den Schutzzoll zu einer Einnahmequelle zu machen und solche Artikel zu besteuern, welche im Inlande überhaupt nicht oder nur in sehr beschränkten Mengen fabrizirt werden. Und in dieser Lage befindet sich Amerika. Wollte es den Politikern folgen, welche den Freihandel predigen, so blieben ihm, um den Ausfall im Finanzbudget zu decken, nur zwei Wege übrig, entweder müßte es eine hohe Steuer auf die nothwendigsten Lebensbedürfnisse legen oder die direkten Steuern des Landes erhöhen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der erste Weg über kurz oder lang nicht eingeschlagen wird, während für den zweiten die Handelsverhältnisse noch nicht gereift genug erscheinen. Derselbe ist, da er eben direkter Ausdruck des Freihandelssystems ist, auch noch von keinem Volke betreten worden. Es ist der ideale Standpunkt, wie er in der Jetztzeit noch undurchführbar ist. Vielleicht ist es aber der Republik vorbehalten, auch darin der Welt ein Beispiel zu geben.

Wenn die Herrschaft der Demokratie in der Welt gesichert ist, dann werden die Völker einen großen Freundes- und Friedensbund schließen, anstatt wie heute die Opfer

monarchischer und aristokratischer Herrschergelüste zu sein und fortwährend das Damoklesschwert des Krieges über sich hangen zu sehen. Stehende Heere und Kriegsschiffe werden der Vergangenheit angehören, und die Menschen werden anfangen, die Zollhäuser als letzte Ueberreste eines monarchisch-barbarischen Zeitalters zu zerstören, nicht etwa aus kleinlichen Sparsamkeitsrücksichten, sondern angespornt von dem erhabenen Gefühle allgemeiner Verbrüderung.

Dreizehntes Kapitel.

Eisenbahnen und Wasserstraßen.

„Und dann (wenn die Kolonien sich ihre Selbständigkeit errungen haben) wird man sehen, wie sich das Land verschönert! Wie wird sich der Ackerbau heben! Welche neuen Künste und Wissenschaften werden erstehen! Welche Sicherheit für den Handel! Der Schiffsverkehr wird Länder und Völker einander näher bringen, und ein Tag wird kommen, wo wir uns nach einer volkreichen und blühenden Stadt Californiens begeben, gleich als ob wir mit der Postkutsche einen Ausflug nach Meaux machten." Marquis d'Argenson. (1745.)

Die Bewohner der Miniaturstaaten Europa's können nicht denselben Begriff von Entfernungen haben, wie ihn der Amerikaner hat. Bei Beurtheilung des Raumes legt der letztere naturgemäß den Maßstab an, den ihm die ungeheuren Dimensionen seines Landes an die Hand geben. Der Staat New-York ist fast so groß wie England, während Texas fast der Gesammtgröße von England, Deutschland und Frankreich gleichkommt. Californien nimmt einen größeren Flächenraum ein als Oesterreich, und einige andere Staaten und Territorien, welche in Europa höchstens dem Namen nach bekannt sind, wie Nevada, Colorado, Oregon und Nebraska, übertreffen an Größe mehrere europäische Königreiche.

Die Entfernung zwischen New-York und Chicago ist bedeutender als die zwischen London und Rom, während San Francisco weiter vom Atlantischen Ozean abliegt als

Quebec von London. Die Strecke von Philadelphia nach New-Orleans ist fast doppelt so groß als die Strecke London-Petersburg, und Städte wie Jerusalem, Kairo, Konstantinopel, Astrachan, oder die Insel Teneriffa liegen sämmtlich der Hauptstadt Englands näher als Salt Lake City der Hauptstadt von Massachusetts, und doch liegt die Mormonenstadt erst am Ende des zweiten Drittels der Strecke New-York-San Francisco. Die während des Bürgerkrieges von dem General Grant vertheidigte Grenzlinie hatte eine größere Ausdehnung als eine von London über Konstantinopel, Kleinasien, die Pyramiden Kairo's nach dem ersten Nilkatarakt gezogene Linie. Dieselbe Linie ist trotzdem noch kürzer als die Entfernung von New-York und der Stadt Portland in Oregon.

Diese Gegenüberstellungen werden es dem europäischen Leser wohl ermöglichen, sich eine entsprechende Vorstellung von den ungeheuren Entfernungen zu machen, mit denen der Amerikaner ebenso vertraut ist als mit dem Sternenbanner seines Landes. Sie werden ihm auch einen Begriff von der Arbeit und den Kosten geben, welche aufgewandt werden mußten, um den ganzen weiten Kontinent mit einem Netzwerk von Eisenbahnen, die sich selbst bis in die entlegensten Theile verzweigen, zu überziehen. Noch vor hundert Jahren konnte Amerika mit demselben Rechte wie heute Afrika der dunkle Erdtheil genannt werden. Nur wenige, Abenteuer suchende, kühne Männer hatten sich bis zum Mississippi, dem „Vater der Gewässer", einen Weg gebahnt und waren von da, dem Laufe desselben folgend, bis zum mexikanischen Golfe hinabgestiegen. Noch aber dachte Niemand an eine Reise in direkt westlicher Richtung quer durch den ganzen Kontinent. Selbst bis zum Jahr 1830

kannte man keine Erleichterung im Binnenverkehr. Zwar hatten die Staaten längs der Atlantischen Küste sich den Bau primitiver Landstraßen mit ihren damals unentbehrlichen Attributen, Zollhäusern und Schlagbäumen, schon angelegen sein lassen; auch fällt in diese Zeit der Bau der ersten Eisenbahnen, aber das Herz des großen Kontinents war der gesammten Bevölkerung mit Ausnahme weniger Abenteurer zum großen Theil so gut wie verschlossen.

Zwei Drittel des ganzen Postverkehrs wurde durch schwerfällige Postwagen bewerkstelligt, deren Kasten an Lederriemen in dem Wagengestelle frei schaukelten, da die Befürchtung des Zerschellens auf den holperigen Straßen sehr nahe lag. Eine kurze Tour in diesen unförmlichen Gefährten genügte, um bei dem Reisenden eine ähnliche Wirkung hervorzubringen, als wenn er sich auf einem von den stürmischen Wellen der Nordsee umhergeschleuderten Fischerboote befände. Das noch übrige Drittel des Postverkehrs wurde durch Lastpferde oder Einspänner besorgt. Dampfboote liefen damals nur auf kurze Strecken, und im ganzen Lande war nur eine einzige Eisenbahnlinie in der Länge von 23 Meilen vorhanden. Und alles das gilt vom Jahre 1830, d. h. vor einem Zeitraum von nur fünfzig Jahren.

Von den Unbequemlichkeiten und Mühseligkeiten einer solchen Reise mit der Postkutsche kann die Gegenwart, welche durch Blitzzüge, Schlafwagen u. s. w. verwöhnt ist, sich kaum eine annähernde Vorstellung machen. Die Reiseberichte damaliger Zeit sind voll von Invektiven und Klagen über die Schrecknisse der alten Posten. So schreibt der Norweger Arfedson im Jahre 1832:

„Ein Reisender, welcher den Landweg von Augusta (Süd-Carolina) nach New-Orleans einzuschlagen gedenkt, mag nur ja

jeder Bequemlichkeit auf der Reise Valet sagen und einer harten und beschwerlichen Tour gewärtig sein. Besitzt er gar noch Weib und Kinder, deren Fortkommen nicht durch seine Hinterlassenschaft sicher gestellt ist, so legen wir ihm vor allen Dingen an's Herz, sein Leben zum höchstmöglichen Betrage zu versichern; denn die Möglichkeiten eines Reiseunfalles sind zum Erschrecken groß, wie aus der beifolgenden Aufstellung hervorgehen wird; sie zerfallen in Unfälle

1. durch Scheuwerden der Pferde,
2. durch Ertrinken,
3. durch Mord,
4. durch Explosion.

Ihre Reiseerfahrungen in den Jahren 1834 und 1835 gibt Miß Martineau folgendermaßen wieder:

„Die Poststraßen sind noch in einem ganz erbärmlichen Zustande. Der Reisende hängt vollständig von der Gnade der Rosselenker ab, welche, wie ich auf meinen Reisen in Carolina und Georgia zu meinem Nachtheil empfinden mußte, nur ihr eignes Interesse im Auge haben, nicht aber das des Reisenden. Es findet sich Niemand der dem letzteren im Nothfalle beispränge oder der ihn gegen die Willkür jener in Schutz nähme. Es gehört fast zu den alltäglichen Vorkommnissen, daß die Post vor einer tiefen Lache, welche die ganze Breite des Weges einnimmt, zu halten gezwungen ist. Der Führer des Wagens weiß sich in solchen Fällen gewöhnlich bald zu helfen; er reißt ohne Weiteres von dem nächsten Zaun eine genügende Anzahl Latten los und füllt damit die Lache aus, so daß die Kutsche, wenn auch immer noch unter großer Gefahr, nothdürftig passiren kann. Auf Befragen erfuhr ich auch, daß wenig Aussicht auf eine Reparatur des Weges wie des Zaunes vorhanden sei, so lange noch der letztere die Mittel zur zeitweiligen Ausbesserung des ersteren biete.

Der Verkehr auf diesen Straßen ist so gering, daß der Reisende sich fast in die Wildniß versetzt meint. Auf einer mehrtägigen Reise sahen wir (einige nach Westen ziehende Auswandererzüge ausgenommen) nur ein einziges Gefährt außer dem unsrigen; es war eine von Charleston zurückkommende Postkutsche. Unser Zusammentreffen im Walde ähnelte dem Begegnen zweier

Schiffe auf hoher See. Die aus dem Süden kommenden Passagiere fragten wir nach den neuesten Nachrichten aus Charleston und Europa, während sich jene nach den letzten politischen Ereignissen in Washington erkundigten. Es war ein eifriges Hin- und Herreden von Wagenlenkern und Passagieren, wie es nur bei solchen Personen vorkommt, welche nach neuem Unterhaltungsstoff suchen. Zum Schluß rieth man uns, nur jeden Gedanken eines Vorwärtskommens auf dem östlichen nach Charleston führenden Wege aufzugeben. Der Weg wäre fast unpassirbar und böte keine Gelegenheit einer körperlichen Erfrischung".

Noch im Jahre 1850 schreibt der uns schon bekannte Sir Charles Lyell:

„Nachdem ich die nicht geringen Gefahren einer Reise zu Lande in einem so wenig besuchten Gebiete und einer solchen auf dem Flußdampfer genugsam gegenseitig abgewogen hatte, entschied ich mich doch für die letztere Reiseart als die weniger gefahrvolle. Als Beweis für die Fährlichkeiten der ersteren kann ich anführen, daß verschiedene Personen, welche auf wiederholten Reisen zwar ihr Leben nicht eingebüßt hatten, doch manche Narben als Erinnerungszeichen an die mit einer Postkutsche verbundenen Unglücksfälle trugen. Der Richter, welcher meine Gemahlin nach Natchez begleitete, gestand ihr, daß er nicht weniger als dreizehn Mal das „Glück" gehabt hätte, mit seinem Wagen umgeworfen zu werden".

Zu den Mühseligkeiten einer Reise mit der Post, wie sie uns so drastisch in den eben angeführten Berichten entgegentreten, trat als nicht geringste Beschwerde noch das beständige Rütteln des Wagens, so lange derselbe auf den mit Holzstämmen belegten Wegen lief; trotzdem hielt man es nicht für nöthig, die zwischen diesen Stämmen entstehenden Lücken auszufüllen, um dadurch die Unebenheiten zu beseitigen. Ebenso sehr wurde über die Langsamkeit der Kutschen selbst auf den Wegen geklagt, auf denen der ge-

ringere Verkehr ein schnelleres Fahren gestattete. Ein Reisender schreibt: „Im Durchschnitt legten wir nicht mehr als 3½ engl. Meilen (5½ Kilom.) in der Stunde zurück und wagten wir es, den Kutscher zu größerer Eile anzuhalten, so wurde uns häufig genug eine grobe Entgegnung zu Theil". Ueberhaupt klagen alle, besonders die englischen Reisenden jener Zeit über die Grobheit der Kutscher. Daß die letzteren auch noch die Sorge um das Gepäck der Reisenden übernehmen sollten, konnte man bei den damaligen primitiven Verkehrsverhältnissen und den erwähnten „lobenswerthen" Eigenschaften der Rosselenker füglich nicht erwarten; die Passagiere mußten wohl oder übel selbst bei Regen und im tiefsten Schmutz nachsehen, ob nicht etwa das beständige Rütteln des Wagens die Stricke, mit denen das Gepäck an der Rückseite des Wagens befestigt war, gelockert hätte.

Die „Democratic Review" vom September des Jahres 1839 sagt, daß die 1835 erreichte höchste Fahrgeschwindigkeit der Expreß-Postkutschen fast als das überhaupt erreichbare Maximum angesehen würde, und führt als Beispiele für die Fahrgeschwindigkeit einzelner Posten folgende Thatsachen an:

	Tage	Stunden
Von New-York nach Washington	1	8
" " " Richmond (Virginia) . . .	2	13
" " " Kolumbia (Süd-Carolina) .	6	3
" " " Milledgeville (Georgia) . .	7	15
" " " Mobile (Alabama) . . .	12	12
" " " New-Orleans	14	—
" " " Kolumbus (Ohio)	4	16
" " " Indianopolis (Indiana) . .	7	14
" " " St. Louis (Missouri) . . .	13	10
" " " Huntsville (Alabama) . .	11	22

		Tage	Stunden
Von New-Orleans nach	Montgomery (Alabama)	3	21
„ „ „	Nashville (Tennessee) .	10	—
„ „ „	Louisville (Kentucky) .	13	—
„ „ „	Cincinnati (Ohio) . .	14	11
„ „ „	Columbus (Ohio) . .	16	9
„ „ „	Pittsburg (Pennsylvania)	15	5

Wie mannigfaltig in jenen Tagen die Beförderungsmittel waren, zeigt am besten eine Reise, welche ein gewisser Philo Carpenter im Jahre 1832 von Troy nach Chicago unternahm. Zunächst fuhr er auf dem Eriekanal landeinwärts bis Buffalo und von da mit dem Dampfschiffe auf dem Eriesee nach Detroit. Zu dieser Strecke brauchte er 4½ Tage. Von Detroit ab benutzte er die wöchentlich verkehrende Postkutsche nach Niles und vertauschte dieselbe dort mit einem flachen Fahrzeuge, welches ihn bis zur Mündung des St. Josephsflusses brachte. Doch je weiter er nach Westen vorrückte, desto einfacher wurden die Beförderungsmittel. Ein schwaches Kanoe, geführt von zwei Indianern, trug ihn bis zum Calumetflusse, wo ihn die Krankheit eines derselben zwang, sich nach einer andern Fahrgelegenheit umzusehen. Es gelang ihm schließlich gegen Geld und gute Worte von einem Ansiedler einen Ochsenwagen zu miethen, welcher ihn endlich glücklich nach Fort Dearborn — so hieß Chicago damals — brachte. Heutigen Tages legt der Eilzug dieselbe Strecke in zwanzig Stunden zurück, und der Reisende braucht dabei seinen komfortablen Salonwagen gar nicht zu verlassen.

Die Jahre nach 1830 bilden eine Uebergangsperiode, in welcher die Eisenbahnen mit Kanalbooten und Postkutschen um den Verkehr zu wetteifern begannen. Charakteristisch ist die folgende Anzeige, welche am 22. Mai 1836

in dem „Public Ledger“ von Philadelphia erschien und besonders durch einen sie krönenden, in rohen Umrissen gedruckten Eisenbahnzug kenntlich gemacht war. Sie lautete:

„**Fahrpreisermäßigung auf 12 Dollar.** — Neue Linie mit Expreßbeförderung von Philadelphia nach Pittsburg — die einzige Linie mit ausschließlicher Personenbeförderung, auf der Lancaster- und Harrisburg-Eisenbahn und Kanaldampfbooten Pennsylvaniens. Abfahrt täglich um 6 Uhr Morgens. Dauer 3 Tage. Auskunft ertheilt die Agentur von John Cameron, 51 Chestnutstraße unterhalb der dritten Straße“.

Zwei Jahre später machte dieselbe Zeitung weiter bekannt:

„**Fahrpreisermäßigung!** Personen- und Packetbeförderung nach Pittsburg per Eisenbahn und Kanalboote von Leech & Comp.; Beförderung in $4^1/_2$ Tagen“.

Auf einem dieser Kanalboote sahen wir auch die erste Lokomotive, welche westlich vom Ohioflusse in Gebrauch kam, ankommen. Ueberhaupt waren die Eisenbahnen im Lichte der Gegenwart betrachtet noch sehr unvollkommen:

„Die Personenwagen waren kleine Gefährte, welche nicht mehr als 18 bis 24 Passagiere aufzunehmen vermochten und waren nicht viel, wenn überhaupt, schwerer und stärker als die großen Postkutschen. Das zu den Schienen verwendete Eisen war flaches Stangeneisen in der Stärke von $^1/_2$ bis $^3/_4$ Zoll; die Schienen waren auf Gerüsten von hölzernen, leicht unter einander verbundenen Unterlagen aufgenagelt und zeichneten sich weder durch sorgfältige Konstruktion noch durch ausreichende Tragkraft aus. Die Lokomotiven wogen 2 bis 6 oder 7 Tonnen und konnten auch nur dementsprechende Lasten ziehen. Eine größere Belastung oder eine erhöhte Geschwindigkeit würde die Geleise zerstört haben. Am meisten wurden von den Reisenden die sogenannten Snake-Heads („Schlangenköpfe“) gefürchtet, welche entstanden, wenn sich das Ende einer solchen dünnen

Schiene von seiner Unterlage loslöste und nach oben krümmte. Von den Rädern des Wagens erfaßt, bohrte es sich dann in den Boden desselben ein und verletzte die darüber sitzenden Passagiere in erheblicher Weise. Abschüssige Stellen — an eine Vermeidung derselben dachte man noch nicht — konnten nur in der Weise passirt werden, daß man den Zug mit einem aus schweren Wagen bestehenden Gegenzug verband, welcher die Bewegung mäßigte. Die Länge der im Laufe eines Jahres konstruirten Schienenwege betrug damals 20 Meilen und galt schon für sehr hoch".

Trotzdem gleich in den ersten Jahren des Eisenbahnwesens Lokomotiven von England eingeführt und in Amerika nachgemacht wurden, verwandte man doch noch vielfach Pferde und Maulesel zum Ziehen der Eisenbahnzüge. Ein Bericht der Mohawk- und Hudson-Eisenbahn, welcher sich in William's „Register" vom Jahre 1833 findet, schließt mit den Worten:

„Die Beförderung der Reisenden auf dieser Bahn geschieht durch Wagen, welche von Pferden gezogen werden, und durch Lokomotiv-Maschinen, deren Leistungsfähigkeit noch nicht endgültig feststeht".

Daneben scheint man auch versucht zu haben noch andere Naturkräfte als Motoren zu gebrauchen, wie aus einer Notiz des „Charleston Patriot" vom April 1830 hervorgeht:

„Gestern Nachmittag wurde in Gegenwart einer großen Anzahl Personen der Versuch gemacht, einen Eisenbahnwagen vermittelst eines aufgesetzten Segels durch den Wind treiben zu lassen. Der Wagen, auf welchem sich fünfzehn Personen befanden, setzte sich in Bewegung und rollte mit einer Geschwindigkeit von 12 bis 15 engl. Meilen (19 bis 24 Kilom.) in der Stunde weiter. Bei einem zweiten Versuch wurde er mit dreizehn Personen und drei Tonnen Eisen belastet, und noch betrug die Geschwindigkeit zehn Meilen (16 Kilom.) in der Stunde.

In Anbetracht der immer noch mangelhaften Befestigung und Stellung des Segels war das erzielte Resultat doch im hohen Grade befriedigend".

Auf eine seltsame Idee war indessen ein gewisser Detmold verfallen. Er konstruirte eine Maschine, welche von einem auf einer endlosen Plattform laufenden Pferde in ähnlicher Weise getrieben wurde, wie die früheren Fähren. Ihre Leistung war zwar nicht groß, immerhin aber vermochte sie Passagiere mit der Geschwindigkeit von 12 Meilen (19 Kilom.) in der Stunde zu befördern.

Wie bahnte sich nun die Civilisation allmählich den Weg in das ganz unzugängliche Innere des Landes? Ein Kaufmann aus Santa Fé schrieb im Jahre 1830: „Am Tage unseres Aufbruchs von Independence (mit mehreren von Maulthieren gezogenen Wagen) sagten wir der letzten menschlichen Niederlassung Lebewohl; denn von den Ufern des Mississippi bis nach Neu-Mexiko hinein trafen wir nicht einmal auf ein indianisches Dorf". Der Fortschritt von den Packeseln zu den Lastwagen war schon so groß, daß die Zeitungen ihn nicht unbeachtet lassen konnten. So lautet eine Notiz aus Nile's „Register" vom 8. Mai 1850:

„Eine Expedition bestehend aus siebzig Mann und zehn Wagen brach vor Kurzem von St. Louis nach dem Felsengebirge auf. Was mag wohl nun kommen?"

Ungefähr dreißig Jahre später wurde durch die Pike's Peak Expreß-Kompagnie eine regelmäßige Postverbindung zwischen dem Missouri und den Felsengebirgen eingerichtet. Wagenkolonnen und Züge von Ochsen und Mauleseln besorgten die Lastenbeförderung; ihre Geschwindigkeit war keine geringe, denn sie legten etwa 700 Meilen (1125 Kilom.) in sechs Tagen und sechs Nächten zurück. Einen weiteren Fort-

schritt bedeutete die unter dem Namen „Pony-Expreß“ bekannte Eilpost, welche seit 1860 die Verbindung zwischen den Städten des Atlantischen und denen des Stillen Ozeans unterhielt. Diese Institution war ein Wunder amerikanischen Unternehmungsgeistes. Hatte der Dampfer vorher über drei Wochen gebraucht, um die Post von New-York nach San Francisco zu bringen, so legte jetzt diese Pony-Expreßpost die Strecke von dem Endbahnhofe am Missouri bis zum Stillen Ozean in 8 bis 9 Tagen zurück. Bei den Gefahren, welche Wegelagerer und Indianer der Pony-Expreßpost täglich bereiteten, waren Ueberfälle der Post und Zerstörung der Relais-Stationen gar nichts Seltenes; aus diesem Grunde konnte man nur tapfere und entschlossene Männer und nur die besten Pferde und Wagen gebrauchen. Die zu durchlaufende Strecke war eine einzige ungeheure Einöde. Eine Rast kannte diese Post nicht, ausgenommen die kurzen Pausen, welche das Wechseln der Pferde erforderte. Selbst die Regierung benutzte diese Post wegen ihrer außerordentlichen Geschwindigkeit zur Beförderung ihrer Sendungen.

Aus diesen kleinen Anfängen hat sich allmählich das grandiose Eisenbahnsystem der Vereinigten Staaten entwickelt. Als der Erfolg der ersten Eisenbahn gesichert war, entstanden in kurzer Zeit andere Linien. Bald entwickelte sich im ganzen bewohnten Theile der Union eine regsame Thätigkeit im Eisenbahnbau; überall wurde gemessen, nivellirt, abgegraben und aufgeschüttet in einer Weise, wie sie seitdem nicht wieder beobachtet worden ist. Mit der Konstruktion der Eisenbahn that die Civilisation einen mächtigen Schritt vorwärts. Der großartige Aufschwung der Union in den letzten Jahrzehnten ist hauptsächlich ihr zu danken.

Bald tauchte auch der Gedanke einer den Kontinent von Osten nach Westen durchschneidenden Eisenbahnlinie auf. Schon 1846 war die Ausführbarkeit eines so großen Unternehmens im Kongreß diskutirt worden, und 1849 näherte sich der Plan insofern seiner Verwirklichung, als der Senator Benton einen diesbezüglichen Gesetzentwurf einbrachte. Schon 1851 wurde eine Kommission zur Terrainuntersuchung behufs der einzuschlagenden Route eingesetzt, aber Differenzen zwischen den Nord- und den Südstaaten verursachten einen Aufschub des ganzen Unternehmens. Nachdem indessen der Bürgerkrieg diese Hindernisse beseitigt hatte, ging man energisch an die Ausführung des Projektes. Der Kongreß dekretirte die erforderlichen Geldsubsidien, schenkte das nöthige Land und ermächtigte eine Gesellschaft zum Bau der Eisenbahn. Die Arbeiten begannen im Jahre 1863, schritten anfangs aber nur langsam vorwärts. 1865 entwickelte sich eine lebhaftere Thätigkeit; durchschnittlich baute man täglich eine Strecke von $3^1/_2$ engl. Meilen, in einem Falle sogar 8. Nach sechsjähriger anstrengender Arbeit war die Strecke in ihrer ganzen Länge fertiggestellt und konnte dem Verkehr übergeben werden. Seitdem sind drei andere Ueberlandrouten gebaut worden so daß nun die einzelnen Theile der großen Republik eng mit einander verbunden sind. Für den Bostoner Bürger gilt nicht die räumliche Entfernung seiner Stadt von New-Orleans — etwa 1600 engl. Meilen —, sondern die Dauer der Eisenbahnfahrt bis dahin, nämlich einige vierzig Stunden. Der New-Yorker spricht nicht von den tausend Meilen, welche zwischen seiner Vaterstadt und Chicago liegen, sondern von den 24 Stunden, welche genügen, um dahin zu gelangen. In diesem Sinne sind die Raum-

unterschiede aufgehoben und dafür die Zeit bei der Messung der Entfernungen eingetreten.

Die amerikanischen Eisenbahnlinien wurden anfangs nur auf kurze Strecken gebaut, wuchsen jedoch bald mit zunehmender Bevölkerung zu großen durchgehenden Routen in der Länge von mehreren hundert Meilen an. Die Hauptlinien absorbirten allmählich die Neben- und Verbindungslinien und gestalteten sich zu ganzen Systemen je nach der Ausdehnung der occupirten Distrikte. Das wichtigste Eisenbahnnetz ist das des Staates Pennsylvanien, auf welches wir auch etwas näher eingehen wollen. Es bildet einen zusammenhängenden Komplex mit einer Totallänge von 5491 engl. Meilen (8800 Kilom.), wovon mehr als tausend Meilen doppelte, dreifache und vierfache Geleise besitzen. Die Bruttoeinnahmen beliefen sich 1884 auf 80 Mill. Dollar (320 Mill. Mark). Die Ladungsfähigkeit des Materials betrug 63 Mill. Tonnen und die Frachtsätze waren vielleicht die niedrigsten auf der ganzen Erde: eine Tonne kostete pro Meile (1,6 Kilom.) ungefähr 4 Mills (1½ Pfennig). Kaum dürften die Tarife irgendwo eine derartige Billigkeit erreicht haben. Die Eisenbahnen Pennsylvaniens zeichnen sich durch solide Bauart aus und brauchen keinen Vergleich mit den bedeutendsten Eisenbahnlinien Europa's zu scheuen, wenn wir von den zahlreichen spezifisch amerikanischen Wegüberbrückungen absehen, die man im Auslande nicht zuläßt. Von dem New-York gegenüber liegenden Eisenbahndepot gehen täglich vier durchgehende Züge nach dem fernen Westen, mit Schlafwaggons bis Chicago, St. Louis und Cincinnati. Auf besonderen Wunsch kann sogar eine Reisegesellschaft in demselben Wagen bis San Francisco oder New-Orleans gelangen. Ein Restaurationswagen begleitet

den Zug in bestimmten Zwischenräumen, wie überhaupt für jedes Bedürfniß vollständig gesorgt ist. Aehnliche Einrichtungen bestehen auf der New-Yorker Zentral-, auf der Erie- und der Baltimore-Ohio-Bahn. Chicago, die Metropole des Westens, ist auch der Ausgangspunkt weitverzweigter Eisenbahnsysteme. Die Chicago-Burlington-Quincy-Eisenbahn hat eine Länge von 3373 engl. Meilen (5430 Kilom.) und die Nordwestbahn eine solche von 3271 Meilen (5265 Kilom.). Eine andere von dem vorher erwähnten Schotten Alexander Mitchell erbaute ist nicht weniger als 4804 Meilen (7730 Kilom.) lang.

Wie die Industrie durch Konzentration an Ausdehnung und Vollkommenheit gewonnen hat, so ist von den Vereinigungen der kleineren Eisenbahnrouten zu ganzen Systemen ebenfalls nur Günstiges zu erwarten. Durch die Bildung einheitlicher Verwaltungskörper nach abgeschlossenen Verkehrsgebieten wird eine Konsolidirung des gesammten Eisenbahnnetzes herbeigeführt, welche, so lange die einzelnen Linien sich in den Händen kleiner Gesellschaften befinden, nicht erreicht werden kann. Wohin die immer mehr um sich greifende Zentralisation noch führen wird, ist schwer vorauszusagen; sicher aber ist, daß sich diese Tendenz in Uebereinstimmung mit den ökonomischen Gesetzen befindet und daß die günstigen Resultate unverkennbar sind. Wenn die Gefahr vielleicht nahe liegt, daß große Eisenbahnverbände ihre Macht und ihren Einfluß zum Nachtheile des Gemeinwohles geltend machen könnten, so mögen wir die Wahrung der staatlichen Interessen nur ruhig der Demokratie überlassen. Noch gibt es kein Problem, welches ein gebildetes Volk nicht lösen könnte, wenn die Nothwendigkeit einer Lösung an dasselbe herantritt.

Die nordamerikanischen Eisenbahnen haben im Laufe von 55 Jahren eine Gesammtlänge von 128,000 engl. Meilen (206,000 Kilometer) erreicht. Ganz Europa besitzt nicht so viel, denn 1883 umfaßte das ganze europäische Bahnnetz nur 114,300 engl. Meilen (184,000 Kilometer). Die Geschichte des Bahnbaues innerhalb der letzten zehn Jahre zeigt zur Evidenz, wie sich die Maschen des eisernen Netzes immer dichter über den nordamerikanischen Kontinent legen, denn während dieser Zeit wurden nicht weniger als 54,280 engl. Meilen gebaut. Wenn wir gleichzeitig sehen, daß Ostindien bei einer Bevölkerung von 250 Millionen seinem Eisenbahnnetz nur 273 Meilen neue Linien hinzufügte, während die nur 50 Millionen Bewohner zählende Republik das ihrige um 11,500 Meilen erweiterte, so erhalten wir einen ungefähren Begriff von der Schnelligkeit, mit welcher der Eisenbahnbau in den Vereinigten Staaten vorwärts schreitet. Die Republik kann sich rühmen in den letzten zehn Jahren mehr Eisenbahnen gebaut zu haben als ganz Europa, und, speziell für das Jahr 1880, mehr als die ganze Welt. Nur noch wenige Jahre, vielleicht kaum zehn, werden vergehen und Amerika wird ein Eisenbahnnetz besitzen, welches an Länge die Linien aller anderen Länder übertrifft. Wenn irgend etwas zu Gunsten des nordamerikanischen Freistaates spricht, so ist es dieser Triumph auf einem Gebiete, dessen Bedeutung für die Zukunft erst jetzt mit Gewißheit hervortritt.

Kein Land bietet den Eisenbahnreisenden so viel Bequemlichkeit als die Union. Das Hauptverdienst darum gebührt einer amerikanischen Erfindung, der des Schlafwagens, welche besonders den ausgedehnten Strecken zugute kommt. Eine Reise von einem Ozean zum andern bei

einer Fahrtdauer von sieben Tagen und sieben Nächten, oder selbst eine verhältnißmäßig kleinere von Chicago oder einer andern Stadt des Westens nach New-York, die 36 bis 48 Stunden erfordert, eine derartige Reise war immerhin beschwerlich, weil es galt, die ganze Zeit sitzend im Wagen zuzubringen. Der Verfasser erinnert sich noch sehr gut jenes Augenblickes, wo er, damals noch ein Unterbeamter im Dienste der Pennsylvania-Eisenbahn-Gesellschaft, von einem großen, hageren, farmerähnlich aussehenden Manne während einer Fahrt angeredet wurde. Derselbe erklärte dem Verfasser, vom Zugführer an ihn gewiesen worden zu sein, und sprach die Bitte aus, er möchte doch eine von ihm gemachte Erfindung einer Untersuchung unterziehen. Darauf zog der Bittsteller aus einer grünen Ledertasche, wie sie bei Advokaten im Gebrauch sind, ein kleines Modell zu einer Schlafkabine für Eisenbahnwagen hervor. Der Werth und die Tragweite dieser Erfindung trat dem Verfasser sofort klar vor die Augen. „Dies muß", so sagte er sich, „Eigenthum des Staates werden". Er versprach dem Manne, die Erfindung an höherer Stelle zu befürworten und die Angelegenheit sofort nach seiner Rückkehr seinem Vorgesetzten, damals Thomas A. Scott, zu unterbreiten.

Das Schlafwagen-Modell wollte dem Verfasser nicht aus dem Sinn, und er säumte keinen Augenblick, dasselbe seinem Vorgesetzten mit der Erklärung vorzulegen, daß es eine der ersten Erfindungen des Jahrhunderts sei. Derselbe erwiderte: „Sie sind wohl zu enthusiastisch, junger Mann, indessen bin ich nicht abgeneigt, den Erfinder selbst zu hören". Dies geschah, und die Verwaltung beschloß, einstweilen zwei Wagen zur Probe bauen zu lassen und auf der Bahn einzustellen. Man bot dem Verfasser an,

sich an dem Unternehmen zu betheiligen, welchen Vorschlag derselbe natürlich freudigen Herzens annahm. Die Zahlungen sollten nach Fertigstellung der Wagen in zehnprozentigen monatlichen Raten erfolgen, während die Pennsylvania-Eisenbahngesellschaft die Bürgschaft übernahm, die Wagen nur auf ihren Geleisen und unter ihrer speziellen Aufsicht laufen zu lassen.

Bis jetzt war Alles ganz gut. Als der Verfasser aber zur Zahlung seiner ersten Rate im Betrage von 217 Dollar 15 Cent (870 Mark) aufgefordert wurde, bangte ihm doch vor der Schwierigkeit eine so große Summe aufzubringen. Sein Gehalt betrug damals nur 50 Dollar (200 Mark) monatlich, und sonst besaß er weiter nichts als eine ansehnliche Dosis guter Aussichten, wenigstens glaubte er sie zu besitzen. Was sollte er thun? Da kam ihm rechtzeitig der glückliche Gedanke, zu dem ihm bekannten Banquier der Stadt, einem Herrn Lloyd, zu gehen und denselben unter Darlegung der ganzen Sachlage um Gewährung eines Darlehns zu bitten. Die Entscheidung fiel zu seinem Gunsten aus. „Ei freilich, Andie“, rief er, „du bist auf dem rechten Wege. Nur frisch vorwärts! Das Geld sollst du haben“. Es ist ein stolzer Augenblick für einen Mann, wenn er seinen letzten Schuldposten tilgt, noch erhebender aber ist es, wenn er den ersten Schuldschein unterschreibt und sich ein Banquier findet, welcher ihn für baar annimmt. Der Verfasser ist in beiden Lagen gewesen. In kurzer Zeit begannen die Wagen die aufgewandten Kosten zurückzuerstatten. Von den Erträgen und seinen Ersparnissen gelang es ihm bald, die Schuld bei seinem wohlwollenden Gönner zu berichtigen. Nachdem dem Glücke so die Hand geboten war, war es leicht, auf demselben Pfade

zu bleiben. Der Erfolg war ein großartiger. Auf diese Weise kamen die Schlafwagen in die Welt. „Gesegnet sei der Mann, welcher den Schlaf erfand“, sagte Sancho Pansa. Tausende werden mit uns ausrufen: „Gesegnet sei der Mann, welcher die Schlafwagen erfand“. Der Name dieses Mannes verdient nicht, der Vergessenheit anheimzufallen; an dieser Stelle möchten wenigstens wir den gebührenden Zoll der Dankbarkeit entrichten: er hieß T. T. Woodruff.

Vor uns taucht zugleich der Name eines anderen Mannes auf, der George M. Pullman's, der in der Organisation und Verwaltung sich als ebenso großes Genie bewies, als Woodruff auf seinem kleineren Felde. Mit scharfem Blick hat dieser echte Amerikaner die Bedeutung der Schlafwagen für den amerikanischen Kontinent erkannt und darauf seinen Plan gegründet. Während wenige alte und vorsichtige Herren in Philadelphia die Wagen noch in der alten Weise innerhalb des Staates Pennsylvanien benutzten, konstruirte Pullman Wagen, welche eine vollständige Hoteleinrichtung mit Salon, Schlafzimmer, Küche u. s. w. enthielten. Dieselben vermiethete er an größere und kleinere Gesellschaften, welche die Wagen irgend einem Zuge einer beliebigen Bahn anhängen lassen und so das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten bereisen konnten. Die Einrichtung wurde von Erfolg gekrönt. Ein Versuch, die Pullman'sche Erfindung für unsere Gesellschaft zu erwerben, schlug fehl. Es bildete sich eine Pullman'sche Kompagnie, welche gegenwärtig mit einem Kapital von rund 30 Millionen Dollar (120 Millionen Mark) arbeitet und zwischen 400 bis 500 Wagen besitzt. Das Verdienst dieses Mannes liegt darin, daß er die Benutzung des Schlaf- und Hotelwagens, welche anfangs nur Monopol des Staates Pennsylvanien ge-

wesen war, über die ganze Union ausgedehnt hatte, und in diesem Sinne sind ihm die Reisenden zu großem Danke verpflichtet.

Wenn die Zukunft den praktischen Werth der Luftschifffahrt und ihre Anwendung zum Transport von Personen in bestimmter Richtung nachgewiesen hat, so wird dieselbe gleich den Eisenbahnen, in Amerika den höchsten Grad der Entwickelung erreichen. Denn der an unermüdliche Thätigkeit gewöhnte Amerikaner ist nicht geschaffen, im Salonwagen bei einer Zuggeschwindigkeit von nur vierzig Meilen in der Stunde zu faulenzen, wenn er sich durch die Luft tragen lassen und an Schnelligkeit den eignen symbolischen Adler überholen kann.

Die Natur hat zur Erleichterung der Handelsbewegung außerordentlich viel für Amerika gethan. Es sind Binnenseen vorhanden, welche allein den dritten Theil des gesammten Süßwassers der Erde enthalten, und mächtige Ströme, welche nur der Anwendung des Dampfes in der Schifffahrt harrten, um sofort die besten Verkehrswege zu bilden. Ein Beweis für die Größe der nordamerikanischen Seen liegt in der Thatsache, daß ein längs ihren Küsten segelndes Schiff, bis zum Ausgangspunkte eine größere Strecke zu durchlaufen hat, als wenn es von New-York nach Liverpool gefahren wäre.

Amerika besitzt auch die mächtigsten Ströme der Erde. Der Mississippi steht an Größe nur wenig dem Amazonenstrome und dem La Plata nach, er führt dem Meere stündlich über 60,000 Kubikmeter Wasser zu. Der ungeheure Strom, den die Indianer in ihrer bilderreichen Sprache den „Vater der Gewässer" nannten, kommt an Umfang sämmtlichen europäischen Flüssen mit alleiniger Ausnahme

der Wolga gleich. Der Ganges müßte dreimal, die Rhone neunmal, die Seine siebenundzwanzigmal und der Tiber gar achtzigmal genommen werden, um die Größe des Mississippi zu erreichen. Wenn der Dichter schon den „mächtigen Tiber" preist, der „mit seinen Wogen das Meer aufwühlt", wie hätte er da die Mündung des Mississippi beschreiben müssen, der achtzig Tibern auf einmal umfaßt. Von dem Flusse seiner engeren schottischen Heimath, dem Ayr, singt Burns:

„Und herabströmen die schäumenden Gewässer
Breit wie ein Acker".

Hätte doch der Dichter die zwanzig Meilen breite Mündung des wogenden Mississippi gesehen, so würde er das Lob seines heimathlichen Flusses, des einzigen, den seine Augen geschaut, vermuthlich etwas eingeschränkt haben. Der „Vater der Gewässer" hat eine Länge von 2250 engl. Meilen (3620 Kilom.) und mit Einschluß seiner schiffbaren Nebenflüsse von mehr als 20,000 Meilen (32,000 Kilom.). Sein Flußgebiet umfaßt rund $2^1/_2$ Millionen engl. Quadratmeilen ($6^1/_2$ Millionen Quadratkilometer).

Der Hudson ist für große Dampfer aufwärts bis Albany schiffbar, auf eine Strecke von 150 Meilen (240 Kilom.) landeinwärts; von zehn bis zwölf anderen Flüssen gilt das Nämliche. Ueberhaupt liegen viele weltbekannte Seehäfen Nordamerika's in bedeutender Entfernung von der eigentlichen Küste, so Philadelphia, Baltimore, New-Orleans und an der Küste des Stillen Ozeans Portland. Das Vorhandensein so vieler Inland-Häfen mit ausgedehnten Docks, Landungsplätzen und großen Ausladebarken erregt das Erstaunen der europäischen Reisenden in nicht geringem Maße. Der Anblick großer Seeschiffe mit einem Raumgehalt von 3000 Tonnen in einer Entfernung von 1500

Meilen vom offenen Meere muß Jedermann überraschen, der voll aufgetakelte Schiffe bisher als von der hohen See unzertrennlich betrachtet hatte. In der That machen die Häfen der Städte Buffalo, Chicago, Toledo oder Duluth den Eindruck von Weltmeerhäfen.

Das Adernetz der natürlichen Wasserstraßen ist durch Anlegung künstlicher Wasserwege bedeutend erweitert worden. Die Gesammtlänge der Kanäle der Vereinigten Staaten betrug 1880 4468 Meilen (7189 Kilom.), welche einen Kostenaufwand von 265 Mill. Dollar (1060 Mill. Mark) erfordert hatten. Die größere Leistungsfähigkeit und die billigeren Frachttarife der Eisenbahnen haben indessen fast 2000 Meilen Kanäle entbehrlich gemacht, so daß man dieselben hat aufgeben müssen, während andere zwar noch dem Verkehr offen sind, aber schon geraume Zeit sich nicht mehr bezahlt machen, was wohl ihre baldige Schließung zur Folge haben wird. Die Masse der auf den Kanalbooten verfrachteten Güter betrug 1880 21,044,292 Tonnen mit einem Bruttoertrage von 45 Mill. Dollar (180 Mill. Mark).

Wie so manche Momente auf dem Gebiete der Volkswirthschaft Amerika's, so zeigt auch die Schifffahrtsbewegung in ihrer Anfangsgeschichte manche interessante Erscheinungen und seltsame Kontraste. Aus winzigen Anfängen ist wie überall in Amerika Großartiges hervorgegangen. Zu Beginn dieses Jahrhunderts war ein den gestellten Anforderungen genügendes Dampfboot noch nicht vorhanden. Vergeblich hatten sich zwanzig, ja dreißig Jahre lang Erfinder in Frankreich, England und Schottland bemüht, eine Theorie, von deren Ausführbarkeit sie vollkommen überzeugt waren, in die Praxis zu übertragen. Noch konnten sie über die

Lösung einiger wesentlichen Punkte nicht hinwegkommen, und so reihte sich ein Mißerfolg an den andern; immerhin näherten sie sich der Lösung des Problems mehr und mehr. Unter den amerikanischen Erfindern waren es besonders John Fitch und Oliver Evans, welche durch rastloses Experimentiren wesentlich zur Förderung des Problems beitrugen.

Da trat 1807 ein amerikanischer Ingenieur, Robert Fulton mit Namen, auf, eignete sich das, was sich bei den Versuchen seiner Vorgänger als brauchbar erwiesen hatte, an und vereinigte mit erfinderischem Geiste Alles zu einem einheitlichen System, welches auch bald seine praktische Verwendbarkeit bewähren sollte. Fulton's „Clermont" war das erste wirklich brauchbare Dampfboot, welches gebaut wurde. Es hatte einen Gehalt von 100 Tonnen und wurde 1807 auf dem Hudson vom Stapel gelassen; über ein Jahr lang lief es als Passagierboot zwischen New-York und Albany. Das erste Dampfboot, der „Orleans", im Stromgebiet des Mississippi wurde 1811 von Fulton gebaut. Das Treibrad war, wie noch heute bei den meisten Mississippi-Dampfern, am Stern des Schiffes angebracht und bewährte sich so gut, daß das Boot die Strecke von Pittsburg nach New-Orleans, mehr als 2000 engl. Meilen (3200 Kilom.), in vierzehn Tagen zurücklegte. Im nächsten Jahre konstruirte der Schotte Henry Bell den „Komet", einen kleineren Dampfer von nur 30 Tonnen Gehalt, welcher zwischen Glasgow und Greenock lief und 1813 sogar eine Tour um die Britischen Inseln wagen konnte. 1819 durchsegelte der erste Dampfer den Atlantischen Ozean von Amerika aus; es war die „Savannah", mit einem Gehalt von 380 Tonnen; dieselbe kehrte, nachdem sie Liverpool, Kopen-

hagen und St. Petersburg besucht hatte, auf demselben Wege wieder zurück. Man begann jetzt den Bau größerer Schiffe. Neunzehn Jahre später dampfte der 1340 Tonnen haltende „Great Western“ und nach ihm der „Sirius“ von England aus quer über den Atlantischen Ozean, und in das Jahr 1840 fällt die Eröffnung der heute mit Recht berühmten „Cunard-Linie“, wodurch eine neue Aera der Ozeanschiffahrt eingeleitet wurde, die das internationale Verkehrswesen schneller pulsiren ließ und engere Fäden zwischen der Alten und Neuen Welt wob. An einem Sonntag Nachmittag im Monat August vergangenen Jahres fuhr der Verfasser mit dem Cunard-Dampfer „Etruria“ von Queenstown in Irland ab, und am Nachmittag des folgenden Sonnabends schwamm das prächtige Schiff bereits in der Bai von New-York. Also nur sechs Tage von einem Hafen zum andern! Welcher Kontrast zwischen dieser letzten Reise des Verfassers und seiner ersten, welche auf einem Segelschiffe sieben Wochen in Anspruch nahm.

Die Binnenschiffahrt hat eine nicht minder interessante Entstehungsgeschichte. Der erste Waarentransport zu Wasser wurde durch Kielboote bewerkstelligt. Flußabwärts gingen sie wohl mit der Strömung, flußaufwärts aber mußten sie mit Bootshaken getrieben werden. Das Kielboot war lang und schmal, am Bug und Stern spitz zulaufend, und von geringem Tiefgange. Seine Führung erforderte fünfzehn bis zwanzig Mann, welche gleichmäßig auf jeder Seite vertheilt waren und sich auf den längs des Bordes hinlaufenden Gangbrettern postirten. Gleichzeitig setzten Alle ihre langen Bootshaken in den Fluß, stemmten das andere Ende gegen ihre Schulter und lehnten

sich mit aller Macht dagegen, so daß ihr Gesicht fast den Boden berührte; dabei gingen sie nach rückwärts und trieben so das Boot langsam stromaufwärts. Am Stern des Schiffes angelangt, begannen sie das Manöver vorn von Neuem. Die andere Hälfte der Mannschaft stand unterdessen am Bug und hielt scharfe Wacht, ob nicht etwa eine Schaar blut- und beutegieriger Indianer dem Boote auflauerte. Die Mannschaft mußte deshalb mit der Rifle-Büchse ebenso gut umzugehen wissen, wie mit dem Bootshaken und dem Steuer. Ihre Fahrt dauerte oft mehrere Monate. Es war ein halbwildes Leben, welches diese Leute führten, weshalb sie auch eher Halbbarbaren als civilisirten Europäern glichen. Ein Menschenleben galt ihnen nicht mehr als das Leben der Thiere, welche sie zu ihrem Unterhalt oder zum Vergnügen an den Flußufern tödteten. Ihr Geschlecht ist jetzt ausgestorben, was wir aber von ihnen aus zeitgenössischen Darstellungen hören, ist grauenhafter als Alles, was je von „Cow-Boys" und Goldsuchern berichtet worden ist. Sie haben dem Dampfboot und der Civilisation weichen müssen, ebenso wie die Wildniß, an welche sich ihr Dasein knüpfte. Wie andere barbarische Institutionen der „guten, alten Zeit" sind auch sie der verdienten Vergessenheit anheimgefallen. Requiescant in pace!

Ueber eine der ersten derartigen Bootlinien lesen wir Folgendes:

„Am 11. Januar 1794 wurde die Linie zwischen Pittsburg und Cincinnati eröffnet; auf ihr verkehren zwei Kielboote, welche mit kugelsicherem Verdeck und Schießpforten versehen sind und hinreichenden Vorrath an Kanonen und Handfeuerwaffen besitzen. Jedes derselben macht die Tour innerhalb vier Wochen."

Die kriegerische Ausrüstung dieser Kielboote ist sehr bezeichnend. Nichts läßt uns besser den ungeheuren Kontrast zwischen dem „Sonst“ und dem „Jetzt“ erkennen. Trotzdem darf uns nicht auffallen, daß unsere Väter hie und da einen Vergleich zwischen den Annehmlichkeiten, die ihr Zeitalter bot, und den Nachtheilen der weiter zurückliegenden Vergangenheit zogen und zu dem Schlusse kamen, daß die Fortschritte der ihrigen Jedermann mit Befriedigung und Stolz erfüllen müßten. Wir geben in Folgendem davon ein charakteristisches Beispiel aus dem Jahre 1845, als die Dampfboote, welche allerdings noch lange nicht die Geschwindigkeit und Ausstattung der heutigen besaßen, an die Stelle der Postkutschen und der von Pferden gezogenen Böte traten:

„Als ich, auf einer kurzen Tour begriffen, die Stadt Bangor in Maine auf einem Dampfboote verließ, wurde ich unwillkürlich an die vortheilhaften Aenderungen erinnert, welche nicht nur in unserer Stadt, sondern durch das ganze Land im Reisewesen seit den letzten zwanzig Jahren Platz gegriffen hatten. Ich sage ausdrücklich seit den letzten zwanzig Jahren, weil ich um jene Zeit gerade das väterliche Haus verlassen und in der guten Schaluppe „Betsy“ nach Bangor segelte, wo ich nach einer achttägigen, langwierigen Reise endlich anlangte. Die Seereise von Bangor machte man damals auf schwerfälligen Küstenfahrzeugen, in welchen die männlichen wie die weiblichen Passagiere in wenigen Kabinen untergebracht waren oder ihr Lager auf dem nackten Boden aufschlugen. Allerdings gab es ein Boot, welches einige reservirte Hängematten besaß. So unzureichend diese Reisebequemlichkeiten uns auch jetzt (1845) erscheinen, so entsprachen sie damals doch den geringen Bedürfnissen des reisenden Publikums. Der Schiffsweg mittelst obengenannter Fahrzeuge war eben der beste und bequemste und während der Regenzeit auch der einzige. Anstatt der heutigen drei Briefposten, welche täglich nach dem Westen abgehen, genügte für die damaligen Bedürfnisse eine

einzige wöchentliche zwischen Bangor und Augusta, und zwar zu Pferde. Eine besondere Vergünstigung war es, wenn Moses Burley, der damalige reitende Postbote, zur Winterszeit einen oder zwei Passagiere in einem leichten Schlitten oder einem nur nothdürftig bedeckten Wagen noch obendrein beförderte ..... Einen Postverkehr nach den Städten, welche über Bangor hinauslagen, gab es noch nicht, anstatt dessen erschien ein monatlicher Postbericht, welchem ein oft ellenlanges Verzeichniß der für die Bewohner der Umgegend bestimmten Briefe beigefügt war. Noch lebhaft ist in meinem Gedächtnisse der Eindruck, den das Dorf zu der damaligen Zeit machte. Es gab darin nur fünf Backsteingebäude, einschließlich der alten Branntweinbrennerei, welche seitdem dem City Point Block Platz gemacht hat. Nur achtzehn Läden waren da, einige wenige Werkstätten, eine Brücke, die Kenduskeay, auf welcher noch Zoll erhoben wurde, ein Gerichtsgebäude — das heutige Rathhaus —, ein Holzbau, welcher als Gefängniß diente, drei Herbergen und einige Wohnhäuser."

Der unbekannte Verfasser, welcher auf uns den Eindruck eines nicht oberflächlichen Beobachters macht, ist nun längst todt; er muß aber ein wackerer Mann gewesen sein, der für das, was er sah, stets ein offenes Auge und Herz hatte.

Ein Nachtheil haftete den Dampfbooten trotz ihrer Geschwindigkeit und Bequemlichkeit, welche sie den Schaluppen und Postkutschen vorziehen ließ, immer noch an: sie wurden schlecht geführt und eine Reise war deshalb stets mit Gefahr verbunden. Zusammenstöße und Explosionen waren sogar erschreckend häufig und führten so weit, daß man es für nothwendig hielt, jedem Dampfer noch eine sogenannte Sicherheitsbarke anzuhängen. So zeigt eine Illustration, welche eine Anzeige in dem „Commercial Advertiser" vom 16. Juni 1830 begleitete, einen Dampfer,

welcher ein Sicherheitsboot nach sich schleppt, während die Maschine (und vermuthlich auch das Schaufelrad) am Bug des Schiffes, also möglichst fern von den Insassen der Sicherheitsbarke angebracht sind. Die Unglücksfälle der Flußdampfer waren sogar sprüchwörtlich geworden, wie Miß Martineau in einem ihrer Reiseberichte vom Jahre 1835 bemerkt. Sie sagt:

„Mit Staunen mußte ich während meiner Reise durch die südlichen Staaten hören, daß bezüglich der Wahl eines Mississippidampfers große Vorsicht unbedingt geboten sei, und ebenso oft wurde ich, bevor ich mich an Bord begab, allen Ernstes gefragt, ob ich mit einem Schwimmgürtel versehen sei. Meine Bekannten, welche mit mir fuhren, waren sämmtlich im Besitz eines solchen Apparates, und auch ich, obgleich ich nicht in die Lage kam, den Mangel empfinden zu müssen, konnte mir doch die Nothwendigkeit größter Vorsicht nicht verhehlen, als ich während der Fahrt eine Menge festsitzender Boote erblickte, welche infolge irgend eines Unfalles aufgehalten oder ganz verlassen waren."

Die Häufigkeit der Unglücksfälle hat indessen die Regierung veranlaßt, ein wachsames Auge für den Bau und die Führung der Boote zu haben. Die ganze Strenge des Gesetzes ist gegen die gewissenlose Gefährdung von Menschenleben in Anwendung gebracht worden, so daß gegenwärtig die Dampferfahrten ebenso gefahrlos wie angenehm sind. Ein Ausflug von St. Louis oder Cincinnati auf einem der schwimmenden Paläste, welche jetzt den untern Ohio und den Mississippi bevölkern, gehört zu den reizendsten Vergnügungen, welche einen freien Tag ausfüllen können.

Die Menge der auf den Dampfern der westlichen Flüsse verfrachteten Güter ist erstaunlich. Vom Ohio, den

wir hier als Beispiel anführen wollen, sind laut einem Bericht, für dessen Richtigkeit wir einstehen können, auf einer Strecke von etwa 1000 engl. Meilen (1600 Kilom.) zwischen Pittsburg und New-Cairo, das an seiner Mündung liegt, im Jahre 1874 über 800 Millionen Dollar (3200 Millionen Mark) an Gütern verfrachtet worden, eine Summe, welche den sonst so viel gerühmten Exporthandel noch hinter sich läßt. Die Frachttarife auf dem Ohio gehören auch zu den billigsten auf der Erde. Die Taxe für Kohle, Kokes und andere schwere Artikel beträgt nur ein Fünftel eines Pfennigs pro Tonne und engl. Meile. Eine solche niedrige Preisstellung ist nur dadurch möglich, daß eine größere Anzahl Kohlenfahrzeuge zusammengekuppelt und von einem Schleppdampfer bugsirt werden. Wir sagen absichtlich nur „bugsirt", da der starke Strom die Arbeit des Fortbewegens flußabwärts allein übernimmt und dem Dampfer nur die Leitung der Barkenkette übrig bleibt. Flußaufwärts ist der Rücktransport der leeren Barken allerdings die alleinige Arbeit des Dampfers. Die Schiffahrtsstatistik von 1884 gibt an, daß die Stadt Pittsburg allein 4323 Fahrzeuge, Dampfer und Barken, mit einem Gehalt von 1,700,000 Tonnen besitzt. Darunter befanden sich 163 Dampfboote. Die diesen Fahrzeugen zugänglichen Wasserstraßen besitzen eine Länge von 20,000 engl. Meilen (32,000 Kilom.), und weitere Tausende harren ihrer Eröffnung in der nächsten Zeit. Mit jedem Jahre wendet die Bundesregierung der Erschließung neuer Wasserwege und der Vervollkommnung der alten größere Aufmerksamkeit zu. Für die gegenwärtige Ausdehnung des Fluß- und Kanalnetzes der Vereinigten Staaten spricht schon der Umstand, daß ein Schiff von Pittsburg nach einem 4300 Meilen

(6900 Kilom.) entfernten Seehafen eine Strecke durchmißt, welche der anderthalbfachen Entfernung von New-York und dem nächsten irischen Hafen, oder der einfachen Entfernung der Ostsee-Häfen von New-York gleichkommt. Angesichts dieser Thatsachen ist es nicht zu viel gesagt, wenn wir die britischen Inseln nur als ein von der Natur geschaffenes Modell betrachten, nach welchem sich die große nordamerikanische Republik bilden sollte.

Aus welch winzigem Keime hat sich der gewaltige Baum der amerikanischen Flußschiffahrt entwickelt! Die erste Prophezeiung der zukünftigen Größe, wie sie in der Dienstbarmachung der großen Ströme lag, wer konnte dieselbe füglich eher und überzeugender verkünden als ein Diener des Herrn? Wir meinen den Rev. Manasse Cutter, D. D.*) und L. L. D.**), der zugleich ein angesehener Geistlicher, Gelehrter, Staatsmann und Agent für die Neuengland- und Ohio-Kompagnie war und dessen menschenfreundlichem Wirken wir das Gesetz vom Jahre 1787 verdanken, welches die Sklaverei in den nordwestlichen Staaten aufhob und in denselben die Herrschaft der Freiheit für immer sicherte. Die Prophezeiung findet sich in einer 1787 veröffentlichten Flugschrift und lautet:

„Die Stromläufe des Mississippi und Ohio sind zum Transport schwerer Handelsartikel, welche den Märkten des Südens fehlen, wie Mais, Mehl, Fleisch, Bauholz u. s. f. so außerordentlich geeignet, daß ich für dieselben einen größeren Güterverkehr in Aussicht stelle, als ihn irgend ein anderer Strom der Erde haben wird. Neuere Versuche haben gezeigt, daß sich Segel bei der Gegenstromfahrt auf dem Ohio vortheilhaft verwenden lassen; indessen bin ich der Ansicht, daß aller Wahr-

*) D. D. Divinitatis Doctor, Doktor der Theologie.

**) L. L. D. Legum Doctor, Doktor der Rechte.

scheinlichkeit nach die mit Dampf getriebenen Böte für die Fluß-schiffahrt von unendlichem Nutzen sein werden."

Diese Worte wurden zwanzig Jahre vor Fultons erfolgreicher Uebertragung der Theorie des Dampfbetriebes in's Praktische und ein Vierteljahrhundert vor der Konstruktion des ersten Dampfbootes in Pittsburg geschrieben. Sechs Jahre nach dem Erscheinen des Cutter'schen Flugblattes begrüßte die Bevölkerung die feierliche Eröffnung einer regelmäßigen Segel- und Ruderboot-Linie zwischen Cincinnati und Pittsburg als einen bedeutenden Fortschritt im Binnenverkehrswesen. Damals baute die Linie nur zwei Böte, welche alle vier Wochen eine volle Tour machten, so daß sich jede zweite Woche eine Reisegelegenheit zu einer zweiwöchentlichen Tour auf dem „schönen Flusse" bot. Wir wünschten, auch wir könnten oder müßten zeitweilig dies noch thun. Warum versuchen wir es wenigstens nicht? Was könnte denn entzückender sein, als auf einem Segel- oder Ruderboote den herrlichen Ohio hinabzusegeln! Man wird uns entgegenhalten, daß unsere schnelllebige Zeit keine Muße dafür hat. Wir fürchten fast, uns geht das richtige Verständniß dafür ab.

Der Naturgenuß, welchen eine derartige Fahrt zu Anfang dieses Jahrhunderts bot, war jedoch kein unbehelligter. Es gab der Gefahren mancherlei, hauptsächlich von Seiten räuberischer Indianer und Wegelagerer, so daß zur Beruhigung der Passagiere in den Ankündigungen besonders auf die von der Gesellschaft getroffenen Vorsichts- und Schutzmaßregeln hingewiesen wurde. Es heißt in einer solchen:

„Eine Gefahr von Seiten des Feindes ist nicht mehr zu befürchten, da die an Bord befindlichen Personen durch ein

kugelsicheres Dach, welches überdies mit Schießlöchern versehen ist, geschützt sind. Jedes Boot führt ferner sechs einpfündige Kanonen und ist mit einer hinreichenden Anzahl guter Flinten und genügender Munition versehen."

Der Reisende konnte mit einiger Sicherheit darauf rechnen, die Langeweile durch ein kleines Scharmützel mit den „edlen" Wilden unterbrochen zu sehen, ebenso erwartete man von ihm aktive Betheiligung am Kampfe. Das erste Dampfboot durchfurchte die Wellen des Ohio im Jahre 1811. Eine darauf bezügliche Ankündigung finden wir 1810 in „Cramer's Magazine Almanac". Dieselbe hat folgenden Wortlaut:

„Es hat sich hier eine Gesellschaft gebildet, welche einen regelmäßigen Schiffsverkehr auf dem Ohio vermittelst von Dampfmaschinen getriebener Fahrzeuge einrichten will. Das erste noch im Werft befindliche Dampfboot hat eine Kiellänge von 138 Fuß und ist sowohl als Packet- wie als Passagierboot berechnet. Es soll zunächst zwischen Pittsburg und den Ohio-Fällen verkehren."

Der Erfolg dieses ersten Versuches übertraf die gehegten Hoffnungen, denn im ersten Jahre warf der „New-Orleans" — dies war der Name des Dampfers — einen Reingewinn von 20,000 Dollar (80,000 Mark) ab. Ist es bei dieser Thatsache deshalb zu verwundern, daß der Bau von Dampfschiffen sich in rapider Weise steigerte? Es ist eben nichts so einladend und fördernd als eine gute Dividende.

Die zwischen New-York und Boston und ebenso die auf dem Hudson zwischen New-York und Albany verkehrenden Dampfer sind an Größe, Komfort und Geschwindigkeit bis jetzt unerreicht. Besonders bemerkenswerth sind die Größenverhältnisse einiger jener schwimmenden

Paläste. Der Tonnengehalt des „Pilgrim“ z. B. beträgt 3500 Registertons (1 Registerton = 2,8 Kubikmeter), worin ihm kein anderer Binnenlanddampfer der Erde gleichkommt, seine Geschwindigkeit beträgt 20 Knoten in der Stunde. An Passagieren kann er 1400 Personen aufnehmen, beleuchtet wird er durch 912 elektrische Lampen.

Miß Martineau hat die Beschreibung einer Reise auf dem Eriekanal im Staate New-York hinterlassen. Wir überlassen es dem Leser zwischen den Verkehrsmitteln der damaligen Zeit und den heutigen schwimmenden Palästen sowie dem Pullman'schen Reisewagen einen Vergleich anzustellen. Die Dame sagt:

„An schönen Tagen ist es wirklich ein Vergnügen, sich auf dem Deck aufzuhalten; man muß allerdings die Mühe fortwährenden Bückens mit in Kauf nehmen, will man nicht Gefahr laufen, sich den Kopf an einer der zahlreichen Brücken zu zerschmettern. Auch bieten die Menge schwankender Bootslichter bei Nacht einen herrlichen Anblick. Abgesehen von der Langsamkeit der Böte, wäre die Fahrt also ganz erträglich. Ganz anders aber gestaltet sich das Bild bei unfreundlichem Wetter. Hitze und Lärm, die Nachbarschaft einer zusammengepferchten Menschenmenge, die wie Heringe in der Tonne neben einander liegen, das unaufhörliche Stoßen gegen die Kajütenwände, das ewige Plätschern des Wassers, welches den Gedanken an eine Ueberschwemmung nicht schwinden läßt und fortwährend den Schlaf beunruhigt — Alles das sind Dinge, die das Reisen sehr unangenehm machen.

Das Aussehen der Betten in den Damenkajüten war so wenig einladend, daß wir gesonnen waren, die ganze Nacht auf dem Verdeck zuzubringen; schließlich wurden wir durch eintretenden Regen gezwungen, uns in das Unvermeidliche zu fügen.“

Diese Reise von Utica nach Schenectady, eine Strecke von 80 engl. Meilen (130 Kilom.), erforderte 22 Stunden,

während das Packetboot nach Rochester auf eine Entfernung von 160 Meilen (260 Kilom.) 46 Stunden brauchte. Heutzutage braucht man kaum mehr Zeit zu einer Reise von New-York nach St. Paul, bei einer Entfernung von 1322 Meilen (2127 Kilom.).

Innerhalb der fünfzig Jahre, welche wir jetzt überschauen, ist das unbeholfene, langsame Kanalboot als Verkehrsmittel durch den Expreßdampfer und das kleine Dampfboot mit seinem Anhängsel, der Sicherheitsbarke, durch die schwimmenden Paläste ersetzt worden.

Wenn irgend etwas geeignet ist, dem Menschen die Dankbarkeit für die Segnungen, deren er im letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts theilhaftig geworden, nahe zu legen, so ist es das Studium der Lebensverhältnisse seiner Vorfahren. Nicht daß wir im Stande wären, uns ein zutreffendes Bild davon zu machen. Der Mangel an den Annehmlichkeiten des menschlichen Lebens, welcher dasselbe uns heute unerträglich machen würde, bestand für sie nicht, und vermuthlich litten sie unter anderen Nachtheilen, die wir heute nicht mehr kennen. Wenn uns ein getreues Bild ihrer mit einem Worte armseligen Lebensverhältnisse vorläge, so würden wir davor vielleicht noch mehr zurückschrecken als so. August Comte hat vollen Ernstes eine Religion der Humanität aufgestellt, deren Verehrung geboten sei, weil sie über die Natur und die Unkultur, welche das Leben der ersten Menschen kennzeichne, die Herrschaft davontrage. In der That, es gibt Religionen, welche bei weitem nicht eine so lebensfähige und edle Grundlage besitzen. Die Rolle des Menschen in der Welt ist in der That eine wunderbare; denn nichts ist erstaunlicher als die Wege, welche er eingeschlagen, um

sich die verborgenen Kräfte der Natur unterthänig zu machen und sie an seinen Wagen und sein Boot zu fesseln.

Und doch auch hier laßt uns nicht von der Bahn der Bescheidenheit abweichen; denn so sicher wie sich unser Erdenloos erfüllen wird, so sicher wird auch die nächste Generation ihre glückliche Lage gegenüber der unsrigen betonen und über die Ueberhebung lächeln, mit welcher wir die primitiven Verhältnisse unserer Voreltern zu kritisiren wagten. Die Menschheit schreitet stets vorwärts, vor ihr liegen noch ungezählte Jahrhunderte. Mit der Entwickelung der physischen Lebensverhältnisse wird zugleich eine ethische Hebung des Menschengeistes verbunden sein, und es wird eine Zeit kommen, in welcher man mit Ueberraschung lesen wird, daß vormals einzelne Menschengruppen, Völker genannt, sich in einem Zustande des Krieges befanden und daß die Bevölkerung Europa's neun Millionen Menschen einschloß, welche den Krieg als ein besonderes Handwerk übten. Der zukünftige Bewohner unserer Erde wird den Kopf schütteln über die Unmäßigkeit, welche in jenen Tagen herrschend war, über die Unzahl von Armen und Verbrechern und über die Ungerechtigkeit, welche die Masse der Bevölkerung Großbritanniens unter die Botmäßigkeit einer einzigen Klasse stellte. Das Alles wird er mit dem Gefühle innerer Befriedigung und unendlichen Dankes lesen, wie wir jetzt von dem gepanzerten Kielboote und der Pferdelokomotive reden und das Schicksal preisen, daß es uns nicht in die Tage der Unkultur, der Vorcivilisation gesetzt hat. „Wie das Fleisch des einen Menschen für den anderen Gift ist", so ist die Civilisation des einen Zeitalters ein Barbarismus

in den Augen des späteren. Uns wird der Name Barbaren von unseren Urenkeln nicht erspart bleiben.

Noch haben uns unsere Kulturfortschritte, so bedeutend sie auch in unseren Augen erscheinen mögen, nur eine kurze Strecke auf der Bahn der Civilisation vorwärts gebracht. Immer aber ist es ein Fortschreiten. Das „Jetzt" ist besser als das „Sonst". Die Mission, in diesem siegreichen Zuge die Leitung zu übernehmen und die Kulturexistenz der Völker allmählich zu verbessern, gebührt der Demokratie; sie wird die neue Aera einführen, und in diesem großen Werke wird die Republik mit Recht vorangehen.

Vierzehntes Kapitel.

Kunst und Musik.

„Das Studium der schönen Künste besitzt jenen großen und eigenthümlichen Reiz, daß es über die Kämpfe und Wechselfälle des gewöhnlichen Lebens erhebt . . . Die Beschäftigung mit denselben ist zugleich geistumfassend und uneigennützig, ohne mühevoll zu sein; in ihnen wohnt aber zugleich die Kraft, die edleren wie die milderen Seiten der menschlichen Natur zu wecken und die Einbildungskraft und das Urtheilsvermögen, das fühlende Herz und den denkenden Verstand, die Begeisterung und die kritische Betrachtung, das Gefühl und die Vernunft zu reizen und zu erfreuen."

Guizot.

„Von allen freien Künsten besitzt die Musik den größten Einfluß auf die menschlichen Leidenschaften und verdient seitens des Gesetzgebers den größten Schutz und die größte Förderung. Ein harmonischer Gesang dringt mildernd in das Herz und wirkt mehr als eine sittliche That, welche unseren Verstand wohl überzeugt, aber unser Herz nicht erwärmt und ebenso wenig eine Aenderung in unseren Lebensgewohnheiten hervorbringt."

Napoleon auf St. Helena.

Noch vor einem halben Jahrhundert betrachtete die europäische Gesellschaft Alles, was über das Atlantische Meer herüber kam, mit Mißtrauen und schlechtverhehlter Verachtung, und besonders spöttelte man, wenn Amerika nur den geringsten Anspruch auf geistige Kultur erhob. Man begnügte sich damit, zu sagen, daß ein Land, welches der historischen und litterarischen Gesellschaften gänzlich entbehrte, dem die Quellen fehlten, aus denen die geistige Kultur der alten Welt seine Inspirationen geschöpft habe — kurz, daß ein junges Land, dessen Thätigkeit vor Allem noch auf Generationen hinaus sich in praktischen Bahnen

bewegen müsse, auch nicht im entferntesten mit Nationen wetteifern könne, deren Traditionen und Kulturleben viele Jahrhunderte zurückreichten. Ein Mitarbeiter von „Blackwood's Magazine“ schrieb im Jahre 1824:

„Die schönen Künste werden im Allgemeinen von den Amerikanern vernachlässigt. Ich meine damit, daß sie von den Amerikanern selbst nicht gepflegt werden. Ihre Komponisten und Bildhauer sind Ausländer und leben zumeist in dürftigen Verhältnissen; eigne Künstler besitzen sie nicht. Für die Architektur gilt das Nämliche. Ich kenne keinen hervorragenden einheimischen Architekten.“

Nur in einem Punkte ist das Urtheil weniger absprechend — in der Malerei.

„Die Amerikaner haben darin überraschend große Fortschritte zu verzeichnen, überraschend nicht nur im Vergleich zu den Leistungen auf allen anderen Gebieten, sondern auch — angesichts der Bevölkerungszahl, des Stadiums der Kindheit, in welchem der Staat noch steht, des geringen Grades der Ermuthigung, welche ihr zu Theil wird, — überraschend im Vergleich zu dem, was wir oder andere Völker in derselben Zeit geleistet haben.“

Er führt dann als Beweis seiner Behauptung die Namen Copley, West, Trumbull, Rembrandt Peale, Allston, Morse, Sully, Stuart, Leslie, Newton und Chester Harding an, bemerkt aber zugleich, daß die berühmtesten derselben Großbritannien ihre Erziehung verdanken und einige von ihnen da auch geboren waren.

Eine Klasse von Kritikern ging noch weiter und behauptete, daß der Genius der Kunst mit einer republikanischen Regierungsform unvereinbar sei. „Wir sind immer der Ansicht gewesen“, sagt um dieselbe Zeit ein Schriftsteller in der Londoner Zeitschrift, „Quarterly

Review", daß ein hoher und verfeinerter Kunstsinn und dementsprechende Kunstpflege nur den Monarchien eigen sein können, und daß nur unter einer solchen Regierungsform die Kunst sich einer kräftigen und ungestörten Entwickelung erfreuen kann. Niemals werden sich die Vereinigten Staaten einer bedeutenden Künstlerschule rühmen können, so lange sie das gegenwärtige Regierungssystem beibehalten."

Die Kunst ein Privileg der Monarchien! Ist je eine absurdere Behauptung aufgestellt worden? Es ist das höchste Naturgesetz, daß jedes Ding gleichartige Früchte hervorbringt, und hier soll die Monarchie die größte aller Republiken, die Republik der Kunst, erzeugt haben! Die Kunst, welche dem menschlichen Leben seinen geistigen Inhalt verleiht, ist frei; innerhalb ihrer Grenzen kennt sie keine erblichen Rechte; sie ist so rein und so frei von den angedichteten Ungerechtigkeiten wie die amerikanische Republik selbst. Die Kunst fragt nicht:

„Stand in der Hütte deine Wiege oder im Palast,
Warst Bauer du, warst König? Nichts von alledem."

Wer weiß oder fragt danach, was Michelangelo's Vater war, wo Beethovens Wiege stand, ob Raphael adligen Geschlechts war oder Richard Wagner der Sohn eines armen Polizeiaktuars? Man denke sich das monarchische Gesetz auf die Kunst angewandt.— ein Maler von Geburt oder Bildhauer, dessen einziges Verdienst es ist, seines Vaters Sohn zu sein, oder ein Musiker, der zur Fortsetzung des Familienberufes geboren ist. Konnten je Liszt, Rubinstein, Gluck irgend welche Ansprüche erheben, zu denen sie ihre Geburt berechtigt hätte? Sie sind die Herrscher auf dem Gebiete der Kunst, kraft der allgemeinen

Stimmenabgabe ihrer Zeitgenossen. Die königliche Abstammung eines Violinspielers räumt ihm keinen Platz ein, den er sich nicht durch sein Spiel erworben, und die Zeichnungen und Skulpturen königlicher Prinzessinnen erheben dieselben auch nicht um ein Iota über das wirkliche Verdienst ihrer Werke. Auch liegt es nicht in der Hand eines Herrschers, noch kann es sein Wunsch sein, dieselben in dem Freistaate der Kunst vorwärts zu bringen, und wäre er zwanzigmal ihr Vater. Ein König kann wohl Ritter schlagen und Grafen, Fürsten, Herzöge schaffen, aber eine Rangordnung in der Republik der schönen Künste, der Musik, der Litteratur herstellen — soweit reicht seine Macht nicht! Die Aristokraten der Kunst sind von edlerer Geburt als er, sie sind himmlischen Ursprungs; „Edelleute nach dem Rechte früherer Erschaffung und Priester durch die Berührung einer mächtigeren Hand".

Wie der Tod alle Schranken stürzt, welche die Gesellschaft gezogen, so auch der Freistaat der schönen Künste und Wissenschaften. In diesem Staate müssen sich die Bewerber aller besonderen Vortheile begeben und unter gleichen Bedingungen in den Wettkampf eintreten. Die Gleichheit der Bürger ist das Grundgesetz, auf dem alles das aufgebaut ist, was das Leben angenehm und leicht macht. Von Neuem sei es deshalb gesagt: die Kunst ist republikanisch, die Litteratur ist republikanisch, die Religion ist republikanisch. Alles Gute ist republikanisch. Das Werthlose, Schädliche und Ungerechte ist monarchisch; zum Glück indeß ist, wie wir gesehen haben, das Gift erblicher Stellung nur auf enge Grenzen beschränkt, außerhalb deren es keine Beachtung findet.

Jener sonderbare Kauz, welcher die Unzertrennlichkeit

von Monarchie und Kunst behauptete, baute seine Theorie auf dem ebenso sonderbaren Gedanken auf, daß nur Monarchen und die um diese sich gruppirende Aristokratie in der Lage und Willens wären, dem Schönen Schutz und Förderung angedeihen zu lassen. Diese Behauptung ist nun ganz hinfällig angesichts der Thatsache, daß die Amerikaner sich als die eifrigsten Gönner bewiesen haben und der Monarchismus sich niemals durch besondere Pflege der Kunst oder Protektion der Künstler hervorgethan hat. Nicht die Gönnerschaft einer Klasse, sondern der Schutz und die Hilfe des ganzen Volkes bringen heutzutage die schönen Künste und Wissenschaften zur vollen Blüthe. Nichts überhaupt gelangt zur Reife, was der Volkshilfe ermangelt. Dem Volke muß die Monarchie darin freies Spiel lassen, wenn nicht, dem Ausdrucke des Volkswillens weichen.

Im Lichte der Gegenwart betrachtet, erscheint es uns seltsam, daß Jemand aus dem Studium der Kunstgeschichte den Schluß ziehen kann, daß Kunst und Litteratur nur unter der Monarchie gedeihen könnten. Eine Widerlegung dieser Behauptung halten wir indessen nunmehr für überflüssig. Die Zeit hat die Unhaltbarkeit derselben zur Genüge dargethan, so daß wir uns damit begnügen können, dieselbe in den Rumpelkasten litterarischer Kuriositäten zu verweisen. Ein Körnchen Wahrheit findet sich indeß doch in der Kritik jenes Mitarbeiters am „Blackwood's Magazine“, daß nämlich die Amerikaner jener Zeit die schönen Künste nicht ausübten. Nur wenige Maler, deren Namen von ihren Landsleuten noch mit Stolz genannt werden, leuchteten aus der Nacht des damaligen Kunsthimmels hervor, und diese sind zum Theil nur ihrer Geburt nach Amerikaner. Die Mehrzahl von ihnen wurde unter dem Banner Englands

geboren, und ihrer Aller Kunst ist nur ein Widerschein ausländischer Schulen und Kunstrichtungen. Diese Thatsache spricht jedoch weder gegen ihre Kunstfertigkeit noch gegen das Recht der Amerikaner, sie unter ihre Mitbürger zu zählen. Hat Frankreich sich auf dem Gebiete der Kunst hervorgethan, bevor da Vinci und Primaticcio erstanden, und haben in England nicht erst Holbein, Lely und Van Dyck einem Reynolds und Gainsborough den Weg gezeigt? Es ist vielleicht ein wenig der Beachtung werth, daß jene ersten amerikanischen Maler, welche sich im Auslande wie in der Heimath einen so geachteten Namen erwarben, so wenig Anregung zur Weiterentwickelung hinterlassen haben; denn es ist sicher, daß ihre Nachfolger nie zu einer ähnlichen Bedeutung haben gelangen können. Die Erklärung dieser Erscheinung liegt vermuthlich in dem Umstande, daß das Augenmerk des Volkes sich zunächst und zumeist auf die Befriedigung der Lebensbedürfnisse richten mußte und die Entwickelung der Gesellschaft durchweg und streng in praktische Bahnen gelenkt war und gelenkt werden mußte. Die Gründung einer neuen Staatsgesellschaft läßt wenig oder keine Zeit zur Kunstpflege übrig; der Aufbau eines politischen und sozialen Systems und die Erschließung industrieller Hilfsquellen mußte vorangehen und den Grund liefern, auf dem mit Erfolg der zarte Bau der schönen Künste aufgerichtet werden konnte. Die Natur mußte bezwungen werden, bevor sie bewundert werden konnte. Und der Mensch mußte Nahrung und Kleidung besitzen, bevor er Geist und Phantasie freien Lauf lassen konnte.

Bei dem gewissen Grad von geistiger Abhängigkeit, in welchem die Vereinigten Staaten noch bis zum Ende

des vorigen Jahrhunderts unzweifelhaft standen, war an Selbständigkeit auf dem Gebiete der Kunst vorläufig noch nicht zu denken. Als aber das Nationalgefühl sich nicht mehr mit den wunderbaren materiellen Fortschritten begnügte, sondern allen Ernstes die Förderung geistiger Bildung in's Auge faßte, regte es sich auch in den schönen Künsten und Wissenschaften. Zeichenschulen, Akademien der schönen Künste und ähnliche Institutionen wurden in den bedeutendsten Städten des Ostens gegründet. Oeffentliche Gemäldegallerien entstanden, und war auch das kunstsinnige Publikum anfangs nur gering, so war doch damit die Anregung zum Studium gegeben. Sie begannen ihren bildenden Einfluß auf das Volk zu äußern; aus den Beschauern und Bewunderern wurden allmählig Käufer. Wenn auch in der ersten Zeit unreelle europäische Händler die verhältnißmäßige Unkenntniß des amerikanischen Volkes in Kunstsachen schamlos ausbeuteten und das Land mit werthlosen Bildern überschwemmten, so hob sich doch allmählich das Kunstverständniß und der Kunstgeschmack, so daß gegenwärtig der Amerikaner als Kenner und Käufer bei allen Künstlern in höchster Achtung steht. In den letzten zwanzig Jahren haben eine große Menge, besonders moderner Gemälde, ihren Weg nach Amerika genommen. Es gibt jetzt keine größere Stadt der Union, welche nicht ihre öffentliche Gemäldegallerie und ihre Sammlung von Skulpturen besäße; bedeutende Kollektionen befinden sich auch in Privathänden.

Es wäre ein nutzloses Unterfangen, wollten die Vereinigten Staaten danach streben, Kunstsammlungen zu erwerben, welche denen der alten Welt gleichkämen, es müßte denn irgend eine unvorhergesehene Revolution die

großen Museen mehrerer besonders begnadeter Städte auflösen und uns Gelegenheit geben, eine Zahl ihrer kostbarsten Schätze zu erwerben. Während uns also die Meisterwerke der alten Kunst versagt sind, können wir uns mit dem Bewußtsein trösten, daß eine verhältnißmäßig große Anzahl der besten Werke der Gegenwart ihren Weg nach Amerika gefunden haben. Von hervorragender Seite ist uns sogar versichert worden, daß die Vereinigten Staaten zahlreichere und werthvollere Gemälde französischer und deutscher Schulen besäßen, als sie irgendwo in Europa gefunden würden. Die modernen spanischen und italienischen Schulen sind gleichfalls gut vertreten, die englische Schule weniger häufig, da die Geschmacksrichtung der Amerikaner mehr nach dem Realismus der Franzosen als nach der idealen Romantik der Briten hinneigt.

Der Versuch der Kritiker, das auffallende Mißverhältniß zwischen dem Eingang französischer und englischer Kunstprodukte nach Amerika durch den Umstand zu erklären, daß die Kunsthändler der Vereinigten Staaten zum größten Theil geborene Franzosen und Deutsche seien, muß als mißlungen bezeichnet werden. Selbst wenn dies der Fall wäre, warum sollten diese Händler nicht ebenso gut englische Gemälde einführen, wenn sie ihres Absatzes gewiß wären? So kaufen sie sehr viele englische Kupferstiche, weil dieselben sehr gesucht sind, und zwar zu einem Preise, der ihnen noch einen erklecklichen Gewinn sichert; sie kaufen indessen keine englischen Gemälde, weil ihr Preis nicht im entsprechenden Verhältniß zu dem in ihnen zu Tage tretenden Talente steht, wie es bei den deutschen und französischen Künstlern der Fall ist. Diese Thatsachen sollten genügen, um das numerische Uebergewicht der beiden Schulen über

die englische und die Richtung des amerikanischen Geschmackes nach dieser Seite hin zu erklären. Es liegt uns fern einen gehässigen Vergleich zu ziehen, aber sollte nicht vielleicht — wenn man eine weitere Erklärung genannter Erscheinung von uns forderte — die herrschende Vorliebe für französische Gemälde eine noch gewichtigere Rechtfertigung darin finden, daß der „Salon“ noch heute, wie früher unter dem Kaiserreich, der höchste Gerichtshof in Kunstsachen ist, was auch immer Londoner Kritiker über den Verfall der französischen Schule sagen mögen?

In der verwandten Kunst, der Architektur, hat Amerika in dem kurzen Jahrhundert seines Bestehens zwar kein Genie hervorgebracht wie der Mann war, welcher das Taj Mahal schuf, oder jener, welcher den Dom von St. Peter in Rom errichtete; wohl aber hat es darin die Stufe zu erreichen vermocht, welche die Bedürfnisse des Landes erheischten. Die amerikanische Architektur der Vergangenheit kann sich keiner Individualität rühmen; sie entstand vielmehr unter dem Einfluß des Auslandes und spiegelte nur die verschiedenen Kunstrichtungen Europa's während der letzten Jahrhunderte wieder. Wie bei Nachahmungen, so war auch hier der eingeführte Styl vielfach übertrieben und fand nicht selten eine Verwendung, welche dem in ihm verkörperten Gedanken direkt widersprach. So war vor einem halben Jahrhundert der griechische Baustyl zum Modestyl geworden, und unter seinem Einfluß entstanden nicht nur öffentliche Gebäude, wie die Zollhäuser in New-York, Philadelphia und Boston, sondern auch Kirchen, Rathhäuser und selbst Wohnhäuser in der Form klassischer Tempel. In den Vorstädten mancher Städte des Ostens mögen noch manche weißgestrichene,

hölzerne Baracken zu finden sein mit prätentiösen Portikos von jonischen oder korinthischen Säulen neben modernen Fenstern und grünen Vorhängen.

Der griechische Styl wich allmählich dem gothischen Style, und an die Stelle des klassischen Tempels trat ein unbeschreibbarer Bau, der der mittelalterlichen Kathedrale angepaßt war oder wenigstens angepaßt sein sollte. Der gothische Styl ist durch einige gute Kirchen vertreten, wie die Dreieinigkeits-Kirche zu New-York, welche in den Jahren 1840—45 errichtet wurde; gleich dem griechischen Style wurde er aber zu Zwecken verwandt, welche seinem Charakter gänzlich fern lagen. Diese Geschmacksverirrung äußerte sich im Bau von Wohnhäusern und andern Gebäuden, welche mit gothischen Giebeln, Mauerverzierungen und Zinnen ausstaffirt waren. Mit der Erkenntniß der falschen Verwendung fand auch diese Mode ihr Ende, und bald beschränkte sich die Anwendung des gothischen Baustyls fast nur auf kirchliche Gebäude, während die Hausarchitektur in der Anwendung aller überhaupt dagewesenen Style eine Reihe von Umwandlungen durchmachte. In einigen größeren Städten, besonders in New-York, bedingten die Raumverhältnisse die Konstruktion von schmalen, nach einheitlichem Plane angelegten Häusern, welche gewöhnlich aus Backsteinen errichtet und außen mit braunem Sandstein belegt waren, woher sie den Namen „Braunsteinhäuser“ erhielten. Eine Anzahl dieser gleichartig konstruirten Häuser, bei deren Anblick der Großherzog Alexis die Aeußerung that, „die Amerikaner wohnten in Schränken“, ist in der That sehr schön, besonders die Fifth Avenue in New-York, eine Straße voller Privatwohnungen, wie es keine zweite auf der Erde gibt. Während der letzten

zwei Jahrzehnte hat allmählich eine Aenderung in dem Baustyl der Häuser Platz gegriffen, indem der einseitige italienische Styl von einer Anzahl anderer verdrängt worden ist, von denen jeder seine besondere, ihn von den andern streng unterscheidende Individualität besitzt. Viele Privatwohnungen können, architektonisch betrachtet, sehr wohl mit irgendwelchen europäischen wetteifern, während sie dieselben, was den inneren Komfort und die Anwendung moderner Hülfsmittel betrifft, entschieden übertreffen. Dies gilt nicht weniger von den Bauten New-Yorks wie von denen anderer Städte, und der Zeitpunkt wird nicht mehr fern sein, wo jede einigermaßen beträchtliche Stadt der Vereinigten Staaten palastartige Wohnungen besitzt, welche denen der alten Welt in nichts nachstehen.

„Musik, die Tochter des Himmels", war schon ein sehr früher Gast Amerika's; als sie aber keinen dauernden und anmuthenden Wohnsitz unter jenen Söhnen der Arbeit, die im steten Kampf mit der Wildniß begriffen waren, fand, kehrte sie wieder in ruhigere Gefilde zurück, um auf das Ende des Kampfes zu warten. Heute hat sie in der Republik ihren dauernden Wohnsitz aufgeschlagen und fühlt sich in dem fernen Westen, in der wildesten Umgebung ebenso heimisch wie in den Palästen der Städte.

Die Geschichte der Musik in Amerika ist die Geschichte geistvoller Unternehmungen und entmuthigender Mißerfolge, welche mit einer gewissen Regelmäßigkeit abwechseln. Künstler ersten Ranges, wie Malibran, erzielten schon vor fünfzig Jahren einen vorübergehenden Erfolg, doch ist erst in neuerer Zeit in amerikanischen Städten eine ständige Oper eingerichtet worden. Einige der erfolgreichsten Vorstellungen

fanden vor etwa einem halben Jahrhundert in New-York statt; zu Zeiten war es aber ein Gegenstand der Unmöglichkeit auch nur ein halbes Dutzend Geigen zusammenzubringen. Ein Deutscher, welcher New-York im Jahre 1820 besuchte, schrieb damals:

„Die Musikkapellen sind unter aller Kritik, so schlecht und unvollständig, daß man sich kaum eine Vorstellung davon machen kann. Bisweilen haben sie zwei Klarinetten, was schon viel sagen will, bisweilen gibt es nur ein erstes Instrument. Fagott, Oboe, Trompete und Kesselpauke habe ich niemals zu Gesicht bekommen. Doch, einmal sah ich einen ersten Fagottisten spielen. In Nordamerika gibt es überhaupt nur einen Oboebläser, welcher in Baltimore wohnen soll. Trotz allen Mangels an Instrumenten spielen sie Symphonien von Haydn und große Ouvertüren, und wenn eine Pause eintritt, so macht dies weiter nichts aus, vorausgesetzt es rasselt nachher tapfer weiter ..... Es ist eine allgemein beliebte Gewohnheit, daß der Dirigent mit seiner Violine bei jedem Solo mitspielt. Man wird daher nie ein von einer einzigen Person vorgetragenes Solo hören. Der Grund ist wahrscheinlich darin zu suchen, daß man einen volleren Ton erzielen will."

Dies war drei Jahre, nachdem Garcia's italienische Oper in New-York aufgetreten war und mehrere musikalische Dilettantenvereine schon seit längerer Zeit bestanden hatten. Es war der praktische Sinn des englischen Volkes, der ihm noch fehlende romantische Anhauch, welcher die so späte Einbürgerung der Oper veranlaßte. Vom realen Standpunkte aus betrachtet, mußte die Oper dem Amerikaner absurd und albern erscheinen, und wir dürfen uns deshalb über die geringe Anerkennung nicht wundern, die sie von einem Volke empfing, welches stets nach dem warum und wozu fragte, bevor es seinen Beifall spendete. Gegenwärtig blüht jedoch die Oper, als ob sie schon seit langen

Jahren in Amerika einheimisch wäre, und New-York allein unterhält zwei große Opernhäuser neben zahlreichen Theatern für die komische Oper u. s. f. Ebenso hat jede bedeutende Stadt ihr Opernhaus. In einer jungen Stadt des amerikanischen Westens war es, wo Christine Nilsson, die schwedische Nachtigall, das bezüglich seiner Akustik beste Theatergebäude, in dem sie je aufgetreten, antraf. Einen nicht zu unterschätzenden Vorzug besitzen die amerikanischen Theater darin, daß sie, weil sämmtlich neueren Ursprungs, allen modernen Anforderungen genügen und mit einer verschwenderischen Pracht ausgestattet sind, wie sie nur ein reiches Land aufwenden kann.

In diesem Jahre hat man den ehrgeizigen Versuch gemacht, ein nationales Konservatorium der Musik zu gründen. Das Unternehmen liegt in ausgezeichneten Händen und verspricht die Erwartungen, welche das ganze Land auf ein derartiges Institut setzt, in vollstem Maße zu rechtfertigen. Schon hat man eine Schule in's Leben gerufen und Schüler aufgenommen. Es hat sich allmählich die Ueberzeugung Bahn gebrochen, daß die Zeit vorüber sei, wo die begabten Söhne und Töchter der Republik es für unumgänglich nothwendig hielten, zur Erlangung der höchsten musikalischen Kenntnisse das Ausland aufzusuchen. Noch kühner muß die Gründung einer nationalen Oper, wie sie jetzt von den Enthusiasten der Nationalschule für Musik versucht wird, bezeichnet werden. Trotzdem haben ihre Erfolge überall überrascht. Die Opern selbst sind, wie nicht anders möglich, ausländische, die Darsteller aber sind Amerikaner, die Sprache ist die englische — oder wäre es nicht an der Zeit von einer amerikanischen Sprache zu reden? Früher oder später muß der neue Gedanke obsiegen.

Die Republik wird nicht nur eine Nationalschule der Musik gründen, sondern mit der Zeit sich selbst eine nationale Musik schaffen, denn es ist undenkbar, daß ein so zahlreiches und wohlhabendes, und vor Allem so musikliebendes Volk eines für die Pflege der Musik so unendlich wichtigen Instituts lange ermangeln sollte. Wir begrüßen daher die geplanten Unternehmen mit großer Freude und legen sie dem Herzen des amerikanischen Volkes nahe, auf dessen Hilfe, und nicht auf eine solche seitens der Regierung, dieselben angewiesen sind, wenn sie prosperiren sollen.

Die materiellen Fortschritte sind nicht die einzigen Fortschritte auf dem siegreichen Zuge, den die Demokratie in den letzten fünfzig Jahren nach dem Gipfel der Civilisation unternommen hat. In den schönen Künsten und der Musik schreitet das amerikanische Volk mit einer Schnelligkeit vorwärts, welche die Behauptung Lügen straft, daß die Demokratie zugleich das Volk materialisire, das ideale Leben ertödte und daß der unbeschränkte Genuß persönlicher Freiheit nur in der rastlosen Anhäufung von Dollars seine Befriedigung fände. Der Republikanismus hält die Musen, welche dem Leben erst den vollen Werth verleihen, durchaus nicht fern. Harte, unabläßige Arbeit sucht als natürliche Folge angemessene Erholung. Die Geschichte der schönen Künste in Amerika ist die Kunstgeschichte der ganzen Welt im Kleinen. Zuerst kamen die Kämpfe mit der Natur — harte Kämpfe in der That — und diese bildeten den Charakter der Ringenden in diesem Sinne aus. Mit dem Siege hielt auch die Muse ihren Einzug und bildete das, was bis dahin nur als kalte, harte Seite der menschlichen Natur hervorgetreten war, mit den schlummernden Charaktereigenschaften zu einem harmonischen Ganzen aus. Es sei denn,

daß die größten und besten Männer im gemeinsamen Irrthum befangen wären, wenn sie den schönen Künsten eine zaubervolle Wirkung auf das menschliche Gemüth zuschreiben, so müßten auch unsere Prophezeiungen zu nichte werden, in denen wir der Demokratie einen hohen Sinn und emsige Pflege der Künste voraussagen. Das Leben in der Republik verfeinert sich mehr und mehr, die Jagd nach Reichthum hört auf, den Geist in erster Linie zu beschäftigen. Ostentation in Kleidung und Lebensweise zeugt von schlechtem Geschmack, aber Eleganz, gepaart mit gutem Geschmack und ohne Uebertreibung, ist das Vorrecht der Gebildeten und Vornehmen. Die schönen Künste werden auch in Amerika zu einem verfeinerten, edleren Lebensgenuß beitragen und vor Allem ihren günstigen Einfluß auf die bildungsfähige und bildungsbedürftige Masse des amerikanischen Volkes nicht verfehlen. Immerhin ist als feststehend zu betrachten, daß die Demokratie an Liebe zu den schönen Künsten hinter der Monarchie auch heute nicht zurücksteht, und daß wir gegründete Hoffnung haben, dieselbe mehr und mehr in das Wesen des Volkes übergehen und nicht nur bei der gebildeten Klasse, sondern bei der ganzen, großen Masse des republikanischen Volkes zur Veredlung und Bildung beitragen zu sehen.

Fünfzehntes Kapitel.

Litteratur.

„Er hat sich nie geweidet an den Leckerbissen, die erzielet werden in Büchern; er hat nie Papier gegessen, so zu sagen, nie Tinte getrunken; sein Verstand ist nicht ausgenähret, er ist nur ein Vieh, nur empfindlich in den gröberen Naturgaben."

Shakespeare.

Dies Wort Shakespeare's gilt nicht von dem unersättlichen Amerikaner, denn er hat Papier verschlungen und Tinte getrunken vom Augenblick an, wo er geboren wurde. Sie bilden seine tägliche geistige Nahrung. Schon im Jahre 1836, welches uns an den Anfang der Zeitperiode führt, über die sich unsere Betrachtungen erstrecken, gibt ein Bericht in dem „Public Ledger" zu Philadelphia vom 25. März die Ausdehnung der Zeitungslektüre in folgenden Worten an:

„In den Städten New-York und Brooklyn, welche zusammen etwa 300,000 Einwohner zählen, beträgt die tägliche Auflage der Penny-Papers (Pfennig-Zeitungen) *) nicht weniger als 70,000. Dieselben sind in jeder Straße, Gasse oder Allee ebenso gut zu finden wie in jedem Gasthof, jeder Taverne, jedem Komptoir, jedem Laden und Vorrathshause. Es gibt kaum einen Portier oder Kutscher, der nicht eine Pause in seiner Beschäftigung benutzte, um die Zeitung zu studiren."

*) Ein Penny = 8 Pfennige.

Es war dasselbe Jahr, in welchem in England die Zeitungstaxe von 4 Pence (etwa 33 Pfennige) auf einen Penny (8 Pfennige) reduzirt wurde und der gewöhnliche Preis einer Londoner Zeitung 5 bis 6 Pence (40 bis 50 Pfennige) betrug. Bei einem so hohen Preise konnte die große Masse des Volkes, selbst wenn sie des Lesens kundig war, sich nur dadurch den Luxus einer Zeitung gestatten, daß sich mehrere Personen in die Kosten theilten. Der gewöhnlichste Weg, um zur Kenntniß der interessantesten Artikel zu gelangen, war der Besuch eines Kaffeehauses oder einer Halle, wo sich die Gesellschaft um einen Vorleser gruppirte. Verschiedene Umstände haben mitgewirkt, um das amerikanische Volk zu eifrigen Zeitungslesern zu machen. Die puritanischen Ansiedler beschäftigten sich eingehend mit der Politik des Mutterlandes. Alles was die Regierung betraf, war für sie von höchstem Interesse, und sie waren die eifrigsten Abnehmer und Leser jener geschriebenen sogenannten Zeitungsbriefe, welche von der Hauptstadt ausgehend die Provinzen und Kolonien in der Politik auf dem Laufenden erhielten. Die Nachkömmlinge jener Pilgerväter erbten von ihnen die ängstliche Wahrung ihrer bürgerlichen Rechte und Freiheiten, welche im sechzehnten Jahrhundert in der Trennung von der Staatskirche ihren Ausdruck fand und im achtzehnten zur amerikanischen Revolution führte. In jener schweren Zeit waren politische Fragen und Diskussionen in jeder Familie an der Tagesordnung, und die Nachrichten wurden mit einem Eifer aufgenommen, wie er nur in einer politischen Krisis hervortritt. Im Jahre 1800 besaß die junge Republik an 200 Zeitungen, von denen mehrere täglich erschienen. In den Jahren 1810 und 1811 steigerte sich wiederum das Interesse an der Politik infolge der

Streitigkeiten mit England und wurde besonders rege, als die Kriegserklärung erfolgte und jeder kriegstüchtige Mann sein alterprobtes Feuerschloßgewehr von der Wand nahm und sich zum Kampfe rüstete. Zur Zeit politischer Trübsal empfangen, im heißen politischen Kampfeswüthen geboren und unter den Wellenbewegungen der Politik aufgewachsen, hat sich das junge amerikanische Volk sein Herrschertalent erworben und dasselbe durch republikanische Institutionen zu stärken gesucht. Wo Jedermann das Stimmrecht besitzt, ist auch Jedermann ein Politiker; und eine Nation von Politikern ist das geeignetste und beliebteste Feld für einen Journalisten. Ein weiterer Grund ist Erziehung und Unterricht, welche im Laufe dieses Jahrhunderts so große und so allgemeine Fortschritte gemacht haben. Man lehre einem Manne das Lesen, und man wird ihm gleichzeitig den Drang zum Lesen einimpfen. Und was kann von tieferem Interesse sein, als die Weltgeschichte der Gegenwart vor seinen Augen sich entwickeln zu sehen? Ferner hat Amerika eine Zeitungssteuer nie gekannt. Es war deshalb eine natürliche Folge dieser Umstände, daß in den Vereinigten Staaten das Zeitungswesen und die Journalistik die gegenwärtige Stufe der Vollkommenheit früher erreichten als in Europa, und daß der Amerikaner ein weit eifrigerer Zeitungsleser geworden ist als der Europäer. Nicht unpassend hat man die Republik das Paradies der Redakteure und Journalisten genannt; denn ausgenommen in dem „wilden Westen", wo, wie die Welt behauptet, der Gebrauch des Revolvers ebensowohl zu den nothwendigen Qualifikationen eines Redakteurs gehöre wie die geschickte Handhabung der Feder, erfreuen sich dieselben vollkommener Unabhängigkeit und Selbständigkeit.

Im Jahre 1880 betrug die Zahl sämmtlicher in den Vereinigten Staaten veröffentlichter periodischer Druckschriften 11,314; von diesen dienten mehr als vier Fünftel der Unterhaltung und der Politik. Der Rest waren fachwissenschaftliche Zeitungen. Nach der Erscheinungsweise sind über drei Viertel wöchentliche und zehn Prozent Monatsschriften; auf Tageszeitungen kommen nicht ganz zehn Prozent. Die meisten, 10,515 Zeitschriften, erscheinen in englischer Sprache, eine große Anzahl, etwa 600, in deutscher Sprache. Die übrigen vertheilen sich der Reihe nach auf die folgenden Völker: Franzosen, Skandinavier, Spanier, Holländer, Italiener, Gälen, Böhmen und Polen. Außerdem gibt es in New-York eine portugiesische Zeitung, ein chinesisches Blatt in San Francisco und ein cherokesisches in Tahlequah im Indian Territorium. In keiner dieser Sprachen erreicht indessen die Zahl der perodischen Druckschriften ein Prozent der Gesammtmenge. Die regelmäßige Auflage derselben übersteigt die Zahl von 31 Millionen Exemplaren, und die im Laufe eines Jahres umgesetzten Nummern betragen rund 1344 Millionen, so daß durchschnittlich zwei Nummern wöchentlich auf eine Familie kommen.

Die großartige Zunahme und die gewaltigen Dimensionen des nordamerikanischen Zeitungswesens entsprechen nur den charakteristischen Erscheinungen, die wir auf anderen Gebieten konstatirt haben. Ihr rasches Wachsthum datirt erst vom Jahre 1850, von welchem wir die ersten statistischen Feststellungen darüber besitzen; allerdings gibt Mulhall eine Schätzung, die bis 1840 zurückreicht. Damals erschienen 830 Zeitungen und Zeitschriften, zehn Jahre später bereits 2526; 1860 schon 4051 und 1870 5871.

1880 hatte sich die letzte Zahl fast verdoppelt, sie betrug 11,314, mehr als das Vierfache der 1850 festgestellten Anzahl. Einen noch bedeutenderen Aufschwung hat die Verbreitung der Zeitungen genommen. 1850 betrug dieselbe pro Auflage 5,142,177 Exemplare; sie stieg auf 13,663,409 im Jahre 1860, 1870 auf 20,824,475 und endlich 1880 auf die enorme Zahl von 31,779,686. Die Seitenzahl der Morgenzeitungen der bedeutenderen Städte beträgt durchschnittlich 8, wie die der hauptsächlichsten Zeitungen des Kontinents, mit denen sie auch den Preis (ca. 10 Pfennige) theilen.

Es wäre ein falscher Standpunkt, wollte man, wie es besonders Ausländer oft thun, den Charakter eines Landes und seines Volkes nach der Beschaffenheit seiner Presse beurtheilen; denn man läßt dabei außer Acht, daß dieselbe fast nur das Ungewöhnliche, Abnorme in den Bereich ihrer Betrachtung zieht. Da ist eine Spalte voll von einem Bericht über irgend ein seltenes Vorkommniß, ein dreiköpfiges Kalb zum Beispiel, ohne daß daraus etwa gefolgert werden darf, daß die amerikanischen Kälber mehr als die bei den europäischen Kälbern gewöhnliche Anzahl von Köpfen besitzen. Oder wenn ein weltbekannter Schurke mit zwanzig Namen, von denen keiner sein eigner, einen texanischen Zunftgenossen in einer Schenke im abgelegensten Winkel des Westens getödtet hat und die Presse auf beiden Seiten des Ozeans die haarsträubendsten Einzelheiten des Mordes gibt, so darf man aus diesem Falle allein nicht auf allgemeine Unsicherheit und Geringschätzung des Menschenlebens in der Republik schließen. Die Zeitungen reden wohl ein Langes und Breites von Unterschlagungen und von der Flucht des Verbrechers, von den tausend ehrlichen

Beamten aber, welche das Vertrauen ihrer Vorgesetzten rechtfertigen, reden sie kein Wort. Die von uns sowohl diesseits wie jenseits des Atlantischen Ozeans gemachten Erfahrungen haben gezeigt, wie viele falsche Anschauungen über das eine Land in das andere von der Presse getragen werden. So bringt eine New-Yorker Zeitung einen Bericht über ein Meeting weniger hirnverbrannter Narren im Hyde-Park, einer buntscheckigen Menge, deren Aussehen uns Falstaffs Worte in's Gedächtniß zurückrief, als er von seinen Soldaten sprach: „Kein menschlich Auge hat solche Vogelscheuchen gesehen. Ich will nicht mit ihnen durch Coventry marschiren, das ist klar". Nun, diese Episode erhalten die New-Yorker Leser aufgetischt in großen Lettern unter dem Titel: „Großes republikanisches Meeting". Und manche Leser dürften dadurch zu der Annahme verleitet werden, daß die Tage der englischen Monarchie gezählt wären.

Wir wollen unseren Lesern allerdings nicht verhehlen, daß wir im Interesse republikanischer Grundsätze dem letzteren Wunsche beipflichten, auch können wir jenen Narren unsere Anerkennung nicht versagen — alle wahren Reformatoren galten zunächst als Schwärmer, bevor ihr Radikalismus (im guten Sinne des Wortes) die verdiente Anerkennung bei der konservativen Menschheit fand — der Wahrheit entspricht aber mehr die Thatsache, daß jenes großartige Meeting im Hyde-Park eben nur den Namen eines solchen entlehnt hatte; es war damit das Nämliche wie mit jenem großen Ball, welchen eine Prinzessin nach allen Erfordernissen der höfischen Etikette in Ottawa geben wollte, aber nicht konnte. Der einfache Grund des glänzenden Fiaskos war, daß die Gesellschaft in ganz Kanada nur aus gewöhnlichen Gewerbtreibenden bestand und kaum genug Mit-

glieder zählte, um einen einfachen Ball zu arrangiren. In ähnlicher Weise hören wir von einer sozialistischen Demonstration in den Straßen Chicago's, in Szene gesetzt von einer Schaar kommunistischer Wühler — unter ihnen wohl kaum ein Amerikaner — deren anarchistische Ideen die natürlichen Auswüchse ihrer ungerechten heimathlichen Gesetze sind, welche den Leuten das Recht bürgerlicher Gleichheit versagt und ihnen von Geburt an eine untergeordnete Stellung angewiesen haben, und sofort alarmiren die Zeitungen den furchtsamen und friedliebenden Bürger Europa's durch eingehende Schilderungen von Ausschreitungen aller Art und verfehlen nicht, die Eingriffe in die Eigenthumsrechte Anderer als die natürliche Folge republikanischer Institutionen hinzustellen, während doch in anderen Ländern die Eigenthumsrechte kaum so gewahrt werden, wie gerade in den Vereinigten Staaten. Wir verweisen in diesem Punkte besonders auf England, welches sich in der Behandlung der irischen Grundbesitzer so viele Eigenthumsverletzungen hat zu Schulden kommen lassen, daß seine irische Politik ihm ewig zur Schande gereichen wird. Der einzig wahre und allein Bestand habende Konservatismus ist der unter dem Schutze republikanischer Institutionen entstandene, der Konservatismus dessen, was gerecht und gut ist, denn diesen wird keine Partei zu vernichten drohen.

Aus demselben obenangeführten Grunde müssen die von Besuchern des Landes verfaßten Reisebeschreibungen ihrem ganzen Charakter nach das Ausland irreführen. Was dem Fremden auffällt, sind nicht die tausendundein Dinge, welche sich von denen in der Heimath nicht unterscheiden, noch die tausend Vorfälle, welche ihm schon geläufig sind, sondern das eine ungewöhnliche Ding oder

Ereigniß, welches er sofort zu Papier bringt und sich vornimmt, weil es ihm neu gewesen, ausführlicher zu behandeln. Soweit mag noch Alles gehen; aber mag dieser Punkt nicht ebenso außergewöhnlich, nicht ebenso überraschend für den Einheimischen sein, wie er für den Fremden gewesen ist? Wird dadurch nicht in dem Publikum, für welches er schreibt, die falsche Auffassung erzeugt, daß das Berichtete zu den alltäglichen Erscheinungen des geschilderten Landes gehöre? Wenige Reisende verstehen es, sich einen klaren und vorurtheilsfreien Einblick in das alltägliche Leben eines Volkes zu verschaffen, der doch allein erst eine richtige Beurtheilung des Volkscharakters ermöglicht. Zwei Völker, das eine in Europa, das andere in Amerika, welche mit einander in Verkehr treten, werden bald zu der Erkenntniß kommen, daß das Leben im Großen und Ganzen auf beiden Seiten des Atlantischen Ozeans das nämliche ist, und überschreiten wir den Mississippi und dringen in den weiten Westen ein, in jenes jungfräuliche Gebiet, welches der kühne Pionier erst der Civilisation ganz gewinnen muß, so wird allerdings das Leben neue Phasen zeigen. Wie zu erwarten ist, ist es hier die Verschiedenartigkeit der Presse, welche die Merkmale zur Unterscheidung des wohlbegründeten Staates vom wenig geordneten Territorium an die Hand gibt.

Sobald eine Anzahl von Unternehmern eine mineralische Ader im Westen entdeckt haben, so ist, nach Gründung einer Stadt, ihr nächstes Ziel, eine Zeitung in's Leben zu rufen. Mit der Excentricität, die den Bewohnern des Westens eigen ist, gibt er ihr einen möglichst bizarren Namen. Druckerpresse und Typen werden angeschafft, der Gebildetste unter der Schaar unternimmt es, nachdem das Redaktions=

lokal durch einen Tisch, einen Armstuhl, Tinte und Feder — einen Revolver besitzt er schon — als solches gekennzeichnet ist, die Zeitung in die Welt zu setzen. Bald jedoch wächst die Stadt, Konkurrenten treten auf und der „Kampf um's Dasein“ beginnt mit einer Heftigkeit und Bitterkeit, welche keine Rücksichten kennt. Der Schmutz, welcher dabei zu Tage gefördert wird, ist europäischen Bücherschmierern natürlich ein willkommener Stoff zur Charakteristik amerikanischer Journalistik. Sobald indessen die rohen Pionierarbeiten vollendet sind, hält auch die Civilisation des Weißen ihren Einzug. Schöne Straßen, besetzt mit schmucken Gebäuden und gebietenden Kirchen, wachsen aus der anfänglichen Wildniß empor, und die litterarischen Produkte nehmen mildere Formen an. Die heutigen Redakteure der westlichen Städte, welche eine solche Durchgangsperiode hinter sich haben, sind Leute von Bildung und haben nicht selten ihre Grade auf östlichen Universitäten erworben; sie sind es auch nicht, welche die von den europäischen Bücherschreibern mit so behaglicher Breite und in so geringschätzendem Tone angeführten Artikel schreiben. Dem mit der englischen Litteratur Vertrauten wird dabei unwillkürlich die amüsante Schilderung des größten englischen Humoristen Dickens von dem Kampfe der beiden Redakteure in den „Pickwick Papers“ einfallen und den Beweis liefern, daß britische Redakteure noch vor wenigen Jahrzehnten ebenfalls wenig skrupulös in dem Gebrauch von Grobheiten und Gemeinheiten waren.

In den periodisch erscheinenden Zeitschriften, besonders den illustrirten Journalen, kann die junge Republik in neuerer Zeit sowohl bezüglich des Textes wie der Illustrationen mit den berühmten Journalen der alten Welt

wetteifern. Die „Magazine“, wie sie in Amerika genannt werden, sind zwar erst neueren Datums, haben aber schon eine allgemeine Verbreitung nicht blos in den Vereinigten Staaten, sondern auch in England gefunden und sogar ähnliche Unternehmen in Deutschland hervorgerufen, welches bisher im Rufe stand, die besten Graveure zu besitzen. Die Neue Welt hat sich also auch darin zur Höhe der Alten emporgearbeitet und hat zugleich dabei den Vortheil voraus, daß infolge der ungeheuren Abonnentenzahl die Rentabilität eines Journals eine bedeutend größere ist und die Redaktion in den Stand setzt, die besten Kräfte zur Mitarbeit heranzuziehen, ohne deshalb den Preis erhöhen zu müssen.

Unternehmungsgeist und Energie haben den amerikanischen Journalisten, wie die Amerikaner überhaupt, weltberühmt gemacht. Die auswärtigen Korrespondenten haben förmliche Umwälzungen auf ihrem Gebiete hervorgerufen. Hat je eine Zeitung sich zu einem ähnlichen großartigen Unternehmen berufen gefühlt, wie der „New-York Herald“, welcher seinen Korrespondenten Stanley aussandte, um den Afrikareisenden Livingstone im dunklen Erdtheile aufzusuchen? Amerika gab den Anstoß, und England folgte bald. Wer hat nicht von der Mission des Daily-News-Korrespondenten, des jungen und muthigen O'Donovan, nach Merv gehört, welcher im Sudan einen frühen Tod fand? Die Expedition der „Jeannette“ in die Nordpolarregionen war ein journalistisches Unternehmen. Die Hungersnoth in Bengalen, die Lage Irlands, die Steitigkeiten in Birma, die Erforschung Korea's, überhaupt alle weltbewegenden Ereignisse haben die modernen Korrespondenten in den Bereich ihrer allumfassenden Thätigkeit gezogen.

Es gereicht dem Bildungsgrade der angelsächsischen Rasse zur höchste Ehre, daß sein Zeitungswesen an Umfang und Gehalt das bedeutendste der Welt ist. Von den 23,000 auf der Erde erscheinenden Zeitungen fällt etwa die Hälfte auf Amerika. Rechnet man dazu alle weiteren in englischer Sprache veröffentlichten Zeitungen und Zeitschriften, so erhöht sich die Zahl auf 13,000; mithin bleiben für die übrigen Länder des Globus — Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien, Oesterreich, Indien u. s. f. nur etwa 10,000 übrig, so daß auf jedes Land nur wenig fallen kann*). Weit auffallender wird aber das Verhältniß, wenn wir nach der Ausdehnung der englischen Sprache überhaupt fragen. Zu Anfang dieses Jahrhunderts wurde dieselbe von etwa zwanzig Millionen Bewohnern der Erde gesprochen und kam unter den Weltsprachen erst an fünfter Stelle, sogar noch hinter Rußland und Spanien. Gegenwärtig steht sie mit einer Sprachbevölkerung von mehr als hundert Millionen obenan. Unter 368 Mill. Bewohnern der Erde, welche die europäischen Sprachen sprechen, sind 100 Millionen englischredende. Wäre es angesichts dieser Thatsachen vermessen, von der englischen Sprache als der zukünftigen Weltsprache zu reden?

Wenn wir an den enormen Aufwand von schwerer körperlicher Arbeit denken, den die Unterjochung des nordamerikanischen Kontinents erfordert hat, so müssen wir mit Recht staunen, daß die Litteratur wie die Künste des Friedens eine so günstige Aufnahme und so allgemeine Verbreitung gefunden haben. Die Arbeit des Holzfällens, das Lichten der Wälder, die Urbarmachung der Prairie,

*) Davon beansprucht Deutschland indessen weit über ein Drittel.

der Bau von Eisenbahnen und das Graben von Kanälen vertragen sich nicht wohl mit geistiger Thätigkeit, die in der Schriftstellerei ihren Ausdruck und ihre Freude findet. Zu einer Zeit und an einem Orte wo die Kraft des Armes von größerer Wichtigkeit war als hohe geistige Bildung, konnte man nicht an das Abfassen von Büchern denken. Nachdem der Kampf mit der Natur vorüber war, trat allmählig das erforderliche Gleichgewicht zwischen körperlicher und geistiger Arbeit ein. Ueberall regte es sich in den Geistern. Autoren stiegen allerorten wie aus dem Boden hervor. Das junge Land begann sich eine Litteratur zu schaffen.

„In den ersten 150 Jahren nach der Gründung der Kolonien", so sagte 1855 der Dichter Bryant bei Gelegenheit eines Buchhändlerfestes, „war der Zug der amerikanischen Dichter nur ein sehr spärlicher und zerstreuter; heute aber bilden sie einen Haufen, der fast die ganze Breite der Straße einnimmt: berühmte Geschichtsschreiber, gelehrte und scharfsinnige Theologen, Verfasser von lehrreichen und unterhaltenden Reisebeschreibungen, glänzende Essayisten und gelehrte und emsige Lexikographen. Jeder Busch, ich hätte fast gesagt jede Wiesenblume, hat seinen Dichter. Dichter erstehen wie die Soldaten Roderick Dhu's, hinter jedem Felsen und aus jedem Farrenkrautbusch".

Einen annähernden Begriff von der zunehmenden litterarischen Thätigkeit mag die Thatsache geben, daß in der Publikation einheimischer Bücher das Jahr 1853 einen Fortschritt von 800 Prozent im Verlaufe von weniger als zwanzig Jahren aufweist. In dem vierten Jahrzehnt und den ersten beiden Jahren des fünften wurden 1115 Werke veröffentlicht, von denen 623 Originalwerke waren. Auf das Jahr 1853 allein fallen 733 neue Publikationen, darunter 420 Originalwerke. Auf Grund dieser Zahlen hat ein wohlbekannter Verlagsbuchhändler aus jenen Jahren

ausgerechnet, daß Litteratur und Buchhandel zehnmal schneller als die Bevölkerung gewachsen sind. Das Jahr 1884 weist 4000 Publikationen auf.

Die litterarische Thätigkeit eines Volkes nach dem Verbrauch an Papier zu beurtheilen, ist sicher ein seltsamer Weg, der vielfach angefochten werden dürfte. Immerhin ist er schon eingeschlagen worden und führt jedenfalls zu interessanten Resultaten. Ungefähr 107,000 Tonnen Papier (zu 20 Ctr.) werden jährlich in den Vereinigten Staaten verbraucht, gegen 95,000 Tonnen in Großbritannien und 70,000 Tonnen in Frankreich. Das noch in Abhängigkeit stehende Kanada fällt, wie auf allen andern Gebieten, bedeutend gegen die freie Republik ab. Sein Papierverbrauch beläuft sich nur auf 4000 Tonnen jährlich, was, im Verhältniß zur Bevölkerung, nur etwa zwei Fünftel des Betrags der Republik ausmacht. Die jährliche Ausgabe für Bücher und Papier in den Vereinigten Staaten betrug 90 Millionen Dollar (360 Millionen Mark) gegen 80 Millionen Dollar (320 Millionen Mark) in Großbritannien.

Es sei uns gestattet einige Beispiele zu geben, welche dem Leser den außerordentlich großen Bedarf Nordamerika's an Büchern veranschaulichen sollen. Die neunte Auflage der „Encyclopaedia Britannica", deren Veröffentlichung jetzt bevorsteht, zählt in den Vereinigten Staaten mehr als 50,000 Subskribenten, nicht weniger als fünfmal so viel als im eignen Lande. Eine gleich große Circulation hat eine nicht autorisirte nachgedruckte Ausgabe. Die Bedeutsamkeit dieser Thatsachen machen es wünschenswerth, dieselben näher zu beleuchten. Die „Encyclopaedia Britannica" ist ein spezifisch nationales Werk, und aus diesem Grunde

sollte man erwarten, daß seine Verbreitung sich auf Großbritannien beschränkte. Dies ist keineswegs der Fall. Nicht für das Mutterland, sondern für die Republik sind alle diese Wissensschätze gesammelt worden. Die Käufer sind nicht Altengländer, sondern Neuengländer, wenigstens im Verhältniß von 5 zu 1. Ueberall stoßen wir auf unumstößliche Beweise, daß die alte englische Heimath zum Trabanten des jungen amerikanischen Kolosses wird, dessen gewaltige Dimensionen die ihrigen ganz verschwinden lassen. Seine Anziehungskraft beginnt sich zu äußern und zieht den kleineren Körper aus seiner monarchischen Bahn in den Bereich der allmächtigen republikanischen Idee — der bürgerlichen Gleichheit. Dieselbe Verlagsfirma, welche die „Encyclopaedia Britannica" (nach vorhergegangenem Uebereinkommen mit den ursprünglichen englischen Eigenthümern natürlich), verlegt, Messrs. Charles Scribners' Söhne, hat auch den großen statistischen Atlas der Vereinigten Staaten im Verlag. Zum Druck der ersten Auflage dieses umfangreichen Werkes, einer der bedeutendsten Publikationen des Jahrhunderts, waren fast 1600 Ctr. Papier erforderlich.

Die von D. Appleton & Comp. in New-York herausgegebene „American Cyclopaedia" erfreut sich eines ebenso großen Ansehens und weiter Verbreitung. Von diesem Werke wurden 120,000 Exemplare, jedes zu 16 Bänden, umgesetzt; der Subskriptionspreis betrug für das ganze Werk 100 Dollar (400 Mark), woraus sich eine Totalsumme von 12 Millionen Dollar (48 Millionen Mark) ergibt. Dieselbe Firma hat mehr als 50 Mill. Exemplare von „Webster's Spelling Book" (Kinderfibel) gedruckt und erzielt noch heute in diesem Buche einen Umsatz von einer Million Exemplaren jährlich. Von „Picturesque America",

einem kostbaren Werke in zwei starken Bänden, wurden in kurzer Zeit über 100,000 Exemplare abgesetzt. Mr. Blaine's Buch „Zwanzig Jahre im Kongreß" fand über 200,000 Subskribenten, und General Grants Memoiren mehr als 300,000. Beide Bücher brachten ihren Verfassern einen Reingewinn von mehr als 250,000 Dollar (1 Million Mark); es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß sich Grants Antheil sogar auf das Doppelte stellt, und nach einer anderen Schätzung wird der voraussichtliche Gewinn der Wittwe sogar auf 700,000 Dollar (2,800,000 Mark) berechnet. Und Milton hatte im Jahre 1667 für die erste Ausgabe seines „Verlorenen Paradieses" im Ganzen 5 Pfd. (100 Mk.) vom Verleger erhalten! Selbst Macaulay's berühmte Anweisung auf 10,000 Pfund (200,000 Mark), welche ihm seine „Englische Geschichte" eintrug, verschwindet gegen die fürstlichen Honorare, welche die stolze Republik ihren Lieblingsautoren unbeanstandet bewilligt.

Mit der Zunahme der litterarischen Thätigkeit und dem zunehmenden Bildungsgrade und Bildungsdrange des Volkes haben sich auch die Bibliotheken gemehrt. Noch vor fünfzig Jahren gab es nur wenige Büchersammlungen und diese waren beschränkt auf die Universitäten und höheren Lehrinstitute. Von anderen Kollektionen, die vor dem Jahre 1820 bestanden, sind blos zehn, und diese nur von untergeordneter Bedeutung, angeführt. Seit jener Zeit ist fast in jeder Stadt und in jedem Dorfe eine Bibliothek gegründet worden, so daß sie fast so zahlreich sind wie die öffentlichen Schulen; daneben besitzt jetzt jeder Staat seine öffentliche Bibliothek.

Ein gewisser Lokalpatriotismus charakterisirt sowohl den eingeborenen Amerikaner wie den neuen Ansiedler;

jeder nämlich denkt, daß gerade das Fleckchen Erde, welches er bewohnt, die schönste Stelle auf Gottes weiter Welt ist. Dieser Lokalpatriotismus ist die Triebfeder zur Errichtung zahlreicher öffentlicher Gebäude geworden. Eine allen Ansiedlern Nordamerika's innewohnende erstaunliche Thatkraft und Opferfreudigkeit gibt sich überall da kund, wo es sich um das Interesse ihrer „Stadt“ handelt. Mit fast fieberhaftem Eifer werden öffentliche Bauten unternommen. Wenn es gilt die Stadt zu verschönern und zu heben, so sind sie stets zur Bewilligung der erforderlichen Summen ebenso bereit, als wenn es ihr eignes Anwesen wäre. Für den Reisenden ist es deshalb ein immer wiederkehrender Gegenstand der Ueberraschung, zu sehen, wie alle Anzeichen moderner Kultur und modernen Lebens schon in Städten zu finden sind, zu denen erst gestern der Grund gelegt worden ist. Bibliotheken, Schulen, Klubhäuser, Kirchen, Theater, Gerichtsgebäude, Brücken, sämmtlich modernsten und elegantesten Baustyles sind in Städten anzutreffen, welche vor wenigen Jahren noch gar nicht existirten. Ein lehrreiches Beispiel bietet in dieser Hinsicht St. Paul. Diese junge und unternehmende Stadt besitzt nicht weniger als drei öffentliche Bibliotheken — die Staatsbibliothek mit 10,000 Bänden, die Bibliothek der Historischen Gesellschaft und des Museums mit 22,000 Bänden, und eine Leihbibliothek mit 12,000 Bänden: dieselben erhöhen ihren Bestand mit jedem Jahre.

Es ist berechnet worden, daß in den Vereinigten Staaten an 23,000 Schulbibliotheken bestehen mit zusammen 45 Millionen Bänden — sie übertreffen demnach an Bücherzahl sämmtliche öffentlichen Bibliotheken Europa's um zwölf Millionen. Andere Erziehungsinstitute einge=

rechnet, erhöht sich die Ziffer um 2½ Millionen Bände, und 38 Staatsbibliotheken tragen eine weitere Million bei. Die Kongreßbibliothek, die Astorbibliothek, die von Boston und Philadelphia, die verschiedenen Bibliotheken der Kaufmannschaften, die Watkinson-Bibliothek und viele andere erhöhen die Gesammtsumme auf mehr als 50 Millionen Bände, so daß fast auf jeden Bewohner der Vereinigten Staaten ein Buch kommt. Mehr als dreihundert Bibliotheken zählen über je 10,000 Bände, zwölf enthalten je mehr als 100,000 und zwei je mehr als 400,000 Bände. Alle diese Zahlenangaben liefern indeß nur ein unvollständiges Bild von dem wahren Verhältniß, in welchem die nordamerikanische Republik bezüglich des Bildungsgrades ihres Volkes zu andern Ländern steht; denn der Amerikaner ist nicht nur ein eifriger Leser von Büchern, sondern auch ein nicht minder guter Käufer. Leihbibliotheken sind in Amerika nicht so allgemein verbreitet wie in Europa. Wenn aber einer unserer Leser das schlichte Heim eines Farmers oder Handwerkers betritt, so wird er angenehm überrascht sein, oft zwei oder drei Bretter voll Bücher und Journale zu sehen, welche alle dessen Eigenthum sind, vielleicht mit Ausnahme weniger geborgten Bände, wie sie fast alle Bibliotheken enthalten. Die gemeinsame Vorliebe für Lesen und Schreiben, welche die amerikanische Jugend wie das Alter kennzeichnet, rief mir bisweilen Dogberry's Wort in's Gedächtniß, daß, wie ein guter Name eine Gottesgabe, Schreiben und Lesen von der Natur verliehen sei. In der That scheinen dieselben eine Seite vom Naturell des Amerikaners zu bilden.

Es ist der größte Triumph der Demokratie, daß ihre Glieder in der Liebe zu den Büchern sich vor den An-

hängern aller anderen Regierungsformen auszeichnen, und in keinem anderen Punkte drückt sich der Charakter eines Regierungssystems wahrer und unverkennbarer aus als gerade hierin. Der Anhänger der Monarchie rühmt sich einer größeren Zahl von Bayonnetten, der Republikaner einer größeren Anzahl von Büchern. Die Welt ist nicht mehr zweifelhaft, welche von beiden Waffen die siegreichere ist. „Wissen ist Macht" ist der Wahlspruch der triumphirenden Demokratie; die Waffen des Geistes sind die einzigen, welche der friedliche und loyale Republikaner gebrauchen wird und zu gebrauchen gewillt ist.

Sechzehntes Kapitel.

Der Bundesstaat Nordamerika.

„Nach meinem Dafürhalten ist die amerikanische Konstitution das wunderbarste Werk, das je vom Menschengeiste und zu Menschenzwecken ersonnen worden ist."
Gladstone.

„Wir glauben — diese Wahrheiten verstehen sich von selbst — daß alle Menschen gleich geschaffen sind, daß sie alle begabt sind von ihrem Schöpfer mit unveräußerlichen Rechten, — daß unter diesen sind Leben, Freiheit und Streben nach Glückseligkeit, — daß zur Sicherung dieser Rechte Regierungen eingesetzt sind unter den Menschen, welche ihre gerechte Gewalt aus der Zustimmung der Regierten herleiten, — daß, wenn immer eine Regierungsform zerstörend wird für diese Zwecke, es das Recht des Volkes ist, sie zu ändern oder abzuschaffen und eine neue Regierung einzusetzen, diese auf solche Grundsätze bauend und ihre Gewalten dergestalt ordnend, wie es ihm zu seiner Sicherheit und zu seinem Glücke am ersprießlichsten erscheinen wird." Dieses in der Unabhängigkeitserklärung niedergelegte politische Glaubensbekenntniß ist die Sonne, um welche sich die einzelnen Staaten gruppiren. Die Gleichheit der Bürger ist zum Fundamentalgesetz erhoben. Alle Staatsakte, alle Institutionen basiren auf diesem einen

Gedanken. Nicht der Schein eines Vorrechtes besteht, daher auch keine Klassen. Das amerikanische Volk ist ein einheitliches Ganzes. Eine auf Geburt gegründete gesellschaftliche Sonderstellung würde eine Beleidigung des freien Bürgerthums sein. Eine Regierung des Volkes, für das Volk und durch das Volk ist das politische Glaubensbekenntniß. Die Stimme eines Emerson oder Lincoln hat nicht mehr Gewicht als die des geringsten Negers. Der Präsident besitzt kein Recht, das nicht von Geburt an auch das Recht jedes anderen Bürgers wäre. Nicht nach unten findet eine Ausgleichung des Volkes statt, sondern nach oben; es wird erhoben zur vollen Würde gleichberechtigten Bürgerthums, welches Alles bietet, was ein Mann mit Recht fordern kann.

Die Volksstimme mag anfangs nicht immer die Stimme Gottes sein; sie scheint in der That oft in direktem Gegensatz zu derselben zu stehen. Aber der zweite Spruch des Volkes, der reife, wohlerwogene Gedanke, kommt der göttlichen Stimme näher als irgend ein anderer Richterspruch, näher als ihr der Spruch einer Volksklasse, und wäre es auch die gebildetste und am weitesten vorgeschrittene, unter einer Regierung je gekommen ist und kommen wird. Deshalb gibt es nichts in Amerika, was sich dem durch Abstimmung ausgedrückten Volkswillen entgegenstellen könnte.

Es ist gegen diese Theorie eines republikanischen Staates häufig eingewendet worden, daß sie eine thatenlose, todte Einförmigkeit im politischen Leben zur Folge haben müßte. Keiner wird die Verkehrtheit dieser Behauptung besser darlegen können als der mit amerikanischen Verhältnissen vertraute Reisende. Im Gegentheil, die Gesellschaft ist nirgends ausschließlicher und mannigfaltiger als

gerade im republikanischen Amerika. In Großbritannien ist dies noch weit weniger der Fall. Es ist eben ein Unterschied, ob Geburt und Rang höher gestellt werden als persönlicher Werth, wie es so oft in monarchischen Ländern zu geschehen pflegt, oder ob der letztere den alleinigen Maßstab der Beurtheilung bildet. Die „natürliche Wahl" hat einen viel weiteren Spielraum. Gleichgesinnte Personen verbinden sich mit einander, unbeeinflußt von Geburts- oder Stellungsrücksichten, da solche eben nicht vorhanden sind. Auch hat der Reichthum nicht entfernt die Macht oder den Einfluß in der Gesellschaft, den er in England besitzt. Der Möglichkeit einer einseitigen Machtstellung des Geldes widersprechen schon die ganzen Verhältnisse, denn so leicht es erworben werden kann, so leicht kann es auch wieder verloren gehen. Die Wege zum Erwerb desselben stehen zwar in England Jedem eben so offen wie in der Republik, der Vergeudung wie überhaupt dem Verlust desselben sind in der letzteren keine Schranken gesetzt, wie sie England in der Form von Fideicommiß und Erstgeburtsrecht besitzt; es besteht vielmehr volle Freiheit der Besitzübertragung. Unter solchen Bedingungen ist die Bildung einer Geldaristokratie unmöglich. Der „allmächtige Dollar" ist wie jenes unruhige Schwein, welches Paddy (der Irländer) nicht zählen konnte, weil es nicht so lange, als er zum Zählen brauchte, auf einer Stelle stillstehen wollte. Reichthum kann deshalb auch nicht immer in den Händen einer bestimmten Klasse sein, so lange die volkswirthschaftlichen Gesetze freien Spielraum haben.

Die Vereinigten Staaten gleichen einem mächtigen Sternbild, welches aus achtunddreißig Sternen, den Staaten, und elf Nebelsternen, den Territorien besteht, die all-

mählich eine immer festere Gestalt annehmen. Die Milchstraße auf dem Nationalbanner, welche am Ende des vorigen Jahrhunderts nur dreizehn Sterne zählte, enthält jetzt achtunddreißig und wächst zusehends. Jedes Jahrzehnt fast reiht sich ein neuer Stern an die alten an, und bald werden sämmtliche Nebelgestirne als Sterne in die große Konstellation aufgenommen sein. Sie entstehen, wie der neue Stern in der Andromeda, in der Fülle der Zeit.

Es entsteht nun zunächst die Frage: „Wie ist es möglich, erfolgreich unter einem Haupte nicht dieses Volk, nein, dieses große Konglomerat von Völkern zu regieren?“ Die Antwort darauf lautet: „Durch das Bundesstaats- oder Selbstherrschafts-System allein ist dies möglich“. Jeder der achtunddreißig Staaten ist innerhalb der eignen Grenzen sein eigner Herr. Jeder besitzt seine eigne Verfassung, seine eigne Volksvertretung, bestehend aus Abgeordnetenhaus und Senat, seinen eignen Präsidenten, seinen Gerichtshof und seine Richter, seine Miliz u. s. f. Er besitzt alle Rechte eines souveränen Staates mit Ausnahme derer, welche er in Gemeinschaft mit den andern Staaten der Bundesregierung in Washington übertragen hat.

Eine besondere Bestimmung sichert die Stabilität des Verhältnisses. Sollte zwischen einem einzelnen Staate und der Bundesregierung ein Streit über gewisse Machtbefugnisse entstehen, so findet ein Appell an das oberste Bundesgericht statt, dessen Entscheidung endgültig und für beide Theile bindend ist. Es ist zum allgemeinen Grundsatz erhoben, daß die internen Angelegenheiten Sache der einzelnen Staaten sind, die äußeren dagegen der ganzen Nation verbleiben: lokale Angelegenheiten den Staaten, allgemeine dem ganzen Volke. Die Theilung der Machtbefugnisse war

leicht zu machen und ebenso leicht durchzuführen. Die Konstitution spricht in wenigen Paragraphen klar die Aufgabe der Bundesregierung aus. Andere darin nicht ausdrücklich stipulirte Angelegenheiten verbleiben den einzelnen Staaten, ohne daß die Bundesregierung auf die Art der Erledigung irgendwie bestimmend einwirkt.

Das oberste Bundesgericht der Republik ist stets bereit über die gegenseitigen Machtgrenzen zwischen Bundesregierung und Staat zu entscheiden. Von weitgehender Bedeutung war nur ein Fall, als nämlich die Sklavenstaaten eine Lösung der Frage, ob ein Staat das Recht besitze, sich von der Union abzutrennen, in ihrem Sinne wünschten, und somit eine Intervention des obersten Gerichts nothwendig war; alle übrigen Fälle waren untergeordneter Natur. Nachdem jene Grundfrage verneint worden war, dürften wohl schwerlich weitere Differenzen zwischen den einzelnen Staaten und der Bundesregierung entstehen. Denn alle andern Fragen mußten, nachdem die Integrität der Nation von Neuem befestigt worden war, nur von sekundärer Bedeutung sein, und ihre Lösung dürfte dem obersten Bundesgericht auch keine Schwierigkeiten machen, nachdem es verkündet hat, daß die Nation „eine unzerstörbare Vereinigung von unzerstörbaren Staaten" ist.

Die in der Gesetzgebung der einzelnen Staaten hervortretenden Abweichungen — eine natürliche Folge der ihnen gewährten Freiheit innerer Verwaltung — beweisen, daß jeder derselben seine politischen Institutionen dem Charakter und der Zusammensetzung seiner Bevölkerung und seinen wirthschaftlichen Verhältnissen angepaßt hat. Die Gesetze sind aus dem Volke selbst hervorgegangen und deshalb seines dauernden Beistandes gewiß. Es ist überraschend,

wie sehr in manchen Fällen die Gesetze in Umfang und Zahl von einander abweichen. Die Sitten und Gebräuche des kalten, schon seit Jahrhunderten angebauten Massachusetts haben zu Gesetzen geführt, welche für das tropische, zum Theil noch unkultivirte Texas nicht passen würden, ebenso wenig wie man die Gesetze Englands für Schottland oder Irland ersprießlicher halten würde als für England selbst.

Die Sterne, wir meinen die amerikanischen Staaten, drehen sich jeder um seine eigne Axe in der durch seine Gesetze bestimmten Bahn, der eine schneller, der andere langsamer, der eine unter dem Winkel, der andere unter jenem, aber alle bewegen sich unter gleichen Bedingungen in gemeinsamer großer Kreisbahn um die eine zentrale Sonne in Washington und bilden Theile eines großen einigen Ganzen. Hier bietet sich uns das Föderativ- oder Homerule-System in seiner größten und vollkommensten Entwicklung, und die amerikanische Union hat damit den Beweis geliefert, daß die freieste Selbstbestimmung der Theile die stärkste Herrschaft über das Ganze mit sich bringt.

Der Leser möge uns nun folgen in der Anführung der einzelnen Zweige des Regierungssystems der Vereinigten Staaten je nach ihrer relativen Bedeutung. Obenan steht natürlich

Das oberste Bundesgericht.

Ueber dem Repräsentantenhause, dem Senate und dem Präsidenten steht dieser letzte alleinige Schiedsrichter und Richter seiner selbst. Mehr als einmal hat Lord Salisbury zugestanden, daß er seine transatlantischen Brüder um dieses oberste Bundesgericht beneide. „Trotzdem offen-

gestanden", so lautet ein Passus seiner am 23. Nov. 1882 zu Edinburg gehaltenen Rede, „die Vereinigten Staaten mir wenig Gegenstand bieten, sie zu beneiden, so hat ihre Konstitution doch eine Seite, welche mir im höchsten Grade beneidenswerth erscheint — die großartige Einrichtung des obersten Bundesgerichts. Wenn das Parlament eine mit der Konstitution des Landes unvereinbare Maßregel beschließt, so ist ein Gericht da, welches dieselbe sofort wieder rückgängig macht, wodurch eine Stabilität in den Institutionen erreicht wird, nach der ich in einem System vager und geheimnißvoller Versprechungen, wie es hierorts herrscht, vergebens suche". Der englische Staatsmann hat Recht, und er wird auch, wenn er sich mit den auf bürgerliche Gleichberechtigung gegründeten Institutionen noch mehr vertraut gemacht haben wird, Gelegenheit und Veranlassung haben, die amerikanische Republik noch um viele andere jener so hoch entwickelten und in Wahrheit echt konservativen Staatsformen zu beneiden. Die Machtbefugnisse des obersten Bundesgerichts erscheinen auf den ersten Anblick fast zu weitgehend, als daß man eine maßvolle Handhabung derselben durch eine kleine Anzahl von Männern annehmen sollte. Deshalb muß vor Allem betont werden, daß dieses Gericht weder ein Gesetz beschließen, noch ausführen, noch überhaupt etwas in's Leben rufen kann. Es entscheidet allein Differenzen über schon bestehende Gesetze, wenn dieselben an sich vor sein Forum gehören, und beschränkt in allen Fällen sein Urtheil streng auf den ihm vorgelegten Gegenstand. Im Voraus kann es sich keinem Regierungsakt entgegenstellen, ebensowenig wie irgend einem Vorgehen des Präsidenten, sondern es hat lediglich zu entscheiden, ob derartige Handlungen oder Befehle konstitu-

tionell oder nicht konstitutionell sind, und gleichzeitig hat es die Gründe, welche für seine Entscheidung maßgebend gewesen sind, öffentlich anzugeben. Wenn oder bevor nicht die Verfassungswidrigkeit eines Beschlusses oder Befehls, gleichviel ob derselbe vom Kongreß oder vom Präsidenten ausgegangen, ausgesprochen ist, ist derselbe rechtskräftig.

Es ist zunächst natürlich, daß das Bewußtsein seitens der gesetzgebenden Körper, daß ihre Beschlüsse der definitiven Entscheidung des obersten Bundesgerichts unterliegen, dieselben innerhalb der erlaubten konstitutionellen Grenzen hält. Es wäre einfach nutzlos, selbst wenn das Streben vorhanden wäre, einem Beschlusse Gesetzeskraft zu ertheilen, von dem man noch nicht weiß, ob er aufrecht erhalten werden kann. Immerhin ist die regulative Macht des Gerichtshofes in bedeutenden Fragen in der Praxis eine sehr bedingte. Die Machtbefugniß ist da, und mehr ist nicht erforderlich. Die Zahl der die Beziehungen der einzelnen Staaten unter sich behandelnden Fragen ist nur klein, auch sind dieselben von nur geringer Wichtigkeit. Da indessen alle Rechtsfälle zwischen Bürgern verschiedener Staaten, bei denen das Klageobjekt eine gewisse Summe erreicht, ebenfalls diesem Gerichtshof zufallen, so ist derselbe fortwährend beschäftigt mit Fällen, die wohl einen großen Geldwerth repräsentiren, aber keine politische Tragweite besitzen.

Der Gerichtshof besteht aus einem Oberrichter und acht beigeordneten Richtern, welche auf Lebenszeit ernannt werden und nur vom Kongreß angeklagt und ihrer Stellen entsetzt werden können. Die Ernennung geschieht durch den Präsidenten, welcher dann die Bestätigung des Senates einholt; ohne dieselbe ist keine Ernennung gültig. Ihr

Gehalt beträgt 10,000 Dollar (40,000 Mark) jährlich; der Oberrichter erhält 500 Dollar (2000 Mark) mehr. Mit siebzig Jahren können sie sich vom Amte zurückziehen und erhalten dann ihren vollen Gehalt als Pension. Welch' armselige Abfindung! so hören wir unsere Freunde in der Monarchie ausrufen. Mag sein, aber gibt es einen Gerichtshof in der Welt, der eine höhere Achtung fordert, als dieser? Gibt es irgendwo fähigere, uneigennützigere Richter, Männer, welche ihr hohes Amt unparteiischer und selbstloser verwalten, als diese? Sicherlich nicht. Selbst Lord Salisbury bedauert, daß England keine ähnliche Institution besitze. Wenn wir die ruhige Würde der obersten Richter in Washington sehen, ihre einfache Lebensweise, ihre bescheidenen und doch von hohem Geschmack zeugenden Wohnungen, und uns vergegenwärtigen, wie weit entfernt ihr Streben vom Gelderwerb ist und wie fremd ihrer erhabenen Stellung die gemeinen Phasen der heutigen niederen Gesellschaftsklasse sind, so können wir nur zu dem Schlusse kommen, daß es höchst bedauerlich wäre, wenn die pekuniären Vortheile ihrer Stellung schon an sich ein Gegenstand unlauteren Strebens wären, wie dies in England in der That der Fall ist. Der Richter dieses obersten Gerichtshofes hat Keinen, der ihm gleichstände. Der Pomp und das Gepränge, welche das öffentliche Auftreten eines englischen Richters charakterisiren, das sorgenfreie Dasein, welches ihm durch seine Anstellung gesichert ist, seine vergoldete Kutsche und all der Tand feudaler Vergangenheit, welchen er zur vermeintlichen Erhöhung seiner Würde für unumgänglich hält, der aber in den aufgeklärten Zeiten der Gegenwart an die Grenzen des Lächerlichen schweift — all diesen Flitter verachtet der amerikanische Richter,

weil er wohl weiß, daß dieß seine persönliche Würde und den hohen Charakter seiner Stellung eher beeinträchtigt als erhöht.

Das oberste Bundesgericht hält jährlich eine Sitzung in Washington, gleichzeitig mit der regelmäßigen Session des Kongresses. Jeder der neun Richter begibt sich jedes Jahr auf eine gewisse Zeit in einen der neun Gerichtskreise, in welche das ganze Land getheilt ist, um dort die Kreisrichter zu unterstützen. Die Gerichtskreise sind wiederum in Distrikte oder Bezirke eingetheilt, deren jeder sein eignes Bezirksgericht und seinen Einzelrichter hat. Die Richter, welche vom Präsidenten ernannt und vom Senate bestätigt werden, verwalten ihr Amt lebenslänglich, können aber jederzeit wegen schlechter Verwaltung davon entfernt werden. Das Ganze bildet die Gerichtsverfassung der Union. Diese Gerichte entscheiden über Rechtsfälle zwischen Bürgern oder Korporationen verschiedener Staaten.

Wir kommen nun weiter zu der

Gesetzgebenden Gewalt.

Dieselbe ist zwei Häusern übertragen, dem Senate und dem Hause der Repräsentanten, welche sich jährlich zweimal an bestimmten Tagen in den Monaten März und Dezember in Washington versammeln. Das Repräsentantenhaus besteht aus 325 Mitgliedern, welche im Verhältniß der stimmberechtigten Bevölkerung auf die verschiedenen Staaten vertheilt sind. Die einmal gesetzlich bestimmte Zahl erhöht sich nicht in regelmäßigen Zwischenräumen, wie bei anderen konstitutionellen Staaten, vielmehr erhöht sich allmählig die Bevölkerung der einzelnen Wahlbezirke, ohne daß damit zugleich die Zahl der Abgeordneten wächst.

So kam 1870 auf 138,000 stimmberechtigte Bewohner ein Abgeordneter, 1880 dagegen auf 154,000. Nach erfolgter Zählung wird die Bevölkerung nach der Zahl der Abgeordneten eingetheilt und die auf jedes Mitglied fallende Quote bestimmt. Nachdem so die auf jeden Staat fallende Abgeordnetenzahl festgesetzt ist, ist es Sache des einzelnen Staates, die Wahlbezirke zu bestimmen. So wird alle zehn Jahre die Zahl der wahlberechtigten Bevölkerung nach einem alle Theile zufriedenstellenden Modus festgestellt. Ein derartiges selbstthätiges System schließt auch den verderblichen Einfluß aller politischen Fragen von vornherein aus und sichert eine gleichmäßige, Allen gerecht werdende Volksvertretung. Die Mitglieder werden von den einzelnen Staaten auf zwei Jahre gewählt, und da die Wahlen nicht alle gleichzeitig erfolgen, so erstreckt sich die Amtsdauer vieler Mitglieder von einer Versammlung in die andere. Deshalb kann ein Haus auch nie aus lauter neuen Mitgliedern bestehen. Dieselben sind stets wieder wählbar und erhalten ein Jahresgehalt von 5000 Dollar (20,000 Mark) und außerdem Reisespesen.

Das Recht der Geldbewilligung wird vom Repräsentantenhause in Washington ebenso ängstlich gewahrt wie vom Unterhause in London. Alle diesbezüglichen Gesetzentwürfe gehen, wie ausdrücklich in der Verfassung ausgesprochen ist, nur von diesem aus. Aeußerlich zeigen beide Häuser mancherlei Verschiedenheiten, welche jedem Besucher sofort in die Augen fallen werden. Anstatt der unbequemen Bänke und dem Mangel an Schreib- und Lesevorrichtungen hat das amerikanische Abgeordnetenhaus komfortable Sessel mit allen nothwendigen Bequemlichkeiten. Man sieht die Mitglieder mit ihrer Korrespondenz beschäftigt

oder Bücher konsultirend. Diener warten auf ihre Befehle. Sie erledigen ihre legislativen Pflichten zu einer Tageszeit, wo der Körper und Geist am frischesten ist. Schreitet man zu einer Abstimmung, so vergeudet man nicht die Zeit damit, aufzustehen und an den Zählbeamten vorüberzuschreiten, vielmehr ruft der Clerk die einzelnen Mitglieder in alphabetischer Ordnung auf und registrirt die Stimmen, welche dieselben durch Nicken oder Schütteln des Kopfes oder durch Ja oder Nein kundgeben. Das Ergebniß kann ohne Schwierigkeiten sofort verkündigt werden, und die Sitzung nimmt ihren Fortgang. Eine Störung des Geschäftsganges tritt selten ein. Hat ein Redner die Geduld der Versammlung erschöpft, so wird er durch den Ruf „zur Sache" zum Aufhören genöthigt, oder, wenn nicht eine Majorität zu seinen Gunsten spricht, von der Tribüne entfernt. Noch hat keine Partei Gelegenheit, über einen Mißbrauch dieser Maßregel Klagen zu führen. Weit davon entfernt, die Redefreiheit einzuschränken, trägt sie vielmehr zu einem geordneten Geschäftsgange bei.

An nächster Stelle kommt jene amerikanische Institution, welche stets den ungetheilten Beifall aller Derjenigen gefunden hat, welche berufen und befähigt sind, in politischen Dingen ein Urtheil abzugeben. Auch hat sich noch kein Tory-Staatsmann Englands gefunden, welcher sich absprechend über dieselbe geäußert hätte. Es ist

Der amerikanische Senat.

Der Mann mag in der That stolz sein, der sich „Senator" nennen kann. Zu dieser erhabenen Körperschaft sendet jeder Staat ohne Rücksicht auf seine Größe zwei Senatoren, welche von der Legislatur desselben auf

sechs Jahre gewählt werden. Daher gehören dieselben auch stets der einen oder der anderen politischen Partei an, wie sie eben gerade in den einzelnen Staaten herrschend sind. Da erst alle zwei Jahre ein Drittel des Senats neu gewählt wird, so findet der Volkswille weniger oft Gelegenheit zum Ausdruck.

Die Machtbefugnisse des Senats sind sehr ausgedehnt. Alle Gesetze müssen durch beide Häuser gehen. Kein Vertrag mit einer auswärtigen Macht ist gültig, wenn sich nicht eine Majorität von zwei Drittel der Stimmen des Senats dafür erklärt haben; ebenso bedürfen alle Gesandten und auswärtigen Geschäftsträger der Bestätigung durch den Senat. Man hat immer viel von einem Patronagesystem gesprochen, welches im Präsidenten seinen Ausgangspunkt habe; derselbe kann aber keinen Postmeister anstellen, dessen Nomination nicht von jenem hohen Tribunal gebilligt und bestätigt worden ist. Von mehr als einem politischen Schriftsteller ist die Ueberzeugung ausgesprochen worden, daß der amerikanische Senat das Muster einer zweiten Kammer sei, und einige gehen sogar so weit zu sagen, daß es die einzige zweite Kammer sei, welche eine wirkliche Macht besitze und sich in den Herzen des gesammten Volkes einen dauernden Platz erworben habe. Jedenfalls gilt es in Amerika als ein großer Schritt von dem Repräsentantenhause in den Senat erhoben zu werden, und ebenso sicher ist es auch, daß die ganze Nation mit Stolz und Liebe auf den Senat hinblickt. Dasselbe Jahresgehalt, welches das Mitglied des Repräsentantenhauses bezieht, wird auch dem Senator gewährt, und ebenso werden ihm auch die Reiseunkosten vergütet.

Mit besonderem Vergnügen haben wir oben konstatirt,

daß ein hervorragender englischer Staatsmann, Lord Salisbury, das oberste Bundesgericht ein Institut genannt hat, um welches die andern Länder die Union beneiden müßten. Es wäre nur billig und gerecht — und es ist nur eine Frage der Zeit — wenn er dieses Urtheil auch auf den amerikanischen Senat ausdehnen wollte, zumal er sich nicht verhehlen kann, daß die zweite Kammer seiner Heimath (das englische Oberhaus) unleugbare Merkmale eines mehr und mehr um sich greifenden Verfalls zeigt und bei Zeiten den Gedanken nahe legt, ob nicht ein gewählter Präsident einem erblichen Herrscher vorzuziehen sei. Es kann dem Lord nicht schwer fallen, sich schließlich zur vollen Höhe politisch gleichberechtigten Bürgerthums zu erheben, nachdem er mit der Anerkennung der obersten amerikanischen Institution, des Bundesgerichtes, einen so vielversprechenden Anfang gemacht hat.

Die von uns hier ausgesprochene Hoffnung ist in einer Weise erfüllt worden, wie wir es nicht früher und besser hätten wünschen können. Kurz nachdem wir Obiges niedergeschrieben, erhielten wir von einem befreundeten Parlamentsmitgliede folgenden Passus aus einer Rede, die Lord Salisbury vor nicht langer Zeit gehalten:

„Die Amerikaner besitzen, wie Sie wissen, einen Senat. Ich wünschte, wir könnten ihn in unser Land übertragen. Er ist wunderbar in seiner Wirksamkeit und seiner Macht."

Also ein zweites politisches Institut, um welches uns das Ausland beneidet. In der That, der frühere Mitarbeiter an der „Saturday Review" verspricht ein besserer Schüler Amerika's zu werden als Mr. Gladstone selbst. Nichts ist indeß leichter als eine Kopie des amerikanischen Senates zu erlangen. Das Geheimniß seiner wunder-

baren Wirksamkeit und Macht steht der ganzen Welt offen. Aus den Wahlstimmen des Volkes geht er hervor, auf ihnen ruht er. Nicht eine Spur erblichen Gifts fließt in seinen Adern und schwächt seine Kraft. In einer gewählten Körperschaft, wie diese ist, würde ein Mann wie Lord Salisbury eine weit höhere Stellung einnehmen, wie zu Hause als Führer erblicher Nullen.

Die doppelte Anerkennung amerikanischer Institutionen von Seiten Lord Salisbury's ermuthigt uns, einen weiteren Schritt zu thun und zu fragen, ob ein Parlament, welches aus bezahlten, aus gleichen Wahlbezirken hervorgegangenen und auf zwei Jahre gewählten Mitgliedern besteht, nicht ebenfalls seine Billigung und Anerkennung finden sollte. So lange sich Großbritannien nicht diesen Besitz gesichert hat, wird seine Regierung stets die Wellenbewegungen, welche die politischen Leidenschaften des Volkes erzeugen, wiederspiegeln und besonders in unruhiger Zeit der nöthigen Festigkeit und Standhaftigkeit ermangeln. Ein britisches Ministerium regiert nicht, sondern beugt sich dem Geschrei, dem es widerstehen sollte. Es sei deshalb nochmals wiederholt, daß Alles, was ein starkes Regiment ausmacht, ein Regiment, welches kräftig genug ist, der Gerechtigkeit zum Siege zu verhelfen, Angriffe auf die Rechte oder das Eigenthum Anderer mit Nachdruck abzuweisen und, wenn nöthig, das Staatsschiff selbst im wildesten Orkan sicher zu führen, daß Alles dieses sich im amerikanischen System vereinigt findet, und daß dasselbe deshalb über jedem anderen monarchischen steht. Ein Mann, welcher in beiden Ländern Besitzthümer hat und beide hinreichend kennt, wird nicht anstehen zu versichern, daß er sich seines amerikanischen Besitzes mit größerer Ruhe er=

freut. Und eine weitere Bestätigung liegt in dem unbedingten Vertrauen, welches die ganze Welt in das Staatsschuldenwesen der Union setzt.

In zwei hervorragenden Punkten unterscheiden sich die Exekutivgewalten des alten und neuen England: in der Berechtigung, Krieg zu erklären und Verträge abzuschließen. Kein Vertrag mit einer auswärtigen Macht ist gültig, der nicht vom Senate genehmigt worden ist. Wir haben sogar gesehen, daß kein Geschäftsträger bei einer fremden Macht bestimmt werden kann, wenn er nicht zuvor von jener Kammer bestätigt worden ist. In der konstitutionellen Geschichte Amerika's ist der Fall schon eingetreten, daß das Votum des Senats die Regierung abgehalten hat, unvortheilhafte politische Abmachungen einzugehen. Selbst General Grant und sein Kabinet stellten sich durch den Versuch einer Erwerbung San Domingo's bloß. Und in neuerer Zeit ließ sich die vorige Regierung zu einem sehr zweifelhaften Vertrag mit Spanien verleiten. Es liegt eben eine große Versuchung für wenige Männer, und besonders für einen Mann darin, seine Amtsdauer durch irgend eine glänzende Handlung auf dem Felde der Politik zu kennzeichnen, welche die Bevölkerung für den Augenblick blendet oder der nationalen Eitelkeit schmeichelt; in Wahrheit aber liegt darin die Quelle für zahlreiche Gefahren. Man ist dabei zu sehr geneigt, mehr den augenblicklichen, als den dauernden Werth einer Sache in's Auge zu fassen. Dieser Gefahr, gegen welche ein monarchisches Regierungssystem keinerlei Garantien bietet, hat die Republik in der ruhigen, sachgemäßen und wohlerwogenen Entscheidung eines unparteiischen Richters, des Senats, einen wirksamen Damm entgegengesetzt. Keines Mannes

„Ruhm“ wird durch seine Entscheidung erhöht oder verdunkelt. Nur die dauernde Wohlfahrt des Volkes gibt den Maßstab zur Beurtheilung, nicht aber die vorübergehende Popularität eines Kabinets oder die gefährdete Stellung eines Ministeriums. Nur das Vorurtheil kann sich der Wahrheit verschließen, daß der Vortheil hier ganz auf Seiten der jungen transatlantischen Republik ist.

Der zweite wesentliche Unterschied ist von noch weitgehenderer Tragweite als der erste. Eine Kriegserklärung kann nach Zustimmung des Präsidenten nur durch beide Häuser erfolgen. Bevor das Volk zum Schwerte greift, müssen gesetzgebende Körperschaften zu einer vollen Würdigung der Bedeutsamkeit dieses Schrittes gelangt sein. Das Repräsentantenhaus, der Senat und die in den Händen des Präsidenten ruhende Exekutivgewalt haben die Frage zu erwägen, zu berathen und zu entscheiden, und die ganze Nation — die Welt — wartet ängstlich auf die Entscheidung. Jeder Vertreter des Volkes, jeder Senator hat das Recht und die Pflicht, sich zum Organ der Volksstimme zu machen und sein Votum „für“ oder „wider“ abzugeben. Das öffentliche Interesse richtet sich speziell auf die Frage, und öffentliche Diskussion fördert den Ausdruck der Volksmeinung. Zeit, kostbare Zeit, welche stets die menschlichen Leidenschaften abkühlt und für den Frieden wirkt, wird damit gewonnen, und jeder Beamte, jedes Mitglied der Legislatur nimmt die schwere Verantwortlichkeit auf sich, seine Mitmenschen in einen blutigen Kampf zu verwickeln. Wenn jemals die Republik aus eignem Antriebe zu einem Kriege schreiten sollte — was Gott verhüten möge, denn sie wird stets nur den Frieden suchen — so ist es nicht der Schritt eines oder des anderen Regierungszweiges,

sondern der ernste, feierliche Wille der gesammten Regierung, der Legislativ- wie der Exekutivgewalt. Man vergleiche diesen Modus mit dem mancher monarchischen Länder, in welchen wenige exaltirte Parteimänner, welche zu einem Kabinet vereinigt, nur ihre eignen Sonderinteressen im Auge haben und mit frevelhafter Frivolität ein ganzes Volk in einen blutigen Zwist stürzen. Der Beispiele dafür bietet die Geschichte aller Zeiten und aller Völker zu viele, als daß wir sie zum Beweise unserer Behauptungen heranzuziehen brauchten. Wir erinnern hier nur an eins, was noch in Aller Gedächtniß ist, an die beispiellos frevelhafte Kriegserklärung, welche der letzte usurpatorische Kaiser Frankreichs und sein unfähiges, dünkelhaftes Ministerium dem deutschen Reiche 1870 entgegenschleuderte.

Es ist außerordentlich bezeichnend für die einseitige Ausbildung eines Regierungssystems, wenn, wie in Großbritannien, eine Parlamentsakte zur Anlegung einer Wasserleitung oder zum Bau einer einzigen Meile Eisenbahn erforderlich ist, auf der andern Seite aber sechs oder sieben Männer die Nation in einen Krieg verwickeln, oder, was oft ebenso unheilvoll ist, in Bündnisse verstricken können, ohne nur einmal die Meinung des Parlaments darüber zu hören. Was hier „in des Königs Namen" geschieht, dient lediglich den Interessen der Partei, zu deren Spielball der englische Monarch herabgesunken ist. In Deutschland erfolgt die Kriegserklärung durch den Kaiser, doch ist dazu die Zustimmung des aus achtundfünfzig Mitgliedern bestehenden Bundesraths erforderlich. Ebenso erfordern Verträge mit fremden Mächten, sobald sie solche Gegenstände berühren, welche in den Bereich der Bundesgesetzgebung gehören, die

Zustimmung des Bundesrathes und des Reichstages. Also auch hier nur eine ungenügende Betheiligung des Volkes. Keine Frage in der That ist für die Staaten Europa's von so außerordentlicher Tragweite als die Frage, wem das Recht der Entscheidung über Krieg und Frieden gebührt. Wie viele nutzlose Kriege wären vermieden worden, wenn die amerikanische Methode überall die Oberhand gewonnen hätte, und wie viele würden durch eine rechtzeitige Annahme derselben in Zukunft verhütet werden! Die Völker sind friedlicher gesinnt, als viele ihrer Herrscher und theilen selten die kleinlichen Eifersüchteleien, welche diese erfüllen. Wenn also die Befugniß einer Entscheidung über Krieg und Frieden auch in Europa in den Händen der Volksvertreter läge, wie es in Amerika thatsächlich ist, so würde dies unzweifelhaft zu einer Verminderung der Kriegsgefahr beitragen.

Die exceptionelle Stellung, welche die Republik in dieser Frage einnimmt, wird noch weiter gefestigt durch die Thatsache, daß beide politische Parteien in ihrem politischen Programm sich offen zu Gunsten einer schiedsrichterlichen Beilegung internationaler Streitigkeiten ausgesprochen haben. Bevor also Amerika sich für eine kriegerische Aktion entscheidet, immer erfolgt zuvor, gleichviel welche Partei zur Zeit am Ruder ist, ein Anerbieten zu einer schiedsrichterlichen Entscheidung. Die Nation, welche die Gesetze der Moral so weit mit Füßen tritt, daß sie den angebotenen Oelzweig zurückweist, können wir nur bedauern.

Von allen wünschenswerthen politischen Reformen, welche die gegenwärtige Generation in's Werk zu setzen die Aufgabe hat, halten wir die für die Wohlfahrt aller Völker

für die wichtigste, daß jede Nation es zum Gesetz erhebt, wie Amerika es schon gethan, zunächst den Weg friedlicher Einigung mit dem Gegner zu betreten, bevor das gefühllose, unmenschliche Werk gegenseitiger Niedermetzelung beginnt. Von allen den Segnungen, deren der Verfasser durch die Republik theilhaftig geworden ist, und welche ihr seine Liebe errungen haben, steht voran zunächst die hohe Gabe der bürgerlichen Gleichberechtigung, an zweiter Stelle aber das, wofür er zu kämpfen und, wenn nöthig, auch zu sterben bereit ist und wofür er ihr sein Leben lang danken wird — die Stellung, welche die Republik hinsichtlich des Völkermordens, welches man Krieg nennt, einnimmt.

Die Exekutivgewalt. Der Präsident.

Die vollziehende Gewalt hat der Präsident, der sein Amt vier Jahre lang bekleidet, aber nach jedesmaligem Ablauf seiner Amtsthätigkeit wieder gewählt werden kann. Er ist der mächtigste Herrscher der Welt. Er ist nicht nur erster Civilbeamter, sondern auch Oberbefehlshaber der Land- und Seemacht, wie der gesammten Streitkräfte der Nation, einschließlich der Miliz der einzelnen Staaten, sobald sie von ihm zu den Waffen gerufen werden. Seinem Rufe folgen mehr Soldaten als dem irgend eines anderen Herrschers der Welt. Die Zahl der Männer, welche im Kriegesfalle seine Miliz ausmachen, nähert sich sieben Millionen, da fast jeder fähige Mann es als seine Pflicht ansehen wird, zum Schwert zu greifen und auf Befehl seines obersten Kriegsfeldherrn, des Präsidenten, in's Feld zu rücken. Was sind französische, deutsche, russische Heere gegen die Massen der republikanischen Krieger! Und dieses große Heer kostet dem Staate nur wenig; denn seine eigentliche Thätigkeit ist

eine friedliche, und es sind nur Soldaten, wenn der Ruf des Vaterlandes an sie ergeht. Die Gewalt des Präsidenten über diese Streitkräfte ist keine bloß nominelle, sondern eine faktische. Als der beliebteste General der Armee im Bürgerkriege seinen berühmten Marsch nach der Küste ausführte und dadurch den Feind in seine Gewalt bekam, fürchtete die Regierung einen voreiligen und unzureichenden Friedensschluß seitens des Generals. Damals wurde zur Verhütung das folgende Telegramm gesandt, welches, obgleich die Signatur des Secretary of War (Kriegsminister) tragend, vom Präsidenten Lincoln selbst geschrieben war. Wir haben Einsicht in diese Urkunde genommen, welche also lautet:

Washington, März 3. 1865, 12 Uhr Mittags.

An den Generallieutnant Grant.

Der Präsident hat mich beauftragt Ihnen mitzutheilen, daß er nicht wünscht, daß Sie mit dem General Lee in Unterhandlung treten, es müßte denn behufs Kapitulation oder über eine lediglich militärische Frage von untergeordneter Bedeutung sein. Er schärft Ihnen besonders ein, daß Sie über eine politische Frage weder entscheiden noch überhaupt darüber verhandeln sollen. Derartige Fragen sind dem alleinigen Ermessen des Präsidenten anheimzustellen, welcher sie deshalb auch nicht zum Gegenstand einer militärischen Unterhandlung oder Vereinbarung machen will. Gleichzeitig legt er Ihnen die weitere Verfolgung der erlangten militärischen Vortheile besonders an das Herz.

Edwin M. Stanton,
Kriegsminister.

Die Generale kannten ihre Pflicht und gehorchten. Nur wenige Tage später trat General Sherman, noch frisch von seinem Marsche nach der Küste, mit General Johnston in Unterhandlung ein, wobei auch politische Fragen berührt wurden. Sofort ging eine telegraphische

Weisung an General Grant ab, den von General Sherman geschlossenen Vertrag aufzuheben, was auch geschah. Angenommen — wenn man überhaupt einen solchen Verstoß gegen die Pflicht annehmen kann — die amerikanische Regierung hätte einen Gordon geschickt, um Friedensbedingungen zu vereinbaren, und dieser Gordon hätte seinen Instruktionen zuwidergehandelt oder auf eigne Faust Krieg zu erklären sich erdreistet. Nach der Ansicht des Präsidenten hätte ein einfacher Befehl, wie der oben erwähnte, kaum den erwünschten Erfolg gehabt. Derselbe würde dann den ungehorsamen General haben gefangen nehmen, vor ein Kriegsgericht stellen, kassiren und vielleicht erschießen — nein, nicht erschießen, sondern auf Lebenszeit in einer Irrenanstalt unterbringen lassen. Der Präsident Lincoln hätte General Grant vor ein Kriegsgericht stellen können oder General Grant hätte als Präsident mit General Sherman das nämliche thun können, oder hätte ihn einfach entlassen oder ihn gefangen nehmen lassen können, wie Richelieu mit seinem gegen ihn konspirirenden General that, den er „an der Spitze seiner Legionen“ als Gefangenen abführen ließ, ohne irgendwie dadurch den Volkswillen gegen sich zu erregen. Alle Fälle angenommen, stets würde das Volk mit seiner Meinung bis zur nächsten Wahl zurückgehalten und wahrscheinlich das Vorgehen des Präsidenten gebilligt haben, wie jeder Brite stets der gerechten Handhabung der Gesetze durch sein erwähltes Oberhaupt zustimmen wird.

Nie ist es einem Soldaten eingefallen, die höchste Gewalt des Präsidenten in Frage zu ziehen, noch hat das Volk der Ausübung derselben jemals irgend welche Hindernisse entgegengestellt. Warum sollte es auch, da ja

der Präsident nicht über ihm steht, sondern nur sein in aller Form für eine bestimmte Periode eingesetztes Organ ist, dessen Machtbefugnisse nach Ablauf dieser Zeit auf eine andere Person übergehen, während er selbst in die Reihen der Bürger zurücktritt. Der Eine dient weiter als Vertreter seines Wahlbezirks im Repräsentantenhaus, der Andere eröffnet wieder sein Bureau als Rechtsanwalt, ein Dritter nimmt wieder die Bewirthschaftung seiner Farm in die Hand. Weder Sinecuren noch Pension erwarten den Expräsidenten. Von seinen Mitbürgern im höchsten Maße geehrt, hat er dafür seine Pflicht gethan. Die Pflicht der Dankbarkeit für die ihm gewordene Auszeichnung ist auf seiner Seite, und er wird sie auch stets bekunden. Der Staat schuldet seinen Beamten nur wenig, das Meiste schulden diese ihm. Dies ist die republikanische Idee.

Der Präsident bezieht gegenwärtig 50,000 Dollar (200,000 Mark) jährliche Besoldung. Er besitzt eine Amtswohnung in Washington und einen Landsitz wenige Meilen von dieser Stadt. Zu bestimmten Stunden der Woche empfängt der Präsident das Volk. Jeder anständig aussehende Mensch, Mann oder Frau, hat jetzt Zutritt zu dem ersten Beamten des Landes. Da er nur der Diener des Volkes in einem Lande ist, in welchem alle Bürger gleich sind, so hat Jeder, auch der Geringste, das nämliche Recht auf Zutritt und auf den Händedruck des Präsidenten wie der reichste Bürger; denn er ist ebenso der Diener des Einen wie des Andern. Durch viele solche bedeutsame Einrichtungen wird der mächtige Präsident beständig erinnert, was auch Niemand je vergessen könnte, daß die oberste Gewalt in der Republik nicht in den Händen der

Diener des Staats, sondern in denen des Bürgers ruht und daß jeder derselben seinen rechtmäßigen Antheil daran hat. Alle Beamten werden daher die Gefühle und Wünsche der Bürger zunächst berücksichtigen.

Dasselbe Recht der freien, unbeanstandeten Wahl der Kabinetsmitglieder, wie es der englische Premierminister besitzt, hat auch der Präsident. Ihm stehen sieben von ihm ernannte Staatsbeamte zur Seite, welche eine Art Ministerium bilden, das indeß vollständig von ihm abhängig ist. An Rang stehen sie einander gleich. Ein Unterschied in den Funktionen der Kabinete besteht indeß zwischen England und Nordamerika. Während in ersterem Lande das Kabinet im Ober- und Unterhause sitzt und beiden stets Rede steht, erscheinen die Mitglieder des Kabinets der Republik nicht persönlich in den gesetzgebenden Versammlungen, sondern beschränken sich auf einen schriftlichen Verkehr. Dies ist indeß nur eine Sache der Bequemlichkeit; nur das Herkommen hindert sie zu erscheinen und ihre Angaben mündlich zu machen, wenngleich ihnen keine Theilnahme an den Verhandlungen zusteht. In der ersten Zeit erschien der Präsident zu Anfang jeder Legislaturperiode in Person vor dem Kongreß, bald aber zog man die Verlesung einer geschriebenen Botschaft, so oft man dieselbe für nöthig erachtete, vor. Das Volk hat stets eine Trennung der Legislativ- und Exekutivgewalten befürwortet und würde deshalb eine Aenderung der Verfassung im britischen Sinne nicht gutheißen. Jedes der beiden Häuser hat das Recht den Präsidenten um Auskunft über eine politische Verhältnisse berührende Frage anzugehen; da aber das Haus über die Berechtigung jeder einzelnen Frage entscheidet, so wird dadurch den wieder-

kehrenden Quälereien und Nörgeleien, wie sie im britischen Parlament so oft von Obstruktionsparteien geübt worden sind, erfolgreich begegnet. Der Präsident hat stets freien Zutritt zum Kongreß; es ist sogar seine Pflicht dem Kongreß über alle Dinge, über welche derselbe der Information bedarf, zu berichten. Man erwartet von ihm auch Rathschläge für die beste Ausführung und Erledigung der vorliegenden Punkte.

Der Präsident vertritt die Nation nach außen hin und empfängt alle Gesandten. Er allein hat das Recht der Begnadigung. Sein Veto ist ein beschränktes d. h. es ist unwirksam, wenn der Kongreß einen schon einmal durchgebrachten, aber vom Präsidenten abgewiesenen Gesetzentwurf zum zweiten Male mit zwei Drittel Majorität genehmigt. Schon öfters ist eine Wiederwahl des abgehenden Präsidenten erfolgt, zuerst bei Washington; als derselbe aber eine Wiederwahl zum dritten Male ablehnte, damit seine Amtsdauer nicht zu permanent erscheinen möchte, hat sich daraus der Usus gebildet, nicht über eine einmalige Wiederwahl hinauszugehen.

In der Wahl ihrer Präsidenten haben die Amerikaner großen Scharfsinn und außerordentliche Menschenkenntniß entwickelt. Insgesammt betrachtet würde ihre Reihe von keiner anderen Körperschaft an Charakterbildung, geistigen Fähigkeiten und Sitten erreicht werden. Sie bilden einen schneidenden Kontrast gegen so viele gekrönte Häupter Europa's. Als Englands Thron von einem Georg III. entehrt wurde, rühmte sich die Republik eines Washington, und seit jener Zeit bis zu dem Jahre, in welchem die Königin Viktoria den Thron bestieg, wird ein Vergleich stets ein für die Republik günstiges Resultat liefern.

Es ist, so zu sagen, zur Mode geworden, bei Allem die Vergangenheit zu loben und ihr allein die Kraft zuzusprechen „Riesen zu erzeugen". Nach unserer Ansicht ist es trotzdem unbestreitbar, daß die Republik in unserer Zeit würdige Nachfolger eines Washington, Adams, Jefferson hervorgebracht hat. Grant nimmt unter den großen Männern der Geschichte einen der hervorragendsten Plätze ein. Garfield's Laufbahn von einem armen Schullehrer empor zur Präsidentschaft des mächtigsten Reiches der Erde wird kaum jemals eine Parallele finden, und wohl niemals wird das politische Genie Lincoln's übertroffen werden. Man wird also gut thun, auch in unseren Tagen das Dasein großer Männer anzuerkennen.

Der Modus bei der Wahl des Präsidenten und des Vicepräsidenten ist folgender: In jedem einzelnen Staate werden von einer nach der betreffenden Gesetzgebung zu bestimmenden Art von dem Volke Wahlmänner ernannt, deren Zahl sich so hoch beläuft wie die Zahl der Senatoren und Repräsentanten zusammengenommen, welche der Staat in den Kongreß nach Washington sendet. Diese Wahlmänner, welche überall von sämmtlichen stimmfähigen Bürgern ernannt werden, wählen den Präsidenten und Vicepräsidenten und stimmen durch Wahlzettel ab. Es ist als ein Vorzug der Monarchie hingestellt worden, daß sie ein permanentes Staatsoberhaupt habe und infolge dessen die Aufregung und die Kosten einer alle vier Jahre wiederkehrenden allgemeinen Wahl vermieden würden. Darauf ist zunächst zu erwidern — wir greifen wiederum Britannien aus der Zahl der Monarchien heraus — daß das erbliche Oberhaupt des Staates nicht zugleich das politische ist. England ist in dieser Hinsicht eine Monarchie nur dem

Namen nach. Schon Montesquieu nannte die Engländer „une nation où la république se cache sous la forme de la monarchie“; aristokratisch freilich ist diese Republik, aristokratisch ist die Gliederung der englischen Gesellschaft überhaupt, und darin unterscheidet sie sich von der wahren demokratischen Republik der Vereinigten Staaten. Der wirkliche Beherrscher Britanniens ist der Führer der jeweilig herrschenden Partei und wird als solcher fast ebenso oft gewählt, als der Präsident Nordamerika's; denn es ist ein seltsames Zusammentreffen, daß Parlamente auch eine Durchschnittsdauer von vier Jahren haben, also der Amtsdauer eines Präsidenten gleichkommen. Selbst in dem Augenblick, wo dieses niedergeschrieben wird, ist ein Appell an das britische Volk ergangen, ob Gladstone oder Salisbury, ebenso wie im vergangenen Jahre das amerikanische Volk zwischen Cleveland und Blaine zu wählen hatte. Der angebliche Vortheil, den die Monarchie vor der Republik vorausḥaben sollte, schrumpft schließlich auf die Thatsache zusammen, daß beide in gleicher Lage sind, die eine regelmäßig, die andere durchschnittlich alle vier Jahre zur Wahl schreiten zu müssen. Was die Wahlunkosten betrifft, so sind dieselben in der Monarchie entschieden bedeutender als in der Republik. Zunächst fallen die Wahlen der Kongreßmitglieder mit denen der Wahlmänner zusammen, gerade so wie Gladstone oder Salisbury zugleich mit den übrigen Parlamentsmitgliedern gewählt werden. So verursacht also in dieser Hinsicht die Wahl des Präsidenten keine Extraunkosten, da in den einzelnen Staaten die Wahlen vor sich gehen, gleichviel ob ein Präsident gewählt wird oder nicht, und die Wahl der Wahlmänner, wenn sie mit der Wahl der Kongreß-

mitglieder zusammenfällt, kostet keinen Dollar mehr. In den Jahren der Präsidentenwahl sind natürlich die Geldausgaben bedeutendere, das ist aber lediglich Parteisache und fällt nicht dem Staate zur Last. Es wird besonders dem Briten überraschend klingen, zu hören, welche verhältnißmäßig geringen Summen in den politischen Wahlkämpfen von den Amerikanern verausgabt werden. Bei der letzten Präsidentenwahl, einer der erbittertsten, die je gewesen, betrugen die Gesammtausgaben der Parteikomites etwa 600,000 Dollar (2,400,000 Mark).

Einen wohlthuenden Kontrast bildet die Einfachheit der republikanischen Hofhaltung verglichen mit dem Pomp einer königlichen. Der Präsident bewegt sich im täglichen Leben wie ein gewöhnlicher Bürger, er hat keine Begleiter und reist in der Regel mit den gewöhnlichen Zügen. Kommt er nach einer Stadt, so steigt er, ohne sich vorher angemeldet zu haben, in einem beliebigen Hotel ab, und nur eine kurze Notiz in den Morgenzeitungen bringt die Thatsache zur Kenntniß der Bewohner. Während wir das schreiben, ist er nach Buffalo, seinem früheren Wohnsitze, aufgebrochen, um ebenfalls seine Stimme bei der dort stattfindenden Wahl eines Gouverneurs des Staates New-York abzugeben. Und Jedermann weiß, daß dieselbe nicht mehr und nicht weniger Gewicht hat als die des einfachen Arbeiters oder Handwerkers, welcher mit ihm das Wahllokal betritt. Wohin er auch gehen mag, überall wird er die Beweise einer allgemeinen und aufrichtigen Achtung finden, aber keine Aufzüge, Festlichkeiten u. s. f. Selbst die Equipagen, deren er sich in Washington bedient, sind häufig so einfach und anspruchslos gewesen, daß sie denen reicher Einwohner nachstanden; niemals aber hat ein Prä-

sident darin eine Ehre gesucht, die feinsten, elegantesten zu besitzen. Alle Präsidenten sind verhältnißmäßig arme Männer gewesen. Eine genaue Bekanntschaft mit dreien derselben hat mich überzeugt, daß sie das Weiße Haus in Washington ohne hinreichende Mittel, welche ihnen ein standesgemäßes Auskommen sicherten, verließen. Von jedem amerikanischen Präsidenten gilt das, was von Pitt gesagt worden ist: „Jahrelang auf die ihm durch seine Stellung gebotenen Vortheile verzichtend, lebte Pitt ohne jede Ostentation und starb in Armuth". Sie Alle sind arm und rein aus ihrem Amte geschieden.

Von der würdevollen und einfachen Lebensweise des republikanischen Herrschers wenden wir uns zu der des nominellen Oberhauptes von Großbritannien. Der Kontrast kann in der That nicht auffallender sein. Der Herrscher ist ohne den ihn jederzeit umgebenden Pomp und die ihm überallhin folgende Hofetikette gar nicht denkbar. Die ganze Familie, Mutter, Söhne, Töchter, Basen und Tanten werden vom Staate unterhalten, und Schaaren von Höflingen krystallisiren sich als unentbehrliche Anhängsel um den Hof. Das Erscheinen der königlichen Familie in der Oeffentlichkeit wird infolge der strengsten Beobachtung der starren Etikette zu einer grotesken Maskerade und legt eher den Gedanken nahe, als ob ein Cirkus seinen Einzug in die Stadt hielte. Und diese Repräsentation durch den nominellen König kostet dem Lande 600,000 Pfund Sterl. (12 Millionen Mark), während Amerika mit 50,000 Dollar (200,000 Mark) auskommt. So viel von dem gekrönten König. Ganz anders aber wird das Bild, wenn wir den ungekrönten König Großbritanniens zu einem Vergleiche heranziehen. Hier zeigt sich vor Allem, daß wahre Würde

an sich selbst genug hat und keines äußeren Flitters bedarf, um zu glänzen. Nichts kommt der Einfachheit und Anspruchslosigkeit gleich, welche das ganze Auftreten des Premierministers jenes großen Reiches charakterisiren. Sein Gehalt beträgt nur die Hälfte dessen, was der amerikanische Präsident bezieht. Seine Amtswohnung ist ein fast schäbig aussehendes, schmutziges Backsteingebäude anstatt dem monumentalen, im eignen Park zu Washington stehenden Weißen Hause; es ist einfach Nr. 10 Downing Street und ist kaum besser möblirt als eine New-Yorker Speisewirthschaft. Die Lebensweise des verstorbenen Disraeli wie gegenwärtig Gladstone's ist ebenso einfach und bescheiden wie die der amerikanischen Präsidenten; das gute Beispiel, welches sie dadurch gegeben haben, wird aber nie fruchtbringend sein, so lange in England der Premierminister nicht, wie in Amerika der Präsident, der erste Gentleman des Landes ist. Ist die liberale Partei am Ruder, so kann man von einem Einfluß des Premierministers auf die Gesellschaft fast gar nicht reden, er ist verpönt, nur die Torypartei ist fashionable. Doch Geduld! Es wird ein Tag kommen, wo das englische Volk seinen wirklichen Beherrscher an die Spitze des Staates rufen und das einrichten wird, was das junge Amerika schon vor einem Jahrhundert als richtig und allein heilsam erkannt hat — eine Republik von gleichberechtigten Bürgern mit einem Präsidenten an der Spitze.

Wir haben jetzt die drei Zweige des nordamerikanischen Regierungssystems, die richterliche, die legislative und die exekutive Gewalt, wie sie durch die Konstitution bestimmt sind, an unserem geistigen Auge vorübergehen lassen. Die Leichtigkeit, mit welcher diese konstitutionelle

Maschine bis jetzt gearbeitet hat, zunächst in den Landestheilen, für welche sie ursprünglich geschaffen war, dann aber immer weitere Kreise ziehend, in einem Komplex von neunundvierzig politischen Gemeinwesen, welche einen Flächenraum von 3 Millionen engl. Quadratmeilen einnehmen, deren Bewohner fast durchgängig dem englischen Volksverbande angehören — eine derartige Leichtigkeit und Wirksamkeit ist in der That ein Wunder der Staatskunst. Mit einer einzigen Ausnahme — der Streitfrage über die Berechtigung oder Nichtberechtigung eines Staates, sich von der Union abzutrennen — ist nie eine ernstliche Schwierigkeit hervorgetreten. So elastisch ist das System, daß seine Absorptionsfähigkeit eine unbeschränkte ist. Die ganze Welt könnte in gleiche Staaten getheilt heute in die Union aufgenommen werden, und in dem friedlichen Ausbau ihrer wirthschaftlichen Verhältnisse würde keine Stockung eintreten. Ihre Entwickelung würde vielmehr einen neuen Impuls erhalten, und die Welt würde darin weniger einen Engländer, Deutschen, Franzosen, Russen oder Chinesen kennen, als vielmehr ein gemeinsames Bürgerthum des ganzen Erdkreises. Die Völker der Erde zu diesem gemeinsamen Bürgerthum zu erziehen, die allgemeinen Menschenrechte, das Wort der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit nicht länger ein leerer Wahn bleiben zu lassen, das ist die Aufgabe der jungen Republik und dieser Aufgabe werden sich ihre Glieder widmen mit all der Begeisterung, Hingebung und Aufopferung, zu welcher nur die Ueberzeugung einer gerechten Sache führt.

Doch nicht so weit wollen wir blicken. Der Herstellung einer Union des ganzen Erdkreises werden stets die Weltmeere und die unvereinbaren Eigenschaften der ver-

schiedenen Menschenrassen entgegenstehen. Politische Einigung verlangt auch örtliche Nachbarschaft. Kein unüberwindliches Hinderniß dürfte sich aber der Vereinigung der Staaten eines Kontinents auf Grund des föderativen Systems zu einer großen Nation entgegenstellen. Es gehört keine Phantasie dazu, um dies bei dem amerikanischen Kontinent als sicher vorauszusagen. Ebenso konsolidirt sich allmählich der europäische Kontinent; denn gegenwärtig gibt es fünf Großmächte anstatt der Hunderte kleiner Staaten, welche zur Napoleonischen Zeit bestanden. Auch ist eine Friedensliga, zu welcher jeder Kontinent zur Beilegung internationaler Differenzen seine Abgeordneten sendet, gar nicht so fern, als es beim ersten Anblick erscheinen möchte. Sie würde dann die Welt von dem größten Schandfleck befreien, der jetzt noch auf ihr lastet — dem Kriege von Mann gegen Mann.

Allen Gemeinwesen, denen an weiterer Konsolidirung ihrer staatlichen Institutionen gelegen ist, wie jedem Manne, dem die Verbrüderung der Menschheit ein Herzenswunsch ist, empfehlen wir das Studium der amerikanischen Verfassung, welche einer der größten Staatsmänner der Gegenwart, Gladstone, als das „wunderbarste Werk" bezeichnet hat, „das je vom Menschengeiste und zu Menschenzwecken ersonnen worden ist", einer Verfassung, welche zugleich gründlich konservativ und echt republikanisch ist.

Siebzehntes Kapitel.

Auswärtige Angelegenheiten.

„Friedlichen Verkehr und ehrliche Freundschaft mit allen Nationen; mit keiner aber ein Bündniß, denn solche führen nur zu Verwickelungen."

Jefferson.

Ein großer Unterschied besteht, wie wir nachzuweisen versucht haben, zwischen den Ländern der Alten Welt und der nordamerikanischen Republik bezüglich ihrer inneren Verwaltung. Noch auffallender und eingreifender wird derselbe auf dem Gebiete der auswärtigen Angelegenheiten. Wir können es kaum mehr einen Unterschied nennen: es ist vielmehr das genaue Gegentheil, die vollkommene Kehrseite des Bildes. Was Europa thut, vermeidet Amerika, was das eine Land sich scheut zu unternehmen, das bestrebt sich das andere fremden Nationen gegenüber zu thun. Die Resultate so verschiedener politischer Richtungen laufen einander natürlich diametral entgegen. Die ungeheure Staatsschuld, die beständigen Kriege oder die konstante Befürchtung derselben und die kleinlichen Eifersüchteleien gegenüber den übrigen Nationen sind fast jedem Lande Europa's eigen, während Amerika sich noch so gut wie vollständig von diesen modernen Staatsschäden frei weiß. Als Grund für die günstige Lage der Republik

haben britische Staatsmänner angegeben, daß dieselbe weder mächtige Nachbarn habe, vor denen sie sich schützen müsse, noch entfernte Kolonien oder Besitzungen, welche des Schutzes des Mutterlandes bedürften. Wir wollen diese Gründe als theilweise berechtigt anerkennen, glauben indessen die wahre und eigentliche Ursache tiefer suchen zu müssen. Kein Land hat eine geographische Lage, welche so sehr die Versuchung einer aggressiven Kriegführung nahe legt, wie Nordamerika. Die Bedingungen dazu sind überall gegeben. Hätte Amerika die Bürde monarchischer Institutionen auf sich genommen, die nur eine starke, friedlichen Bestrebungen abgeneigte Militärklasse erzeugt, so würde ohne Zweifel die amerikanische Monarchie in endlose Streitigkeiten, Verträge, schädigende Bündnisse mit anderen Mächten verwickelt und dadurch in die Nothwendigkeit versetzt worden sein, große stehende Heere, zahlreiche Kriegsschiffe zu schaffen, welche wiederum Kriege oder endlos gesteigerte Kriegsvorbereitungen zur Folge gehabt hätten. Nichts von alledem. Sobald die Republik sich eine politische Stellung im Staatenkranz der Erde errungen hatte, begann sie den Weg des Friedens einzuschlagen. Jefferson's Worte, welche wir an die Spitze dieses Kapitels gestellt haben, erhielten durch die Botschaften jedes folgenden Präsidenten an das Volk neue Bestätigung und neue Kraft, und amerikanische Staatsmänner aller Zeiten haben stets eine gleiche Gesinnung an den Tag gelegt. Washington gab in seiner Abschiedsbotschaft an das amerikanische Volk dem gleichen Gedanken Ausdruck, welcher auf alle späteren Zeiten bestimmend einwirken sollte. Er sagt darin:

„Die Verhaltungsmaßregeln, welche unsern Verkehr mit den ausländischen Nationen bestimmen sollen, sollen sich lediglich

darauf erstrecken, unsere Handelsbeziehungen zu erweitern, sonst aber wollen wir uns jeder politischen Verbindung so sehr als möglich enthalten. . . . . So weit politische Engagements schon eingegangen sind, so weit sollen sie auch treu und ehrlich erfüllt werden. Hier aber laßt uns stehen bleiben."

Maddison faßt die Mission der Republik in folgenden Worten zusammen:

„Sie soll den Frieden pflegen und mit allen Nationen, mit welchen sie verwandte Interessen verknüpfen, einen freundschaftlichen Verkehr unterhalten, kriegführenden Völkern gegenüber volle Neutralität wahren und in allen Fällen gütliche Auseinandersetzung und beiden Theilen gerecht werdende Beilegung von Streitigkeiten einer Entscheidung durch die Waffen vorziehen; sie soll endlich fremden Intriguen und fremden Parteiinteressen, welche besonders für freie Länder so verderblich sind, keinen Spielraum gewähren."

Der Präsident Adams spricht von der „Pestilenz fremden Einflusses, welcher wie ein tödtliches Gift an dem Marke einer freien Regierung frißt".

Jefferson stellt ferner als ersten und obersten Grundsatz für die junge Republik auf „sich nie in europäische Streitigkeiten zu mischen und ebenso wenig von Europa eine Einmischung in spezifisch amerikanische Angelegenheiten zu dulden". Auf diese Weise bildete sich jene erhabene Doktrin aus, welche der Welt unter dem Namen Monroe-Doktrin bekannt ist und welche seitens des amerikanischen Freistaates den europäischen Mächten verkündete, daß es jeden Versuch ihrerseits, ihr politisches System auf transatlantische Gebiete zu verpflanzen oder neue Kolonien zu begründen, als eine Gefährdung seines Friedens und seiner Sicherheit ansehen würde. „Die Politik", so fährt die Botschaft des Präsidenten Monroe fort, „welche wir den europäischen Staaten gegenüber zu verfolgen haben, ver-

bietet uns irgendwelche Einmischung in die inneren Angelegenheiten einer dieser Mächte; wir werden deshalb die bestehende Regierung als die rechtmäßige anerkennen, zu derselben in freundliche Beziehungen treten und diese stets durch Beobachtung einer offnen, festen und männlichen Politik aufrecht halten, auch werden wir gerechten Ansprüchen einer Macht stets entgegenkommen, ebenso wie wir jede Beleidigung mit Energie zurückweisen werden."

Wir könnten dieses Kapitel mit Auszügen aus Botschaften von Präsidenten an das Volk und anderen Quellen füllen, welche alle mit anderen Worten die eine Lehre predigen, daß die Republik gewillt und entschlossen ist, mit ihren Nachbarn und mit der Welt in Frieden zu leben. Doch das Vergangene berührt uns hier weniger als das Gegenwärtige. Letzteres vor Allem soll uns hier beschäftigen.

Man möge uns an dieser Stelle gestatten, einige Beispiele anzuführen, welche die Verschiedenheit der Ansichten und der eingeschlagenen Wege darlegen sollen, die durch das Eintreten ähnlicher politischer Ereignisse veranlaßt worden sind. Eine Monarchie — wir brauchen den Namen gar nicht zu nennen, denn der Leser wird ihn auf den ersten Blick errathen — hat für die Bewachung eines Kanals zwischen dem Mittelländischen und dem Rothen Meere zu sorgen, eine Republik sorgt für den ungestörten Betrieb einer Eisenbahn über den Isthmus von Panama. Beide Schöpfungen sind für den Weltverkehr von außerordentlicher Wichtigkeit. Vor einiger Zeit gelangte die Nachricht nach Washington, daß in der Republik Columbia an dem einen Ausgangspunkte der Panamaeisenbahn ein Aufruhr entstanden sei, welcher den

Verkehr auf derselben ernstlich zu gefährden drohe. Sofort wurde eine Flottenabtheilung nach dem Schauplatze der Empörung abgeschickt, deren Admiral folgende Instruktion hatte, welche in den Zeitungen veröffentlicht wurde, damit weder das amerikanische Volk noch die Welt darüber im Unklaren bliebe:

„Marineministerium, Washington, April 3. 1885.
Telegramm.

An den Kontre-Admiral James E. Jouett, U. S. S. „Tennessee", Pensacola, Florida:

Außer den gegenwärtig unter Ihrem Befehl stehenden Dampfbooten „Tennessee", „Swatara", „Alliance" und „Galena", welche Sie bei Ihrem Eintreffen in Aspinwall vorfinden werden, werden Sie eine fernere Verstärkung von 200 Marinesoldaten erhalten, welche mit dem heutigen Tage auf dem Dampfer „City of Para" mit der erforderlichen Ausrüstung an Zelten und Lagerbedürfnissen von New-York abgehen. Weitere Verstärkungen werden sofort folgen.

Die Aufgabe, deren Erledigung wir Ihnen anvertraut haben, erfordert die größte Besonnenheit. Der Gegenstand ist die Erfüllung der Verpflichtungen, welche die Vereinigten Staaten hinsichtlich der Wahrung der Neutralität der Panama-Eisenbahn auf sich genommen haben; auch wird sich Ihre Aufgabe auf den Schutz amerikanischer Ansiedler und amerikanischen Eigenthums zu erstrecken haben.

Die Umstände, welche ein Eingreifen seitens der Republik erforderlich gemacht haben, sind in Kurzem folgende: Ein amerikanischer Dampfer ist in Colon von einer bewaffneten Schaar erstiegen, in Besitz genommen und seiner Transitwaaren beraubt worden; die Schiffsoffiziere, wie der amerikanische Konsul sind zu Gefangenen gemacht, und der Eisenbahnverkehr über den Isthmus ist unterbrochen worden. Die daraus entstehenden Folgen sind für die Erfüllung Ihres Auftrages von keinem Belang. Vielmehr werden Sie die Herstellung eines freien, ununterbrochenen Verkehrs über den Isthmus und die Beschützung

amerikanischer Unterthanen und amerikanischen Eigenthums als ihre erste und vorzüglichste Pflicht ansehen.

Sollte die Ordnung am Isthmus bei Ihrem Eintreffen bereits hergestellt und die Behörden von Columbia in der Lage sein, die volle Sicherheit für den Schutz amerikanischer Ansiedler und amerikanischen Eigenthums, sowie die Aufrechthaltung eines freien Verkehrs selbst zu übernehmen, so werden Sie in keinem Falle den Maßregeln der gesetzlichen Behörden vorgreifen, sondern die Sachlage zurückberichten und weitere Ordres abwarten. Die politischen oder sozialen Unruhen im Staate Columbia dürfen Ihnen keine Veranlassung geben, einzuschreiten; es soll vielmehr Ihre beständige Pflicht sein, darauf zu achten, daß Ihr Erscheinen weder zu Reizungen noch zu einer Störung des bisherigen freundschaftlichen Verhältnisses Anlaß gibt.

Die Beobachtung der Gesetze der Humanität nothleidenden amerikanischen Bürgern gegenüber werden Sie zu Ihrer besonderen Pflicht machen.

W. C. Whitney,
Marineminister."

Man beachte, mit welcher Genauigkeit der vielversprechende junge Staatsmann, Herr Whitney, die Befugnisse des Admirals spezifizirt hat! Derselbe soll sich darauf beschränken, einen freien Verkehr auf der Panama-Eisenbahn wieder herzustellen, für welchen sein Land die Garantie übernommen hat! Den Behörden und dem Volke von Columbia soll er so begegnen, daß keine Erkaltung der bisherigen guten politischen Beziehungen eintreten möge!

Bei seiner Ankunft fand der Admiral die Empörung schon gedämpft und kehrte deshalb nach kurzer Zeit zurück, ohne einen Schuß abgefeuert zu haben. Der Punkt, welcher das Wesen der ganzen Sache ausmacht, ist nun der, daß in ganz Amerika sich keine einzige Stimme erhob, welche eine Besetzung oder Annexion des betreffenden Landes-

theiles von Columbia oder überhaupt eine Einmischung in die Verhältnisse dieses Staates forderte. Infolgedessen konnte auf keiner Seite ein Verdacht gegen die amerikanische Expedition gehegt werden. Die Wahrung der amerikanischen Interessen erforderte keine Besetzung des Landes. Vielmehr betrachtete sich die große und mächtige Republik als Freund der kleinen und schwachen Schwesterrepublik und stand deshalb von jedem Einschreiten ab, wäre dasselbe auch anscheinend zum Guten des beunruhigten Staates gewesen. Die Verwaltung Columbia's, gleichviel ob eine gute oder schlechte, bildete für Amerika keinen Grund zur Einmischung. Dem Admiral würde der Gedanke einer Intervention ebensowenig aufgestiegen sein, hätte er vor der irischen Küste vor Anker gelegen und die Vertreibung eines armen Pächters von dem Grund und Boden seiner Väter mit ansehen müssen. Einen Versuch seitens der Ruhestörer dagegen, die Eisenbahnverbindung über den Isthmus zu unterbrechen, würde er mit Entschiedenheit zurückgewiesen und sich dadurch den Dank des Volkes von Columbia verdient haben.

In seiner neuesten Botschaft an den Kongreß berührt Präsident Cleveland diesen Gegenstand. Zur Beherzigung für monarchische Staatsmänner und zur Beachtung für andere Völker geben wir den Passus in seinem ganzen Umfange:

„Ereignisse, welche durch revolutionäre Bewegungen in den Vereinigten Staaten von Columbia herbeigeführt waren, forderten zu Beginn unserer Amtsthätigkeit die Absendung einer bewaffneten Macht, wie dies die Erfüllung der im Artikel 35 des Vertrags von 1816 ausgesprochenen Verpflichtungen erheischte. Von dem Wunsche beseelt, nur die Machtbefugnisse auszuüben, welche jener Vertrag ausdrücklich bestimmt, nämlich die Aufrechthaltung eines

ungehinderten Verkehrs über den Isthmus von Panama, und eingedenk der Rechte Columbia's, hatte die Regierung den dahin entsandten Streitkräften die Instruktion ertheilt, ihre Aktion „einzig und allein" auf den Schutz der Handelswege und ihres Zubehörs zu beschränken. Die Ausführung dieser verantwortlichen Aufgabe schloß nothwendig die Ausübung der Polizeikontrole da ein, wo die lokalen Behörden temporär machtlos waren; dieselbe erfolgte aber stets im Sinne und im Interesse der Staatsbehörden von Columbia. Die schnelle und erfolgreiche Erfüllung der übernommenen Pflichten wurde seitens der columbischen Regierung anerkannt, welche auch nicht unterließ, der hiesigen Regierung dafür ihre höchste Befriedigung auszusprechen. Hohes Lob gebührt den bei dieser Dienstleistung betheiligten Offizieren und Mannschaften. Nachdem die Herstellung des Friedens auf dem Isthmus durch Wiedereinsetzung der bisherigen Regierungsgewalten gelungen war, wurden die Streitkräfte der Vereinigten Staaten zurückgezogen".

Verlassen wir nun zunächst die columbische Streitfrage, welche, wie wir gesehen haben, geregelt worden ist, ohne eine Spur von Unzufriedenheit auf Seiten der schwächeren Macht zu hinterlassen, und sehen wir, wie die Monarchie eine ähnliche Aufgabe gelöst.

England, welchem in Verbindung mit Frankreich die Kontrole und Bewachung des Suezkanales obliegt, sah eine Revolution gegen den unwürdigen Beherrscher des Landes ausbrechen und lud seinen Partner ein, im Verein mit ihm den an sich berechtigten Aufstand eines geknechteten Volkes zu unterdrücken. Die französische Regierung war bereit sich anzuschließen, aber das französische Volk gab durch das Parlament sein Votum dagegen ab, ein Beweis, daß auch in europäischen Ländern die Früchte der Demokratie zu reifen beginnen. Anstatt nun eine Expedition zum Schutze des Kanals selbst auszusenden, der, nebenbei gesagt,

gar nicht gefährdet war, sandte die Regierung bedeutende Streitkräfte nach Aegypten und begann einen Angriffskrieg gegen ein Volk, das sich seines verschwenderischen, grausamen Herrschers entledigen wollte. Seit jenem Unglückstage hat sich England in immer größere Schwierigkeiten verwickelt. Schon sind gegen 400 Millionen Mark und Tausende von Menschenleben geopfert worden, und für was? Für nichts, gar nichts. Die verbrecherische Seite der Frage hat schließlich das sittliche Gefühl des größten Theils der liberalen Partei so empört, daß Gladstone am Vorabende der Parlamentswahl sich nicht anders helfen konnte, als den Sudanfeldzug für ein verfehltes Unternehmen zu erklären. Doch er war mehr als das, er war ein Verbrechen, welches Gladstone's Ruhm als Staatsmann für immer beflecken würde, wenn es nicht bekannt wäre, daß nicht er, sondern vielmehr das aristokratische Element seines Kabinets, welches er nicht entbehren zu können glaubte, den Anlaß dazu gegeben hätte. Was die gegenwärtige Generation in den letzten Jahren erlebt hat und noch erlebt, stellt sich oft dar als Weltgeschichte und Weltgericht. Jene unehrliche, treulose, inkonsequente, zaudernde und halbe Politik, welche England von Anfang an in Aegypten und im Sudan getrieben hat, sie hat schon lange blutige Früchte getragen und wird noch weiter Früchte des Unglücks und der Schmach zeitigen. Englands Ehre war für Gordons Rettung eingesetzt, so hatte die öffentliche Stimme dieses Inselreichs tausendfach gerufen, Gordon ist gefallen, und der Einsatz ist verspielt. Natürlich wird die zähe Kraft des Briten sich nicht dabei beruhigen: sie wird Schmach und Unglück zu sühnen wissen, aber nur, indem sie neue Schmach auf die alte häuft.

Man könnte vielleicht einwenden, daß England sich zur Unterstützung eines Souveräns, wenn auch gegen den Willen des ägyptischen Volkes, berufen gefühlt hätte, obgleich dieser Standpunkt für eine große und civilisirte Nation zum Mindesten ein sehr seltsamer genannt werden müßte; oder es mag vorgebracht werden, daß England weder ein Recht noch einen Wunsch hatte, sich in die inneren Angelegenheiten Aegyptens zu mischen, sondern nur den Schutz des Kanals bezweckte. Gleichviel welchen Standpunkt ein Beurtheiler einnimmt, immer bleibt die Thatsache bestehen, daß die eingeschlagene Politik nicht in jedem einzelnen angenommenen Falle zu den gewünschen Resultaten geführt hat und als Facit sich ein bedauerlicher Kontrast gegen die von der Republik verfolgte Politik ergibt. Bei der starken Republik entspricht das Ende genau dem Anfang, und der Anfang genau dem vor Augen liegenden Ziele. Die schwache Monarchie, welche stets der schwankenden Volksgunst unterworfen ist, kann keine entschiedene Politik haben. Die englische Konstitution macht Großbritannien zum Micawber der Völker, der stets nach etwas Neuem auf der Lauer ist. Die Republik zieht sich von dem Schauplatze zurück, wenn sie ihre Vertragsverpflichtungen erfüllt hat, belohnt mit dem Dank ihres schwachen Nachbars. Die Zukunft wird zeigen, welches Ende der monarchischen Staatsverwaltung bevorsteht. Für uns aber kann kein Kontrast auffälliger sein, als der zwischen Monarchie und Republik bezüglich ihrer Thätigkeit nach außen hin.

Verweilen wir einen Augenblick an dieser Stelle, um uns in die Lage der beiden Admirale vor Colon und Alexandria zu versetzen. Der Diener der Republik hatte

allen Grund den Frieden aufrecht zu erhalten. Die Verantwortlichkeit, welche er durch das Abfeuern eines einzigen Schusses auf sich lud, war ungeheuer, denn hinter ihm stand sein Vorgesetzter, der Marineminister, dessen vorsichtige und doch zugleich genau bestimmte Instruktionen in jeder Zeile den geringsten Versuch einer feindlichen Handlung zu verdammen schienen. Hinter der Regierung stand, wie der Admiral sich ebenso wohl sagen mußte, das amerikanische Volk, welches, ebenso wenig geneigt, die Gefühle eines schwächeren Nachbarvolkes zu verletzen, vielmehr entschlossen war, seinem Grundsatze, sich nicht in die inneren Angelegenheiten einer anderen Nation zu mischen, treu zu bleiben. Keine Belohnung, keine Auszeichnung erwartete den Admiral, der sein Land in einen ungerechten Krieg verwickelt hätte. Für jeden Tropfen Blut, der dabei vergossen, hätte er Rechenschaft ablegen müssen, und die öffentliche Meinung hätte sofort das Verdammungsurtheil über ihn ausgesprochen. Der sicherste Weg auf der anderen Seite sich den Dank des Kongresses und des ganzen Landes zu verdienen, war, sein Verhalten so einzurichten, daß er den kostbaren Frieden sicherte, ohne einen Schuß abzufeuern. So stand Admiral Jouett da, ein Kriegsmann, aber auf einer Mission des Friedens. Und so zeigte sich die Republik.

Wie stand es nun mit dem Admiral Seymour, dem Diener einer Monarchie? Hätte er unterlassen, von seinen Eisenwällen aus die wenigen erbärmlichen Befestigungen an der Bai von Alexandrien zu beschießen, so würde sich ihm vielleicht nie in seinem Leben eine gleich günstige Gelegenheit geboten haben, seinen Namen der Vergessenheit zu entreißen. Hätte er eine reservirte Stellung eingenommen

und sich gescheut den Frieden zu brechen, so würde er auf Halbsold gesetzt worden sein, und Vergessenheit wäre sein Loos geworden. Er war sich aber bewußt, daß, wenn er das Bombardement auf die ägyptischen Befestigungen eröffnete, die herrschende Klasse in England, welche allein im Stande war, ihn zu belohnen, Beifall klatschen würde. Selbst die Königin, ein Weib, welche von Natur schon vor einem Kriege zurückschrecken müßte, würde ihn öffentlich für die bewiesene Energie beglückwünschen, und der Prinz von Wales und die ganze, um den Hof sich gruppirende Aristokratie im Verein mit den Militär- und Marinekreisen, denen der Krieg das Lebenselement ist, würden ihn in den Himmel erheben. Die Regierung legte ihm die Eröffnung der Feindseligkeiten nahe. Alles hinter ihm drängte den Admiral unwiderstehlich darauf hin, während Alles, was hinter dem republikanischen Flottenbefehlshaber stand, Frieden predigte.

Admiral Seymour wird ungefähr so geurtheilt haben: „Lege ich die Streitfrage auf friedlichem Wege bei, so bleibe ich arm und unberühmt. Eine Gefahr für mich ist nicht vorhanden; hinter diesen Eisenpanzern bin ich vollkommen sicher; was bedarf es weiter als meine Geschütze spielen zu lassen, und Ruhm, Ehre, Titel und Reichthum sind mein." Er gab nach. Gladstone selbst erhob sich im Parlamente und befürwortete die Pairswürde und eine Pension für den Admiral, der sich dazu hatte gewinnen lassen, die Beschießung Alexandria's zu eröffnen. Glücklicherweise stand es selbst nicht in der Macht eines Gladstone, die liberale Partei zur Bewilligung einer Pension zu bewegen. Admiral Seymour erhielt seine dreißig Silberlinge auf einmal.

Was würdest Du, verehrter Leser, von einem Richter halten, der in seiner eignen Sache eine Entscheidung fällen sollte, bei welcher ein Verdikt zu Gunsten des Beklagten für ihn selbst Unberühmtheit und Halbsold und ein Verdikt zu Gunsten des Klägers eine Pairswürde und 25,000 Pfund Sterling bedeutete? Dies war genau die Lage des Admirals Seymour und ist im Allgemeinen die Lage, in welcher sich ein jeder britischer Befehlshaber befindet, dessen Ermessen die Entscheidung über Krieg und Frieden anheimgegeben ist. Dürfen wir uns da wundern, wenn infolge dieser Maxime die Monarchie sich aus einem Kriege in den andern stürzt, während die Republik ähnliche Fragen auf friedlichem Wege, im vollen Einverständniß und mit dem bereitwilligsten Entgegenkommen seitens des betheiligten Volkes löst?

Gehen wir nun einen Schritt weiter und beleuchten wir die demokratische Politik im Punkte der Intervention oder Einmischung in die Angelegenheiten anderer Staaten. Die Botschaft des Präsidenten, welche wir schon oben berührt haben, erwähnt auch einen durch die Republik Nicaragua angebotenen Vertrag behufs Ueberlassung der zum Bau eines Kanals erforderlichen Landstrecken, eine verführerische Lockspeise für die ehrgeizigen Bestrebungen einer Monarchie. Man höre nun den Bescheid, welchen der republikanische Präsident gibt.

„Treu den von meinen Vorgängern seit Washington's Zeiten ausgesprochenen heiligen Grundsätzen, welche alle Bündnisse mit fremden Staaten als verderblich verwerfen, kann ich eine Politik, welche auf Acquisition neuer und entfernter Länderstrecken oder auf Vereinigung ferner liegender Interessen mit den unsrigen hinauslaufen, nicht billigen.

Die Gesetze der Entwickelung sind organische; wir müssen uns deshalb jener unwiderstehlichen Flut kommerziellen Wachsthums bewußt werden, die als steter Begleiter unserer rastlos vorwärts schreitenden Civilisation infolge der zunehmenden Erleichterung, welche Produktion, Kommunikation und Transport durch den Dampf und die Elektrizität erfahren haben, von Tag zu Tag immer höhere Wogen schlägt. Es ist aber gleichzeitig unsere Pflicht, unsere Thätigkeit und unser Interesse vorzüglich den ungeheuren Hilfsquellen des großen, unserer Sorge anvertrauten Ländergebietes zuzuwenden und die Pflege der Künste des Friedens unsere erste Aufgabe sein zu lassen, während wir gleichzeitig darauf bedacht sein müssen, den amerikanischen Kontinent von der Berührung mit politischen Fragen und Verwickelungen fremder Regierungen fern zu halten.

Ich bin deshalb nicht in der Lage, Vorschlägen das Wort zu reden, welche auf die Gewährung von Eigenthumsrechten außerhalb des Unionsgebietes hinauslaufen und unbeschränkte, bindende Verpflichtungen für die territoriale Integrität des diese Interessen bekundenden Staates bedingen. So sehr auch das Projekt, beide Ozeane durch einen Kanal zu verbinden, an und für sich unsere ungetheilte Billigung und Förderung finden wird, so können wir doch nur einem solchen Plane zustimmen, der die angeführten Tendenzen völlig ausschließt".

Die englische Regierung würde einen erprobten Diplomaten gesandt haben, um die gebotenen Vortheile voll auszunutzen, und am Ende würde doch nur der Keim zu zukünftigen politischen Verwickelungen gelegt worden sein. Das britische Volk aber hätte dem geschickten Staatsmann zugejauchzt, der die britischen Interessen so gut vertreten und die Grenzen des Reiches so weit ausgedehnt hatte.

Eine Dosis gesunden Menschenverstands in der Demokratie sichert der Republik einen fortdauernden Frieden. Dann und wann aber treten Keime zukünftiger Verwicke-

lungen in schärferer Form auf. Das Kongobecken hält gegenwärtig die Aufmerksamkeit der Welt wach; wir geben deshalb in Folgendem einen diesen Gegenstand berührenden Paragraphen der Botschaft des Präsidenten.

„Eine Konferenz der Vertreter der hauptsächlichsten handeltreibenden Nationen tagte im letzten Winter zu Berlin, um zu berathen, auf welche Weise das Kongobecken am besten dem Welthandel offen erhalten werden könnte. Auch die Vereinigten Staaten sandten ihre Vertreter, welche sich aber vorbehielten, daß ihre Stimme lediglich eine berathende und ohne bindenden Charakter sein sollte, soweit das Resultat der Konferenz sie selbst anginge. Diese Zurückhaltung hatte ihren Grund in der Abneigung der Regierung gegen Alles, was auf eine Entscheidung in Fragen über Jurisdiktion in entlegenen fremden Ländern hinausläuft. Die Beschlüsse der Konferenz wurden in einem formellen Akt nach Art einer internationalen Konvention niedergelegt, welche unter dem Vorbehalt einer innerhalb eines Jahres erfolgten Bestätigung den unterzeichneten Mächten gewisse Verpflichtungen auferlegte. Trotz der reservirten Haltung, welche die Delegirten der Vereinigten Staaten beobachteten, standen sie doch nicht an, in derselben Weise, wie die Bevollmächtigten der anderen Regierungen, das allgemeine Protokoll zu unterschreiben; sie bekundeten damit offenbar, daß die Vereinigten Staaten durch Unterzeichnung eines gemeinsamen internationalen Vertrags die Verpflichtung für Aufrechterhaltung des neutralen Charakters eines Gebietes übernehmen würden, in welchem wir weder feste Interessen noch die Möglichkeit einer Kontrole besitzen.

Die Freiheit des Handelns, welche sich die Regierung stets vorbehalten hat, erachtet sie auch keineswegs durch das Vorgehen ihrer Vertreter für eingeschränkt; sie wird vielmehr bei der Ansicht verharren, daß die Verpflichtung, im Verein mit anderen Mächten die Neutralität des Kongodistriktes unter allen Umständen zu wahren, zu einem Bündnisse führen würde, für welches sie nicht in der Lage ist, eine Verantwortlichkeit zu übernehmen. Ich stehe deshalb davon ab, den Senat um Sanktion dieser Akte anzugehen".

Der Präsident hält es also nicht einmal für nöthig, die Sache dem Senate zur Prüfung vorzulegen, weil sie eben mit demokratischen Grundsätzen unvereinbar ist. Die Demokratie beschränkt ihre Thätigkeit auf die Grenzen ihres eignen Gebietes und sucht durch das Beispiel, welches sie darin den anderen Völkern gibt, dahin zu wirken, daß sie ein Gleiches thun. Nachdem also seitens der Regierung auf eine Bestätigung der von den Delegirten irrthümlich eingegangenen Verpflichtungen verzichtet worden war, mußten diese selbst null und nichtig werden. Die Republik hat es damit den kaiserlichen Nationen überlassen, das gefährliche Werk gemeinschaftlicher Schutzherrlichkeit über das Kongogebiet zu übernehmen. Daß aus dieser Politik Verwickelungen für die Theilnehmer entstehen müssen, wird Niemand bezweifeln, der die Beziehung dieser Völker zu einander, wie sie sich fortwährend in der Tagespolitik bekunden, nur ein wenig der Aufmerksamkeit würdigt. Kommt aber einmal eine solche Zeit — und kommen wird sie — so wird Amerika sich beglückwünschen, daß sein demokratischer Sinn und das richtige Urtheil seines Präsidenten es vor einem verderblichen Kriege bewahrt haben.

Wir haben im Vorhergehenden unserem Leser drei politische Fragen vorgeführt, welche sämmtlich im Laufe des vergangenen Jahres aufgeworfen wurden, und von denen jede einen Krieg hätte zur Folge haben können, wäre die Republik nicht in der glücklichen Lage gewesen, ihren Weg genau vorgezeichnet zu sehen. Es ist also nicht die günstige geographische Lage, welche Amerika von Einmischungspolitik fern hält, auch nicht das Nichtbestehen von bindenden Verträgen oder Bündnissen mit anderen Nationen, sondern, wie aus den angeführten Beispielen zur

Genüge hervorgeht, die entschlossene Weigerung, sich auf Bahnen zu begeben, welche unvermeidlich zu Kriegen führen müssen. Nicht Glück ist es, welches die Republik vor verderblichen Katastrophen bewahrt, sondern das unwandelbare Festhalten an einer gesunden Politik. Das amerikanische Volk hat die Ueberzeugung gewonnen, daß die schlechteste einheimische Regierung das Wohl des Volkes immer noch mehr im Auge hat als das beste Regiment, welches eine auswärtige Macht ausüben kann, und daß die Einmischung einer sogenannten civilisirten Macht in die inneren Angelegenheiten selbst der barbarischsten Völkerschaft der Erde den Interessen derselben entgegenläuft und weder dieser Völkerschaft noch dem Eindringling in irgend welcher Weise nutzbringend ist. Es ist ferner davon überzeugt, daß die Civilisation wilder Völkerschaften größere Fortschritte macht, wenn sie selbständig zur Kenntniß und Würdigung der großen Vorzüge einer Volksherrschaft gelangen, als wenn ihnen von außen her eine Regierung aufgedrängt wird. Der Mann, welcher in Amerika öffentlich fordern wollte, daß die Nation beeinflussend und fördernd auf die Civilisation fremder Länder einwirken sollte, würde entweder als ein überspannter Kopf oder als Heuchler angesehen werden. Warum kann denn nicht auch auf der andern Seite des Atlantischen Ozeans eine solche Unterscheidung gemacht werden? Wahrlich, ein Mangel an Nächstenliebe lag Mr. Leonard Courtney vollständig fern, als er forderte, daß man es den Aegyptern überlassen sollte „ihre Karre selbst aus dem Sumpfe zu holen“. Eine Politik wie die vorgeschlagene würde auf die Dauer für sie die beste gewesen sein. Mr. Courtney war der einzige Staatsmann, der die Situation richtig erkannte.

Demjenigen Leser, welcher unseren Ausführungen mit einiger Aufmerksamkeit gefolgt ist, wird es nicht schwer gefallen sein, zu der Erkenntniß zu gelangen, daß der günstige Stand der auswärtigen Beziehungen der Republik zu den anderen Mächten sich den wunderbaren Resultaten auf dem Gebiete innerer Entwickelung würdig an die Seite stellt. Dem Volke unserer alten Heimath aber rufen wir zu: glaubt euern Staatsmännern nicht, wenn sie ihre Mißerfolge und Thorheiten damit zu entschuldigen suchen, daß sie angeben, der Republik sei es infolge ihrer isolirten Stellung leicht, gleichen Resultaten aus dem Wege zu gehen. Dies ist nicht wahr. Der Atlantische Ozean und die Nordsee isoliren Großbritannien mehr als der Stille und Atlantische Ozean die nordamerikanische Republik; denn weder im Süden noch im Norden hat dieselbe Meeresgrenzen. Ueberhaupt ist es nicht lokale Isolirung, welche eine Integrität in auswärtigen Beziehungen mit sich bringt, sondern eine Regierung, welche sich von monarchischen und aristokratischen Einflüssen frei hält. Hat ein Staat diesen Standpunkt erreicht, so wird er auch ohne Schwierigkeiten die Politik des amerikanischen Freistaates zu seiner eigenen machen können, eine Politik, welche alle schädigenden Bündnisse zurückweist; denn der Verbündete eines Staates wirft sich naturgemäß zum Feinde des anderen auf. England wird dann dasselbe von sich sagen können, was die Republik proklamirt hat: „Mit allen Völkern Freund, mit keinem verbündet". Was die Monarchie noch von der Demokratie zu lernen hat, ist kurz das: der Staat, welcher seinen eignen Interessen die größte Sorgfalt widmet und anderen Nationen in der Regelung der ihrigen die größte Freiheit läßt, wird am meisten zu einer ruhigen und natürlichen

Entwickelung der internationalen politischen Verhältnisse beitragen. Was auch immer ein Staat zum Wohle eines anderen zu thun vermag, nie wird dadurch das Unrecht aufgewogen werden, welches er ihm zufügt, wenn er in frevelhafter Weise das geheiligte Gebäude innerer Selbstverwaltung antastet und umzustürzen droht.

Achtzehntes Kapitel.

Die nichtpolitische Thätigkeit der amerikanischen Regierung.

„In politischer und sozialer Hinsicht bilden die Vereinigten Staaten ein Gemeinwesen, welches sich in gesunden Verhältnissen befindet und sich dessen auch bewußt ist. Im vollen Bewußtsein dieser glücklichen Lage macht die Republik den besten Gebrauch von ihren Fähigkeiten; sie sieht ihre politischen und sozialen Ziele klar vor sich und schreitet ohne Umwege wacker darauf zu."

Matthew Arnold.

Ein talentvoller Mann kommt in England zu leicht in die Versuchung, sich auf das Gebiet der Politik zu begeben. Das seltene Talent des Amerikaners für Organisation und Verwaltung, findet auf der anderen Seite eine weit nützlichere Bethätigung in der Beschäftigung mit Dingen, die wichtiger sind als die Politik in einem Lande, welches alle fundamentalen politischen Probleme bereits gelöst hat und jetzt einen, auf dem Felsen gleichberechtigten Bürgerthums ruhenden Frieden genießt, während das Mutterland von den hochgehenden politischen Wellen umhergeworfen wird und keine Ruhe, keinen Frieden kennt. Wir haben oft die verschiedenen nichtpolitischen Institute in Washington bewundert; sie sind für Amerika charakteristisch und vorzüglicher als alle Institute gleicher Art, wie sie von monarchischen Regierungen je geschaffen worden sind. Ihre Arbeit

ist vielleicht die reinste und selbstloseste auf der Welt. Wir hatten uns vorgenommen, die verschiedenen Zweige, in welche sich die nichtpolitische Thätigkeit des nordamerikanischen Volkes gliedert, und wie sie besonders in Washington in so erfreulicher Zahl vorhanden sind, persönlich einer näheren Prüfung zu unterziehen und unsere Beobachtungen dem Leser in diesem Kapitel vorzulegen; Zeitmangel ließ indeß die Ausführung dieses Planes nicht zu. Wir hätten uns jedoch dieser Aufgabe kaum besser entledigen können, als es unser Sekretär, Herr Bridge, that, den wir damit beauftragten. Derselbe stellte die Resultate seiner Beobachtungen in einer so sachgemäßen und einladenden Form zusammen, daß wir nichts Besseres thun konnten, als sie wörtlich unserem Buche einzuverleiben.

Einer jener „hellen“ Yankees, wie sie uns Matthew Arnold so oft vorführt, hat einmal mit epigrammatischer Kürze gesagt, daß, so oft sich drei Amerikaner zusammenfinden, ihr erstes Werk ist, einen Verein zu bilden: der eine wird Sekretär, der andere Schatzmeister und der dritte ständiger Ausschuß bestehend aus einer Person zur Kontrole der ausführenden Gewalt. Und in der That ist dieser Ausspruch wohlbegründet. Denn ein Volk, welches zur Selbstregierung bis in seine kleinsten Verzweigungen hinab wie geschaffen ist, muß nothwendig auch ein großes Talent für Organisation und Verwaltung besitzen. Daher findet man in Amerika so viele Vereinigungen von Personen auf Grund gemeinschaftlicher und verwandter Interessen, welche sämmtlich sich die Pflege des Gemeinwohls zur Aufgabe gemacht haben. Will man aber diese Organisationsthätigkeit am vollständigsten und umfassendsten beobachten, so muß man das Wirken der Bundesregierung

in Washington studiren. Ein Besuch der zahlreichen Verwaltungsfächer und Bureaus erscheint uns dann wie eine „Reise in das Wunderland“. In jenen bald düsteren, bald prächtig ausgestatteten Räumen sieht man da auf Tischen oder in Regalen die Karten, welche das Leben und die Wohlfahrt der Nation, ihre Pulsschläge und Athmungsbewegungen, ihre wechselnden Bestrebungen und Ziele ganz genau veranschaulichen. Noch mehr, die ganze Welt, das Universum muß hier seine Zunge zeigen, damit die Sachverständigen und Gelehrten sein Thun und Treiben erkennen können. Der gegenwärtige Stand der Ernte in Californien oder Aegypten, die Wolkenbildung in Dakota oder Maine, die Zahl und die Beschaffenheit der in Kansas-City zu Markte gebrachten oder für Chicago bestimmten Schweine, das Auftreten von Heuschreckenschwärmen in Georgia, die Lagervorräthe an Weizen in Duluth oder New-York, die Zahl der Baumwollenballen in Bombay oder Mobile, die gegenwärtige Lage eines halbgesunkenen Wracks oder einer treibenden Boje, eine Dürre in Arkansas, südwärts fliegende Kranichschwärme, welche in Dakota gesehen worden sind, die Veränderungen, welche an dem in der Bai von Nagasaki in Japan befindlichen drehbaren Leuchtthurm vorgenommen worden, der auf St. Helena gegenwärtig disponible Vorrath an Schiffskohle, die auffallende Trübung des Planeten Mars — diese und noch viele tausend andere Dinge, so ungleichartig sie auch sein mögen, alle werden aufgezeichnet, registrirt und etikettirt, und jede Aenderung sofort nach ihrem Eintreten berichtet.

Greifen wir ein Beispiel heraus: Das Departement des Ackerbaues verfügt über ungefähr zehntausend Personen, welche über den ganzen amerikanischen Kontinent, einige

sogar über die ganze Erde vertheilt sind. Ihre Dienstleistungen sind zumeist freiwillig. Die von diesen Beobachtern an die Hauptstelle eingesandten Berichte werden alle Monate zusammengestellt und den großen Zeitungen zur Veröffentlichung übersandt. Diese Berichte geben eine stets willkommene Auskunft über den gesammten landwirthschaftlichen Betrieb nicht blos der Union, sondern der ganzen Erde überhaupt; sie geben die Ausdehnung des bebauten Areals und den Stand der Ernten, die Kosten des Transports nach inländischen wie ausländischen Märkten, die Tagespreise auf den einzelnen Farmen und in den hauptsächlichsten Städten, die Getreidevorräthe, den Konsumbedarf, die Absatzquellen u. s. f. Auf diese Weise kann sich der amerikanische Farmer oder Kaufmann stets darüber informiren, wie viel von jeder einzelnen Getreideart auf dem Halme steht, er erfährt dadurch alles Wissenswerthe über den Stand der Ernte, ihr Vorwärtsschreiten, ihre Reife und ihren voraussichtlichen Ertrag, die Zahl und den Lokalpreis der Pferde, Kühe, Schafe, Ochsen und anderer Thiere, die Lohnverhältnisse in den verschiedenen Staaten oder sonstige für den Landwirth werthvolle Daten. Ferner wird von dem Departement Samen über alle Theile des nordamerikanischen Kontinents vertheilt, um angepflanzt zu werden, und die auf den verschiedenen Bodenarten erzielten Resultate, wie alle übrigen einschlagenden Verhältnisse, werden sorgfältig gebucht und daraus der Umfang der zur Bepflanzung geeigneten Bodenfläche bestimmt. So sind gleichfalls die Lebensgewohnheiten von Insekten und Vögeln, welche den Nutzpflanzen Schaden bringen, sowie die geeignetsten Mittel und Wege zu ihrer Vernichtung Gegenstand eingehendster Beobachtung von Seiten einer besonderen Ab-

theilung. Bei dieser Arbeit sind Fachgelehrte im Laboratorium, wie Farmer und Andere auf dem freien Felde thätig; die Resultate ihrer Beobachtungen und Forschungen werden in besonderen Berichten veröffentlicht und von den zahlreichen landwirthschaftlichen Vereinen und Instituten, mit denen das Departement in steter Verbindung steht, weiter verbreitet. Das Departement besitzt ferner als Versuchsstation einen eignen Garten, in welchem sie neue Fruchtbäume, Nutz- und Zierpflanzen heranzieht, und von wo aus dieselben dann zu weiterer Verbreitung gelangen. In diesem Garten wurde die Sorghumpflanze oder das chinesische Zuckerrohr zuerst gezogen, und durch ihn wurde ebenso die chinesische Yamwurzel zuerst eingeführt. Dasselbe geschah mit dem Thee, welcher gegenwärtig fast unentbehrlich geworden ist. Der Besitzer einer Orangenplantage des Westens schreibt an das Departement Folgendes:

„Die Bahia-Orange, welche vor zehn Jahren in Californien eingeführt worden ist, ist anerkannt die beste Varietät, welche dieser Staat hervorbringt. Sie besitzt neben einer ansehnlichen Größe einen vorzüglichen Geschmack und Geruch und erzielt einen höheren Preis als alle anderen Arten. Sie ist für Californien allein das werth, was das ganze Departement der Landwirthschaft je dem Lande gekostet hat".

Eine andere Thätigkeit dieses Departements erstreckt sich auf die chemische Analyse der Körner und Früchte behufs genauer Bestimmung ihres Nährstoffgehalts, die Analyse des Bodens und der Düngemittel, die mikroskopische Untersuchung pflanzlicher Krankheiten, besonders der Pilze, den Austausch von Erfahrungen in der Anpflanzung von Waldbäumen zu landwirthschaftlichen Zwecken, das Studium der speziell thierischen Krankheiten und die Anwendung von

Vorsichtsmaßregeln und Heilmitteln. Kurz Alles, was in direkter oder indirekter Beziehung zur Landwirthschaft steht, fällt in den Bereich dieses Agrikultur-Departements. Und so umfassend und erschöpfend ist seine Thätigkeit, daß Jeder, der sich mit seinen Funktionen vertraut macht, zu dem Glauben hingedrängt wird, daß der amerikanische Farmer sich nur genau an die gegebenen Instruktionen zu halten braucht; das Departement wird dann gewiß seine Farm im Gange halten und für ihren Ertrag Sorge tragen.

Der „Signaldienst“ der Vereinigten Staaten ist ein anderes, trefflich organisirtes Institut, welches durch die elektrischen Adern von allen Theilen des amerikanischen Kontinents das Rohmaterial empfängt, es sichtet und verarbeitet und wie einen lebendigen Strom mit der Regelmäßigkeit der Pulsbewegungen des menschlichen Herzens nach allen Richtungen wieder aussendet. Von der Kap Breton-Insel bis zum südlichen Oregon, und von San Diego in Californien bis nach der Havanna, d. h. einem Gebiete, welches 3000 engl. Meilen lang und 2000 Meilen breit ist und 150 Zwischenstationen besitzt, werden gleichzeitig zweimal des Tages durch den elektrischen Draht Botschaften nach Washington gesandt, welche alle atmosphärischen Erscheinungen genau dahin berichten. Eine Stunde darauf liegt vor dem Hilfsbeamten des Signalamtes zu Washington, in einem unscheinbaren Raume in der G-Straße eine Karte, welche den Barometerdruck, die Richtung und die Geschwindigkeit des Windes, die Temperatur, den Thaufall, die Regenmenge und die Wolkenformation von jedem Theile einer Fläche von 6 Millionen Quadratmeilen, über welche sich das telegraphische Adernetz ausdehnt, zur An-

schauung bringt. Wer in der Nacht vom 9. zum 10. Januar 1886 das Bureau betreten hätte, würde erfahren haben, daß aus dem Gebiete der großen Seen starker Schneefall gemeldet worden wäre, daß die Temperatur in den Golfstaaten zugenommen, daß die Flüsse bei Cincinnati, Kairo und Memphis um einen Fuß gestiegen und in Chattanooga um 5 Fuß gefallen, daß Signale, welche vor einer allzugroßen Annäherung an die Küste warnten, zwischen Wilmington und New-York, und andere gleichfalls zur Vorsicht mahnende Signale zwischen New-Haven und Eastport aufgestellt wären. Man hätte ihm vielleicht die Richtung des Sturmes angegeben, welche für Washington den niedrigsten Barometerstand brachte, der je bekannt geworden ist, und ebenso hätte der Stift des Zeichners ihm gezeigt, wie derselbe Sturm sich allmählich in Labrador verlor. Wenige Stunden später würde dann die fertige Karte, durch den Telegraphen verbreitet, in der Redaktion jeder bedeutenden Zeitung zu finden sein, auf jedem Postamt, auf Tausenden von Eisenbahnstationen und Handelskammern, von San Francisco bis nach Boston, von Minneapolis bis nach Key West am Golfstrom. In der Morgenzeitung las dann die gesammte Bevölkerung Neuenglands, daß für die nächsten 32 Stunden Kälte, günstiges Wetter und hoher Barometerstand zu erwarten seien, während die Bewohner von Los Angeles in Niedercalifornien und Jacksonville in Florida mit noch größerer Freude die Nachricht von einer Abnahme der Kälte aufnehmen würden. In Minnesota wird den Eisenbahnbeamten derselbe Bericht, den sie entweder in ihrer Morgenzeitung oder an der Billetausgabe angeheftet sehen, sagen, daß vorläufig noch keine Nothwendigkeit vorliegt, den Schneepflug in Thätigkeit treten zu

lassen, mochte gleich der Verkehr durch lokale Schneefälle eine zeitweilige Unterbrechung erleiden. Der Schiffer, der sich vorgenommen hat, in seiner Smack eine Küstentour zu unternehmen, wird sich noch bedenken, sobald er beim Frühstück liest, daß Warnsignale längs der Atlantischen Küste aufgesteckt sind, und wird unter dem Einfluß dieses vielleicht von einem Militärarzt oder einem Dilettanten der Meteorologie weit hinten in Dakota verfaßten Berichtes sich vielleicht entschließen, seine Expedition einen Tag aufzuschieben. Alle Klassen der Bevölkerung schöpfen durch diese Karten willkommene Belehrung; in alle Verhältnisse des menschlichen Lebens greifen dieselben bestimmend ein. Der Eine verschiebt seine Reise bis auf einen späteren Termin; der Andere wird, da der voraussichtliche günstige Ernteertrag des Westens die östlichen Märkte bald überfüllen wird, seinen Vorrath absetzen, um noch einen einigermaßen günstigen Preis zu erzielen; Emigranten entscheiden sich für die Süd-Pacific-Route, und Aerzte gestatten im Vertrauen auf die zu erwartende schöne Witterung ihren Kranken einen Spaziergang in der freien Luft.

Ein heiterer Zwischenfall gibt eine vortreffliche Illustration zu dem Umfang, in welchem die Berichte und Prognosen des Wetterbureaus gelesen und beachtet werden. In den Spezialbericht eines Wetterbeobachters in den westlichen Staaten schlich sich insofern ein Irrthum ein, als derselbe anstatt der beobachteten 4 Grad 40 Grad notirte. Die Folge davon war, daß der die Wetterprognose danach aufstellende Beamte nothwendig eine in östlicher Richtung sich bewegende warme Luftwelle anzeigte. Was thaten nun die dreißig Millionen östlich des Mississippi wohnenden Bewohner? Sie ließen ihre Ueberzieher zu Hause und

versorgten sich mit Ueberschuhen in Erwartung eines Thauwetters, welches indessen nie eintreten wollte. Der unglückliche Wetterprophet entschuldigte zunächst das lange Ausbleiben des Thauwetters mit dem Umstande, daß, infolge der die westlichen Bahnen blockirenden Schneemassen, die Ankunft von Sendungen aller Art sich verzögert habe. Aber Tag um Tag verging, und kein warmer Luftstrom machte sich fühlbar, so daß schließlich nach echt amerikanischer Manier die Zeitungen ganze Ströme von Spottgedichten über den falschen Wetterpropheten ausgossen. In Jedermanns Munde war jetzt der junge Lieutnant, welcher, alle Klagen und Spötteleien über sich ergehen lassend, fortfuhr seine Isobaren und Isothermen zu konstruiren und seine Berechnungen und Prognosen aufzustellen. Es gehört wirklich ein großes Vertrauen in die Thätigkeit des Wetterpropheten dazu, zu erwarten, daß derselbe den von dem Spezialbeobachter in Colorado oder Nevada begangenen Fehler auch hätte entdecken und ausbessern sollen. Der Wetterprophet soll eben, so verlangt es das amerikanische Volk, nicht nur die ihm angegebenen Daten zu einer glaubhaften Prognose zusammenstellen, sondern soll auch etwaige falsche berichtigen. Berücksichtigt man nun die Schnelligkeit, mit welcher die Wetterkarten und Prognosen angefertigt werden, so kann man der Leistungsfähigkeit des Instituts seine Anerkennung nicht versagen und wird auch die geringe Zahl der unausbleiblichen Irrthümer gern verzeihen. 83 Prozent aller für die Atlantische Küste bestimmter Wetteranzeigen erwiesen sich als richtig, während an der Küste des Stillen Ozeans etwa 78 Prozent durch das nachfolgende Wetter ihre Bestätigung erfuhren. Von 2864 Sturmsignalen oder Sturmwarnungen, welche an

den Signalstellen der verschiedensten Häfen aufgehißt worden waren, trafen 2301, also 80 Prozent richtig ein. Die eine kalte Luftströmung anzeigenden Signale bestätigten sich in gleichem Verhältniß, im Ganzen 815 von 946.

Der Signaldienst schließt noch verschiedene mehr oder weniger in seiner Sphäre liegende Spezialarbeiten ein. So liefert er dem „Farmer's Bulletin" diejenigen meteorologischen Beobachtungen, welche für den Landmann von besonderem Werthe sind. Dieses „Bulletin" ist ein amtlich herausgegebener Anzeiger, und die Behörde gibt sich alle denkbare Mühe, denselben der Bevölkerungsklasse zugänglich zu machen, für welche er bestimmt ist. Die Beobachtungen erstrecken sich zunächst auf das Steigen und Fallen der Flüsse und auf das Eintreten drohender Ueberfluthungen, vor welchen dann der Telegraph rechtzeitig warnt. Die Bewohner der großen Ebenen des Westens erhalten ähnliche Warnungen bei der Annäherung lokaler Stürme, so daß die Ackerbauer, Forstleute und Andere durchschnittlich noch 12 Stunden Zeit haben, um gegen den drohenden Nordwind ihre Vorkehrungen zu treffen. Das Bureau unterzieht sich auch der Aufgabe, das Erscheinen von Heuschrecken und anderen Insekten, welche oft zur Geißel ganzer Gegenden werden, zu annonciren. Frostwarnungen zum Schutze der Zuckerplantagen in Louisiana und Orangenanpflanzungen in Florida haben neuerdings den Signaldienst in den südlichen Staaten populär gemacht. In den Baumwollendistrikten des Südens ist ein umfassender Lokaldienst eingerichtet worden, welcher eine tägliche Uebersicht über Temperatur und gefallene Regenmenge in jedem einzelnen Theile gibt. Ferner veröffentlicht das Signalamt einmal monatlich eine Uebersicht, welche die

meteorologischen Beobachtungen aus allen Welttheilen zusammenstellt, so aus Sibirien, Grönland, Island, Borneo, Turkestan, Japan, China und anderen Ländern, deren Namen sich mit dem Begriff des Oeden, Verlassenen, Unwirthlichen decken.

Eine unendlich wichtige Ausdehnung hat der Signaldienst durch seine Anwendung auf die Küstenschiffahrt erreicht. An verschiedenen Punkten der Seeküste sind in bestimmten Zwischenräumen Stationen eingerichtet worden, welche sowohl unter sich wie mit der Hauptstation in Washington durch besondere Telegraphendrähte verbunden sind. An diesen Stationen werden sogenannte Sturmwarnungen, entweder in Form von Fahnen, oder von kegelförmigen und cylindrischen Metallkörpern so aufgehißt, daß sie auf eine gewisse Entfernung für die absegelnden Schiffe sichtbar sind. Ein Schiff, welches vom Aequator nach New-York segelt, wird somit, wenn es Kap Henlopen passirt, durch Beobachtung der dort aufgestellten Signale erfahren, ob irgend ein Sturm im Anzuge ist, und, wenn dies der Fall, ob ihm noch Zeit genug übrig bleibt, Sandy Hook zu erreichen, oder ob es besser thun wird, hinter den Wogenbrechern des Delaware Schutz zu suchen. Oder ein von New-York in südlicher Richtung fahrendes Schiff wird an den Kaps des Delaware zunächst anfragen, ob ein Sturm es vielleicht überholen könnte, bevor es noch Kap Hatteras hinter sich haben würde, und wird, ohne seine Fahrt unterbrechen zu müssen, in kurzer Zeit vom Signalamt zu Washington die gewünschte Auskunft erhalten. General Hazen, unter dessen Leitung die „Signal Office“ steht, kann die außerordentliche Wichtigkeit dieses Theiles des Signaldienstes nicht genug hervorheben. Er sagt: „Die

Zeit ist nicht mehr fern, wo man das Vorhandensein einer Küste, welche nicht mit Sturmwarnungsapparaten und Signaldienst-Stationen, sowie mit telegraphischen Verbindungen zu augenblicklicher Hilfeleistung versehen ist, als ein ebenso sprechendes Zeichen von Halbcivilisation ansehen wird, als jetzt unter den civilisirten Nationen die Unterlassung einer genügenden Sicherung der Küste durch Leuchtthürme".

Die Leistungen der „Signal Office" erscheinen selbst denen überraschend, welche mit ihrer Thätigkeit auf den zahlreichen, über eine Landfläche in der doppelten Größe von Europa vertheilten Beobachtungsstationen bekannt sind. Was aber wird der Leser sagen, wenn wir auf dem Meere ihm ähnliche Leistungen vor die Augen führen? Wenn schon der Umfang des meteorologischen Beobachtungssystems auf dem Lande unsere größte Bewunderung herausfordert, so müssen wir sie in weit höherem Maße den Leistungen, welche der Schiffahrt auf hoher See zugute kommen, zu Theil werden lassen. Vor uns liegt eine Seekarte, welche den Flottenadmiral Bartlett zum Urheber hat.

Hier — im Vorübergehen sei es gesagt — tritt wieder klar der Unterschied zwischen einer Volksregierung und einer monarchischen Regierung hervor: die Marineoffiziere Amerika's erwarten ihren höchsten Lohn nicht von einer Beschießung eines wehrlosen Alexandria oder von der Plünderung und Zerstörung eines Tamatave. Sie suchen ihr höchstes Ziel in humanitären Bestrebungen; nicht Menschenvernichtung, wohl aber Menschenrettung ist ihre Parole. Darum auch stehen ein Schley und ein Bartlett Amerika's unendlich höher als ein Seymour und ein De Courcy des civilisirt sein wollenden Europa, das seinen Ruhm allein im menschenmordenden Kampfe sucht.

Doch zurück zu unserer Karte. Sofort fällt uns die mit großer Sorgfalt und Genauigkeit aufgezeichnete transatlantische Route auf, welche die relativ größte Sicherheit vor dem Treibeise bietet, das übrigens im Januar dieses Jahres kaum tiefer als 53 Grad nördl. Br. kam. Die Schiffsroute nach dem Aequator, zugleich mit Rücksicht darauf gewählt, den Schiffen eine ausgiebige Benutzung der Passatwinde zu ermöglichen, bekundet eine gleich große Sorgfalt und Genauigkeit in der Zeichnung wie im Druck. Die in den verschiedenen Monaten herrschenden Winde sind eingetragen, ebenso die Richtung der Meeresströmungen. Besondere Zeichen geben die Lage von Wracks, schwimmenden Bojen, das Vorkommen von Wasserhosen und die von Walfischen besuchten Meeresstellen an. In einer Ecke der Karte finden sich Anweisungen über den Gebrauch von Oel bei hohem Seegange. Schwimmende Wracks werden, sobald sie in den Bereich der Schiffskurse kommen, verfolgt, und ihre Stellung und zuletzt beobachtete Richtung von Monat zu Monat eingetragen. Da sehen wir z. B. einen schon halb gesunkenen Schooner, der trotz seines vertrauenerweckenden Namens „Einundzwanzig Freunde“ doch der Schiffahrt gefährlicher werden konnte als eine gleiche Anzahl Feinde. Das Schiff war auf hoher See in der Nähe der virginischen Küste am 24. März verlassen worden. Da es mit Bauholz beladen war, so trieb es, ohne zu sinken, weiter und war am 28. April schon 1200 engl. Meilen von der Stelle, wo es Schiffbruch gelitten, entfernt. Während der Sommermonate verfolgte es seinen einsamen Kurs quer durch den Atlantischen Ozean, doch immer verfolgt von wachsamen Augen in Washington. Am 20. September schlug es anscheinend die Richtung nach Queens-

town in Irland ein, änderte aber plötzlich seinen Kurs und trieb nach dem Kap Finisterre, wo es im Anfang des Monats Dezember gesehen wurde. Vielleicht ist es mittlerweile in einen spanischen Hafen bugsirt worden. Mehrere andere schwimmende Wracks sind in gleicher Weise mit nie abnehmender Aufmerksamkeit von dem hydrographischen Bureau verfolgt worden, indem dasselbe deren Lage und Richtung mit möglichster Genauigkeit bestimmte, da es nicht im Stande war, diese für den Handel so gefahrbringenden Schiffskörper zu vernichten. Bald auch wird diese vorzügliche Karte das Vorkommen von jenen so gefürchteten Nebeln in dem nördlichen Theil des Atlantischen Ozeans anzeigen. So wird die Furt zwischen der alten und der neuen Welt täglich sicherer. Die Wetterprognosen können, wie ja natürlich ist, nur annähernd sein, da sie zum großen Theil auf der periodischen Wiederkehr der meteorologischen Veränderungen im Nordatlantischen Ozean aufgebaut sind. Wir geben in Folgendem einige Beispiele von den Wetterberichten, wie sie die Januarkarte von 1886 gibt:

„Der Sturm im Nordatlantischen Ozean hat seine größte Ausdehnung und Höhe erreicht. Zwischen der Küste der Vereinigten Staaten nördlich vom Kap Hatteras und der europäischen oberhalb des 47ten Breitengrades steht innerhalb sechs Tagen ein einmaliger starker Wind in Aussicht. Hat dieser Wind die Richtung zwischen S.W. und N.W., so wird er am heftigsten auftreten, nirgends aber wird die Windstärke 10 übersteigen.

Starke Nordwinde sind längs der mexikanischen und texanischen Küste wenigstens einmal innerhalb zehn Tagen zu erwarten; einige derselben mögen sich sogar östlich bis nach Key West und südlich über das Karibische Meer bis nach Aspinwall ausdehnen.

Eine Gefährdung der transatlantischen Dampfer durch Treibeis ist kaum zu befürchten.

Es folgen dann für die Kap Horn passirenden Schiffe Vorsichtsmaßregeln, welche die deduktive Methode der heutigen Wetterpropheten im besten Lichte zeigt:

„In der Sommerzeit, d. h. zur Zeit der langen Tage, herrscht über die weiten Ebenen Patagoniens ein barometrisches Minimum; infolge des durch den Stand der Atmosphäre bedingten, beständigen Luftstromes erfahren die Depressionszentren, welche von dem Stillen Ozean bis zum Atlantischen reichen, eine Abbiegung nach Norden und erzeugen dadurch heftige Stürme in der Gegend des Kap Horn und des Feuerlandes. Die dort segelnden Schiffe werden, sobald sie Staten Land passirt haben, deshalb gut thun, so schnell als möglich eine direkt südliche Richtung einzuschlagen, etwa bis zum 59. oder 60. Grad südl. Br., soweit es das Treibeis erlaubt, weil sich dann der Einfluß des befahrbaren Halbkreises des atmosphärischen Wirbelwindes geltend macht, in welchem verhältnißmäßig leichte Nordost- und Südostwinde vorwiegen, die eine sichere Passage nach dem Großen Ozean ermöglichen."

Die Feuerländer, welche jene ungastlichen Gegenden an der Südspitze Südamerika's bewohnen, sind, wie uns Fitzroy erzählt, in dem Glauben befangen, daß die Stürme von bösen Geistern gesandt werden zur Bestrafung der schlechten Menschen; und hier tritt Kapitän Bartlett mit der ketzerischen Lehre auf, daß sie von einem in Patagonien herrschenden barometrischen Minimum herrühren! Diese Gelehrten rauben mit ihren Klassifikationen und ihrer wissenschaftlichen Technologie dem Leben wirklich alle und jede Romantik. Wenn die Feuerländer je eine von Kapitän Bartletts Karten zu Gesicht bekommen, so muß sofort das ganze Gebäude ihrer Religiosität zusammenstürzen, denn es wäre vergeblich, versuchen zu wollen, ein barometrisches Minimum durch Opfer zu besänftigen.

Die monatliche Auflage dieser encyclopädischen Karte umfaßt nur einen kleinen Theil der Thätigkeit des hydrographischen Bureaus. Zweigbureaus bestehen in allen bedeutenden Häfen und geben jederzeit Auskunft über einzuschlagende Routen, über den richtigen Stand der Barometer und Chronometer, über die Tauglichkeit alter Seekarten und die denselben anhaftenden Fehler und Ungenauigkeiten. So machten im letzten Jahre fast 11,000 Personen Gebrauch von diesem nautischen Auskunftsbureau, und fast 12,000 Fahrzeuge berichteten ebendahin die auf ihrer Fahrt gesammelten Erfahrungen. Außerdem erscheinen allwöchentlich Bulletins, welche den Seefahrern jede Aenderung in dem Dienst der Leuchtthürme, der Bojen, wie überhaupt Alles, was für die Schiffer und Seeleute wissenswerth ist, anzeigen, mag dies nun für Kodono-Sima im Japanischen Binnenmeere oder für den Swash Channel bei New-York gelten. Man kann sich einen Begriff von der ungeheuren Arbeit machen, welche diese wöchentlichen Publikationen erfordern, wenn man bedenkt, daß auf der ganzen Erde etwa zwanzigtausend Bojen existiren und daß jeder Wechsel der Farbe oder der Stellung sofort zur Kenntniß des Hydrographen gelangt, welcher seinerseits wiederum jedem amerikanischen Konsul und Hunderten von Seeleuten, die über die ganze Erde zerstreut sind, von den eingetretenen Abänderungen Mittheilung macht. Ein Gleiches gilt von den Leuchtthürmen, deren Zahl eine so ungeheure ist, daß ihre Liste allein sechs starke Bände von je dreihundert Seiten füllt. Diese Liste wurde, nebenbei bemerkt, von dem hydrographischen Bureau aufgestellt und schon zwanzig Tage nach Einhändigung der Kopie lieferte die Staatsdruckerei eine Ausgabe von 300 Exemplaren dieses sechsbändigen

Werkes, welche sofort an die Marine des Landes vertheilt werden konnten.

Dieses Bureau enthält ferner eine vollständige Sammlung sämmtlicher Seekarten, auf welche jede Veränderung sorgfältig mit der Hand eingetragen wird. Gleichzeitig druckt es auch selbst eine große Anzahl Karten, deren Platten bis zum laufenden Tage berichtigt sind.

Das hydrographische Bureau ist, und das ist nicht zuviel gesagt, eines der Wunder von Washington. Wenn dasselbe besser bekannt wäre, so würde es vermuthlich dem Andrange der Besucher mehr ausgesetzt sein als das Washington-Monument. Doch es verrichtet sein Werk in der Stille und sorgt für seine eigne Wohlfahrt und für das Heil von Tausenden armer Seeleute, welche vielleicht nie von Kapitän Bartlett gehört haben.

In demselben Gebäude befindet sich das maritime Auskunftsbureau, welches eine Karte veröffentlicht, die Monat für Monat den Kohlenvorrath aller Kohlenstationen der Erde angibt, sowie die telegraphischen Verbindungen, welche den Seeleuten zugänglich sind, wo auch immer sie sich befinden mögen.

An nächster Stelle wäre jetzt das Departement zur Rettung Schiffbrüchiger zu nennen, welches, nicht wie in England ein aus Privatmitteln unterhaltenes Institut ist, sondern eine Abtheilung der Regierung bildet. Als eine Folge dieses Unterschiedes darf Nordamerika wohl den Vorzug für sich in Anspruch nehmen, daß sein Dienst wirksamer ist als der Großbritanniens, denn eine in ihrer Strenge fast militärische Disziplin ist nothwendig, wenn die besten Resultate da erzielt werden sollen, wo eine Anzahl Leute unter Verhältnissen thätig ist, wie sie bei Schiff-

brüchen gäng und gäbe sind. Hier ist ein Gegenstand edlen Wettstreites für beide Nationen; möge es nur auch der einzige sein zwischen dem Mutterland und dem Tochterland. Es ist hier nicht am Platze, auf die Einzelheiten dieses vorzüglich geleiteten Instituts einzugehen. Salisbury's anerkennende Worte „wunderbar in seiner Wirksamkeit und seiner Kraft“ läßt sich ebensowohl auf den Rettungsdienst, wie auf den Senat anwenden.

Ein nicht zu unterschätzendes Werk der Arbeiterarmee der Vereinigten Staaten ist die Verbesserung der Flußläufe und der Häfen. Ein neuer Beweis, daß unter republikanischen Institutionen das Waffenhandwerk sich ein edleres Ziel ausersehen hat. Einem Kampf mit Sandbänken und Untiefen würde ein Burnaby oder Hobart in England verächtlich den Rücken kehren; die Republik hat aber stets unwandelbar an dem Grundsatze festgehalten, daß es eine edlere Aufgabe ist, das Leben zu erhalten, als es zu zerstören. Die Armee Amerika's, wenngleich kaum größer als die des unscheinbaren Rumänien, hat den Kampf mit der Natur aufgenommen, nicht aber mit patriotischen Barbaren, welche ihr eigenes Land vertheidigen. Im Signaldienst, in der Aufbesserung der Flußläufe und Häfen, in der Aufsicht in den Territorien des Westens, bietet die Republik ihren Soldaten ein weites Feld ehrenvoller Thätigkeit, welche keine Nation schädigt und dem Lande Sicherheit und Ruhe bringt. So klein die nordamerikanische Armee ist, so bewältigt sie doch eine gewaltige Menge Arbeitsstoff; durchschnittlich umfaßt der Bericht über die im Laufe eines Jahres von ihnen vorgenommenen Verbesserungen an Flüssen und Häfen etwa dreihundert Seiten. Ueber hundert Millionen Dollar sind von dem Ingenieurkorps seit dem

Antritt der Regierung zu diesem Zwecke verwendet worden, und der gegenwärtige jährliche Aufwand ist gleichfalls bedeutend.

Die Verwaltung der Leuchtthürme, eine Abtheilung des Schatzamtes, arbeitet mit demselben günstigen Erfolge. Sie übt ihre Kontrole aus über neunhundert Leuchtthürme und Leuchtschiffe, tausend Feuersignale auf den westlichen Flüssen, mehr als viertausend Bojen, Nebelsignale und andere untergeordnete Hilfsapparate. In ihrem Dienste stehen zweitausendfünfhundert Thurmwächter, Mannschaften von Leuchtschiffen u. s. f. Auf's Neue gibt sich hier das Genie des Amerikaners kund. Viele gefährliche Riffe sind durch eine fortwährend pfeifende Boje gekennzeichnet, deren Ton in einem Umkreise von zwanzig Kilometern noch vernommen wird. Je höher die See geht, desto lauter erhebt diese automatische Sirene ihre warnende Stimme. Die europäischen Nationen haben sich beeilt, diese „Yankee-Erfindung" zu adoptiren.

Zur Erleichterung und Sicherung des maritimen Verkehrs dient ferner ein anderes Institut, das der Küstenüberwachung, welches neben seiner regelmäßigen Thätigkeit noch manche wissenschaftliche Funktionen übernommen hat. Es hat neue Methoden zur Bestimmung der geographischen Länge erfunden, es hat uns genaue Kenntniß über den Golfstrom verschafft, das Problem der Ebbe und Flut im Golfe von Mexiko, der innerhalb vierundzwanzig Stunden nur einen einzigen Wechsel zeigt, gelöst, es hat die Gesetze der Flutbewegungen untersucht und die besten Methoden angegeben sie zu kontroliren, so daß durch Tieferlegung der Kanäle die Schiffahrtsbewegung wesentlich gefördert werden konnte, und noch viele andere nicht minder wichtige Resultate hat es erzielt.

Die internationalen Fischereiausstellungen in London und Berlin haben der Thätigkeit der amerikanischen Fischerei-Kommission einen europäischen Ruf verschafft. Beim Schluß der Londoner Ausstellung konnte der Prinz von Wales nicht umhin zu konstatiren, daß „in vielen Punkten des Fischereigewerbes England noch weit gegen die Vereinigten Staaten zurück sei". Und Professor Huxley vertrat die Ansicht, daß kein Volk „die Frage der Behandlung der Fische in einer so vollkommnen, ausgezeichneten und wissenschaftlichen Weise aufgefaßt habe wie das Volk der Vereinigten Staaten". Der Rev. W. S. Lach Szyrma von Newlyn (England) hat über denselben Gegenstand einen trivialen Vergleich gemacht. „Bei der Pariser Ausstellung", so sagt er, „erschien mir Europa als ein Mann in der vollen Blüthe seines Alters, Asien als ein altersschwacher Greis, Amerika als ein Knabe und Australien als ein kleines Kind. Die gegenwärtige Fischereiausstellung bot ein anderes Bild: Amerika war der Juwel der Ausstellung". Daß diese Anerkennungen wohlbegründet und gerechtfertigt waren, geht schon zur Genüge aus der Thatsache hervor, daß die Vereinigten Staaten fünfzig goldene, siebenundvierzig silberne, dreißig bronzene Medaillen und außerdem vierundzwanzig Diplome erhielten. Auch bei der Berliner Ausstellung standen sie an erster Stelle mit sechs goldenen Medaillen unter zehn, die überhaupt vertheilt wurden. Kein Wunder daher, daß die Europäer erstaunt waren.

Sehen wir zu, was Sir Rose Price, der Verfasser der „Beiden Amerika" im Jahre 1879 schrieb:

„Wenn es ein Volk gibt, welches mehr Scharfsinn entwickelt als andere, die anscheinend so fernliegenden und verschiedenen Elemente dessen zu erfassen und zu handhaben, was zu

kommerziellen Erfolgen führt oder irgendwie zum Besten des Volkes dient, so ist es das amerikanische. Keine Regierung verschwendet weniger Geld durch nutzlose Ausgaben, und keine Volksvertretung hat ein wachsameres Auge über etwaige Vergeudung; und doch bewilligt der Amerikaner bedeutende Summen aus den Staatsmitteln zu dem Zwecke, die Flüsse der östlichen Staaten durch künstliche Fischzucht wieder zu bevölkern; die Regierung unterhält in anerkennenswerther Fürsorge mehrere vorzüglich geleitete Anstalten, welche unentgeltlich Fischlaich an alle diejenigen abgeben, die darum einkommen. Selbst die Eisenbahnen unterstützen dieses Unternehmen, indem sie theils die Frachtsätze für solche Sendungen erniedrigen, theils dieselben in großmüthiger Weise sogar kostenfrei befördern; sie muntern damit, so weit es in ihren Kräften steht, zu Versuchen auf, welche, so sagt ihnen der gesunde Menschenverstand, schließlich dem nationalen Wohle förderlich sein müssen. Es würde der englischen Regierung zum höchsten Lobe gereichen, wenn dieselbe eine gleiche Voraussicht an den Tag legte und eine ähnliche Großmuth üben würde — eine Hoffnung, deren endliche Erfüllung, wie wir zu ihren Gunsten annehmen wollen, nur eine Frage der Zeit sein wird. Das Beispiel, wie es die Amerikaner darin gegeben haben, sollte indessen nicht aus den Augen verloren werden".

Die Thätigkeit, welche die Kommission für künstliche Fischzucht in Amerika entwickelt, kann hier nur angedeutet werden. Eine Thatsache wird genügen, um davon eine Idee zu geben: Der deutsche Karpfen ist in nicht weniger als dreißigtausend abgeschlossenen Wasserbehältern, welche über alle Staaten und Territorien in der Union zerstreut liegen, eingesetzt worden.

Die amerikanische Marine entwickelt neben ihren anderen zahlreichen friedlichen Funktionen auch eine regsame Thätigkeit auf astronomischem Gebiete. Jeder bedeutenden Stadt liefert sie täglich einmal die genaue Zeit, und von ihr erhält der von der Regierung herausgegebene „Nautische

Almanach“ einen großen Theil seines Stoffes. Die Seewarte hat sich durch ihre Entdeckung der Trabanten des Mars verdienten Ruhm erworben.

Das Patentamt wie das Patentmuseum bilden ein weiteres wichtiges Departement der Regierung zu Washington; dieselben enthalten viele Tausende von Modellen aller Art. Der Katalog weist allein über vierhundert Modelle von Schraubenverschlüssen auf. Die republikanische Regierung hat es sich stets angelegen sein lassen, durch das Patentgesetz die Erfinder anzuspornen, nicht aber dasselbe zu einer Einnahmequelle für den Staat zu machen. Dank dieser Politik sind seit 1836 mehr als dreihunderttausend Erfindungen patentirt worden. Allein im letzten Jahre stieg die Zahl der eingetragenen Patente auf über vierundzwanzigtausend — fast 80 Prozent mehr als im Jahre 1880. Dagegen betrug die durchschnittliche Zahl derselben vor zwanzig Jahren nicht mehr als fünf- bis sechshundert jährlich. Nur ein Besuch in dem großartigen Museum des Patentamtes kann dem Leser eine richtige Vorstellung von der Vielseitigkeit und dem Genie des amerikanischen Erfinders geben. Auf schier endlosen Reihen von Regalen und Fächern reiht sich ein Modell an das andere, und Wände, welche an Flächengehalt viele Hektare ausmachen, sind mit Plänen, Zeichnungen und Skizzen bedeckt, während eine gleich große Menge in Schränken aufgeschichtet ist. Dem großartigen Eindruck, den dieses Museum auf jeden Besucher ausübt, hat sich bis jetzt wohl kein Engländer verschließen können. Herbert Spencer gibt seiner Bewunderung in folgenden Worten Ausdruck:

„Das ungeheure Patentmuseum, welches ich in Washington sah, spricht deutlich für die Aufmerksamkeit, welche Amerika den

Ansprüchen seiner Erfinder entgegenbringt, und für die Nation erwächst ein bedeutender Nutzen daraus, daß sie in dieser Beziehung (in anderen leider zu wenig) das Recht geistigen Eigenthums wahrt. Es ist unbestreitbar, daß die Amerikaner in dem, was die Anwendung technischer Hilfsmittel anlangt, allen andern Völkern voraus sind".

Einer der wichtigsten Faktoren zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse unter den Menschen ist das Smithson-Institut, welches sich den Austausch und die Vertheilung aller in dieses Fach einschlagenden Schriften zur Aufgabe gemacht hat. Ursprünglich nur zur Verbreitung seiner eignen Publikationen gegründet, hat das Institut allmählich seine Thätigkeit auf die gelehrten Gesellschaften beider Hemisphären ausgedehnt und vermittelt jetzt den wissenschaftlichen Verkehr unter etwa siebenhundert einheimischen und viertausend ausländischen Gesellschaften, die über alle Theile der bewohnten Erde zerstreut sind. Die Veröffentlichungen irgend einer wissenschaftlichen Vereinigung, mag dieselbe nun in Japan, Norwegen oder Californien ihren Sitz haben, werden, wenn nach Washington eingesandt, durch dieses Institut ohne Kosten für den Absender über die ganze Welt verbreitet. So gingen von demselben im Jahre 1885 gegen achtzigtausend Büchersendungen aus, welche theils eigne Publikationen, theils „Blaubücher" der Vereinigten Staaten, theils Veröffentlichungen zahlreicher amerikanischer oder ausländischer wissenschaftlicher Gesellschaften enthielten. Viele Eisenbahnen und Dampferlinien befördern diese Sendungen gratis. In dieser seiner Thätigkeit steht das Smithson-Institut einzig da und hat vielleicht den wirksamsten von allen Wegen, die je versucht worden sind, eingeschlagen, um die Schätze des Wissens

zum Gemeingut der Menschheit zu machen, indem es für die weiteste Circulation der Geistesprodukte sorgt, die bis dahin wohlverpackt und schön gebunden auf den staubigen Wandschränken und Regalen der öffentlichen Bibliotheken ein ruhmloses Dasein fristeten.

Aus den offiziellen Berichten über die Thätigkeit dieses Bureaus geht hervor, daß die Regierung der Vereinigten Staaten, was die Menge der gedruckten und verlegten Schriften betrifft, von keiner anderen Regierung auf der Erde erreicht wird. In der Budgetvorlage für das nächste Finanzjahr, welche erst vor Kurzem dem Kongreß gemacht worden ist, ist eine Summe von 1,380,000 Dollar (über $5^1/_2$ Mill. Mark) allein für Löhne ausgesetzt. Die Gehaltliste führt nicht weniger als vierhundert Schriftsetzer auf. Fünfzig Korrektoren sind beständig beschäftigt, außerdem einhundertundfünfzehn Bogeneinleger an den Druckerpressen und vierunddreißig an den Regulirungsmaschinen. Der Verbrauch an Druckpapier für ein Jahr beläuft sich auf hunderttausend Ries oder achtundvierzig Millionen Bogen, welche siebenhundert und achtundsechzig Millionen Oktavseiten repräsentiren. Von dem Jahresbericht der Ackerbaukommission wurden dreihunderttausend Abdrücke vertheilt. Die Bulletins des geologischen und ethnologischen Instituts, die Berichte der Bureaus für Fischerei und künstliche Fischzucht und die des Nationalmuseums, sowie Hunderte von anderen Druckschriften, Statistiken u. s. f. werden unentgeltlich und meistens auch franko an Alle und Jedermann versandt. Bei der Abfassung dieses Kapitels hat der Verfasser mehr als siebzig besondere Regierungs-Publikationen und Dokumente zu Rathe gezogen; das Ganze bildete eine förmliche Encyclopädie gouvernementaler

Methoden und Systeme und ihrer Resultate auf dem Gebiete der Kunst, der Wissenschaften und des materiellen Lebens; und diese kleine Bibliothek hat dem Verfasser nicht einen Pfennig gekostet. In mehreren Fällen sind sogar Bücher frankirt von Washington nach New-York geschickt worden. Wir möchten bezweifeln, daß die Regierungsorgane des Kontinents den Bedürfnissen und Wünschen ihres Volkes in einer solchen liberalen Weise entgegenkommen.

Eine nicht minder lebhafte Thätigkeit wird seitens der Regierung in Sachen entwickelt, welche nicht direkt in ihren Wirkungskreis fallen. Es würde uns jedoch zu weit führen, wollten wir näher darauf eingehen. Wie sehr auch die Ansichten über die Berechtigung der Regierung, ihre Thätigkeit auf andere, sie nicht direkt berührende Gebiete auszudehnen, auseinandergehen mögen, so werden doch Alle mit uns einer Meinung darüber sein, daß die erwähnten Bureaus in Washington für ihre großartige Wirksamkeit und ihre glänzenden Erfolge das höchste Lob verdienen. Viele derselben sind Muster praktischer Einrichtung und Verwaltung. Von den tausend und aber tausend Broschüren, welche Mr. Boehmer vom Smithson-Institut jährlich versendet, ist nicht eine einzige verloren gegangen. Diese Bureaus sind vollkommen unabhängig und unberührt von den politischen Bewegungen und schreiten von Jahr zu Jahr ungehindert und stetig vorwärts, als ob die politischen Parteiungen für sie gar nicht beständen. Die bedeutende wissenschaftliche Thätigkeit der Republik liefert auch zugleich die Erklärung für die Thatsache, daß die Regierung ihr Augenmerk nicht nur auf die Entwickelung des Landes in materieller Hinsicht, auf die Erweite-

rung der Bodenkultur und die Vermehrung des Viehbestandes gerichtet hat. Die Republik hat einen gleich großen Antheil an der Pflege des geistigen Wohles der Bevölkerung, an der Linderung von Unglück, der Rettung menschlichen Lebens, an der Entwickelung des Handels, der Erforschung der Welt und des Weltalls, wie überhaupt an Allem, was darauf hinausgeht, das Gebiet menschlichen Lebens und menschlichen Wirkens zu erweitern und dem Menschen selbst zu einer höheren, idealeren Auffassung seines Daseins zu verhelfen.

Der hohe Werth und die außerordentliche Wichtigkeit dieser Regierungs-Bureaus ist wiederholt von den Ausländern anerkannt worden. Viele bedeutende Männer Englands haben ihr Bedauern darüber ausgesprochen, daß ihr eignes Land in dieser Hinsicht so weit gegen die nordamerikanische Republik zurückstehe. Mit Vorliebe haben dagegen die herrschenden Klassen die demokratische Regierung stets in ein ungünstiges Licht zu stellen versücht. Sie haben das Volk zu dem Glauben verleitet, daß dieselbe schwach, verderbt und ohnmächtig sei; diejenigen aber, welche der Sache ein wirkliches Interesse entgegenbringen, werden bald die Ueberzeugung gewinnen, daß es eine starke, reine, kräftige und außerordentlich fähige Regierung ist. In keinem der in diesem Kapitel erwähnten Departements hat die Politik auch nur den geringsten Einfluß ausgeübt. Kein Staatsmann, gleichviel welcher Partei er angehören möge, wird den politischen Standpunkt eines Bewerbers als Maßstab seiner Beurtheilung zu Grunde legen, sondern nur seine Befähigung, seine Kenntnisse. Diese Departements sind gewöhnlich unter der Leitung und Kontrole von Offizieren der Armee oder der Marine,

welche — der Leser wolle diesen Umstand wohl beachten — hier viel besser verwendet werden, als zur Ausübung ihrer „berufsmäßigen“ Pflichten.

Wir verlassen jetzt das Gebiet der Regierungsthätigkeit und wenden uns einem anderen, nicht minder großartigen zu, dem der Volksthätigkeit, welche ohne behördliche Anregung oder Unterstützung sich frei aus sich selbst entwickelt hat. Unser Leser wird, so hoffen wir, auch hier dem amerikanischen Volke seine Anerkennung nicht versagen.

Nehmen wir zunächst die Anwendung der Elektrizität zu Verkehrszwecken. Polizeiwachen, Feuerwehr-Depots, Gasthöfe, Halteplätze der Droschken, Bahnhöfe, Banken, Komptoirs und Privatwohnungen haben direkte elektrische Verbindung; außerdem kommen Telephonverbindungen immer mehr in Aufnahme.

Die amerikanischen Feuerwehren gelten allgemein als die besten auf der Erde. Die Pferde sind abgerichtet, beim Ton der Alarmglocke ihre Stände zu verlassen und ihre Stelle vor dem Wagen einzunehmen. Eine einfache Vorrichtung läßt das Geschirr auf ihren Rücken nieder. Stangen führen von den Schlafräumen der Mannschaft herab zu den Stallräumen, damit selbst die durch das Herabsteigen auf den Treppen entstehende Zeitversäumniß vermieden wird.

Ein Ambulanzkorps, wie es Amerika besitzt, ist außerhalb desselben gänzlich unbekannt. Seine Hauptstationen befinden sich in den großen Krankenhäusern. Wie beim Feuermeldedienst setzt der elektrische Draht den betreffenden Wärter von dem Ort und der Art eines Unfalls in Kenntniß; sofort ist ein Krankenwagen mit einem weichen Lager, begleitet von zwei Aerzten, auf dem Wege nach der Stätte des Unfalls, unter beständigem Läuten einer Glocke,

welches jedem begegnenden Fuhrwerk das Ausweichen zur Pflicht macht. In wenigen Minuten liegt der Verletzte weich gebettet und sorglich gewartet in dem Wagen, der ihn in demselben raschen Tempo nach dem Hospital bringt. Londoner Aerzte, welche die amerikanische Methode geprüft und schätzen gelernt haben, bedauerten stets, daß selbst das große London noch nicht den Versuch gemacht habe, eine Organisation von so hervorragender humanitärer Bedeutung in's Leben zu rufen.

Das großartige Organisationstalent, welches das amerikanische Volk auf so vielen und so verschiedenen Gebieten entfaltet hat, tritt auf keinem indessen deutlicher hervor als in der Krankenpflege und dem freiwilligen Hilfswesen, wie sie während des Bürgerkrieges von der Bevölkerung selbst geschaffen worden sind. Die militärischen Rationen, welche die amerikanische Regierung ihren Soldaten gewährt, sind, verglichen mit denen anderer Länder, entschieden reichlich und vor Allem für berufsmäßige Soldaten mehr als ausreichend; anders aber liegt die Sache für den patriotisch gesinnten Freiwilligen, welcher Haus und Hof verläßt, um das Vaterland zu vertheidigen. Für diesen kann nichts gut genug sein. Das gesammte Volk forderte damals, daß, soweit dies möglich, jeder Komfort, jeder Luxus ihm verschafft werden müßte, und zu diesem Zwecke bildeten sich in jeder Stadt Komites, welche zu freiwilligen Beiträgen aufforderten. Gleichzeitig wurden die beiden obengenannten Institute in's Leben gerufen, und im Ganzen kam während des Kampfes eine Summe von mehr als fünfundzwanzig Millionen Dollar (100 Mill. Mark) außerordentlicher Beiträge zur Vertheilung.

Mit wunderbarem Geschick und seltener Geschwindig-

keit wurden die Vorräthe, welche Alles umfaßten, was im Felde und im Lazareth gebraucht wurde, vom Krankenstuhl des Verwundeten bis zum Stärkemittel der Kranken, gesammelt, nach dem Kriegsschauplatz befördert und dort vertheilt.

Während auf diese Weise ein fortwährender Strom von Vorräthen den kämpfenden Heeren zufloß, widmete man eine nicht geringe Aufmerksamkeit den vom Schauplatz kommenden oder dahin abgehenden Regimentern. Zu jener Zeit war der Verfasser Oberinspektor der Pennsylvanischen Eisenbahnen in Pittsburg, welche Stadt damals wohl mehr Truppen passirten, als irgend eine andere der Vereinigten Staaten. Die dortige „Gesellschaft" beschloß, daß jedes durchpassirende Regiment gespeist oder besser gesagt, festlich bewirthet werden sollte. Kein Freiwilliger sollte hungrig der Stadt den Rücken kehren oder sie verlassen, ohne das Gefühl mit hinwegzunehmen, daß ein dankbares Volk ihn dadurch zu ehren gedachte.

Nachdem dieser hochherzige Beschluß gefaßt worden war, ging man ohne Säumen an die Ausführung desselben. Die jungen Damen Pittsburgs, die Töchter von Millionären, waren entschlossen, daß keine Dienerhand die Vertheidiger des Vaterlandes speisen sollte, sie selbst wollten sich organisiren und sich gegenseitig in den Dienst theilen. Ihre eignen Hände sollten den Kriegern aufwarten. Der große Saal des Rathhauses wurde ihnen von der Stadt bereitwillig zum Gebrauch überlassen, Kocheinrichtungen wurden im großen Maßstabe angeschafft, und das Werk nahm seinen Anfang. Jeden Abend war ein Verzeichniß derjenigen Damen und Herrn, welche für den nächsten Tag den Dienst übernahmen, in dem Saale ausgehängt. Es

war ganz gleichgültig, zu welcher Tageszeit oder Stunde ein Regiment oder Truppentheil eintreffen konnte, ein Telegramm aus unserem Bureau meldete dessen bevorstehende Ankunft nach dem Rathhause, die diensthuenden Leute machten sich auf den Weg, sei es um ein, zwei, drei oder vier Uhr des Morgens, je nachdem es die Umstände erforderten, und die Damen trafen, eine nach der andern, unter sicherer Begleitung bei der größten Dunkelheit im Rathhause ein.

Es war ein Anblick, der noch heute, so oft ich daran denke, mein Herz höher schlagen läßt, ein Regiment jener von der Sonne gebräunten Männer zu sehen; prächtige Jungen waren es, jenen berufsmäßigen Gurgelabschneidern so unähnlich wie schwarz und weiß! Wie sie nach dem Rathhause marschirten, sich an die Tische setzten, welche die Menge der aufgetragenen Gerichte kaum zu fassen vermochten, und wie in den erstaunten Kriegern sich allmählich die Ueberzeugung Bahn brach, daß die sie bedienenden Mädchen keine bezahlten Dienstboten, sondern junge Damen aus der besten Gesellschaft Pittsburgs waren, welche ihre Nachtruhe für nichts geachtet, sondern sich ausdrücklich erhoben hatten, um ihnen einen Ehrendienst zu erweisen.

Nachdem das Mahl beendet war, erhob sich der Oberst und forderte seine Soldaten auf, auf das Pittsburger Komite ein dreifaches Hoch auszubringen. Mit welchem Enthusiasmus stimmten da unsere Blauen ein! Etwas aber vermißten sie noch. Richtig! da kam es. „Ein dreifaches Hoch auf die Pittsburger Damen!“ Noch hören wir im Geiste jenes gewaltige Brausen. Wir haben enthusiastische Volksmengen gesehen und schallenden Applaus gehört, aber wir haben nichts vernommen, was dem Hurrah

der gebräunten Krieger zu Ehren der Pittsburger Damen gleichgekommen wäre. Und Leute, welche eine solche Aufnahme gefunden, gingen in den Kampf ebenso entschlossen und freudig, als sie vorher ihr Hoch ausgebracht hatten. Mit welcher Zuversicht, welcher freudigen Hoffnung gingen sie da in den Kampf, wenn die edelsten Damen des Landes zu ihnen traten und sagten: „Sei es Tag oder Nacht, stets sind wir stolz darauf, Euch zu dienen“. Sechshundert und vierundsechzig Tausend Mann wurden in der oben beschriebenen Weise in Pittsburg bewirthet. An Geldunterstützung fehlte es nie; so ergab allein ein zu Gunsten des Sanitäts-Komites in der Stadt abgehaltener Bazar einen Reinertrag von 1,200,000 Mark.

Das Zeitalter der Wunder ist längst vorüber, so sagt man. Allen denen aber, welche die vergangene Zeit in den Himmel heben möchten, nie aufhören, von ihren Helden und Heldinnen zu reden und der Gegenwart den Vorwurf machen, daß sie im Vergleich zu irgend einem vorhergehenden Zeitalter arm an Heroismus sei, diesen antworten wir kühn, daß für einen wahren Helden, welchem Volke und welcher Geschichte er auch angehören mag, die Gegenwart deren hundert zählt, und was vor Allem die Heldinnen anbetrifft, so hat die Welt vor dem gegenwärtigen Zeitalter kaum deren gekannt. In der Regel war das Weib noch nicht weit genug vorgeschritten, um einen vollen und richtigen Begriff des Heroischen zu haben, bis Amerika ihm die geeignete Erziehung angedeihen ließ. Heute zählt die Welt tausend Heldinnen für jede einzelne, die ein früheres Zeitalter hervorgebracht. Wir waren damals fest davon überzeugt, und noch heute nach zwanzig Jahren sind wir der Ansicht, daß es in Pittsburg allein mehr heldenmüthige

junge Damen gab, als die ganze Welt vor nicht gar langer Zeit hätte erzeugen können, und doch war Pittsburg nur eine von den vielen Städten, welche gleiche Beweise ihrer Opferfreudigkeit und ihres Heldenmuthes geliefert haben.

Als die Amerikaner den Entschluß faßten, eine große Ausstellung zur hundertjährigen Feier der Unabhängigkeitserklärung zu eröffnen, gingen sie in derselben geschäftsmäßigen Weise an's Werk, wie bei jedem anderen Unternehmen auch. Kein Regierungsbeamter als solcher wurde dazu berufen. Sie organisirten sich in Philadelphia und brachten eine Ausstellung zu Stande, welche nicht nur durch die ausgestellten Erzeugnisse nach dem allgemeinen Urtheil der auswärtigen Gäste als die beste gelten muß, welche je in einem Lande veranstaltet worden ist, sondern auch mehr Besucher zählte, als je eine Ausstellung zuvor. Die Transporterleichterungen waren so große, daß Millionen Menschen unaufhörlich ohne Zeitverlust und ohne Unglücksfall ab- und zuströmen konnten. Und, was noch wunderbarer ist als alles Andere, die Centennial-Ausstellung war so vortrefflich arrangirt worden, daß sie sämmtliche Ausgaben deckte; ein von der Regierung gemachter Vorschuß wurde in voller Summe zurückerstattet. In die Thätigkeit des Ausstellungskomites griff die Regierung durchaus nicht ein; das Volk war der Unternehmer, und vom Volke wurden auch die Leiter gewählt.

Diese Initiative, dieses Vertrauen auf die eigne Kraft, die eigne Selbständigkeit tritt an jeder Stelle und in jedem Dinge zu Tage. Der Verfasser befand sich gerade mit Archibald Forbes auf dem Staatsdampfer in Yorktown (Virginia) als die hundertjährige Feier der Uebergabe von Cornwallis gefeiert wurde. Wir erfreuten uns

an dem Anblick, welchen die Ausschiffung von einigen dreißigtausend Miliztruppen bot und hatten danach Gelegenheit, einer großen Truppenmusterung beizuwohnen. Am Schluß derselben bemerkte Mr. Forbes: „Was mich am meisten heute von allem Gesehenen überrascht hat, ist die gänzliche Abwesenheit von Beamten, denen es obgelegen, die Ordnung aufrecht zu erhalten, die Volksmassen zu dirigiren, ihnen ihre Plätze anzuweisen u. s. f. Mir scheint es, als ob jeder Amerikaner schon von vornherein wüßte, wohin er zu gehen, was er zu thun, und wie am besten er es zu thun habe; so wickelt sich alles ohne Lärm und zur Zufriedenheit der Zuschauer und der manövrirenden Truppen ab. In Europa habe ich ein Gleiches überall vermißt". So lautet das einstimmige Urtheil aller kompetenten fremden Beobachter.

Der Grund, welcher den Amerikaner in so vorzüglichem Maße zur Selbstherrschaft fähig gemacht, ist in der Thatsache zu suchen, daß er als Republikaner von seiner frühesten Jugend auf sich als Mann fühlt. Schon früh tritt an ihn die Verpflichtung heran, an der Lokalverwaltung seines Distriktes, seiner Grafschaft oder Stadt, oder in Verhältnissen mitzuwirken, wie sie die Beziehungen zu seinen Genossen, seine Kirche, die Gewerkvereine, Konsumvereine, das Lesezimmer, oder selbst die musikalischen oder dramatischen Gesellschaften, Bälle, Cricket- oder Ruderklubs mit sich bringen. Ueberall wird er förmlich hineingedrängt in ein demokratisches Staatssystem, welches ihn auf eine gleiche Grundlage mit seinen Mitbürgern stellt und von welchem er den Anstoß erhält, die Rechte eines Bürgers auszuüben. Solche, welche mit Verwaltungstalent begabt sind, steigen naturgemäß zu den

ersten Stellen in ihren kleineren Kreisen empor, und bei großen öffentlichen Anlässen, wo Tausende solcher Vereinigungen versammelt sind, ermöglichen die in jedem Kreise vorherrschenden gleichen Formen eine leichte und geschickte Leitung der großen Menge.

Wir haben das Vertrauen zu der Demokratie, daß sie ein Volk erzeugt, welches mehr als jedes andere auf eignen Füßen steht, ein Volk, welches in den mannigfaltigen Phasen des modernen Lebens weniger auf die Regierung als auf sich selbst blickt, wie kein anderes Volk der Vergangenheit oder Gegenwart. Das individuelle Talent für Organisation und Verwaltung hat sich gleichzeitig so vertieft und befestigt, daß es selbst auf den von der Regierung vorgeschriebenen Bahnen die mannigfaltigsten und schönsten Früchte gezeitigt hat, welche sämmtlich für das Gemeinwohl von unendlichem Werthe und weittragendem Nutzen sind, welche unter einer monarchischen Regierungsform aber niemals gereift wären. Vergebens suchen wir in der Welt ähnliche segensreiche Institutionen, wie wir sie in diesem Kapitel unseren Lesern vorgeführt haben. Wir kommen deshalb stets zu dem Schluß, daß die monarchische Regierungsform einem Volke den Unternehmungsgeist, die Energie, die erforderliche Elastizität entzieht und es außer Stand setzt, mit einem republikanischen Volke, gleichviel in welchem Verwaltungszweige, zu wetteifern.

Neunzehntes Kapitel.

Finanzwesen.

Staatsschulden wachsen in ungeahnter Weise und geben zu den ernstesten Bedenken Anlaß. Von Jahr zu Jahr wird die Last, welche sie der Produktivkraft eines Volkes auferlegen, unerträglicher. In den zwölf Jahren von 1870 bis 1882 besonders haben die Staatsschulden der schon so stark belasteten europäischen Nationen eine enorme Steigerung erfahren. So hat Rußland in diesem kurzen Zeitraum seine Schuld um 1365 Millionen Dollar (5460 Millionen Mark) erhöht, also jedes Jahr durchschnittlich um 115 Millionen (460 Millionen Mark) — eine Bürde, unter welcher ein großes Reich wohl erliegen mag. Frankreichs Staatsschuld ist auf die kolossale Höhe von 2215 Millionen Dollar (8860 Millionen Mark) gestiegen; Spanien beeilte sich dieses Beispiel nachzuahmen und kontrahirte die ansehnliche Schuld von 525 Millionen Dollar (2100 Millionen Mark); auch Italien wollte nicht zurückbleiben und bürdete sich weitere 740 Millionen Dollar (2960 Millionen Mark) auf, und selbst der arme „kranke Mann“ fand leichtgläubige Kapitalisten, welche ihm während dieser Zeit 90 Millionen Dollar (360 Millionen Mark) liehen. Seit 1848 sind die gesammten Schulden der

europäischen Staaten von 14,940 Millionen Dollar (59,760 Millionen Mark) auf 20,935 Millionen Dollar (83,740 Millionen Mark) gestiegen, und zwar ist der größte Theil dieses Zuwachses zu Kriegszwecken verwendet worden. Wir vermögen darin nur die unvermeidlichen Resultate einer antidemokratischen Regierungsform zu erblicken. Großbritannien, zu seinen Gunsten sei es gesagt, ist die einzige Macht, welche an der Reduktion seiner Staatsschuld redlich arbeitet. Dieselbe ist gegenwärtig um 465 Millionen Dollar (1860 Millionen Mark) geringer als im Jahre 1857, während andererseits das Staatsvermögen sich ganz bedeutend erhöht hat.

Ein augenblickliches Defizit läßt sich zwar leicht durch eine neue Anleihe decken, aber nur zu oft verliert das Volk aus den Augen, daß damit zugleich die Zinsen anwachsen; an Festtagen wie an Arbeitstagen, mag das Volk wachen oder schlafen, geräuschlos wächst die Zinsenlast weiter, bis sie zuletzt das Volk erdrücken muß.

Die Republik ahmt das Beispiel des Mutterlandes nach und geht energisch und mit einer unvergleichlichen Schnelligkeit an die Minderung ihrer Staatsschuld. Es ist ein bedeutsamer Umstand, daß diese beiden englisch sprechenden Völker der Erde auch die einzigen sind, welche unermüdlich in dieser Richtung thätig sind. Die anderen Nationen scheinen sich mit dem Aushilfemittel der Anleihen zufrieden zu geben und der Zeit die Regelung ihrer finanziellen Schwierigkeiten zu überlassen. Schon deuten untrügliche Zeichen darauf hin, daß eine weitere Anspannung der Hilfsquellen des Landes für verschiedene derselben verhängnißvoll werden muß. Die nordamerikanische Republik aber wird den Beweis zu führen haben und in der

That auch bald führen, daß die ungeheuren Schuldenanhäufungen ihren wahren Grund in der Herrschaft monarchischer Familien haben, deren Rivalität und kleinlicher dynastischer Ehrgeiz, unterhalten und geschürt von den durch sie geschaffenen Militärklassen, zu Kriegen oder wenigstens zu kriegerischen Rüstungen führen, welche den Wohlstand der Nation vernichten und ihr von Jahr zu Jahr neue Lasten auferlegen. Ein Volk, welches im Besitz eines stehenden Heeres und einer Flotte ist, ist damit geradezu auf kriegerische Unternehmen angewiesen.

Es ist einer der größten Vorzüge des republikanischen Amerika, daß es sich von Schulden verhältnißmäßig frei gehalten hat. Das Verhältniß der Schuldenmasse zum Nationalvermögen ist auffallend gering. Es beträgt mit Einschluß aller städtischen, staatlichen und nationalen Schulden nur $4^1/_{20}$ Prozent; die auf der Union als Einheitsstaat lastende Schuld beläuft sich allein auf $3^1/_2$ Proz., gegenüber $8^3/_4$ Prozent in Großbritannien, $11^1/_3$ Prozent in Frankreich, $22^1/_4$ Prozent in Italien, $24^1/_2$ Prozent in Spanien und $25^1/_2$ Prozent in Portugal. Diese Zahlen beziehen sich auf das Jahr 1880. Seitdem haben regelmäßige Reduktionen und die Steigerung des nationalen Wohlstandes das Verhältniß auf nahezu 2 Prozent herabgesetzt, so daß es noch nicht ein Viertel des englischen und ein Fünftel des französischen ausmacht.

Der allgemeinen Annahme zuwider sind die Schulden der einzelnen Staaten, welche die Union bilden, nur geringfügig; sie betragen nur $^6/_{10}$ Prozent des Staatsvermögens. Verschiedene sind sogar vollkommen schuldenfrei, andere wiederum besitzen Einkünfte aus Staatsländereien, welche allein die gesammten Ausgaben des Staates vollständig

zu decken vermöchten. Gleich unbedeutend sind die städtischen Schulden der amerikanischen Gemeinden im Vergleich mit denen Englands; sie sind nur $1^2/_{10}$ Prozent des städtischen Eigenthums.

Fassen wir die gesammten städtischen und Staatsschulden zusammen und setzen sie in Beziehung zu dem Staats- und Gemeindevermögen, so ergeben beide noch nicht ein Fünftel der städtischen Schuld von Manchester, noch nicht ein Zehntel der Schuld von Birmingham; ja, die Schuld der Stadt Liverpool ist relativ nicht weniger als Fünfzigmal so hoch als die der amerikanischen Städte im Verhältniß zu ihrem Vermögen. Die Schulden der amerikanischen Städte, der einzelnen Staaten und die Bundesschuld machen insgesammt relativ nur ein Siebentel der städtischen Liverpools aus. Selbst die Stadt Manchester, deren finanzielle Lage immerhin eine verhältnißmäßig günstige genannt werden kann, schuldet relativ zwei und ein halb Mal so viel als die Union und sämmtliche amerikanische Städte und Staaten zusammengenommen.

Eine Berechnung der städtischen Schulden der englischen Gemeinden ergibt eine Summe von 765 Millionen Dollar (3060 Millionen Mark); die amerikanischen Städte schulden dagegen nur 575 Millionen Dollar (2300 Mill. Mark), trotzdem sie die englischen an Zahl und Bevölkerung übertreffen. Erhöhen wir diese städtischen Schulden noch um die Schulden der Bundesstaaten, so erhalten wir eine Summe von 865 Millionen Dollar (3460 Millionen Mark), welche die städtischen Schulden Großbritanniens allein nur um 100 Millionen Dollar übertreffen. Nach Mulhall ergeben sich für vier, hier am meisten in Betracht kommende, englische Städte folgende Ziffern:

Höhe der städtischen Schuld im Verhältniß zum städtischen Vermögen

Liverpool . . .	32,5	Birmingham . .	21,8
Manchester . .	10,0	Leeds	15,8.

London ist nur mit 3 Prozent seines städtischen Vermögens verschuldet; ihm steht darin würdig zur Seite Philadelphia, dessen Schuld sogar um einen kleinen Bruchtheil geringer ist. Auf gleicher Höhe stehen New-York und Manchester mit 10,4 Prozent. Keine amerikanische Stadt aber kennen wir, welche darin Liverpool, Leeds oder Birmingham gleichkäme. Was Liverpool anbetrifft, so erscheint die Schuld dieser Stadt ungeheuer, weil das städtische Vermögen ein geringes ist; hinsichtlich Birminghams aber wird Jeder, welcher einen Einblick in die städtische Verwaltung gewinnen kann, zu der Ueberzeugung gelangen, daß die Schuld wohl begründet und durchaus nicht leichtfertig kontrahirt worden ist. Immerhin spricht es allgemein zu Gunsten der amerikanischen Städte, daß ihr rapides Wachsthum nicht zugleich von einer entsprechenden Steigerung der städtischen Schulden begleitet gewesen ist.

Die Republik erfreut sich einer so guten inneren Verwaltung, daß die jährliche Belastung eines jeden Bürgers für sämmtliche Staatsschulden nicht ein Viertel dessen ist, was auf jedem Bewohner Großbritanniens ruht. Von den Staatsschulden seines Landes entfallen auf jeden Briten 110 Dollar (440 Mark), auf jeden Franzosen 120 Dollar (480 Mark), auf jeden Italiener 90 Dollar (360 Mark), während der Antheil jedes Amerikaners nur 30 Dollar (120 Mark) beträgt. Jeder Bewohner von Kanada schuldet von der Staatsschuld seines Landes im Verhältniß zum Staatsvermögen 6,15 Dollar (24,6 Mark), jeder Bewohner Australiens 16,15 Dollar (64,6 Mark), während

wie wir schon oben gesehen, auf jedem Bürger der Republik, bei allen seinen Hilfsquellen und seiner glänzenden Zukunft, nur 3,49 Dollar (14 Mark) lasten, deren er sich mehr und mehr entledigt.

Wir erblicken hierin einen neuen Beweis, der, wie alle andern, für Jedermann klar zu Tage tritt, welcher die Thatsachen prüfen und vergleichen will, einen Beweis nämlich dafür, daß die unter dem Szepter der Demokratie zu politischer Gleichberechtigung erhobenen Volksmassen nicht Extremen zuneigen. Sie haben sich in den Vereinigten Staaten zu einem der konservativsten Gemeinwesen entwickelt: konservativ in seiner starken Regierung, in seinem obersten Bundesgericht und seinem Senate, und in Allem, was die Wahrung der religiösen und bürgerlichen Freiheit betrifft, konservativ in dem Eigenthumsrecht und dem jedem Bürger zustehenden verfassungsmäßigen Rechte, sein Glück in seiner Weise zu begründen, und nur beschränkt, sofern Niemand im Genuß dieser Rechte beeinträchtigt werden darf. Mögen alle diejenigen, welche amerikanische Institutionen studiren wollen, gerade auf diesen Punkt ihre Aufmerksamkeit lenken, und sie werden erkennen, daß die Republik in Wahrheit eine konservative Republik ist. Nirgends wird der Unterschied zwischen echter Freiheit und tadelnswerther Zügellosigkeit mehr hervortreten.

Im Jahre 1835, also fast genau vor fünfzig Jahren, konnte sich die Union rühmen, nicht nur keine Schulden zu besitzen, sondern sogar einen Ueberschuß in der Schatzkammer zu haben. In welcher Weise derselbe am vortheilhaftesten verwandt werden sollte, war eine Frage, deren Lösung ziemlich viel Schwierigkeiten verursachte; denn die Weltgeschichte bot keinen Präcedenzfall — und Staats-

männer sind nun einmal Sklaven der Vergangenheit — der über die ungewöhnliche Frage Aufklärung gäbe, nicht wie ein Volk seine Schulden tilgen könnte, sondern wie es über einen Ueberschuß zu verfügen habe. Selbst noch im Jahre 1857, also erst vor 28 Jahren, betrug die amerikanische Staatsschuld nur 29 Millionen Dollar (116 Mill. Mark). Gegenwärtig beläuft sich die verzinsliche Schuld auf 1500 Millionen Dollar (6000 Millionen Mark).

Die gewaltige Differenz, welche zwischen den beiden letzten Ziffernangaben besteht, dürfte manchem Leser den Gedanken nahe legen, daß von allen Fortschritten, welche die Republik innerhalb der letzten Jahre gemacht hat, doch wohl der der größte sein dürfte, welchen sie in der Höhe ihrer Staatsschuld gemacht hat. Vor achtundzwanzig Jahren noch etwa 30 Millionen Dollar Schulden und heute fünfzig Mal so viel! Es ist eine ebenso außergewöhnliche Steigerung, wie wir sie auf einem andern Gebiete, in der Weizenproduktion, konstatirt haben. Selbst die Bessemerstahl-Industrie hat sich nur wenig schneller entwickelt. Haben wir indeß der jungen Republik den Preis für ihre rapiden Fortschritte auf zahlreichen volkswirthschaftlichen Gebieten zuerkannt, so wollen wir auch dem Mutterlande unsere Anerkennung dafür nicht versagen, daß es seinem frühreifen Kinde in seinem Finanzwesen ein leuchtendes Vorbild ist; denn Großbritannien hat seine Staatsschuld innerhalb der letzten dreißig Jahre nicht nur nicht vergrößert, sondern sogar um 310 Millionen Dollar (1240 Millionen Mark) vermindert.

Die Erklärung dieser ungemein schnellen Schuldenvermehrung liegt, wie wohl allbekannt, in dem sozialen Konflikt zwischen Sklaventhum und Freiheit. Beide Systeme

widerstreiten sich, man mußte deshalb binnen kurz oder lang einer Entscheidung entgegensehen. Entweder war die bürgerliche Gleichheit das Fundament des Staates, oder sie war es nicht, einen Mittelweg gab es nicht. Die Entscheidung trat ein, aber ihr Preis war ein hoher. Der bei Beendigung des Kampfes noch unbezahlte Theil — es war die kleinere Hälfte — betrug, soweit er sich in Geld wiedergeben läßt, 2770 Mill. Dollar (11,080 Mill. Mark). Nachträglich berichtigte Ansprüche erhöhen die Gesammtschuld auf mehr als 3000 Mill. (12,000 Mill. Mark). Dies war die Finanzlage im Jahre 1866, also vor zwanzig Jahren. Die jährlichen Zinsen dieser gewaltigen Schuld betrugen nicht weniger als 146 Millionen Dollar (584 Millionen Mark), 40 Millionen Mark mehr als die Großbritanniens zu derselben Zeit. In ganz Europa war man damals einstimmig der Ansicht, daß die Volksmassen, denen die Verfassung eine so unbeschränkte Herrschaft gestattete, niemals eine solche Schuldenlast auf sich nehmen oder in eine erhöhte Besteuerung willigen würden, welche naturgemäß daraus folgen müßte, noch viel weniger aber sich herbeilassen könnten, dieselbe zu tilgen. Ein großer Theil der Schuld hatte zu einem unverhältnißmäßig hohen Zinsfuß (6 Prozent) verzinst werden müssen und überdies zu einer Zeit, wo für die ausgegebenen Schuldtitel (Bonds) kaum 50 Prozent in Gold geboten wurde. Man sagte sich, daß ein allgemeines Stimmrecht nie daran denken werde, den nominellen Werth dieser Papiere gegen Gold einzulösen. Um die finanzielle Ehre des Staates zu wahren, bedürfe es einer Regierung von wenigen bewährten und aufgeklärten Männern, z. B. einer monarchischen Regierung. So lauteten etwa die Urtheile, welche in der europäischen

Gesellschaft, besonders in Finanzkreisen, über die amerikanische Staatsschuld laut wurden. Wie Gladstone, der größte englische Staatsmann der Gegenwart, darüber dachte, erfahren wir aus seiner Schrift: „Unsere Verwandten jenseits des Ozeans", worin er sagt:

„Im Laufe von zwölf Jahren hat sie (die Union) ihre Staatsschuld um 158 Millionen Pfund Sterling (3160 Mill. Mark) reduzirt, d. i. jedes Jahr um 13 Mill. Pfund (260 Mill. Mark)*). Sie hat also in zwölf Monaten das erreicht, was wir erst in acht Jahren erreicht haben. Die ihr innewohnende Kraft, ihre Selbstverläugnung und ihre weise Vorsorge für die Zukunft übertreffen die unsrige wenigstens achtfach. Dieses sind Thatsachen, welche der Union zur hohen Ehre gereichen; und mit Ueberraschung wird der Geschichtsschreiber konstatiren, wie ein Volk, welches sich selbst den Weg zur Freiheit gebahnt hat, willig eine Bürde auf sich genommen hat, vor welcher in diesem Lande eine bevorzugte Klasse, als Vertreter der Regierung, zurückgeschreckt ist, und wie die starrste in den Annalen der Geschichte bekannte Demokratie eigenhändig weitgehende Verbindlichkeiten des Staates erfüllt hat, welche die aristokratische, plutokratische und monarchische Regierung des Vereinigten Königreichs sich nicht entblödete, den kommenden Generationen zu übermachen".

Die Finanzmänner des Kontinents, besonders die Deutschlands, kannten den Charakter der Demokratie besser und zogen demgemäß daraus ihren Nutzen. Manches Vermögen wurde damals durch Kapitalanlage in amerikanischen Bonds gewonnen, welche bald das Doppelte ihres Anfangswerthes galten. Hier ein sehr bemerkenswerthes Beispiel: Ein in Schottland ansässiger Onkel des Verfassers, welcher wie John Bright, in allen Lagen unbedingtes Vertrauen in das amerikanische Volk im Allgemeinen und vielleicht

*) Diese Reduktionsquote ist etwas mehr als die Hälfte der seit 1880 angenommenen.

in seinen Neffen im Besondern setzte, übergab zu einer Zeit, wo der amerikanische Horizont mit den düstersten Wolken bedeckt war, dem letzteren eine Summe Geldes mit den Worten: „Lege dies für mich an, wie es dir am besten scheint; wenn du es aber in Unionspapieren anlegen wolltest, so würde ich dir um so dankbarer sein, da ich dann stets das Bewußtsein haben werde, daß ich selbst in der Stunde der Gefahr nie das Vertrauen zu der Republik verloren habe". Sein Vertrauen in die Republik ist nicht zu Schanden geworden, denn das Anlagekapital repräsentirte das Dreifache seines Goldwerthes und hat sich seitdem durch den günstigen Stand der Papiere wiederum verdoppelt.

Doch kehren wir zum Jahre 1866 zurück. Die Republik begann damals mit einer Schuldenlast von 3000 Mill. Dollar (12 Milliarden Mark), welche an Zinsen gegen 146 Millionen Dollar (584 Millionen Mark) erforderten. Welche Resultate hat nun die Schuldenverwaltung bis zum 1. Januar 1885 erzielt?

Sie hat mehr als die Hälfte jener ungeheuren Summe abgetragen, so daß dieselbe an diesem Termin auf weniger als 1500 Millionen Dollar (6 Milliarden Mark) reduzirt war. Der Finanzetat der Schuldenverwaltung ergab zu Anfang dieses Jahres Folgendes:

Staatsschuld abzüglich des Baarbestandes der Schatzkammer am 1. Januar 1886 . . .	5,773,819,304 Mk.
Staatsschuld abzüglich des Baarbestandes der Schatzkammer am 1. Dezember 1885 . .	5,810,179,064 „
Im Laufe des Monats getilgte Schuld:	36,359,760 Mk.

Die Zinsen waren in derselben Zeit von 146 Mill. Dollar (584 Millionen Mark) jährlich auf 51 Millionen

Dollar (204 Millionen Mark) gesunken. In zwei auf einander folgenden Jahren betrug die Schuldentilgung sogar 270 Millionen Dollar (1080 Millionen Mark); da man indessen diesen Rückzahlungsmodus für zu drückend hielt, so wurden die Steuersätze gemildert und große Summen zur Erhöhung der Pensionen von Seeleuten und Soldaten, welche die Rebellion hatten niederdrücken helfen, bewilligt.

Die amerikanische Regierung braucht blos noch zwölf Jahre in dieser Art der Schuldentilgung, wie in den letzten zwanzig Jahren, fortzufahren, so wird das Land von seiner Schuldenlast gänzlich befreit sein. Es ist mit Gewißheit darauf zu rechnen, daß, außergewöhnliche Ereignisse natürlich ausgenommen, noch vor dem Schluß dieses Jahrhunderts der letzte Schuldschein der Republik in Washington unter Beobachtung besonderer Ceremonien und unter dem Jubel der ganzen Bevölkerung öffentlich verbrannt werden wird. Die Demokratie scheint dazu auserlesen zu sein, den Monarchien der Welt in vielen Punkten ein Beispiel geben zu müssen: das am meisten nachahmenswerthe ist vielleicht das Beispiel eines Volkes, welches eine Politik der Schuldentilgung entschlossen von Anfang bis zu Ende verfolgt und nicht eher ruht, als bis der letzte Dollar bezahlt ist; dadurch allein hält es seine Hilfsquellen intakt und setzt sich in den Stand, unvorhergesehenen Ereignissen, welche durch seine internationale Stellung hervorgerufen werden könnten, erfolgreich zu begegnen. Gibt es wohl eine Monarchie, welche mit der Demokratie in Bezug auf Finanzwirthschaft und eifrige Fürsorge für die Zukunft des Landes wetteifern kann? Hat nicht Mr. Gladstone gesagt, daß das Mutterland in unedler Weise die Regelung der Staatsschuld der Nachwelt überlasse?

Aus einer Stellung, welche so diskreditirt war, daß selbst die sechsprozentige Anleihe nicht mehr als die Hälfte ihres Nominalwerthes erzielte, hat sich die amerikanische Volksregierung dermaßen in der Achtung der Kapitalisten der Welt gehoben, daß schon die dreiprozentigen Obligationen weit über Pari stehen. So ist doch endlich die Welt zu der Ueberzeugung gelangt, daß noch über dem Kredit irgend einer Nation, selbst noch über dem Großbritanniens, die Schuldtitel einer Regierung stehen, welche auf der Gleichheit der Bürger aufgebaut ist.

Ein hervorragendes Mitglied des liberalen Kabinets in England (es ist weder Mr. Gladstone noch Mr. Chamberlain gemeint, denn so wenig gründlich sie Amerika auch kennen, so kennen sie es immerhin besser) fragte den Verfasser einst, ob nicht durch Ereignisse, wie sie damals in der Republik hervorzutreten drohten, nämlich infolge einer sehr lebhaft bestrittenen Präsidentenwahl (ein Fall, welcher in der That eintrat, aber sich völlig harmlos abspielte), Umwälzungen hervorgerufen werden könnten, welche im Stande wären, die Stabilität unserer Institutionen zu gefährden. Anstatt direkt darauf zu antworten, richtete der Verfasser eine andere Frage an ihn: „Kennen Sie die heutige Notirung der amerikanischen dreiprozentigen Anleihe?" „Nein," erwiderte er, „was ist damit?" „Sie steht höher als die ihrige," entgegnete der Verfasser und sah ihm dabei voll in's Angesicht. Er konnte nichts darauf erwidern. Sollte jemals ein Minister eines liberalen Kabinets dazu kommen, die Stabilität einer Regierung anzuzweifeln, welche vom Volke und für das Volk ausgeübt wird — und es gibt liberale Minister, deren Vertrauen zur Demokratie wie ein Senfkorn ist —, so frage man ihn nur, warum der Kredit

der jungen Demokratie höher steht als der der alten Monarchie. Was könnte sonst die Welt veranlassen, der Demokratie mehr Geld und zu günstigeren Bedingungen zu überlassen, als sie je der besten Regierung weniger Männer gegeben hat? Warum bezahlt die Welt für die amerikanische dreiprozentige Anleihe einen höheren Preis, als sie für die britische dreiprozentige bezahlt? Hier ist die Antwort: Weil die Herrschaft des ganzen Volkes in einem Staate mehr Garantien für die Sicherheit desselben bietet, als die Herrschaft irgend einer Klasse in demselben. Eine Klasse kann gestürzt werden, ja ihr Schicksal muß sich erfüllen, mag das nun früher oder später eintreten; ein Volk aber wird seine Herrschaft immer und ewig behaupten.

Die Staatseinnahmen.

Es ist oft gesagt worden, daß, bis zum Ausbruch der Rebellion der Sklavenhalter im Jahre 1861, das amerikanische Volk eine einheitliche, nationale Regierung nicht gekannt habe. So weit dieser Vorwurf die Steuerverwaltung betrifft, dürfte damit auch nicht zu viel behauptet worden sein. 1830 betrug der Gesammtsteuerertrag noch nicht 2 Dollar (8 Mark) pro Kopf, 1840 war er bis unter 1,25 Dollar (5 Mark) gesunken und selbst noch 1860, also vor etwa 25 Jahren, genoß der Amerikaner alle Segnungen einer freien Regierung zu dem geringen Preise von 1,75 Dollar (7 Mark) pro Kopf. Zu dieser Einnahme trugen besonders die Zölle und der Verkauf von Staatsländereien bei. Verbrauchssteuern oder innere Steuern kannte man damals noch nicht, so daß der Bürger niemals den Besuch eines Steuerbeamten zu erwarten hatte. Der

Amerikaner kam zur Welt, lebte und starb, ohne auch nur einmal aufgefordert worden zu sein, auch nur einen Pfennig zur Unterhaltung des Staates beizutragen. Und wenn er nicht etwa in einer Seestadt lebte und dem Zollamt einen Besuch abstattete, so war ihm vielleicht niemals ein Mann zu Gesicht gekommen, dessen Amt es war, eine Staatssteuer zu erheben. In jenem gesegneten Jahre 1860 beliefen sich die gesammten Einnahmen des Staates nur auf 56 Mill. Dollar (224 Millionen Mark). 1866 hatten sie mit 558 Millionen Dollar (2232 Millionen Mark) ihren höchsten Stand erreicht. 1860 machte sich die Nothwendigkeit einer geregelten Besteuerung geltend, und da erst empfand der Amerikaner, was anderswo schon von altersher bekannt war, daß zum Kriegführen Geld gehöre. Die Regierung entschloß sich, zu inneren und Verbrauchssteuern ihre Zuflucht zu nehmen, und so machte der amerikanische Bürger zuerst die Bekanntschaft des Steuerbeamten in voller Thätigkeit. Zuerst unterwarf man das Einkommen einer Besteuerung; in der Theorie kann keine Steuer gerechter genannt werden, in der Praxis aber begegnet keine so großem Widerwillen, ja Haß, als gerade diese. Es war eine Einkommensteuer nach Klassen, welche die unteren Volksmassen steuerfrei ließ, hingegen die größeren Einkommen mit 5 Prozent belastete. Während der sechs Jahre von 1861 bis 1867 wurden enorme Steuerbeträge in der Höhe von 400 bis 500 Mill. Dollar (1600 bis 2000 Millionen Mark) von dem Volke eingefordert. Der amerikanische Steuerzahler mochte sich eine Zeit lang in eine gleiche Lage versetzt sehen, wie sein englischer Vetter, denn die Belastung war in beiden Ländern ungefähr dieselbe: etwa 400 Millionen Dollar (1600 Mill. Mark) jährlich. Nach der Niederwerfung der Rebellion

ging die Republik an eine Regelung der Finanzangelegenheiten des Landes. Zunächst trat eine allgemeine Reduktion der Steuern ein, und zuerst wurde die Einkommensteuer abgeschafft. Dann folgte eine Reduktion oder in manchen Fällen sogar Aufhebung einer inneren Steuer nach der anderen, so daß gegenwärtig, mit alleiniger Ausnahme der Branntwein- und Tabaksteuer, welche einen durchschnittlichen Jahresertrag von 145 Millionen Dollar (580 Mill. Mark) liefern, nur wenige von untergeordneter Bedeutung übrig bleiben. Diese sind die einzigen Ausnahmen, welche überhaupt noch an das Vorhandensein einer inneren Besteuerung erinnern. Die wenig angenehme Bekanntschaft, welche der amerikanische Bürger in den sechziger Jahren mit dem Steuerkollektor machen mußte, ist heute so ziemlich zu Ende; er genießt wieder seine volle Freiheit. Weder Einkommensteuer noch Erbschaftssteuer drücken ihn mehr.

Wir möchten hier die Aufmerksamkeit des denkenden Lesers auf die Thatsache lenken, daß, obgleich die Einkommensteuer lediglich die wohlhabenden und reichen Einwohnerklassen traf, dennoch die Masse des Volkes, welche sie nicht direkt berührte, eifrig für deren Aufhebung plaidirte, weil die Erfahrung bewiesen hatte, daß der Ehrliche davon besonders betroffen wurde, der Gewissenlose aber Mittel und Wege fand, sich ihr zu entziehen. Für uns liegt darin ein neuer Beweis, daß die Masse des Volkes stets das Vertrauen auf ein gesundes Urtheil und ein Gefühl für Beseitigung des Unrechts rechtfertigt.

Seit 1866, zu welcher Zeit jeder Bewohner, Mann, Frau oder Kind, eine Steuerlast von 17 Dollar (68 Mark) zu tragen hatte, bemerken wir eine stetige Verringerung der Ansprüche, die das Land an die Steuerkraft der Be-

völkerung stellte. 1880 betrugen dieselben pro Kopf nur 28 Mark, wovon über 4 Mark zur Tilgung der Staatsschuld verwandt wurde.

Die Erhebung der Steuern in Amerika ist im Großen und Ganzen dieselbe wie in England; sie betrifft etwa gleichmäßig den Import wie die einheimische Produktion. Allerdings haben die in neuerer Zeit eingetretenen Aufhebungen und Reduktionen innerer Steuern dieses Gleichgewicht einigermaßen geändert. So ergaben z. B. die eingeführten Produkte einen höheren Ertrag als die einheimische Produktion, nämlich 190 Millionen Dollar (760 Millionen Mark) gegenüber 125 Millionen Dollar (500 Millionen Mark). Der Unterschied beider Steuerquellen würde noch bedeutender sein, wenn das Volk nicht, wie es scheint, unerschütterlich daran festhielte, die Branntwein- und Tabakindustrie, um das Uebermaß des Gebrauchs dieser Genußartikel abzuwehren, ihren berechtigten Antheil tragen zu lassen; denn die Beseitigung des ganzen inneren Steuerwesens und damit gleichzeitig die Aussicht auf eine Verringerung des Beamtenheeres und eine gänzliche Befreiung des Bürgers von ihrer Kontrole würde eine zu große Versuchung sein, als daß das amerikanische Volk ihr lange zu widerstehen vermöchte.

Die Kosten der Verwaltung.

Wir haben gesehen, daß die Einnahmen der Regierung im Jahre 1880 rund 335 Millionen Dollar (1340 Mill. Mark) betrugen; trotz umfassender Steuerreduktionen hatten sie sich 1882 und 1883 auf 400 Millionen (1600 Mill. Mark) erhöht. Da uns gerade die offiziellen Angaben der beiden letzteren Finanzjahre zur Hand sind, so werden

wir uns derer bedienen anstatt derjenigen von 1880. In welcher Weise verwendet nun die Republik diese 1600 Mill. Mark, ein Einkommen, welches ungefähr dem des britischen Königreichs gleichkommt? Ihre Ausgaben sind nicht gering. An erster Stelle deckt sie damit die Zinsen der Staatsschuld in der Höhe von 50 Millionen Dollar (200 Millionen Mark).

Was sagt nun der Leser zu dieser ersten und größten Pflicht, deren sich der Staat zu entledigen sucht? In welchem Sinne gibt die Union das meiste Geld aus? Die Undankbarkeit der Republiken ist sprüchwörtlich geworden, so lautet das Urtheil des monarchisch gesinnten Bürgers. Nun, das Eine ist sicher, daß die nordamerikanische Republik nicht jährlich 5 Mill. Dollar (20 Mill. Mark) für den Unterhalt einer einzigen Familie und ihres Anhangs ausgibt oder in kurzer Abstimmung an ihre höchsten Beamten oder Mitglieder der Aristokratie Vermögen in verschwenderischer Weise vertheilt. Dagegen verwendet sie mehr Geld zu Pensionen an ihre Soldaten und Seeleute, welche in der Stunde der Gefahr mit ihrem Leben für sie eingetreten sind, als zu irgend einem Verwaltungszweige, mehr als auf Heer und Marine zusammengenommen, mehr als die Zinsen seiner Staatsschuld, mehr als auf irgend etwas Anderes. Um diese Männer zu belohnen — nicht etwa einen oder wenige hohe Offiziere allein, wie es sowohl in Britannien, wie im ganzen übrigen Europa so häufig der Fall ist, sondern jeden Mann, den gemeinen Soldaten sowohl wie den Heerführer, je nach dem Range, welchen sie einnehmen — gab die Republik 1883 nicht weniger als 66 Millionen Dollar (264 Millionen Mark) aus. Zu der Demokratie mag man ruhig das Vertrauen

haben, daß sie stets daran festhalten wird, so lange es in ihrer Kraft steht, den armen Soldaten, der für sie focht, auch nicht zu übergehen, wenn die Preise vertheilt werden. Wir haben zu jener Zeit Mr. Cowen, den radikalen, nein, den republikanischen Abgeordneten für Newcastle in einer im englischen Unterhause gehaltenen Rede sich für eine Dotation Wolseley's und Seymour's aussprechen hören; derselbe hielt sich damals auch befugt, amerikanische Verhältnisse einer Kritik zu unterziehen und die Art und Weise, in welcher die Republik für ihre Diener sorge, eine schäbige zu nennen. Nun, der Unterschied in der englischen und der amerikanischen Handlungsweise ist zugleich der Unterschied zwischen einer Monarchie und einer Republik, zwischen der Herrschaft des Volkes und der Herrschaft einer besonderen Klasse. In der Monarchie werden die Offiziere über Gebühr hinaus von ihrer Klasse belohnt, die am Ruder ist, mag sie nun liberal oder konservativ heißen, es bleibt eine und dieselbe Klasse, während der gewöhnliche Soldat, dessen Interessen keine oder nur wenige gleichgesinnte Mitglieder der Legislatur vertreten, leer ausgeht. In einer Republik wird der Masse des Heeres oder der Flotte, dem gemeinen Soldaten und Matrosen, ihren Wittwen und Waisen die erste Sorgfalt gewidmet; die Offiziere kommen an zweiter Stelle, beide aber erfreuen sich der Fürsorge der Regierung in gleichem Maße. Dasselbe in der Gesetzgebung: das Wohl der Millionen zuerst, nachher erst die Befriedigung Einzelner. Diese Thatsache kann nicht genug hervorgehoben werden. Die Republik gibt jährlich mehr Geld aus, um für die Wittwen und Waisen ihrer tapferen Krieger zu sorgen, welche die Einheit der Nation vertheidigten, als sie zur Aufrechthaltung ihrer Land- und Seemacht für erforderlich hält. Wenn

es wahr ist, daß Republiken undankbar sein sollen, so haben wir doch in der amerikanischen Republik, der größten des Erdballs, eine rühmliche Ausnahme. In Wahrheit sind die Republiken vorsichtig und zurückhaltend in ihren Gaben an wenige Reiche, aber im höchsten Grade verschwenderisch, wenn es den ärmeren Volksklassen gilt. Wenn dies ein Fehler ist, so ist es einer, der einer Tugend ganz ähnlich sieht. Von Zeit zu Zeit ist seit Beendigung des Krieges der Pensionsfond vergrößert, und die Zahlungen sind erweitert worden. Dies machte auf uns immer den Eindruck, als könnte das Volk nicht genug Geld in diesem Sinne verschwenden oder seine Dankbarkeit gegen die Soldaten und Seeleute nicht sattsam ausdrücken, die in seinen Diensten verletzt oder zu Krüppeln geworden waren. Noch in den Tagen, wo der Verfasser die Abzüge dieses Kapitels korrigirte, genehmigte das Repräsentantenhaus mit einer Majorität von vier gegen eins eine Bill, welche die Pensionen der Soldaten- und Matrosenwittwen um 25 Prozent — von 8 Dollar (32 Mark) auf 10 Dollar (40 Mark) erhöhte.

Auf den Vorwurf, daß die Republik undankbar sei, erwiedern wir mit der Thatsache, daß sie mehr Geld für ihre Bürger, welche über ihre Zeit hinaus in dem Heere oder der Marine gedient haben, ausgibt, als sämmtliche Regierungen auf der Erde zusammengenommen.

An nächster Stelle kommt das Kriegsdepartement, welches, obgleich lächerlich gering im Vergleich zu dem anderer civilisirten Nationen, doch 1883 nicht weniger als 49 Millionen Dollar (196 Millionen Mark) erforderte. Indeß waren die Ausgaben jenes Jahres ausnahmsweise groß; durchschnittlich belaufen sich die Kosten der Heeres-

verwaltung auf 40 Millionen Dollar (160 Millionen Mark). Die Marineverwaltung beanspruchte etwa 15 Millionen (60 Millionen Mark).

Da die Armee nur aus fünfundzwanzigtausend Mann besteht, so dürfte eine Reduktion im Budget der Heeresverwaltung erst dann voraussichtlich eintreten, sobald die ausgedehnten Territorien alle bevölkert und zu Staaten geworden sind. Eine starke Polizeimacht ist stets erforderlich, um die Indianer und die fast ebenso unbändige Masse ruheloser Gesellen aller Länder, welche naturgemäß die halbcivilisirten Gegenden des Westens zu ihrem Aufenthaltsort erwählen, in Schranken zu halten. In den Staaten dagegen sieht man selten einen uniformirten Mann, dessen Beruf die Kunst ist, Krieg zu führen und seine Mitmenschen auf die schnellste und sicherste Weise vom Leben zum Tod zu befördern. An Stelle der Kriegskosten treten — wir konstatiren das mit freudigem Stolze — die Ausgaben für Verbesserung von Hafenanlagen und Flußbetten, eine Arbeit, welche die ununterbrochene Thätigkeit der Offiziere in Anspruch nimmt. Vor Allem ist für die Genietruppen hier das geeignetste Feld zur Entwickelung segenbringender Thätigkeit. In diesem Sinne kommen jährlich 6 bis 10 Millionen Dollar (24 bis 40 Millionen Mark) der Staatseinkünfte zur Verwendung, eine Summe welche, da sie nicht besonders figurirt, vom Armeebudget abgezogen werden muß, denn sie dient nicht zu destruktiven, sondern einzig und allein zu friedlichen Zwecken.

Die dreihunderttausend Indianer, welche noch über den nordamerikanischen Kontinent zerstreut leben, kosten der Unionsregierung jährlich etwa 6 Mill. Dollar (24 Mill. Mark), jeder Indianer also etwa 80 Mark. Ihre Behand-

lung ist, soweit es mit den Interessen des Staates vereinbar ist, eine durchaus milde. Es besteht eine Kommission humangesinnter und dem Volke bekannter Männer, welche vom Präsidenten ernannt werden und welche diese arme und unglückliche Rasse in allen Angelegenheiten vertreten und in jeder Weise für sie sorgen. Daß die von der Union bisher eingeschlagene Indianerpolitik von Erfolg begleitet gewesen ist, geht schon daraus hervor, daß unter einer Gesammtzahl von dreihunderttausend nicht weniger als sechzigtausend für die Civilisation gewonnen worden sind; als Beweis dafür gilt uns der Umstand, daß sie Steuern bezahlen, und von allen Beweisen, welche in dieser Hinsicht erbracht werden können, halten wir diesen für den maßgebendsten. Der Nationalökonom wird wenigstens nach keinem anderen verlangen. Es ist in der That überraschend, daß ein Fünftel aller Indianer ihr Nomadenleben aufgegeben und sich der Civilisation zugewandt haben. Doch täuschen wir uns darüber nicht. Der alte, freiheitsliebende, kriegerische Indianer wird nie das Joch der Civilisation auf sich nehmen, sondern dem Einfluß derselben unterliegen. Es wird eine Zeit kommen, wo wir ebenso vergebens die Prairien nach einer Rothhaut durchsuchen werden, wie heute die schottischen Moore und Schluchten nach einem Walter Scott'schen Rob Roy.

Unter der Rubrik „Verschiedenes“ sind die tausenderlei Ausgaben angeführt, welche unter keine der vorhergehenden Abtheilungen fallen. Die Totalsumme belief sich auf ungefähr 68 Millionen Dollar (272 Millionen Mark) im Jahre 1883. Die hauptsächlichsten Posten darin sind für landwirthschaftliche, meteorologische und Unterrichtszwecke und besonders für die verschiedenen Bureaus und andere

Anstalten ausgesetzt, welche durch ihre mannigfaltige und segensreiche Thätigkeit eine so allgemeine Bewunderung in jedem Besucher Washingtons erwecken.

Da die Republik jeden Beamten, dessen Dienste sie beansprucht, bezahlt, so dürfte es wohl von Interesse sein, die Kosten der obersten Verwaltung hier mit denen in der Monarchie zu vergleichen, welche die Dienste der Abgeordneten unentgeltlich fordert.

Die Republik.

Der Präsident	50,000	Dollar	=	200,000 Mk.
Der Vicepräsident	9,000	„	=	36,000 „
74 Senatoren (jeder 5000 Dollar oder 20,000 Mark)	370,000	„	=	1,480,000 „
325 Repräsentanten (jeder 5000 Dollar oder 20,000 Mark) .	1,625,000	„	=	6,500,000 „
	2,054,000	Dollar	=	8,216,000 Mk.

Die Monarchie.

Die Königin	619,379	Pfd. Strl.	=	12,387,580 Mk.
Der Prinz und die Prinzessin von Wales	120,000	„ „	=	2,400,000 „
Die übrigen Mitglieder der königl. Familie	121,000	„ „	=	2,420,000 „
	860,379	Pfd. Strl.	=	17,207,580 Mk.

Die Gehälter der Minister sind in beiden Ländern ungefähr gleich.

Wir haben gutunterrichtete Engländer gekannt, welche der Ansicht waren, daß die Kosten der amerikanischen Staatsverwaltung größere wären, als die ihres eignen Landes. Die angeführten Zahlen liefern jedoch den untrüglichen Beweis, daß der Betrag, den die Republik für seine höchsten Beamten und seine Abgeordneten ausgesetzt hat, nur halb

so hoch ist, als der Betrag, den die Monarchie an eine Familie verschwendet, auf welcher weder öffentliche Pflichten noch eine offizielle Verantwortlichkeit ruhen und welche zum Schaden der Nation nur das Beispiel eines verschwenderischen und üppigen Lebenswandels bietet. Worüber soll man sich in diesem Falle mehr wundern, über die unbegreifliche Thorheit eines Volkes, eine solche enorme Summe für eine einzige Familie zu verwenden, welche dem Lande kein Aequivalent dafür bietet, oder darüber, daß eine wohlerzogene Familie, und wenn sie nur das alltäglichste Zartgefühl besäße, sich herbeilassen kann, von einem Volke, welches so unendlich viele Arme und Nothleidende unter sich zählt, einen so großen Theil seines Verdienstes anzunehmen und zur Befriedigung extravaganter Passionen zu benutzen? Keine Thatsache führt einen deutlicheren Beweis von dem verderblichen Einfluß einer privilegirten Kaste auf das unter ihrer Herrschaft geborene Geschlecht. Was anders, als daß es unempfindlich und gleichgültig gegen Alles wird, was nicht es selbst angeht.

Die Leser, welche mit englischen Verhältnissen weniger vertraut sind, werden staunen über die Geschicklichkeit, mit welcher jene große Summe von einer Familie vergeudet wird. Wir werden ihn kurz darüber belehren. Sir Charles Dilke hat einmal darauf hingewiesen, daß allein 100,000 Pfund Sterling (2 Millionen Mark) aus dem Staatssäckel auf die Unterhaltung der Jachten ihrer Majestät verwandt würden, und dabei hat sie während ihrer ganzen langen Regierung nicht mehr als ein halbes Dutzend Mal jährlich eine Jacht bestiegen. Die Summe, welche jene Musterkönigin auf ihre nutzlosen Vergnügungsboote verschwendet, ist an sich größer als der Betrag, den die amerikanische

Republik ihrem Präsidenten, Vicepräsidenten, ihren Ministern und ihren sämmtlichen Richtern des obersten Bundesgerichts zusammengenommen zahlt! Man muß sich nur noch wundern, daß angesichts dieser Mißbräuche noch ein Mitglied der königlichen Familie sicher ist, sobald es sich offen zeigt. Das Geringste, was man erwarten sollte, wäre, daß der Unwille des Volkes sich durch ein allgemeines Zischen und Pfeifen kundgäbe. Das amerikanische Volk würde einen derartigen Mißbrauch nicht lange dulden und bald dafür sorgen, daß die Familie mit dem nächsten Dampfer nach einer glücklicheren Küste spedirt würde, die für ihr Fortkommen günstigere Auspizien böte. Doch die Geschichte ist noch nicht zu Ende. Jede Heirath eines ihrer Mitglieder bietet der Familie einen neuen Anlaß zu einer Geldforderung, und selbst beim Tode eines der ihrigen wälzt sie die Begräbnißkosten auf die Schultern des Volkes. Die königliche Mutter ihres Volkes kann nicht dazu bewogen werden, für ihre eignen Kinder auf Lebenszeit zu sorgen, noch sie bei ihrem Tode standesgemäß beerdigen zu lassen, so lange sie eben sieht, daß das Volk weiter geschröpft werden kann.

Aus dem Gesagten könnte hervorgehen, daß der Verfasser Grund hätte, der königlichen Familie Englands gram zu sein. Es ist indeß nicht an Dem. Die Königin ist z. B. eine der besten Frauen, welche je einen Thron zierten. Unsere Vorwürfe gelten also nicht den Personen, wohl aber dem System, welches einen so hohen Grad von Unempfindlichkeit in Leuten erzeugt, die sonst ihren Platz unter der Menschheit auf's Beste ausfüllen würden. Das System, nicht seine Opfer, ist zu tadeln. Die königliche Familie ist eines der mancherlei Uebel, an denen der monarchische

Staat noch krankt. Der „Almanach für Finanzreform“ konstatirt, daß innerhalb der letzten dreiunddreißig Jahre die Herzöge, Grafen und Marquis mit ihren Verwandten, dem unvermeidlichen Ausfluß des Königthums, aus dem Staatsschatz mehr als 66 Millionen Pfund Sterling (1320 Millionen Mark) bezogen haben, also eine durchschnittliche Steuer von zwei Millionen (40 Millionen Mark) jährlich, genau so viel als die Regierung jährlich auf Volkserziehung verwendet. John Bright sagte einmal, als er zum Volke sprach, daß die Regierung gewissermaßen eine Versorgungsanstalt für die Aristokratie sei, und er hatte darin wie gewöhnlich Recht. Deshalb ist es nur gut, wenn der Amerikaner dann und wann einen Einblick in die Schwächen und Fehler anderer Länder gewinnt, damit er die Vorzüge seines eignen Landes besser zu würdigen weiß. Und so oft einem Amerikaner im Auslande die Behauptung entgegentritt, die Verwaltung der Republik sei eine korrupte, so kann er derselben mit gutem Gewissen entgegenhalten, daß auf einen Korruptionsfall in Amerika deren in England mindestens zwanzig kommen. Man sehe sich nur einige dieser Fälle näher an. Der Prinz von Wales ist Oberst dieses oder jenes Regiments und bezieht Gehälter für Dienstleistungen, welche zu erfüllen ihm nie in den Sinn kommen wird. Noch verschiedene Wege gibt es, auf welchen der Familie Staatsgelder zufließen. Er ist zum Feldmarschall ernannt worden; einer seiner Brüder erhält den Oberbefehl über die Truppen in Indien; der Herzog von Edinburg wird zum Befehlshaber der Kanalflotte ernannt; der Herzog von Cambridge, wenngleich schon Oberbefehlshaber, erachtet es nicht unter seiner Würde, noch einen Gehalt als Forstwart von Richmond-

Park zu beziehen, und eine ganze Schaar von Günstlingen der königlichen Familie sind im ausschließlichen Besitz von Sinecuren. Ein Mitglied des englischen Adels hat das Amt, bei gewissen Gelegenheiten vor Ihrer Majestät rückwärts voranzuschreiten und erhält dafür 4000 Pfund (80,000 Mark) jährlich. Es ließen sich noch eine Menge derartiger Fälle anführen; da wir indessen die Geduld unserer Leser zu erschöpfen fürchten, so wollen wir es damit bewenden lassen. Wenn die Herrschaft der Demokratie auf dem Erdkreise gesichert ist, so wird auch mit diesen Mißbräuchen aufgeräumt werden.

Wir glauben nicht, daß heutzutage eine Familie zu finden wäre, deren Haupt ein öffentliches Amt bekleidet und von der Republik geehrt wird und welche solche große Summen ohne Skrupel annehmen und von ihnen denselben Gebrauch machen würde, wie wir es bei der englischen Königsfamilie gesehen haben. Das Streben des Republikanismus ist auf Einfachheit gerichtet; er verachtet jedes Flitterwerk. Was sagte der Präsident Cleveland in seiner Botschaft an das Volk bei Beginn seiner Amtsperiode?

„Wir sollten uns nie der Einfachheit und weisen Sparsamkeit schämen, welche mit der Mission des amerikanischen Volkes nicht nur vereinbar, sondern am vorzüglichsten geeignet sind, die Wirksamkeit einer republikanischen Regierungsform zu erhöhen. Diejenigen, welche auf eine beschränkte Zeit berufen sind, die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu übernehmen, gehören immer noch dem Volke an und können, was mit der Würde ihrer öffentlichen Stellung sehr gut vereinbar ist, durch ihr Beispiel viel thun, um zu einer einfachen Lebensweise anzuspornen, welche die Sittenreinheit unter ihren Mitbürgern fördert und Wohlfahrt und Glück mit sich bringt."

Die Monarchie legt den meisten Werth darauf, groß und glänzend zu scheinen, die Republik hingegen darauf, einfach zu sein.

Fassen wir noch einmal Alles kurz zusammen. Die Volksregierung hat in achtzehn Jahren ihre Staatsschuld in durchschnittlichen jährlichen Raten von 55 Mill. Dollar (220 Mill. Mark) reduzirt und die Zinsenlast in derselben Zeit auf ein Drittel ihres ursprünglichen Betrags verringert. Sie hat schrittweise Steuern abgeschafft oder mindestens herabgesetzt, so daß von inneren Steuern nur noch die Branntwein- und die Tabaksteuer und einige andere unbedeutende übrig bleiben. Die Einkommensteuer existirt nicht mehr. Kann sich ein Land gleicher Erfolge auf dem Gebiete der Steuergesetzgebung rühmen?

Denjenigen aber, welche, wie Sir Henry Maine, einen Zweifel an dem Bestand der Demokratie ausdrücken zu müssen glauben, rathen wir einen Blick auf den Kurszettel zu thun. Dort heißt es vom Dez. 1885:

Amerikanische dreiprozentige Anleihe . . .	103½
Englische dreiprozentige Anleihe	99½.

Wären die amerikanischen Konsols dauernd und nicht zu einer gewissen Zeit tilgbar, so würde ihr Kurs ein noch höherer sein.

Der Triumph der Republik tritt auf vielen Gebieten deutlich hervor. Im Unterrichtswesen, in der Bevölkerung, in Wohlhabenheit, in jährlichen Ersparnissen, in Ackerbau und Industrie steht sie, wie wir gesehen haben, an erster Stelle; am wenigsten aber würde ein konservatives Gemüth daran gedacht haben, daß sie auch im öffentlichen Kredit über England obsiegen würde. Das Mutterland hat es stets als seinen höchsten Stolz betrachtet, daß seine

Institutionen feststände wie ein Fels und hat dabei auf seine Konsols hingewiesen, welche von Jedermann gesucht seien. Da kommt nun die Republik und raubt ihr das schönste Kleinod aus ihrer Krone, um damit ihr eignes Haupt zu schmücken. So viele Siege auch die nordamerikanische Republik im friedlichen Kampfe über die Völker der Erde davongetragen, keiner ist größer als der, welcher sie im öffentlichen Kredit über Großbritannien, ja über alle andern Länder der Welt gestellt hat.

Zwanzigstes Kapitel.

Allgemeine Betrachtungen.

„Es ist die reine Wahrheit, wenn wir sagen, daß die gebildeten Engländer allmählich zu der Erkenntniß kommen, daß die amerikanische Republik das beste Beispiel einer konservativen Demokratie bietet. Angesehene Engländer beginnen jetzt angesichts der Thatsache, daß ihr Land mehr und mehr zur Demokratie hinneigt, zu erwägen, ob die Konstitution der Vereinigten Staaten nicht Mittel und Wege böte, durch welche unter neuen demokratischen Formen das konservative Prinzip in der Politik, welches den herrschenden Klassen Englands so theuer und so vertraut geworden ist, nicht beibehalten werden könnte." Dicey.

Die Politik ist nicht das herrschende Moment in der Republik, wie sie es in der Monarchie ist; dieser Unterschied hat einen doppelten Grund:

Erstens. Keine politische Partei in Amerika strebt nach einer Aenderung der Grundgesetze des Landes. Wenn an uns die Frage gestellt würde, welches Grundgesetz wir abgeändert zu sehen wünschten, so müßten wir antworten: keines, die Gesetze sind alle vollkommen. Nachdem diese mit Zustimmung Aller festgesetzt sind, kann naturgemäß nur selten ein Zwiespalt über eine Prinzipienfrage entstehen. Die Oppositionspartei wird zwar stets behaupten, daß sie den Staat nach den bestehenden Gesetzen besser und selbstloser verwalten könne und würde, als die am Ruder befindliche Partei. Wir appelliren aber an jeden Staatsmann und Politiker, ob er heutzutage im Stande

ist, wesentliche Unterschiede in dem politischen Programm der demokratischen und der republikanischen Partei anzugeben. Gehört er zur Opposition, so wird er sich darauf beschränken müssen zu sagen, daß die gegnerische Partei durch allzulange Herrschaft anfinge ihre Gewalt zu mißbrauchen, und daß nach dem Grundsatze „Neue Besen kehren gut", ein Wechsel nothwendig sei. Man frage ihn aber, ob er eines der Grundgesetze des Landes oder eine der Verwaltungsformen abändern wolle, und er wird schweigen.

Zweitens. Nachdem die Nation durch allgemeine Stimmenabgabe eine Anzahl Männer auf eine bestimmte Zeit mit der Verwaltung des Landes betraut hat, sagt sie sich einfach: Wir haben diese Männer gewählt; lassen wir ihnen volle Freiheit, sich ihrer Aufgabe zu entledigen; wir werden die Früchte ihrer Thätigkeit bald sehen und danach unser Urtheil bilden. Vor Ablauf ihrer Amtsdauer können sie nicht entsetzt werden, was nützt es also, sich über politische Fragen zu erregen, bevor die Zeit zu einer Neuwahl gekommen ist. Deshalb hat die Oppositionspartei auch keinen Grund, gegen die herrschende Partei aufzutreten, so lange es ihr nicht möglich ist, deren Stelle einzunehmen. Eine politische Erregtheit, welche in England ohne Aufhören die Gemüther gefangen hält, macht sich in der Republik nur einmal alle vier Jahre geltend. Man hört mehr politische Diskussion bei einem Diner in London, als während der ganzen Wahlperiode in New-York oder Washington.

Es ist der Republik oft zum Vorwurf gemacht worden, daß die politische Thätigkeit von Männern untergeordneter Stellung und wenig hervortretendem Charakter ausgeübt

würde. Wir bestreiten diese Thatsache durchaus nicht. Bis England die endgültige, vollkommene Form seiner Verfassung erreicht hat, bis dahin werden zu den wichtigsten Arbeiten auch nur die fähigsten Männer herangezogen werden. Als der Bürgerkrieg das Eingreifen der tüchtigsten Männer Amerika's nothwendig machte, traten die Besten des Landes hervor und zeigten sich den Bedürfnissen des Augenblicks vollkommen gewachsen. Eine auffallende Erscheinung zeigte sich stets bei diesen Männern, welche sich damals in Washington versammelten. In dem alltäglichen Gange nationalen Lebens in Amerika genügen junge Advokaten ohne Praxis oder Geschäftsleute, denen Fortuna noch nicht gelächelt, um die politische und legislatorische Arbeit zu verrichten. Sie sind in gewissem Sinne nur Agenten, welche lediglich der öffentlichen Meinung zu folgen haben. England wird dieselbe Erscheinung beobachten, sobald politische Grundfragen die Nation nicht länger in zwei große feindliche Lager spalten. Fähige Männer indessen, denen eine nutzbringende Thätigkeit Lebenszweck ist, und welche von persönlicher Eitelkeit vollkommen frei sind, werden nie zu der Ueberzeugung gelangen, daß die Handhabung von Gesetzen, welche unverrückbar feststehen, das erhabenste Feld ihrer Thätigkeit sei; sie werden dieselben vielmehr anderen Männern von weniger Erfahrung und geringerer Fähigkeit überlassen. Wenngleich damit die besten Kräfte und reinsten Charaktere dem politischen Leben mehr oder weniger entzogen sind, so sind sie es doch nicht der Nation im Großen und Ganzen; sie werden stets den lebenskräftigen Kern derselben bilden und mehr zu ihrer Wohlfahrt beitragen, als sie gegenwärtig thun würden, wo der endgültige Aufbau der Landesgesetze, zu welchem

auch die Demokratie noch nicht gelangt ist, ihnen einen so großen Theil ihrer kostbaren Zeit raubt.

Der unendliche Vortheil, welcher aus der periodischen Wahl der Beamten folgt, ist der, daß sie weniger dem schädigenden Einfluß vorübergehender Volkslaunen ausgesetzt sind. Dieselben werden um so eher bereit sein, eine Politik zu ihrer eignen zu machen, von welcher ihre größere Kenntniß ihnen nicht verhehlt, daß sie vielleicht mehr als jede andere das Wohl des Volkes im Auge hat, selbst wenn zur Zeit die Volksstimme sich gegen dieselbe erklären sollte. Sie stehen wenigstens auf festem Grund und Boden und sind dadurch in den Stand gesetzt, mit fester und sicherer Hand das Steuer zu führen. Sie treten davon erst zurück, sobald ihre Amtsdauer ihr Ende erreicht hat.

Die Minister und Parlamentsmitglieder Englands erscheinen mir wie ebensoviel Seiltänzer; denn Niemand von ihnen vermag den Augenblick vorauszubestimmen, in welchem sie stürzen, noch die Ursache, welche sie zu Falle bringt. Die Nation, welche sich beständig in einem ungewissen Zustande der Erwartung befindet, kann unmöglich ihrer Thätigkeit ruhig nachgehen, so lange sie ihre Augen fortwährend auf die gesetzgeberischen Seilkünstler richten muß. Jeder Morgen kann einen Sturz bringen, und Niemand möchte ihn gern missen. Wir sehen darin einen der verhängnißvollsten Mängel der englischen Konstitution, denn, da die Macht der Krone gleich null ist, so kann eine nicht auf festen Füßen stehende regierende Partei durch einen plötzlichen Meinungswechsel ohne Weiteres zu Falle gebracht werden. Sie kann und darf nicht abwarten, bis Parteihader und selbstische Interessen einer ruhigen Ueberlegung Platz gemacht haben. Der Volks-

wille, nicht wie er sich im Moment, sondern wie er sich nachher ausdrückt, ist die Stimme Gottes. Eine ebenso verderbliche Folge dieses Systems liegt darin, daß die Mitglieder eines Kabinets nie ermangeln zu ihrer scheinbaren Rechtfertigung anzuführen, daß sie für diesen oder jenen Akt nicht verantwortlich gemacht werden könnten, weil die Stimme der öffentlichen Meinung dazu getrieben habe. Als ob sie von der Nation nicht ausdrücklich darauf angewiesen worden wären, momentanen populären Aufwallungen zu widerstehen und nur zu thun, was ihr eigener Verstand ihnen als das Ersprießlichste und Beste eingibt! Eine solche Ausflucht würde eine Regierung in den Augen des republikanischen Volkes nur erniedrigen.

In jenen Tagen, wo man so viel von Gefahren redete, welche die Demokratie mit sich brächte, hätte man das weise Wort De Tocqueville's beherzigen sollen: „Die äußerste Demokratie vermeidet die Gefahren der Demokratie". Die Republik mit der festen Amtsdauer ihrer Beamten, ihrem Bundesgericht, ihren beiden mit wirklicher Macht ausgestatteten Kammern ist eine weit konservativere Regierung als die Monarchie, weil dort die Macht einer aristokratischen Minderheit auf das Volk übergegangen ist, und das Volk unter den republikanischen Institutionen weit konservativer in seiner politischen Thätigkeit ist als das, aus dem es entsprungen ist — konservativ in dem Sinne, daß es einen Wechsel nicht wünscht. Die nationale Konstitution bietet dafür ein Beispiel. Seitdem dieselbe im Jahre 1787 geschaffen wurde, hat sie nur zweimal eine Aenderung erfahren, und viele Jahre lang ist nicht ein Wort hinzugekommen oder gestrichen worden. Die in der neuesten Zeit nothwendig gewordenen Verbesserungen

sind lediglich durch ganz neue Fragen hervorgerufen worden, welche die Aufhebung der Sklaverei mit sich brachten; in keinem anderen Punkte ist auch nur ein Wort geändert worden. Auf der anderen Seite ist die englische Konstitution so oft modifizirt worden, daß ihre frühere Gestalt kaum mehr daraus zu erkennen ist. Wohl durfte Tennyson (wir möchten ihn durch Auslassung des Lordstitels ehren) schreiben:

„Was irgend welche vitale Aenderungen in unseren Konstitutionen anlangt, so wünschte ich, daß einige unserer hervorragendsten Politiker, welche in Amerika ihr Ideal erblicken, doch von ihm ein Aequivalent zu der in konservativem Sinne einschränkenden Bestimmung unter dem fünften Artikel ihrer Konstitution entlehnen möchten. Ich bin der Ansicht, daß es in dieser Zeit unwissender und gewissenloser Theoretiker ein großer Schutz für die unsrige sein würde."

Die Frage über die Einkommensteuer nach Klassen sehen wir in Europa immer mehr in den Vordergrund treten. Zu ihr nahm die Republik ihre Zuflucht, als große Summen zur Deckung der Kriegskosten erforderlich waren; eine der ersten Steuern aber, welche nach Beendigung des Krieges abgeschafft wurden, war die Einkommensteuer. Sie wurde nicht etwa reduzirt oder auf das ganze Volk ausgedehnt, sondern ganz beseitigt; auch hat sich von keiner Seite ein Streben, sie wieder einzuführen, geltend gemacht. Die Masse des Volkes begrüßte ihre Beseitigung mit Freuden, trotzdem sie nur von wenigen getragen wurde; denn alle Einkommen unter 2000 Dollar (8000 Mark) waren von derselben befreit. Keine Versuchung lag wohl der Demokratie so nahe, als die, welche darin lag, die Steuerlast auf die Schultern weniger reichen Bürger zu wälzen,

indem es sich nur darum handelte, der Abschaffung einer bestehenden Steuer sich zu widersetzen, nicht aber etwa eine neue Steuer zu kreiren. Die Aufhebung fand allgemein Billigung, weil man die Erfahrung gemacht hatte, daß, mochte es auch nun theoretisch der gerechteste aller Besteuerungsmoden sein, in der Praxis der ehrliche Staatsbürger sie trug, der gewissenlose aber sich ihr entzog und daß, wenn man eine allseitige und gleichmäßige Beitreibung derselben hätte durchführen wollen, ein ausgedehntes Spionagesystem und eine genaue Untersuchung nothwendig wäre, welche mit freien Institutionen nie vereinbar sein konnten. Der Republikaner ist im höchsten Grade argwöhnisch und empfindlich in der Gegenwart eines Staatsbeamten, in dessen Macht es steht, ihn in irgend einer Sache zu belästigen.

Seitdem man eine Reform in der inneren Verwaltung durchgeführt hat, ist der früher so oft gemachte Vorwurf hinfällig, daß bei jedem Wechsel der Regierung die niederen Beamten ihre Stellen einbüßen. Dieser Vorwurf ist nie in dem Umfange berechtigt gewesen, als allgemein in Europa angenommen wurde, denn der Stamm derselben wurde stets beibehalten. Von anderen Vorwürfen, welche der Demokratie gemacht werden, wüßten wir keine, es müßten denn sein eine Verletzung des internationalen Verlagsrechts und eine angebliche Korruption im politischen Leben der Union. Wie wir aber schon an anderem Orte betonten, sind es stets die Oppositionellen, welche die herrschende Partei der Korruption bezichtigen, denn das politische Programm beider Parteien hat keine wesentlichen Unterschiede. Es läßt sich kaum ein anderer Grund für einen Wechsel finden. Was aber, wie Matthew Arnold sehr richtig bemerkt, in

Amerika als persönliche Korruption gilt, wird in England zur persönlichen Beleidigung; in den Augen und im Munde seiner heftigsten Gegner ist Salisbury ein „Lügner“, Gladstone aber ein „Narr“.

Schon an einer früheren Stelle haben wir uns über die Befugnisse des obersten Bundesgerichts, seine Vorzüge u. s. w., sowie über die amerikanischen Gerichtshöfe im Allgemeinen ausgesprochen. Der Richterstand der Vereinigten Staaten ist vortrefflich, fähig und unparteiisch, und besitzt das Vertrauen des amerikanischen Volkes in demselben Maße, als der englische das Vertrauen seines Volkes. Vor dreißig Jahren etwa ergab die Entdeckung des unsauberen Treibens einer Anzahl Bürger (es waren keine Anglo-Amerikaner, sondern geborene Ausländer), bekannt unter dem Namen „Tweed-Ring“ (Tweed-Kreis, Tweed-Sippschaft) für zwei Stadtrichter von New-York solche kompromittirende Thatsachen, daß der ganze Richterstand darunter leiden mußte, weil das Ausland naturgemäß die Körperschaft für die Immoralität einzelner Glieder verantwortlich machte und sein absprechendes Urtheil auf sie ausdehnte; in einem andern Falle bestach ein gewissenloser Eisenbahnunternehmer — er ist nun schon lange todt — einen anderen Stadtrichter. Selbst bis auf den heutigen Tage haben wir zu unserem Bedauern die schlechte Meinung, welche sich infolge dieser Vorfälle in Europa gebildet hat, vorherrschend gefunden. Vielleicht gelingt es uns, dieses Vorurtheil zu beseitigen. Zunächst schicken wir voran, daß New-York damals in einer gewissen Abhängigkeit von dem auswärtigen Element stand — die anglo-amerikanischen Bürger waren in der Minderheit — und daß es diesem deshalb oft leicht war, Männer zu

Richtern zu machen, deren Charakter für eine unparteiische Handhabung der Gesetze keine Garantien bot. Diese Richter indessen waren lediglich städtische Beamten, und ihre Entscheidungen unterlagen noch dem Urtheil einer höheren Berufsinstanz. Die Enthüllung dieses Korruptionswesens führte eine sofortige Abhilfe herbei. Das Haupt der Sippschaft ging seines Vermögens verlustig und wurde dem Zuchthause übergeben, in welchem er auch gestorben ist. Andere flüchteten sich in's Ausland oder hielten sich verborgen. Hätte die Nation es unterlassen, in dieser Angelegenheit energisch vorzugehen, und Parteirücksichten walten lassen, so wäre man berechtigt, den Werth derartiger Volksgerechtsame in Zweifel zu ziehen. Im Gegentheil, das ganze Volk erhob laut seine Stimme gegen diesen Vertrauensbruch und machte kurzen Prozeß mit den ungetreuen Beamten. Seitdem hat die städtische Verwaltung keinen Grund zu einer Klage in dieser Hinsicht gegeben.

Aus dem Umstande, daß drei städtische Beamten in der Fremdenstadt New-York sich zu Werkzeugen einer Anzahl unsauberer Biedermänner hatten gebrauchen lassen, hat man einen Schluß auf die Allgemeinheit gezogen und behauptet, daß die Gerichtshöfe in den Vereinigten Staaten nicht unbescholten wären. Dieser Vorwurf entbehrt, wie wir nachgewiesen haben, völlig der Begründung. Auch ohne große Ueberlegung wird sich Jedermann sagen, daß eine so allseitige und großartige Entwickelung der kommerziellen und industriellen Interessen des Landes ohne die Thätigkeit unbestechlicher und uneigennütziger Gerichtshöfe unmöglich gewesen wäre. Mit gutem Gewissen können wir behaupten, daß in den civilisirten Landestheilen der Ruf der Gerichtshöfe ebenso unantastbar ist, als unter gleichen

Verhältnissen in England; dagegen findet in Amerika eine schnellere Erledigung der Rechtsfälle statt, und die Gerichtskosten sind weit niedriger als im Mutterlande. In den halbcivilisirten Territorien des Westens, wo die Gesellschaft erst anfängt sich zu krystallisiren, sind natürlich alle Arten von Gerichtshöfen vertreten, von dem wilden aber im Allgemeinen streng rechtlichen Vigilanz-Komite bis zum improvisirten Richter, welcher in Hemdärmeln auf einer einfachen hölzernen Bank sitzt und nicht immer den deutlichsten Begriff richterlicher Würde oder richterlicher Gerechtigkeit hat. Unterlag doch vor diesen Richtern der Diebstahl eines Pferdes der Todesstrafe, während die Tödtung eines Menschen in einem Handgemenge mit einer geringeren Strafe belegt war. Mit der Zeit werden auch diese vom amerikanischen Boden verschwinden, und in dem jetzt noch wüsten Strecken Montana's oder Dakota's werden bald Gerichtshöfe entstehen, welche an Unparteilichkeit mit denen wetteifern können, welche jetzt der Stolz der atlantischen Staaten sind. Auch sind wir der Ansicht, daß ein Mann, welcher beide Länder zur Genüge kennt und der gezwungen ist, sein Recht vor Gericht zu suchen — stände ihm die Wahl des Landes frei — unzweifelhaft auf dieser Seite des Atlantischen Ozeans seine Klage anbringen würde, denn das Urtheil würde viel schneller gefällt werden, und die Kosten bedeutend geringere sein. In keinem von beiden Ländern aber, ich sage dies frei heraus, wird sich in ihm das geringste Mißtrauen gegen die Lauterkeit der Richter bilden, denen die Entscheidung seines Falles nach Recht und Gesetz oblag, und ich kann deshalb nicht umhin, diesen Vorzug der Gerichtsverfassung der beiden englisch sprechenden Länder zu konstatiren.

In diesem Buche ist oft auf den konservativen Charakter der staatlichen Institutionen der Republik und einer sich daraus ergebenden dauernden Abneigung des Volkes, neue Maßregeln zu versuchen oder sich auf noch unbetretene Gebiete gesetzgeberischer Thätigkeit zu begeben, Bezug genommen worden. Dem scharfsinnigen Verstande Lord Salisbury's konnte dieses Moment nicht entgehen. Ein eingehendes und kritisches Studium der amerikanischen Konstitution und der verschiedenen Zweige der amerikanischen Verwaltung, welches die Vorbereitungen zu diesem Buche erforderten, hat uns zwar nichts offenbart, was uns nicht vorher schon bekannt gewesen wäre, es hat uns aber den konservativen Charakter derselben in einem volleren und helleren Lichte gezeigt, und ebenso ist dabei der wesentlich demokratische Charakter der englischen Konstitution, welche wir naturgemäß zu einem Vergleiche heranzogen, in voller Deutlichkeit hervorgetreten. Da eine politische Macht des nicht wählbaren Monarchen nicht mehr besteht, wenngleich der soziale Einfluß in jeder Hinsicht verderblich auf das Volk wirkt, so kann die Regierung nie von festem Bestand sein und wird deshalb Volksunruhen machtlos gegenüberstehen, da sie unter jeder politischen Strömung im Volke zu leiden hat. So lange das Volk die Mitglieder des Parlaments nicht wählte, waren diese nicht gezwungen, jeder vorübergehenden Laune desselben nachzugeben, jetzt aber, wo ein allgemeines Stimmrecht in vollem Umfange besteht, sind die Abgeordneten die Sklaven der Volksmassen, und müssen sich deren Capricen fügen. Als treuer Anhänger der Republik, welcher unbegrenztes Vertrauen in die Stimme des Volkes setzt, selbst eine Wahl der Richter durch allgemeine Abstimmung befürwortet

und keine bürgerlichen Rechte kennt, die wir nicht bereit wären, dem Willen einer Majorität unterzustellen, warnen wir die britische Nation vor der Unbeständigkeit und dem Wankelmuth der Volksmassen, welche es unbedingt erheischt, zwischen den plötzlichen und unberechenbaren wilden Ausbruch einer erregten Bevölkerung und dem dadurch bedrohten Beamten eine Schranke aufzurichten, nicht um dem gesunden Urtheil des Volkes einen Riegel vorzuschieben, sondern um ihm die zum klaren Urtheil nothwendige Zeit zu geben. Diese Garantie bietet die Republik, denn weder ihre Legislativ- noch ihre Exekutivbeamten haben eine Entsetzung infolge einer plötzlichen Meinungsänderung des Volkes zu fürchten. Sie verwalten ihr Amt für die Dauer ihrer Dienstzeit und unterbreiten am Schlusse derselben die Resultate ihrer Thätigkeit ihren Oberen, welche danach ihr Urtheil abgeben.

Man gebe dem Mutterlande eine Staatsgewalt mit fester Amtsdauer, einen Senat, von welchem sich ein Drittel alle zwei Jahre erneuert, ein Bundesgericht, dessen Mitglieder von dem Senate bestätigt sind, ihr Amt lebenslänglich verwalten und pensionsberechtigt sind und dessen Billigung alle legislativen Akte unterliegen, so werden unsere konservativen Freunde ohne Schwierigkeiten zu dem Schluß gelangen, daß, was die Sicherheit des politischen Lebens und den gesunden Zustand der Verwaltung anbetrifft, sie sich auf seltsamen Irrwegen befanden, wenn sie daran zweifelten, daß die am meisten demokratische und ultrarepublikanische Völkergemeinschaft auf der Erde von den unglücklichen Trägern eines veralteten monarchischen Systems beneidet werden würde, welchem die neuen Verhältnisse alle seine Tugenden geraubt haben, um nur leere

Formen zurückzulassen, welche aller Macht bar und unfähig sind, die Freiheit von einem degenerirenden Uebertreten zur Zügellosigkeit, die Volkserhebung von einem voreiligen Umsturz der bestehenden Regierung abzuhalten oder die Roheit an einem unberechtigten Eingreifen in das Besitzrecht Anderer zu hindern. Wir möchten gerade hier auf die Wichtigkeit der so eben betonten Gegensätze aufmerksam machen, weil gerade im letzten ägyptischen Kriege die Schwäche der Regierung auffallend hervortrat und diese thatsächlich ihre Autorität preisgab, indem sie einen Mann mit einer schwierigen Mission — der Entscheidung über Krieg und Frieden im Sudan — betraute, zu welcher derselbe gar nicht geeignet war, nicht aus dem Grunde, weil er nach der Ansicht der Regierung vor allen Anderen dazu geschickt war, sondern weil eine plötzliche Welle künstlich erregter öffentlicher Strömung für den Augenblick seine Wahl zu fordern schien. Aus diesem Grunde hat auch die Regierung eine Verantwortlichkeit für den Ausfall des Sudanfeldzuges nicht übernehmen wollen: „sie hatte ja unter dem Drucke der öffentlichen Meinung gehandelt“. Wir haben hier keine bestimmte Regierung im Auge, weder die liberale noch die konservative. Das Uebel haftet am System. In der Republik tritt eine ähnliche Schwäche nicht hervor. Die Regierung steht auf festen Füßen und ist deshalb in der Lage, nicht das thun zu müssen, was für den Augenblick populär erscheint, sondern das, was durch die guten Resultate, welche nicht ausbleiben werden, nach und nach an Popularität gewinnt. Einige unserer radikalen Freunde mögen den Kopf schütteln, daß ein Republikaner solche seltsame Doktrinen predigt, sie werden indeß bald zu der Erkenntniß kommen, daß die

bürgerliche Gleichheit in einem Staate das beste und sicherste Gegenmittel gegen heftige revolutionäre Maßregeln ist und ein lebhaftes und allgemeines Verlangen nach einer geordneten und ruhigen Verwaltung erzeugt. Die Privilegien, welche das gemeine Volk genießt, sind seinem Herzen viel zu theuer und viel zu kostbar, als daß sie von ihm selbst gefährdet werden würden. Selten hat die Republik einen öffentlichen Redner zum Präsidenten gemacht, nie aber einen Volksdiktator. Man sei versichert, die Masse des Volkes ist nur zur Revolution geneigt, so lange sie der Gleichberechtigung entbehrt.

Geben wir nun eine kurze summarische Uebersicht der Errungenschaften der Demokratie im Laufe eines Jahrhunderts:

1) Der größte Theil der englisch sprechenden Rasse unter republikanischem Banner und im Zustande des Friedens.

2) Die Nation, welche beiden Parteien die Bürgschaft einer friedlichen Entscheidung in der Regelung internationaler Schwierigkeiten bietet.

3) Die Nation, welche unter sich die relativ kleinste Zahl von Analphabeten zählt und die relativ größte an solchen, welche des Lesens und Schreibens kundig sind.

4) Die Nation, welche am wenigsten auf den Krieg, am meisten auf die Erziehung verwendet, welche, im Verhältniß zu ihrer Bevölkerung und zu ihrem Reichthum, die kleinste Land- und Seemacht von allen Reichen der Erde besitzt.

5) Die Nation, welche am großmüthigsten für ihre invaliden Soldaten und Matrosen während deren Lebenszeit und für deren Wittwen und Waisen sorgt.

6) Die Nation, bei welcher die Rechte der Minorität und die Besitzrechte am sichersten gewahrt werden.

7) Die Nation, deren Flagge, mag sie auf dem Lande oder auf dem Meere wehen, die Bürgschaft und das Symbol bürgerlicher Gleichberechtigung ist.

8) Die Nation, deren Konstitution über alle Verbesserungen erhaben ist. Die Nation, deren Gesetze, so wie sie sind, allen Bürgern genügen.

9) Die Nation, welche das Ideal einer zweiten Kammer besitzt, die erhabenste Körperschaft auf der Erde — den amerikanischen Senat.

10) Die Nation, deren Bundesgericht den Neid des Expremierministers des Mutterlandes hervorruft.

11) Die Nation, deren Konstitution nach dem Urtheil des gegenwärtigen Premierministers „das wunderbarste Werk ist, das je vom Menschengeiste und zu Menschenzwecken ersonnen worden ist".

12) Die Nation, welche am strengsten konservativ ist in der Beibehaltung dessen, was gut ist, und doch sich auf politische Gleichberechtigung der Bürger stützt.

13) Die reichste Nation der Erde.

14) Die Nation, welche im Kredit und in der Tilgung der Staatsschuld die erste Stelle einnimmt.

15) Das größte Agrikulturvolk der Erde.

16) Das größte Industrievolk der Erde.

17) Das größte bergbautreibende Volk der Erde.

Viele dieser Lorbeeren hatten bis dahin die Stirn des Mutterlandes geschmückt, aber sein Kind hat sie jetzt an sich gerissen und mit ihnen sein eignes Haupt geschmückt.

Sollte es aber nicht vielleicht vermessen sein, anzunehmen zu wollen, daß das „Volk" von Großbritannien

in seinem Wettkampfe um die Siegespalme des Friedens selbst von einem so mächtigen Gegner, wie es sein transatlantischer Bruderstamm ist, überwunden werden könnte? Die Bedingungen, unter welchen beide Völker in den Wettkampf eingetreten sind, sind ungleiche. Laßt uns abwarten, bis das englische Volk gleich gerüstet den Kampf aufnehmen kann, und wir werden veränderte Resultate erhalten. Schon deuten verschiedene Anzeichen darauf hin, daß die Masse des Volkes damit umgeht, seine Fesseln zu sprengen, sich frei zu machen. Ein britisches Volk, welches alle Rechte bürgerlicher Gleichheit von Geburt an besitzt, wird ein weit anderer Gegner sein als die Halbsklaven, welche wir bis jetzt so leicht überwunden haben. Blicken wir um uns, so werden wir uns nicht der Thatsache verschließen können, daß die Briten, welche nach unserm Lande verpflanzt worden sind und, wenn auch nur wenige Jahre, sich im Genuß der Freiheit befunden haben, welche die amerikanische Konstitution seinen Bürgern garantirt, zu jeder Zeit und an jedem Orte ihren Mann gestellt und mit ihren amerikanischen Brüdern stets gleichen Schritt gehalten haben. Noch hat man ihre Kinder nie anderswo als unter den ersten Reihen der Streitenden gesehen. Die Zähigkeit und Ausdauer, welche von altersher diesen Inselbewohnern innegewohnt hat, haben sie auch unter einer monarchischen Regierungsform gewahrt. Nur eine falsche politische Erziehung und ein Mangel an geeignetem Sporn, wie sie von ihren Staatsmännern über sie verhängt worden sind, sind es, die ihnen bis heute den Stempel der Schwäche aufgedrückt haben. Der Kern des Volkes ist ein gesunder, und seine politische Erziehung wird es auch bald sein.

Wir hegen die Befürchtung, daß die herrschenden Klassen des Mutterlandes sich nie zu einer vollen, ungetheilten Achtung der jungen Republik emporschwingen werden, und sie haben dies nie thun wollen, so lange nicht die Fähigkeit derselben, nicht nur den eignen Feind zu überwältigen, sondern auch gegen Frankreich aufzutreten und mit einem einzigen Machtwort der monarchischen Idee in Mexiko den Boden unter den Füßen zu entziehen, hervorgetreten war. Es wird auch noch im Gedächtniß des amerikanischen Volkes sein, daß es sich einstmals genöthigt sah, von dem so theuren Mutterlande Rechenschaft zu fordern für die unedle Handlungsweise, welche dasselbe an den Tag gelegt hatte, als die Republik den entscheidenden Kampf mit dem Sklaventhum auskämpfte, und auf Ersatz für den zugefügten Schaden zu bestehen*). Man konnte sich in der stolzen Monarchie damals nur schwer mit dem Gedanken vertraut machen, daß die junge Republik sich erkühnen würde, sich so energisch gegen unberechtigte Eingriffe zu verwahren; trotzdem wurde die Differenz durch einen Akt beigelegt, welcher eine neue Epoche in der Geschichte der Menschheit einleitet und den beiden Völkern angelsächsischer Abstammung zu dem verdienten Ruhme verholfen hat, der Welt das beste Beispiel einer Beilegung

*) Es ist die Alabamafrage gemeint, welche veranlaßt war durch den Schaden, den verschiedene zum Theil unter englischer Flagge segelnde Kaperschiffe während des Sezessionskrieges dem Handel und der Schiffahrt der amerikanischen Union zugefügt hatten. Die Regierung der Vereinigten Staaten erblickte darin einen Neutralitätsbruch von Seiten Englands. Ein nach Genf zusammenberufenes Schiedsgericht sprach der Union eine Entschädigungssumme von 3 Mill. Pfd. Sterling zu, eine Entscheidung, welche von beiden Parteien auch angenommen wurde.

internationaler Differenzen durch einen friedlichen Schiedsspruch gegeben zu haben. Seit dieser Zeit ist es den privilegirten Klassen Englands äußerst schwer geworden, dem englischen Volke die Republik als ein trauriges Beispiel thörichten Unterfangens hinzustellen, einen Staat ohne privilegirte Klassen aufbauen zu wollen. Die offenen Angriffe, welche England nie unterlassen hatte, haben nun einer kleinlichen Kritik Platz gemacht.

Monarchische Institutionen entnerven das Volk im höchsten Grade; aber selbst im öffentlichen Leben gibt es in England heute kaum einen Mann im Range eines Kabinetministers, der sich nicht tief und zu wiederholten Malen vor Geßler's Hut geneigt und sich nicht lächelnd gestanden hätte, daß er sich dabei nichts vergäbe, sondern lediglich sein eignes Interesse im Auge hätte. Es ist natürlich, daß Leute der Königin die Hand küssen, was Jedermann einer Frau gegenüber thun wird, welche seine Achtung genießt. Wie aber wird es werden, wenn der Prinz von Wales seine Hand zum Kusse darbieten wird und die Herrn Chamberlain und Morley, Collings und Broadhurst, Trevelyan und Fowler sich in die Lage versetzt sehen, in dieser Weise ihrer Ehrfurcht Ausdruck zu geben? Wir möchten fast sagen, daß selbst diese Radikalen sich dieser Demüthigung ruhig unterziehen werden. Der erste Mann aber, der sich seines eignen Werthes bewußt ist und fühlt und denkt, wie ein freier Mensch fühlen und denken soll, wird entweder über die Zumuthung lächeln und die ihm dargebotene Hand herzhaft schütteln oder dieselbe entrüstet zurückweisen. Damen von hohem Rang haben uns wiederholt gestanden, daß sie sich niemals dazu verstehen würden, die Hand des Prinzen zu küssen; wir

hoffen auch, daß sie niemals in diese Lage versetzt werden mögen, vielmehr würde der Prinz außerordentlich an Popularität gewinnen, wenn er die Sache umdrehen und den Damen die Hände küssen würde. Der Prinz ist ein galanter Mann. Nicht gegen ihn eifern wir, sondern gegen die Resultate eines Systems, welches nur für Sklaven gut genug ist, von denen die Monarchie umgeben, und welches die Menschen, selbst wenn sie radikal sind, sich unterthänig zu machen sucht.

Mit besonderer Genugthuung konstatiren wir, daß die hervorragenden Geister Europa's rasch zu einer neidlosen Würdigung der amerikanischen Institutionen gelangt sind. So haben mehrere ausgezeichnete Männer Großbritanniens in neuerer Zeit unser Land besucht. Da ist zunächst der Historiker Freeman, dessen Urtheil also lautet:

„Die Konstitution der Vereinigten Staaten vor Allem ist es, welche selbst den härtesten Prüfungen widerstanden und sich in jeder Hinsicht bewährt hat. Ich denke noch daran, wie vor zwanzig Jahren oberflächliche Beobachter die Ansicht in die Welt hinaussandten, daß das Prinzip einer Föderativrepublik sich als werthlos erwiesen hätte, weil gewisse Glieder einer besonderen Konföderation entschlossen wären, sich davon zu trennen. Es bleibt mir nur übrig anzunehmen, daß diesen Leuten das Vorkommen von Empörungen, Lostrennungen und Zerstückelungen in Ländern, welche von Königen beherrscht werden, völlig unbekannt geblieben ist. Diese Thatsache ist so unbestreitbar, daß ich kaum nöthig habe an ähnliche Fälle in der neueren Geschichte in Griechenland, Belgien, Polen, der Lombardei, Sizilien und einem halben Dutzend anderer europäischer Länder zu erinnern, Thatsachen, welche mindestens ebensoviel gegen die Monarchie beweisen, als die Sezession der südlichen Staaten gegen den Föderalismus. Bei einem tieferen Eingehen auf

diese Frage hätte sich den Leuten die Ueberzeugung aufdrängen müssen, daß es sich in Wahrheit nur um einen Freistaat im Gegensatz zu einem andern handelte. So aber verschlossen sie sich der Thatsache, daß die südliche Konföderation in ihrer kurzathmigen Verfassung alle wesentlichen Punkte der Konstitution der Vereinigten Staaten wiederaufleben ließ. Diese Thatsache beweist vielmehr gerade das Gegentheil. Ich kann mir keinen deutlicheren Beweis für den hohen Werth eines politischen Systems denken als den Umstand, daß Männer, welche mit der gegenwärtigen Verwaltung durchaus unzufrieden und mit allen Mitteln sich einer Bundesangehörigkeit zu entziehen bestrebt sind, mit vollem Bewußtsein die wesentlichsten Punkte des Systems zu ihrem speziellen Gebrauche adoptiren."

Auf Mr. Freeman folgt Mr. Matthew Arnold, eine der hervorragendsten litterarischen Größen Englands. Am Schluß seines Buches sagt derselbe:

„Ein Blick auf die amerikanische Staatsverfassung in ihrer Thätigkeit ruft in uns immer das Bild eines Mannes in Kleidern wach, welche seinem Körper genau angepaßt sind und alle Bewegungen frei und ungehindert erscheinen lassen. Sie sind lose, wo sie lose sein müssen, und sitzen straff, wo ein straffes Sitzen von Vortheil ist. Die Bundesregierung der Union vereinigt in sich alle Befugnisse, welche, soll die Nation eine einheitliche sein, auch in deren Händen sein müssen, und zwar nur diese und keine anderen. Die Regierungen der einzelnen Staaten und die Gemeindeverwaltungen geben dem Volke die vollste Freiheit eignen Handelns und sind für dasselbe außerdem eine gute Schule zur Aneignung praktischer Kenntnisse. Dieser wunderbare Anzug, um zu unserem Bilde zurückzukehren, besitzt noch die unschätzbare Eigenschaft, sich dem Wachsthum des Trägers anzupassen und jede Erweiterung zuzulassen."

Unser dritter Gewährsmann ist der Geschichtsschreiber Mr. Froude. Auch dessen Urtheil wollen wir unsern Lesern nicht vorenthalten:

„Es ist den Amerikanern vorbehalten gewesen, das Problem

einer Vereinigung einer Anzahl selbständig regierter Staaten zu einem einzigen Staatenbunde, wie er jetzt den Engländern vorliegt, welche eine Förderation des Reiches anstreben, in der vollständigsten Weise zu lösen. Das Band, welches zur Zeit der Unabhängigkeitserklärung loser war, als das, welches gegenwärtig England mit Australien verbindet, ist durch Zeit und Gewohnheit gestärkt worden. Ein Versuch es zu zerreißen, ist mit dem Schwerte erfolgreich zurückgewiesen worden, und die nordamerikanische Republik ist und bleibt, soweit wir mit einiger Sicherheit voraussagen können, in Zukunft unauflöslich.

Jeder Staat genießt volle Freiheit in der Verwaltung seiner eignen Angelegenheiten; er schafft seine eignen Gesetze, welche allerdings den Grundgesetzen der Union konform sein müssen, gestaltet seine innere Verwaltung nach eignem Gutdünken; ihm ist nur die eine Beschränkung auferlegt, keine Trennung von der Union durch irgendwelche Maßregeln herbeiführen zu wollen. Die Frage über das Recht der Abtrennung ist einmal für allemal durch den Bürgerkrieg entschieden worden, welcher die Welt durch seine gewaltigen Momente in Erstaunen setzte und dessen Umfang, so groß derselbe auch an sich war, doch der Bedeutung der Fragen entsprach, welche dabei zur Entscheidung kamen. Wäre es damals dem Süden gelungen, sich loszureißen, so würde das einmal gerissene Band auch an anderen Stellen nachgegeben haben. Wir hätten dann nicht ein Amerika, sondern viele Amerika gehabt. Die neue Welt wäre dann in die Fußtapfen der alten getreten. Es hätte dann rivalisirende Staaten mit rivalisirenden Verfassungen gegeben, Demokratien, welche zu militärischem Despotismus, zu stehenden Heeren, Intriguen und Streitigkeiten und unaufhörlichen Kriegen hinneigten. Die Fügung, mit welcher der Ausgang des Kampfes hingenommen wurde, zeigt, daß die Amerikaner sich der ihnen bevorstehenden Alternative wohl bewußt waren. Und daß die Kriegswunde so leicht und schnell heilte, ist ein Beweis, daß sie sich mit dieser Alternative vertraut gemacht hatten und die Entscheidung hinnahmen, wie sie sich ihnen bot.

Und wohl durften sie mit der Entscheidung zufrieden sein. Der Werth eines einzigen Mannes hängt von dem Werthe der

Gesellschaft ab, deren Mitglied er ist. Als individuelle Person, deren Gesichtskreis von seinen persönlichen Interessen bestimmt wird, bleibt er, so hoch seine Befähigungen und Geistesgaben sein mögen, nur ein untergeordnetes Wesen. Seine Gedanken sind unbedeutend, seine Ziele beschränkt; weder gemeinschaftliche Interessen noch gemeinschaftliche Ueberzeugungen verknüpfen ihn mit seinen Genossen. Er lebt, er arbeitet, er sucht seinen Gewinn — gleichviel ob groß oder klein — von den Bedürfnissen oder dem Luxus, welche die Lebensumstände in seinen Bereich spielen, dann stirbt er, und damit hat er für die Welt aufgehört. Ein Mann auf der andern Seite, welcher mehr ist als er selbst, der ein Theil einer Institution ist, der sich einer Sache gewidmet hat — oder ein Bürger eines Kaiserreichs ist — erweitert den Kreis und den Inhalt seines größeren Organismus; und je größer die Organisation, desto größer und wichtiger ist das Individuum, welches sich seiner Zugehörigkeit zu demselben vollkommen bewußt ist. Sein Gedankenkreis erweitert sich, seine Interessen werden weniger selbstisch, sein Ehrgeiz sucht edlere Ziele. Wie ein Granitblock zu den Atomen, aus denen er besteht, wenn er in seine integrirenden Theile aufgelöst wird, so verhalten sich die Männer einer organischen Verbindung zu dem Aggregat derselben. Jedes Theilchen gewinnt neue Eigenschaften, welche durch die Innigkeit der Verbindung erzeugt werden. Die einzelnen Jesuiten sind sterblich, wie jeder Andere auch. Die Jesuiten als Gesellschaft sind unsterblich und beherrschen die katholische Welt. Hinter jedem amerikanischen Bürger steht Amerika, und dieses weiß er, und weil er es weiß, ist er der Mann, wie wir ihn vor uns sehen. Getrennt würde den Anglo-Amerikanern kein besseres Schicksal bevorgestanden haben als den spanischen Kolonien. Vereinigt flößen die Anglo-Amerikaner der ganzen Welt achtungsvolle Furcht ein, und, wie Perikles von den Athenern sagte, jeder Einzelne von ihnen handelt, als wenn das Glück des Landes nur von ihm abhängig sei. Ein großes Volk bringt große Männer hervor, ein kleines Volk kleine Männer."

Uns steht ferner noch das Zeugniß des englischen

Schriftstellers Mackenzie zu Gebote, des Verfassers einer bekannten Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts und eines ausgezeichneten Werkes über Amerika. Der Schlußparagraph dieses letzteren Werkes lautet wie folgt:

„Amerika kann von der reiferen Erfahrung und der ruhigen Ueberlegung Englands noch immer lernen. Ihm ist es aber zugefallen, England wie der ganzen Welt eine der größten und heilsamsten Lehren zu geben. Es hat die politischen Rechte der Massen begründet. Es hat uns bewiesen, daß ein Vertrauen zu dem Volke nie irre führt. Es hat uns gelehrt, daß die Regierung des Volkes „vom Volke und für das Volk sein soll". Deshalb soll unser letztes Wort eine dankbare Anerkennung der unschätzbaren Dienste sein, welche es der Menschheit erwiesen hat."

Und schließlich liegt uns noch Sir Henry Maine's Buch „Ueber Volksregierungen" vor, ein Werk, über welches wir oft lächeln müssen, denn Sir Henry ist voller Furcht vor der Demokratie und belastet die Regierung durch das Volk mit allen möglichen Dingen aus den spanischen Republiken Süd-Amerika's und der französischen Republik, scheint sich indeß niemals dabei gefragt zu haben, welche Fortschritte diese Staaten früher gemacht oder in welchem Zustande sie sich befinden würden, wenn sie den Versuch mit der Herrschaft einer bevorzugten Klasse machen wollten, z. B. wie Frankreich unter dem Königthum oder unter dem Kaiserreiche sich befand. Trotzdem aber fällt er über die amerikanische Konstitution ein günstiges Urtheil und schließt sein Buch mit folgenden bemerkenswerthen Worten:

„Die Machtbefugnisse und Beschränkungen, welche die Förderativ-Verfassung der Union im Ganzen und den einzelnen Staaten im Besonderen auferlegt, und welche unter dem Schutze von Garantien stehen, welche mit großem Bedacht entworfen

worden sind, haben wir nun geschildert und zugleich den ganzen Gang der amerikanischen Geschichte bestimmt. Diese Geschichte begann, wie allbekannt, mit einem Zustande der Gesellschaft, wie er durch Krieg und Revolution erzeugt worden war, und welcher die Republik des Nordens zu einem ähnlichen Schicksal hätte verdammen können, wie es ihren ungeordneten Schwestern in Südamerika beschieden war. Aber der Tenor der Konstitution hat sich bei ihr bewährt wie bei dem Rheine die Deiche und Dämme, welche der Reisende längs desselben sieht; sie begrenzen und bestimmen den Lauf dieses mächtigen Stromes, der, aus schäumenden Gießbächen entstanden, allmählich zu einer der ruhigsten Wasserstraßen der Welt wird.

Als die amerikanische Verfassung ausgearbeitet wurde, konnte man kaum erwarten, daß ihr eine solche Verehrung entgegengebracht werden würde, als vor 1789 allem Anschein nach der englischen Konstitution. Alle Aussicht auf eine politische Unbeständigkeit, ja auf politische Unruhen war vorhanden. Der Erfolg in der Durchkreuzung dieser Tendenzen, welcher die Verfassung der Vereinigten Staaten begleitete, ist ohne Zweifel dem großen Antheil mit zuzuschreiben, den die britische Konstitution noch an derselben besitzt; er spricht aber ebenso für den Scharfsinn, mit welchem die amerikanischen Staatsmänner die Zwischenräume ausfüllten, welche die Unanwendbarkeit verschiedener Institutionen auf die freigewordenen Kolonien ließ. Dieser Scharfsinn tritt in jedem Theile des „Föderalisten" hervor und läßt sich auf jedem Blatte der späteren amerikanischen Geschichte verfolgen. Er ist ganz geeignet, den Engländer, welcher in faece Romuli lebt, mit Wunder und Neid zu erfüllen."

So wird also Amerika die Welt bald zu seinen Füßen sehen; die amerikanische Verfassung wird mehr und mehr als das Muster aufgestellt werden, welches neue Nationen adoptiren und die alten zu erreichen suchen werden.

Wie wir schon im vorhergehenden Kapitel angeführt haben, dürfen die Amerikaner nicht erwarten, daß die Aristokratie jemals anders als mit vorurtheilsvollem Geiste

und rachsüchtigem Hasse einen Staat ansehen wird, der ihr die Wahrheit in's Gesicht schleudert, daß ihre Existenz allein eine schwere Beleidigung der Nation ist, daß sie deren Parasiten sind. Wie kann ein Peer von England, dessen ganze Manneswürde eben nur darin besteht, daß er ein Peer ist, wie kann ein solcher auch nur das geringste Interesse für das Wohlergehen einer Nation empfinden, welche seine Existenz als Peer innerhalb ihrer Grenzen nicht dulden würde?

Es gäbe wohl keine willkommenere Nachricht für die Königin Viktoria, oder den Prinzen von Wales oder sonst ein Glied eines Königshauses, als die Nachricht von dem Untergang der Republik, welche die Existenz des Monarchenthums bedroht. Wer daran zweifelt, der schätzt die menschliche Natur nach anderen Gesichtspunkten, als wir es thun. Es gibt kein gekröntes Haupt in der Welt, noch ein Mitglied einer königlichen Familie, das nicht eine geheime Freude über das Unglück empfände, welches der Republik begegnete, eine Freude, die um so größer wäre, je härter das Unglück den Freistaat träfe. Wir finden das auch ganz natürlich. Das Gefühl der Freude ist eben ein gegenseitiges. Wir wollen durchaus nicht verhehlen, daß auch wir ein gewisses Gefühl der Befriedigung nicht unterdrücken können, wenn wir von dem Sturz irgend einer privilegirten Institution hören. Keine Botschaft ist uns so willkommen. Dies ist unsere Rache. Der Sturz einer Monarchie und die Geburt einer Republik, wie es bei Frankreich der Fall war, ist für uns Gegenstand aufrichtigster Freude, und wir glauben, daß es wenige Amerikaner gibt, welche ein solches Ereigniß nicht mit Genugthuung begrüßen werden. Sie mögen dann er=

fahren und verstehen lernen, mit welchem bitteren und unversöhnlichen Haß die Herrscherfamilien und Aristokraten die Republik verfolgen, mögen sie aus politischem Interesse sich auch noch so sehr verstellen und nur ihr Bestes zu wollen vorgeben. Sobald aber die Republik in Gefahr ist, wird man sie bereit sehen, ihr den Todesstoß zu versetzen. Glücklicherweise nimmt die Möglichkeit zu schädigen, mehr und mehr ab, und selbst heute fehlt ihnen die Macht, die beständig zunehmende wahre Bewunderung und Zuneigung, mit welcher dieses Land von allen rechtlichen und freien Männern betrachtet wird, zu hemmen oder zu vernichten.

Die Assimilation, welche sich schrittweise unter den politischen Institutionen der verschiedenen Länder vollzieht, hat neuen Anstoß gewonnen durch die Annäherung, welche sich zwischen der Alten und Neuen Welt gebildet hat. Die Unterschiede fallen allmählich, einer nach dem andern. Gestern war es Ausdehnung des Stimmrechts auf Alle, heute ist es allgemeiner und obligatorischer Unterricht, morgen die Verschmelzung von Gleichheit und Gesetz, am nächsten Tage die Beseitigung des Erstgeburtsrechtes und der Erbfolge; noch wenige Jahre und alle Ueberreste feudalistischer Zeiten werden verschwunden sein, und die politischen Glaubenssätze beider Erdhälften werden dieselben sein bis auf die wenigen und unbedeutenden Variationen, welche die lokalen Verhältnisse erheischen. Es ist stets unser eifrigstes Streben gewesen und ist es noch heute, so weit es in unseren Kräften steht, die Vereinigung der beiden Welten zu fördern, zum Mindesten aber die Bande, welche das theure Geburtsland und das Land unserer Wahl verknüpfen, zu kräftigen und zu stärken. Denn wir

sind überzeugt, daß, je besser sich diese beiden Völkergruppen der britischen Rasse kennen lernen, um so mehr sie sich lieben und schätzen werden, da gerade in dieser wahren Liebe und unzertrennlichen Verbrüderung die besten Garantien für die Hebung der Menschheit liegen. Gott mag es deshalb geben, daß die Zukunft dieser beiden Länder die Hoffnung des treuesten, besten und mächtigsten Freundes dieses Landes, und zugleich des großen Commoner seines eignen erfüllen möge, daß „sie, obgleich zwei Nationen, doch nur ein einziges Volk sein mögen". So sprach John Bright, und mit dem Ausdruck dieser Hoffnung wollen wir schließen und rufen hiermit unseren Lesern auf beiden Seiten des Atlantischen Ozeans ein herzliches Lebewohl zu.



Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.

Deutsche Kultur- und Sittengeschichte.

Von

Johannes Scherr.

Achte, neu durchgesehene Auflage.

Mit dem Bildniß des Verfassers.

gr. 8. Preis 8 Mark. Gebunden 9 Mark 50 Pf.

Geschichte der deutschen Frauenwelt.

Von

Johannes Scherr.

Vierte Auflage. 2 Bände. 8. 9 Mark. Geb. 10 Mark 50 Pf.

Neues Historienbuch.

Von

Johannes Scherr.

Zweite Auflage. 5 Mark, eleg. geb. 6 Mark 50 Pf.

Die Nihilisten.

Von

Johannes Scherr.

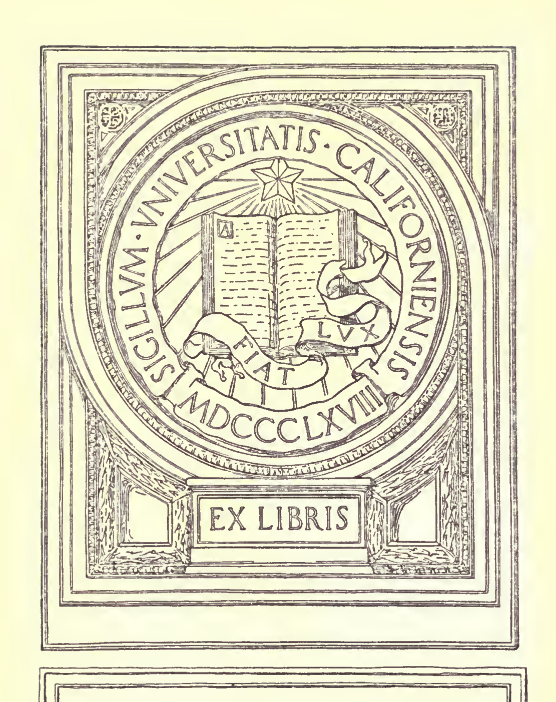
Dritte Auflage. 4 Mark, eleg. geb. 5 Mark.

Geschichte der englischen Literatur.

Von

Johannes Scherr.

Dritte Auflage. 4 Mark, eleg. geb. 5 Mark.


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

